# Emilie Wyndham.

Von

## Frau Marsh,

Verfasserin des Ravenscliffe.

Aus dem Englischen

von

Dr. Kottenkamp.

Sechstes bis eilftes Bändchen.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1853.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

## Erstes Kapitel.

Willst du's, so kannst du ihn, der aufgegeben
Von Allen wurde, wied'rum neu beleben.
Drayton.

Mittlerweile war Herr Danby nach London im tiefsten Schmerze getäuschter Hoffnung zurückgekehrt, den Niemand nach seinem frühern Leben hätte ahnen können.

Sein Gefühl fand keinen Ausdruck in Worten, noch weniger in Thränen, noch weniger in Seufzern.

Die Fluth der Erregung sammelte sich um sein Herz, indem sie in keiner möglichen Aeußerung sich Luft machen konnte; körperlicher Schmerz folgte auf die Verzweiflung seiner Gefühle, und als der Wagen an der Hausthür seines Geschäftslokals anhielt, war er so krank, daß er kaum heraussteigen konnte.

Er wußte nicht eher, als bis seine Hoffnung getäuscht wurde, wie theuer ihm dieselbe gewesen war; wie hoch er das Kleinod, welches er jetzt verlor, auch geschätzt haben mochte, so empfand er nicht eher dessen unschätzbaren Werth, bis alle Hoffnung beendet war, bis das ausgesuchte Glück der Zukunft, welches seine Phantasie ihm vorgemalt hatte, entschwand. Sein ganzes Wesen schien mit der Wurzel aus dem Boden gerissen; ich kann nicht die Verwirrung seiner Gedanken, die Verzweiflung seiner Gefühle schildern. Er befand sich in

dem Zustand, worin die Menschen zum Selbstmord getrieben werden — in einer Art Wahnsinn des Leidens, welcher gegen jedes andere Gefühl unzugänglich ist.

Es gab nur wenige Menschen, die er in seinem finstern Dasein geliebt hatte; da er nichts Besseres kannte, so war er zufrieden, wenn nicht glücklich.

Jetzt, als sein Gefühl erwacht, sein Durst nach Glück durch die Hoffnung erregt war — durch etwas welches er irrthümlich für Gewißheit gehalten hatte — jetzt war all' sein Entzücken durch einen plötzlichen Schlag entrafft, und sein Leben selbst in den geheimsten Springfedern schien zu weichen.

Selbstmord lag nicht in seiner Natur; seine Seele war zu gut, durch Zucht geregelt und im Gleichgewicht gehalten, um solcher Heftigkeit sich hinzugeben, wäre auch sogar in diesem äußersten Unglück die Krankheit, welche ihn jetzt überwältigte, nicht genügend gewesen, um in jedem Manne den Durst nach solcher Befreiung zu schwächen.

Körperliches Leiden stimmt die Seele herunter; wir widerstehen ihm nicht; es kommt über uns, wie eine verhängnißvolle, überwältigende Nothwendigkeit; wir krümmen uns unter den Schlägen der Geißel einer Furie der Pein.

Sein Schreiber kannte ihn kaum, als er aus dem Wagen stieg; er war ein alter Mann geworden; seine Kniee zitterten und schwankten; er konnte kaum in sein Schlafzimmer gehen und erreichte mit Schwierigkeit sein Bett.

Hier lag er im wörtlichen Sinne des Ausdrucks von der Last des Elends erdrückt, ohne seine Augen zu schließen.

Ihr Bild, der Blick des unaussprechlichen Widerwillens, womit sie vor ihm zurückfuhr, stand ihm immer vor Augen; er schien alle andern Vorgänge vergessen zu haben; er sah nur diesen einen Blick, diese eine Bewegung; er fühlte, daß sie ihn hasse.

Unglücklicher Mann! er wand sich auf seinem kummervollen Kissen, indem er vergeblich strebte, jenes Bild aus seiner Seele zu verbannen, unbemitleidet, einsam und allein, ohne ein menschliches Wesen in der weiten Welt, um ihn zu trösten oder Mitgefühl mit ihm zu hegen, ohne ein lebendes Geschöpf, dem er sein Herz eröffnen konnte.

Der Gedanke an seine Mutter war für ihn abschreckend; er kannte zu wohl den geringen Antheil, den sie an seinem Schmerz für eine so arme und verlassene Dame nehmen würde; ihr Schmähen schien allein noch zu fehlen, um ihn wahnsinnig zu machen.

Er merkte ein wenig diese Gefahr und dennoch hegte er ein Gefühl, als ob jeder andere Zustand eine Rettung aus der Verzweiflung seiner Gedanken sein würde.

Er erhob nicht seinen Kopf vom Kissen und bemühte sich nicht am andern Morgen, aufzustehen; sein einziger Wunsch schien zu sein, das Licht des Tages von sich fern zu halten, und in der Einsamkeit unveränderter Gedanken zu verbleiben; er schlug jede Nahrung aus; der Mann schien sterben zu wollen.

Wenn jemals Etwas der Art in der Geschichte des Menschengeschlechtes vorgekommen ist, so glaube ich, daß dieß ein Beispiel sein würde. Ich glaube wirklich, daß Herr Danby hätte sterben können, denn sein Herz war gebrochen, wenn er nicht Sir Herbert's Brief empfangen hätte.

Es war gegen 5 Uhr Nachmittags, als sein Schreiber an die Thür klopfte und ihm sagte, es sei ein expresser Bote mit einem Brief gekommen.

„Geben Sie ihn mir," sagte Herr Danby, indem er nur seine Hand ausstreckte, während sein Schreiber herantrat und das Licht so hielt, daß er lesen konnte.

„Mein theurer Herr!

Es ist mir sehr leid, daß Sie so schnell abgereist sind. Ich wage es, zu bezweifeln, daß Sie so viel Erfahrung in den Weibern, wie ich, besitzen.

Ich traf sicherlich Emilien in Thränen, als ich eintrat, um ihr Glück zu wünschen; Sie müssen aber ein sehr ungeübter Freier sein, wenn Sie nicht wissen, daß dieß das Verfahren ist, welches junge Damen bei der Annahme solcher Vorschläge für passend halten. Es ist gleichsam natürlich bei ihnen. Wenn Sie nicht wollen, daß Ihre Schöne bei weitem mehr wirkliche Thränen vergießt — Thränen des Aergers und der Kränkung über das Entweichen eines so sehr leicht zu entmuthigenden Liebhabers — bitte, so kommen Sie wieder her. Ich verpfände Ihnen meine Ehre, daß Sie eine sehr verschiedene Aufnahme finden werden. Ich bin, mein theurer Herr, treu der Ihrige.

Herbert Montague."

Herrn Danby's Leben wurde vielleicht dadurch gerettet, daß in diesem Briefe etwas sich befand, welches ihm ungemein mißfiel, so daß die Erschütterung seiner Gefühle, welche sonst dadurch hätte eintreten müssen, in entgegengesetzter Weise wie bisher, beträchtlich gemindert wurde.

Er konnte nicht den Gedanken an diese natürlichen und rührenden Thränen ertragen, welche so viele Stunden lang der Gegenstand seiner Grübeleien gewesen waren; er konnte den Gedanken, daß sie allein die Wirkung weiblicher Ziererei wären, nicht ertragen, so schmeichelhaft derselbe für ihn sonst auch sein mochte.

Ferner auch von Sir Herbert in dieser Weise zurückgerufen zu werden!

Er mußte sich immer des Blicks erinnern, jenes Blicks, der ihm nur zu wahr eröffnete, von welcher Art ihre Gefühle waren, und der in ihm den quälenden Verdacht hervorrief, daß dieser schnelle Wechsel durch das Drängen Anderer, nicht aber durch die Erweichung ihres eigenen Herzens veranlaßt war.

Es war ein Glück für ihn, daß diese heilsame Herabstimmung der Freude ihm zu Theil wurde. Hätte er

Vertrauen in ihre Neigung setzen können, so würde ihn sein Glück auf der Stelle getödtet haben.

So wie die Sache stand, sollte sie die Seinige werden! Die Folgen seiner Rückkehr waren gewiß; indeß für ihn durchaus eine neue Beängstigung — ein Verdacht, eine Eifersucht, ein Zweifel, eine Bedenklichkeit störte und verbitterte seine Gefühle.

Seine augenblickliche Rückkehr war jedoch eine Maßregel, welche weder Zweifel, noch Bedenklichkeiten gestattete, die Anziehung war unwiderstehlich. Aengstlich, eifersüchtig, argwöhnisch konnte er sein — Ungewißheit und Besorgniß mochten ihn quälen; eines aber war gewiß — sie mußte die Seinige werden; hätte jede Gewalt der Erde Einsprache eingelegt, um das verhängnißvolle Gelübde zu verhindern, so wäre er dadurch nicht zurückgehalten worden. Wenn sie einwilligte, die Seinige zu werden, so galt es ihm gleich, ob er glücklich oder unglücklich wurde.

In solcher Verwirrung der Ideen, in solcher Qual der Gedanken und Gefühle fuhr der unglückliche Herr Danby noch einmal den Baumgang vor den Eichen hinauf.

Ein Tag war seit dem Gespräch zwischen Emilie und ihrem Oheim entschwunden; ein weiteres Gespräch derselben Art hatte stattgefunden, und Sir Herbert hatte wo möglich sich noch entschiedener und bestimmter ausgesprochen. Er hatte ihr auch eingeschärft, Herrn Danby gut zu empfangen und das Gefühl ihres zukünftigen Gatten durch eine alberne und mädchenhafte Unbeständigkeit des Benehmens nicht zu betrüben, und dessen Vertrauen dadurch nicht zu zerstören.

Hiezu war jedoch keine Gefahr vorhanden. Sie achtete Herrn Danby's Gefühle zu sehr, als daß sie mit denselben hätte tändeln sollen. Hätte sie ihn geliebt, so hätte sie vielleicht in der heiteren Koketterie eines zärtlichen und glücklichen Herzens, wie die übrigen ihres zu Spielereien geneigten Geschlechts, sich an dem Vergnü-

# Emilie Wyndham.

Von

## Frau Marsh,

Verfasserin des Ravenscliffe.

Aus dem Englischen

von

Dr. Kottenkamp.

Sechstes bis eilftes Bändchen.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1853.

er aufgegeben
zu beleben.
apton.

don im tief-
gekehrt, den
hnen können.
Worten, noch
zern.
sich um sein
ung sich Luft
auf die Ver-
Wagen an der
ar er so krank,

Hoffnung ge-
esen war; wie
lor, auch ge-
ht eher dessen
endet war, bis
s seine Phan-
Sein [illegible]
Boden gerissen;
nken, die Ver-
befand sich in



, so würde ihn

e Seinige wer-
gewiß; indeß
g — ein Ver-
Bedenklichkeit

och eine Maß-
klichkeiten ge-
h. Aengstlich,
- Ungewißheit
aber war ge-
te jede Gewalt
erhängnißvolle
h nicht zurück-
ie Seinige zu
klich oder un-

solcher Qual
glückliche Herr
r den Eichen

ischen Emilie
teres Gespräch
Herbert hatte
estimmter aus-
, Herrn Danby
es zukünftigen
te Unbeständig-
und dessen Ver-

orhanden. Sie
als daß sie mit
ihn geliebt, so
terie eines zärt-
übrigen ihres zu
n dem Vergnü-

gen, ein wenig Schmerz zu erregen, erfreut, da sie denselben so reichlich wieder belohnen konnte. In dem kummervollen Ernste ihrer gegenwärtigen Stimmung war aber solch' kleiner Muthwillen unmöglich.

Sie wünschte nur, daß er niemals Ursache finden möchte, sich für so unglücklich zu halten, wie sie dies selbst war, und sie empfand, daß die Rücksicht, die sie ihm darbieten konnte, nur ein sehr ärmlicher Ersatz für ein so aufrichtiges und sich hingebendes Herz sein würde.

Sie hatte überlegt, wie tief sie ihm verschuldet war; sie hatte an die großmüthige Weise gedacht, womit er sein Vermögen um ihretwillen einsetzte und verlor; ihr einziger Wunsch bestand jetzt darin, ihm sein Recht zurückzugeben, und ihn mit der gebührenden Aufrichtigkeit zu behandeln.

Aber jetzt erhob sich eine neue und ängstliche Frage — ob Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit auch erheische, daß sie ihm die Geschichte derjenigen Gefühle vertraue, bei denen sie jetzt auch nicht einmal in Gedanken wieder verweilen durfte — ob dasjenige, was von jetzt an nicht mehr vorhanden sein mußte, auch so zu behandeln sei, als sei es nie vorhanden gewesen.

Ihr Entschluß wurde zuletzt gefaßt. Sie beschloß, vollkommen freimüthig und offen in Erklärung ihrer Gleichgültigkeit zu sein, dieß eine verhängnißvolle Geheimniß aber in Schweigen zu begraben.

Sie wußte wohl, daß ihre Anspielung auf eine frühere Liebe gänzlich wirkungslos sein würde, wenn die Erklärung ihrer Gleichgültigkeit nicht genüge, ihn dahin zu bestimmen, daß er sie aufgebe. Sie hegte jedoch noch eine Hoffnung — denn ungeachtet aller Vorgänge hatte ihre sanguinische Natur noch immer die Oberhand, daß er sich nicht befriedigt finden und sie verlassen werde. In diesem Falle würde die Drohung ihres Oheims in voller Ausdehnung vielleicht nicht zur Ausführung gelangen.

## Zweites Kapitel.

Der Pfeil der Angst trifft nie da, wo der Sitz
Des Leidens durch Ergebung in des Höchsten
Beschluß für Zeit und Ewigkeit so fest
Gepanzert ist.

Wordsworth.

Am Nachmittage des folgenden Tages traf Herr Danby in den Eichen ein.

Der Wagen hielt an der Hausthüre; Sir Herbert gab im Eifer, seinen Gast zu empfangen, seine ceremoniösen Gewohnheiten auf, und wollte nicht warten, bis er ins Speisezimmer geführt sei, wo er und seine Nichte saßen. Er ging ihm in der Halle entgegen und drückte ihm herzlich die Hand. Diese Herzlichkeit war Wermuth für Herrn Danby's gegenwärtiges Gefühl, als er in das Zimmer geführt wurde, wo Emilie, welche mit hochrothem Gesicht von ihrem Stuhle aufgefahren war, wie eine Person dastand, die sich fortbegeben will, der aber jegliches Mittel, zu entkommen, abgeschnitten ist. Sie hatte es nicht für möglich gehalten, daß er so bald ankommen würde, sonst hätte sie sich in ihres Vaters Zimmer gerettet.

So verstört und betrübt sie aber auch war, so konnte sie sich sogar beim ersten Blick eines starken Eindrucks nicht erwehren; sie stutzte über die Veränderung, welche wenige kurze Stunden im Aeußeren Herrn Danby's bewirkt hatten. Er sah ungemein krank aus; die Niedergeschlagenheit, wo nicht zu sagen das Elend, welches sein Blick und seine Gesichtszüge ausdrückten, waren solcher Art, daß jedes gütige Gefühl ihrer Natur erregt wurde. Die Hingebung, welche er für sie empfand, die uneigennützigen Beweise seiner Liebe, die er gegeben hatte, Alles, was zwischen Beiden vorgegangen war, schien auf ihre Seele einzudringen; sie trat mit einem

Blicke von beinahe engelgleicher Sanftmuth zu ihm hin, um ihm die Hand zu reichen, indem sie sich beim Anblick seiner Qual von ihrer Verwirrung und Betrübniß erholte.

Er ergriff dieselbe schweigend, denn es war ihm unmöglich, ein Wort zu äußern, und erkannte mit einem Blick auf ihr Antlitz alle ächte Aufrichtigkeit ihres Gemüthes in dessen sanftem und einfachem Ausdruck. Bei dem Anblick war wie durch Zauber das peinlichste seiner Gefühle zerstreut und sein Vertrauen auf ihre Güte und Wahrheit ihm plötzlich zurückgegeben. Es war, als ob eine beinahe unerträgliche Last von seinem Herzen genommen werde.

Zwei solche Herzen mußten zuletzt einander wenigstens durchaus verstehen lernen, und Glück wie Kummer, welches getrennt oder zusammen durchzumachen ihr Geschick war, mußte erträglich sein, weil es dem natürlichen Lauf der Dinge entsprach. Ach! daß schlimme Einflüsse von Außen kommen mußten, welche den zugleich tiefen und großmüthigen Strom der reinen Gefühle verderbten, verbitterten und aufhielten!

Im Augenblick, worin sein Seelenfrieden zurückkehrte und sein Vertrauen ihm wiedergegeben wurde, erblickte Herr Danby zufällig Sir Herbert's Gesicht, von einem gegenüberstehenden Spiegel zurückgeworfen, und sah den besonderen Ausdruck, womit derselbe seine Nichte anschaute; weit davon entfernt, ihre Gefühle im Geringsten verstehen zu können, klagte er sie in seiner Seele der listigen Zweideutigkeit an; wiederum ward sein Gemüth niedergeschlagen und sein Argwohn erregt.

Nichts konnte vollständiger sein, wie die Verstörtheit und Verlegenheit der zwei hauptsächlich betheiligten Personen, und sogar Sir Herbert schien nicht genau zu wissen, was er thun solle.

Emilie, welche jener Art mädchenhafter Koketterie gänzlich unfähig war, die sich dadurch geäußert haben würde, daß sie sich jetzt zu entfernen bemüht hätte, setzte

sich und nahm ihre Arbeit wieder auf, womit sie beschäftigt gewesen war. Es war eine zu ernstliche und schwermüthige Angelegenheit, als daß sie von ihr in anderer Weise wie ein gewichtiges und ernstliches Geschäft hätte betrachtet werden können; ihre Einfalt und ihr gerades Wesen überwältigte die Gefühle der Blödigkeit, welche unter anderen Umständen bei solcher Gelegenheit für sie natürlich gewesen wären.

Zuletzt stand Sir Herbert, der nicht recht wußte, was er thun sollte, von seinem Stuhle am Feuer auf, öffnete die Glasthür und ging ohne Umstände auf die Terrasse, denn es war ein schöner, heller Wintertag.

Sobald er gegangen war, stand Herr Danby auf, verschloß hinter ihm die Glasthür und näherte sich Emilien. Er ergriff nicht ihre Hand; er schien wenig geneigt, sich irgend einem Ausdruck der Zärtlichkeit hinzugeben; seine Gedanken schienen so gefaßt, sein Gefühl so bedächtlich und ernst wie ihr eigenes. Diese Art Mitgefühl in ihren gegenseitigen Empfindungen rührte und erleichterte sie zugleich. Er blickte in einer ruhigen und schwermüthigen Weise, ohne seine Augen zu ihrem Gesicht zu erheben, auf die Hände, welche an ihrer Arbeit beschäftigt waren; es währte einige Zeit, bis er den Versuch zu reden machen wollte oder konnte.

War er wiederum ihr nahe, um das unaussprechliche Glück ihrer Gegenwart zu genießen? Eine kurze Zeitlang überließ er sich dem Glücke solchen Einflusses; nur einige Sekunden, — der nächste Satz und Alles konnte sich auflösen.

So saß er, indem sich sein Herz erweichte und zerschmolz; während sie seiner Blicke bewußt und durch geheimnißvolles, verborgenes Mitgefühl seine Gefühle halb verstehend mit zitternden Händen und bebenden Knieen dasaß, indem Thränen bereit waren, ihr in die Augen zu dringen.

Zuletzt sagte er in sehr leisem Tone: „Geschah es mit

Ihrer Erlaubniß, daß Ihr Oheim mir schrieb, um mich zurückzurufen?“

„Nein,“ sagte sie mit einer ebenso leisen Stimme, wobei sie jedoch mit einem Antlitz, einem hellen und unverdunkelten Auge emporblickte, welche sagten: „Mag kommen, was da will, so sollen Sie von mir Nichts wie die Wahrheit vernehmen.“

Weit davon entfernt, sich in seiner Erwartung getäuscht zu fühlen, schien er durch diese gerade und offene Antwort erleichtert zu sein; er streckte seine Hand aus, ergriff die ihrige, jedoch so, wie ein Freund dieß thun würde.

„Alsdann muß ich begreifen, daß meine Ankunft für Sie unerwartet war?“

„Nein, mein Oheim sagte es mir einige Stunden später, als er den Brief abgeschickt hatte.“

„Noch zur passenden Zeit,“ bemerkte er stotternd und aus Beängstigung noch mehr erglühend, „noch zur passenden Zeit, um diesen Brief zurückholen zu können?“

„Vielleicht.“

„Und Sie bemühten sich nicht, ihn zurückholen zu lassen?“

„Nein, Herr.“ Sie erröthete wieder.

Eine schöne rosige Farbe übergoß ihr Gesicht, ihren Hals, ihren Busen, so voll Gefühl, so lieblich', als ihre Augen sich senkten und ihre Hand zitterte.

„So wünschten Sie nicht, daß er zurückgeholt würde? O Emilie,“ rief er in einem leisen Tone tiefen und leidenschaftlichen Bittens, „sagen Sie mir nur dieß — bei Allem dem, was wir im Himmel zu hoffen erlernten — sagen Sie nur dieß und haben Sie Mitleid mit einem Geschöpf, welches für Sie stirbt.“

Es war kein conventioneller, mißbrauchter Ausdruck in diesem Fall; sein Schmerz der Ungewißheit schien die Nerven seines Herzens zu zerreißen.

Sie konnte nicht sprechen — es war ihr für den

Augenblick nicht möglich. Er blickte sie an; eine Art entzückter Hoffnung glänzte in seinen Augen — die Kraft wich von dem Manne — er fiel vom Stuhle, umschlang sie mit seinen Armen, verbarg sein Gesicht in ihrem Kleide und brach in leidenschaftliche Thränen aus.

Sie konnte sich seiner Rührung nicht erwehren; sie war tief bewegt; sie bemühte sich, jedoch sehr sanft, sich von ihm loszumachen; er erholte sich wieder von der Leidenschaft, in die er wider Willen versunken war, setzte sich wieder an ihre Seite, niegte den Kopf und horchte mit der tiefsten und ängstlichen Aufmerksamkeit, wenn er bemerkte, daß sie reden wollte.

„Meine Achtung, meine Rücksicht — meine Dankbarkeit gegen Sie, Herr Danby.“

„Dankbarkeit!“ wiederholte er beinahe mit einem Zähneknirschen.

„Lassen Sie mich das Wort brauchen; mißverstehen Sie mich nicht. Ich wollte sagen, daß diese Gefühle, die ich sicherlich im höchsten Grade für Sie hege, bei mir den Wunsch erwecken, in diesem Fall genau dasjenige zu thun, was am meisten zu Ihrem Besten und zu Ihrem Glücke gereicht — so weit es mir möglich ist.“

Sie war schon so verstört, daß sie sich gleichsam verirrt hatte, und durchaus nicht mehr wußte, was sie sagte.

„Mein Glück,“ bemerkte er mit einem schwachen Lächeln, wobei er seinen Kopf schüttelte, als wolle er sagen, „das wird sich leicht abmachen lassen.“

„Mein Oheim,“ sagte sie, indem sie wieder Muth faßte, „schrieb diesen Brief ohne mein Wissen und Erlaubniß, ich bat ihn jedoch nicht, ihn zurückzuholen, weil ich es nicht wagte.“

Er erhob jetzt den Kopf und blickte sie an, als sie fortfuhr.

„Er drohte, mich zu verlassen und noch Schlim-

meres, wie das, auch meinen Vater zu verlassen. Mir blieb keine Hülfsquelle übrig. Was mich betrifft, so würde ich Allem getrotzt haben — aber mein Vater! — Dieß ist der Vorgang der Wahrheit gemäß."

„Alsdann," sagte er langsam, „muß ich erkennen, daß Sie meine Zurückrufung litten, da Sie keine andere Zuflucht wie zu mir besaßen, und daß Sie, wenn es Ihnen möglich gewesen wäre, durch irgend eine Anstrengung mir zu entgehen, dieß würden vorgezogen haben."

„Ja, Herr Danby, denn ich liebe Sie nicht, und ich glaube, daß nur eine Noth wie die meine, einem Mädchen das Recht ertheilt, ihre Hand wegzugeben, ohne daß das Herz dieselbe begleitet. Hätte ich jedoch Sie nicht geachtet, wie es der Fall ist, so würde nicht die Qual der Folter mich zu dem Schritt gezwungen haben."

„Das ist Ihrem Charakter gemäß gesprochen," sagte er und beugte sich, um ihr die Hand, beinahe in Anbetung, zu küssen. Alle Ihre Gedanken sind voll Wahrheit und Rechtlichkeit! Ihre Liebe! — ich wäre wirklich ein Thor gewesen, hätte ich nach derselben gestrebt! Ihre Achtung erworben zu haben, ist mehr als ein mir genügendes Glück. Ja, Emilie, ich verdiene Ihr Vertrauen; nehmen Sie in mir einen Beschützer für sich und Ihren Vater. Ich will das Vertrauen nicht verrathen; ich weihe mein Leben, sie Beide glücklich zu machen, und was mich betrifft —" seine Stimme wurde noch leidenschaftlicher wie die Ausdrücke des Entzückens, welche folgten, während ihr Herz immer kälter und kälter, ihr armes, bleiches Antlitz immer bleicher wurde und ihre zitternden Hände noch mehr bei diesem unerwarteten Schlusse — bei dieser unbedenklichen Annahme dessen, was sie anbieten konnte — bei diesem entzückenden Ausdruck des Glücks bebten, mit welchem er sie wohl hätte verschonen können, wäre es ihm möglich gewesen, das Gefühl ihres sinkenden Herzens zu erkennen.

Der Gedanke, sie aufzugeben, irgend einen Vergleich, eine Anordnung, hinsichtlich ihrer mit ihrem Oheim zu treffen, wie sie es sich bisweilen in einer Art verzweifelter Hoffnung eingebildet hatte — dieser Gedanke kam ihm niemals in den Sinn. Er schien die Nothwendigkeit, in welcher sie sich befand, als unbedingt zu erkennen und sich selbst als ihre einzige Zuflucht zu betrachten. Der Gedanke kam ihm niemals in den Sinn, daß er mit einer Großmuth, die beinahe ohne Gleichen gewesen wäre, hätte einschreiten können, um sie durch seine eigenen Bemühungen von ihm unabhängig zu machen. Wenn solch' ein Gedanke sich dargeboten hätte, so glaube ich, daß er dieses Opfers fähig gewesen wäre; es war aber nicht der Fall.

Der Gedanke, ihn zu heirathen, wie es natürlich schien, bot sich seinen Augen als die passende und rechtmäßige Lösung aller ihrer Schwierigkeiten; auch war es nicht wahrscheinlich, daß eine Aussicht, für ihn so voll Entzücken, sich ihm als diejenige darbieten würde, welche ihr allein unvermischtes Elend gewährte. Er sah, daß sie ihn nicht liebte — er war darauf vorbereitet; als sie nun seine Seele so gestimmt hatte, daß er das unaussprechliche Glück ihrer Hand mit ihrem Herzen zu besitzen aufgab, dachte er nur an sich selbst und an die Nothwendigkeit, seine Seele mit der Entbehrung eines so unermeßlichen Glücks auszusöhnen. Er dachte niemals an das Elend, welches dieß Opfer, eine Hand ohne Herz, ihr verursachen mußte; er hatte kein Maß, um im Geringsten die Ausdehnung des Opfers begreifen zu können.

Er konnte nur glauben, daß er sie glücklich mache. Ein jeder Mann glaubt dieß — ein jeder Mann beschließt dieß, wenn er verliebt ist, und hält sich für bereit, das Leben für das Glück seiner Geliebten zu opfern; Herrn Danby's Herz war jetzt von seiner beabsichtigten Güte gegen sie und ihren Vater so erfüllt, wie es nur immer möglich war. Dieses aber war der Bereich

seiner Großmuth. Sie hatte sich allerdings nicht darauf berufen. Sie hatte nicht gefühlt, daß dieses möglich wäre. Sie sah, wie tief sein Glück betheiligt war, und sie empfand, wie ungerecht es sei, wenn sie nach Allem, was er für sie und ihren Vater verloren habe, von ihm noch verlange, daß er das Opfer seines Glückes zu der schweren Rechnung hinzufüge. Es war klar, daß ein Leben dem andern geopfert werden müsse und ebenso klar, daß das ihrige zu diesem Opfer bestimmt sei. Sie trennten sich mit einander verlobt.

---

## Drittes Kapitel.

Harr' aus,<br>
Harr' immer aus — noch nie entging ein Schiff<br>
Der Wuth des Ungewitters, wenn dem Sturme<br>
Der Furcht es sich gebeugt.

Beaumont.

Ja, sie waren verlobt; sie hatte ihr Wort gegeben und das seinige empfangen — sie hatte sich durch das unwiderrufliche Band gefesselt — sie gehörte nicht länger mehr sich selbst an. Die schöne Aussicht auf jene Zukunft, welche sich so glänzend und schön vor dem sanguinischen Blicke der Jugend ausbreitet, war ihr plötzlich verschlossen worden; ihr Leben war zu Ende, und sie hatte es kaum erst begonnen.

Wie schwermüthig ist die Ahnung vom Lande der Schatten und des Todes dem Gemüthe, welches noch nicht durch Leiden gebeugt wurde, um das Scheiden von der Erde zu wünschen! Wie schwermüthig ist für junge und glühende Wesen der Gedanke, Zoll für Zoll an einer verhängnißvollen Schwindsucht zu sterben! allein auch diese Aussicht ist weniger düster, diese Ahnung

ist nicht so gänzlich dunkel und öde, wie diejenige, welche dem jungen, mit lebhafter Phantasie begabten und liebenden Geschöpfe dargeboten wird, welches fortfahren muß, zu leben, wenn es zu leben aufgehört hat.

Das Herz des unglücklichen Mädchens schien erstarrt — alle warmen Pulse ihrer lebhaften, liebenden Natur schienen an ihrer Quelle versteinert. Ja, sie hatte mit einer Zärtlichkeit geliebt, deren ganze Kraft sie nicht eher errieth, als bis sie sich auf immer von dem Gegenstand derselben getrennt sah. Man hätte sie sehen sollen — ein abgetretener, aber nur zu wahrer Vergleich — gleich einer verwelkten Blume, welche durch eine verderbende, aber verborgene Ursache, dem Hinsterben geweiht war; alle lieblichen, blühenden Verheißungen der sich öffnenden Schönheit waren verschwunden — ein armes, blasses, kränkliches und entfärbtes Ding.

Jede Bewegung, sogar ihr Schritt — die Haltung ihres Kopfes — die Farbe ihrer Wangen — der Glanz ihres Auges — Alles war verändert und verwelkt, muthlos und traurig.

Sie konnte dem nicht abhelfen — ungeachtet aller ihrer Entschlossenheit und ihrer Güte; alle ihre großmüthigen Wünsche, obgleich unglücklich selbst, Herrn Danby glücklich zu machen, waren vergeblich. Sie fühlte sich schwächer mit jeder Stunde. Sie hoffte beinahe, das Opfer möchte nicht vollbracht werden und sie selbst zuvor sterben.

Wäre ihr Vater nicht gewesen, so hätte der Wunsch, zu sterben, wirklich eine solche Kraft erlangen müssen, daß ihr Tod nach meiner Meinung sehr wahrscheinlich geworden wäre, denn die Liebe zum Leben ist sicherlich eine Art Erregung, welche in Kämpfen dieser Art dazu dient, das Leben zu erhalten. Der Gedanke, ihn allein in seinem gegenwärtigen verlorenen Zustande zu lassen, ertheilte ihrem Dasein noch einiges Interesse. Die gute und fromme Tochter wurde durch die heiligen Gefühle noch erhalten.

Vielleicht wird man glauben, daß sie, ungeachtet aller ihrer heftigen Leiden, länger gegen ihr Schicksal hätte ankämpfen können, — daß eine Anstrengung, die Großmuth Herrn Danby's zu ihrer Rettung in Anspruch zu nehmen, natürlich für sie gewesen sei.

In Wahrheit jedoch hatte sie die Hoffnung nach der ersten Unterredung mit ihrem Oheim aufgegeben. Es lag Etwas in seinem Ton und Wesen, wodurch ihre Seele die Ueberzeugung erlangte, sein Entschluß sei gefaßt, nicht allein habe er sich nach seinem Interesse und Urtheil entschieden, sondern auch sein Gewissen sei zufrieden gestellt — er glaube, daß er eine gerechte und vernünftige Handlung vollbringe, wenn er sie zu einer Maßregel zwinge, die offenbar ihrem eigenen Interesse gemäß war.

Sie hatte noch eine Berufung versucht — denn sie wollte Nichts unversucht lassen — dadurch war in ihr die Ueberzeugung erweckt, daß alle weitere Berufung nutzlos sein würde. Sie gab leidend dem Drange nach, der ihr Etwas aufzwang, welches sie als unbedingte Nothwendigkeit empfand. Sie war auf jeder Seite von Hindernissen umringt — es blieb ihr nichts Anderes übrig.

Es läßt sich leicht sagen, man wolle sein tägliches Brod erwerben; bei solchen Leuten, die wie sie verlassen und freundlos sind, liegt die Schwierigkeit darin, daß man weiß, wie man dieß beginnen soll. Jedermann, womit sie verbunden war, hätte darauf hingewirkt, den Weg dazu für sie zu verschließen — jede Person und jeder Umstand ihrer Umgebung trieb sie auf einen andern Pfad.

Wie bei der unglücklichen Jenny in der schottischen Ballade war ihr Liebhaber, und nicht einmal ihr erklärter Liebhaber, weit entfernt; konnte sie ihn aber auch zum Beistand auffordern, sogar wenn ihre Bitten ihn hätten erreichen können? Unmöglich unter den Umständen

unbestimmter Ungewißheit hinsichtlich seiner Absichten, worin er sie zu lassen für gut befunden hatte.

Von einer Berufung auf Herrn Danby konnte eben so wenig die Rede sein. Er, ein Fremder, welcher schon einen so beträchtlichen Theil seines Vermögens um ihretwillen verloren hatte — er sollte sich haben erbitten lassen, die Unterhaltung ihres Vaters und ihrer selbst sich aufzubürden? — Hieran wäre wirklich nur so einem Romane und zwar nur in einem solchen zu denken gewesen, welcher dem wirklichen Leben sehr unähnlich sein würde.

Er hatte ihr einen ehrenvollen Antrag gemacht und ihr wie ihrem Vater eine ehrenvolle Zuflucht angeboten. Ihr Oheim, der einzige Freund, auf den sie einen sehr geringen Anspruch hatte, war bestimmt entschieden, sie zu dieser Heirath zu zwingen. War es nicht ehrenvoller für sie selbst, dankbarer und gütiger gegen Herrn Danby, daß sie ohne weitere nutzlose und eitle Bedenklichkeiten die ihr auferlegte Nothwendigkeit annahm?

Dieß war ihre Ansicht von der Lage, und nach dieser Ansicht handelte sie, ob recht oder unrecht, gestehe ich, nicht entscheiden zu können; das aber weiß ich, daß ein zartes Rechtsgefühl sich allerdings gegen ein solches Opfer auflehnt, weil ein geheimes Bewußtsein auszurufen scheint, daß das Gefühl in diesem einen Verhältniß geselligen Lebens Alles in Allem ist und daß keine Pflicht bindend genug sein kann, uns zu dieser großen Verlästerung der Natur zu zwingen, zu dem eheligen Verhältniß ohne vorherrschende Liebe, wenigstens ohne ein freies und beruhigtes Herz.

Das Gefühl, welches sie am meisten quälte, und bei Zeiten beinahe die Form von Gewissensbissen annahm, war dasjenige, daß sie dem Oberst Lenor, Herrn Danby und sich selbst Unrecht erwiesen habe. Dieß war der schwerste Theil ihrer Leiden; es war ihr hinderlich, die süße Belohnung und die Stütze des inneren Frie-

dens zu erlangen, welche sie bis jetzt als Beigabe jeder Anstrengung in Sachen der Pflicht, wie schmerzlich dieselbe auch sein mochte, stets gefunden hatte.

Die einzige Erleichterung ihrer Betrübniß fand sie jetzt im Benehmen Herrn Danby's; sein Glück schien für jetzt ohne Beimischung zu sein, wie es auch wirklich der Fall war. Von ihrer Wahrheit und Aufrichtigkeit überzeugt, war die Annahme ihrer Hand für ihn die Bürgschaft des vollkommenen Glückes. Ohne den geringsten Verdacht, daß ein Anderer ihm vorgezogen werde, hegte er mit der Sicherheit eines Mannes, welcher wenig daran gewohnt war, seine eigenen Gefühle und noch viel weniger die von Anderen zu analysiren, durchaus keinen Zweifel, daß die bleiche Wange die er nothwendig bemerken mußte, der schwankende Gang und die zitternde Hand, alle Blüthe und Heiterkeit früherer Tage wieder erlangen müsse, wenn sie mit ihrem Vater einmal ruhig unter seinem Schutze leben würde.

Seine Kenntniß von Allem was sie gelitten hatte, verblendete ihn über die Ursache dessen, was sie jetzt litt; wenn er überhaupt daran dachte, und er dachte nicht viel daran, so schrieb er dieß den Vorgängen seit ihrer Mutter Tode zu. Nach seiner Meinung waren dieselben genügend, die Gesundheit und Heiterkeit eines jungen Weibes zu zerstören.

Er wußte nicht, daß Schläge des Schicksals wie diese, welche das stolze Wesen der stärkeren Natur häufig erschüttern, das solche Aeußerlichkeiten zu oft für die ganze Summe seines Daseins hält — daß solche Schläge des Schicksals schwach und machtlos an dem sanften aber leidenden Muthe seiner weit weniger eigennützigen Gefährtin abprallen. Er wußte nicht, daß Emilie mit Freuden für ihr Brod gearbeitet, unaufhörlich für diejenigen, welche sie liebte, sich angestrengt haben, und heiter so wie glücklich gewesen sein würde, während Behaglichkeit, gutes Auskommen und Luxus

mit dem Manne, der ihr gleichgültig war, ihre Wange bleichte und beinahe ihr Herz brach.

Sein Glück war deßhalb für jetzt vollständig. Wenn sie die Heiterkeit seines im Herzen gefühlten Friedens sah, welche sogar seinem Antlitz den Ausdruck der Milde ertheilte — wenn sie alle seine ernstlichen, vielleicht nicht richtig unternommenen Bemühungen, ihr zu gefallen, erkannte, so wurde ihr ehrliches Herz mit einer Mischung geheimer Selbstvorwürfe und eines beinahe zärtlichen Mitleidens für eine Liebe von solcher Hingebung und ohne Erwiederung erfüllt, und faßte die aufrichtigsten Entschließungen, ihn glücklich zu machen.

Die Bemühung, seiner Beobachtung jedes Gefühl zu verbergen, welches ihm Schmerz verursachen könnte, so wie seine Anhänglichkeit mit sorgfältiger Beachtung der Pflichten und sanfter Zuvorkommenheit zu erwiedern, war leider Alles, was zu thun sie sich versprechen konnte; dieß wenigstens zu vollbringen, sollte ihre eifrigste Bemühung sein.

Ihr Benehmen gegen ihn war von jetzt an gänzlich von demjenigen einer Braut in der Mittagshöhe ihrer Herrschaft verschieden. Diejenigen, welche ihr Herz weggegeben haben, hegen in dem heiteren Vertrauen auf den Werth dessen, welches sie verschenkten, ein Gefühl, als ob sie die große Vergötterung von Rechtswegen empfangen — von Rechtswegen ihren Gefangenen in Ketten halten und von Rechtswegen der süßen vorübergehenden Tyrannei sich hingeben. Sie jedoch, welche nichts weggegeben hatte, empfand mit einer Zartheit der Gedanken, deren vielleicht wenige fähig gewesen wären, daß sie in Wirklichkeit um so weniger weggebe, je mehr das Geschenk sie koste — sie besitze kein Recht, eine vorübergehende Pein durch Schäkerei zu verursachen, da sie als Vergeltung nichts wegzugeben habe. Es war ihre einzige Bemühung den ungeheuren und unermeßbaren Mangel durch alle nur mögliche äußere Aufmerksamkeiten auszugleichen.

Ich weiß, daß viele meiner Leser diese Freiheit des

Gefühles nicht begreifen können. Zu seinem Glücke war dieß sicherlich bei Herrn Danby nicht der Fall. Ihr sanftes Wesen, ihre Aufmerksamkeit seinen Wünschen entgegen zu kommen, die ruhige Unterwerfung unter alle seine Pläne und Vorschläge, waren ihm bei seiner geringen Bekanntschaft mit dem weiblichen Herzen eine Quelle unaussprechlicher Befriedigung. Er wußte nicht, wie weit köstlicher bei einem solchen Geschöpfe etwa sorglose Launenhaftigkeit gewesen sein würde.

Im Uebrigen gesagt, mag ich hier bemerken, daß dieß dennoch für die Zukunft ein unglücklicher Anfang war. Für einen Mann, welcher so gänzlich die Gewohnheit des häuslichen Lebens entbehrte, wäre es vielleicht wünschenswerth gewesen, daß etwas von der erwähnten spielenden Tyrannei und Gewalt bei der Braut ihn darauf vorbereitet hätte, bevor er wirklich ein Ehemann wurde, auch den Umstand zu bedenken, daß sein Leben von jetzt an, nicht mehr wie bisher in einem ununterbrochenen Laufe beinahe instinktartiger Handlungen fortgehen dürfe, die mit ununterbrochener Regelmäßigkeit der so ausgefüllten Stunden und Tage auf einander folgten — ein Leben, welches durch wenig oder kein Nachdenken über sich und Andere geregelt wurde.

Noch Niemand hatte seine Aufmerksamkeit in Bezug auf Glück, seine Sorgfalt und Aengstlichkeit in Bezug auf Wohlbefinden in Anspruch genommen. Jetzt aber fand sich Jemand, dessen Gefühle, Bedürfnisse und Wünsche nicht stets die seinigen sein würden. — Etwas mußte seiner Seits aufgegeben werden — Neigung, Beschäftigung, Zeit, Gedanken — und für dieß konnte er Nichts empfangen oder zurückbezahlt erhalten.

Unglücklicherweise entging diese Lehre, welche jeder Mann in Tagen seiner Brautschaft empfängt oder empfangen muß, Herrn Danby gänzlich, theils wegen des Uebermaßes, großmüthigen und zarten Gefühles von Seiten der Emilie, theils auch leider wegen ihrer

damaligen Niedergeschlagenheit und Abspannung aller Gefühle; wegen derselben war ihr Alles gleich und jeder Umstand für sie so gut wie nicht vorhanden, da Nichts ihr Glück bringen konnte.

Ihre Pflicht ihm zu erweisen, die Schuld ihm zurückzuzahlen, welche sein großmüthiges und uneigennütziges Verfahren ihr auferlegt hatte — Erwartungen des Glückes nicht zu enttäuschen, deren Einfalt sie rührte — dieß war ihr einziges Bestreben und das Einzige, wobei sie Frieden finden konnte.

Nachdem wenige Tage in dieser Weise zugebracht waren, mußte Herr Danby nach London zurückkehren. Er hatte den ganzen geschäftlichen Theil der Angelegenheit mit Sir Herbert abgemacht. Emilie war nicht in einem einzigen Punkte um Rath gefragt worden; ihres Oheims dienstfertige Einmischung war wiederum zu ihrem Nachtheil.

In Angelegenheiten von Pfunden, Schillingen und Pence, in Allem was das wesentliche Geschäft des Lebens betraf, war Sir Herbert gewohnt, die Weiber als bloße Zahlen zu betrachten — als zu unbedeutend, um sie jemals zu befragen. Wir haben die üble Wirkung dieser Gewohnheit des Denkens in Herrn Wyndhams Familie gesehen; bei dem üblen Schicksal seiner unglücklichen Tochter endeten hier nicht die schlimmen Folgen derselben.

Die Weise, wie Sir Herbert Alles anordnete, wobei sie im höchsten Grade betheiligt war, ohne sie auch nur um Rath zu fragen — die leidende Gleichgültigkeit, womit sie in ihrem gegenwärtigen Geisteszustand sich bei Allem beruhigte, waren schlimme Lehren für diesen Neuling in den Feinheiten häuslichen Verkehres. Es legte den Grund zu einer Gedankenweise, welche für das Glück eines Weibes nicht günstig sein konnte.

Hier bitte ich den Leser, mir die Bemerkung zu erlauben, wie jener Mangel des Nachdenkens über sich selbst und seine Geistes-Richtung — kurzum die Erziehung

seiner eigenen Seele — einen Mann von Herrn Danby's werthvollem Charakter und ausgezeichnetem Verstande so gänzlich zum Geschöpf jenes Einflusses machte, dem er zufällig ausgesetzt wurde; waren dieselben nicht günstig, so mußte das Glück aller von ihm Abhängigen dadurch in Gefahr gesetzt werden.

Es wurde verabredet, daß die Verheirathung in den Eichen statt haben solle, sobald die nothwendigen Vorbereitungen sich anordnen ließen. Sir Herbert verschob sein Verfahren der Ausweisung und der öffentlichen Versteigerung, bis alle gegenwärtigen Einwohner das Haus verlassen hätten; sogleich nach der Ceremonie der Verheirathung sollte Herr Danby seine junge Frau und seinen Schwiegervater nach seiner Wohnung in London bringen. Sogar die sonst beinahe unvermeidliche Hochzeitsreise sollte nach Sir Herbert's Beschluß nicht stattfinden; denn wer sollte die Sorgfalt um ihren Vater während ihrer Abwesenheit übernehmen, würde dieselbe auch noch so kurz sein?

Emilie, wie ich sagte, war mit dieser Anordnung ohne Bemerkung zufrieden, denn sie dachte mit wenig Vergnügen an irgend eine Reise, wobei sie mit Herrn Danby allein sein würde. Ihr einziger Wunsch den sie jetzt noch hegte, bestand darin, von ihrem Vater nicht getrennt zu werden; sie hing an ihm um so enger, da sie das Recht, bei ihm zu bleiben, um so theuren Preis erkauft hatte.

Er war die letzte Reliquie, welche ihr vom frühern Leben noch übrig war; Alles, was ihr aus jenem Paradiese blieb, dessen Thore jetzt langsam hinter ihr verschlossen wurden. Außerdem empfand sie ihre Gegenwart wünschenswerth, da sie die Eichen verlassen müsse, um die Wirkung einer so großen Veränderung auf den Geisteszustand ihres Vaters zu überwachen, obgleich sie im Nothfall ihn unbesorgt auf einige Tage der Sorgfalt von Biggs hätte überlassen können.

Ihr Oheim unterließ es nicht, ihr zu erklären, daß ihr Vater die Eichen räumen müßte, sobald sie abreise. Somit reiste Herr Danby nach London, um seine Anordnungen mit seiner Mutter zu treffen und eine Heimath vorzubereiten, worin er den erlangten Schatz unterbringen könne.

---

## Viertes Kapitel.

Ein geizig, zänkisch Weib
Voll Eifersucht, mit Nichts durchaus zufrieden.
La Fontaine.

Sie sitzen zusammen in jenem Besuchzimmer wenn man es so nennen will, welches ich als in Charlotte-Street gelegen früher beschrieben habe; der Sohn mit etwas reuevollen und verschämten Blicken, mit einer ungeordneteren Kleidung wie jemals, wobei er seine Füße auf den kleinen Kaminrost stützt, während er den Ausrufungen und den kreischenden Verweisungen seiner zornigen Mutter zuhört.

Die alte Dame sitzt in ihrem gewöhnlichen Lehnstuhl und nach ihrer Gewohnheit ohne das geringste Zeichen einer Beschäftigung in ihrer Nähe; sie kreischt eher als daß sie spricht, mit einer so rauhen und unharmonischen Stimme wie der des Kakadu.

Ihr Sohn ärgert sich zu sehr, um daran Vergnügen zu finden; er ist beinahe zu einer traurigen Stimmung und zum Gedanken geneigt, daß sie Recht hat — daß sie wenigstens ein Recht zu der Erleichterung besitzt, die sie sich bei ihrer gegenwärtigen Verstörtheit und Ueberraschung macht. Er hat aber dabei nicht den geringsten Gedanken das Geschehene ungeschehen zu machen.

„Solche Thorheit! solche Verrücktheit, solche blinde und absichtliche Verschwendung! solche nicht zu rechtfertigende und unerhörte Schwäche! solcher Ruin! solch — Wehe, wehe! Hätte ich jemals gedacht! und o Ihr armer Vater! wie haben wir als Sclaven gearbeitet! und jetzt ist Alles fort! Alles weggeworfen an einen hübschen schöngekleideten Zieraffen! Sie hätten es ebensogut in die Straßenrinnen werfen können. O hätte das Ihr Vater gewußt, würde er dann so stark gearbeitet haben? Ja, junger Mann, vom Morgen bis zur Nacht in seinem Zimmer, wobei er sich kaum Nahrung oder Ruhe gönnte, um zu sparen, und für was — und wozu? damit es weggegeben wird — weggeworfen an diese Wyndham's: und wer sind diese Wyndham's, bitte? Was haben Sie gethan? Faule, ausschweifende, lasterhafte, nachlässige Narren! die niemals einen Pfennig eigen hatten und in dieser Weise wegwarfen, was Andere mit Arbeit und Schweiß für sie erwarben!"

Ein demüthiger Blick, wie der eines Mannes, der ein gewaltiges Schmähen über sich ergehen läßt, und ein Seufzer waren Alles, womit er reden konnte.

„Aber das ist noch nicht das Schlimmste! Zu kommen und mir diese Bettlerin nach Hause zu bringen, damit sie hier herumparadirt in allen ihren Spitzen und Fälteln, und über Ihre arme Mutter die Herrschaft führt! ja, ja! ich verbrauchte nie Ihres Vaters schwer erworbenes Geld in Putz und Eitelkeit; ich habe mir sogar geinahe das Brod versagt, um für Sie zu sparen, und jetzt soll diese vornehme Madame kommen, und nachdem Sie Ihr halbes Vermögen für ihren Vater weggeworfen haben, bringen Sie sie her, um das Uebrige bei ihr wegzuschmeißen! Kümmern sie sich nicht darum! ich möchte sehen, wie sie vor Ihrer einfachen armen Mutter damit herumparadirt! Aber Ihre Mutter, das kann ich Ihnen sagen, ist keine Närrin, so einfach und häuslich sie auch aussehen mag!"

Sie blickte auf ihr schmutziges schwarzes Kleid.

„Und ich kann Ihnen sagen, Herr . . . .“

Er begann aber jetzt der Sache müde zu werden und glaubte, er habe sich für dießmal, soweit es die Pflicht eines Sohnes erfordere, genug schmähen lassen; somit erhob er sich mit den Worten:

„Genug, Mutter, Sie haben vollkommen genug gesagt, mehr als genug, ich kann Ihnen die Versicherung geben. Was das Geld betrifft, so ist es fort und keines von uns wird wieder Etwas davon zu Gesicht bekommen; was die junge Dame betrifft, so brauchen Sie dieselbe nicht zu fürchten.“

„Sie fürchten!“ rief sie mit einem verächtlichen Hm.

„Sie ist eine ungemein sanfte, verständige, bescheidene und liebenswürdige junge Dame, sonst wäre es mir niemals eingefallen, sie zu Ihrer Schwiegertochter zu machen, Mutter.“

Herr Danby hatte viel über diese Eigenschaften nachgedacht, als sie ihm die Rose und den Jasmin an jenem Abend auf der Terrasse gab! da er nun aber glücklicherweise darüber gestolpert war, so war es vielleicht natürlich, daß er bei dieser Angelegenheit die Entdeckung für seine Weisheit und seinen Scharfsinn in Anspruch nahm.

„Gewaltig gut, außerordentlich gut! das sagen alle verliebten Männer. Nach allen meinen Entdeckungen wird jedoch ein hübsches Gesicht und eine gut erdachte Aermelschleife aller Tugend und Sparsamkeit, die jemals vorhanden waren, vorgezogen.“

„Mag sein,“ sagte ihr Sohn, „ich habe niemals über die Sache nachgedacht. Ich weiß nur, daß ich eine aufrichtige Zuneigung zu Fräulein Wyndham hege, und ich bin überzeugt, daß sie eine junge Dame ist, welche sicherlich ihre Pflicht gegen Sie erfüllen wird, denn sie hat dieselbe in höchst exemplarischer Weise gegen ihre eigenen Eltern erfüllt, und deßhalb hoffe ich,“ fügte er mit einem Wesen hinzu, worin er einiges Ansehen annahm, „daß ich mich darauf verlassen kann, Sie auch,

Mutter, werden von ihr in derselben Stimmung und mit demselben Gefühle empfangen werden.

„Possen! wahrhaftig, das ist ein Ton und ein Benehmen! Stimmung und Gefühl! — wirklich! Bursche Matthias, ich kenne Dich heute Abend nicht! ist das die Weise, wie Sie in Ihrem neuen Verhältniß Ihre Mutter zu behandeln anfangen? „„mein Sohn ist mein Sohn, bis er ein Weib bekommt;““ ja, ja, drehen Sie Ihrer armen Mutter nur den Rücken zu, ich habe reich und arm, krank und gesund mit Ihnen gelebt, ich habe für Sie gearbeitet, Sie gewartet, für Sie gelitten und getrauert — nur 45 Jahre lang! O, das ist Alles nichts!“ rief sie aus, indem ihre Stimme zu zittern begann, „Alles das wird auf einmal bei dem neuen Gesichte vergessen.“

„Mutter, reden Sie nicht so,“ sagte er, denn sein treffliches Herz klang immer wieder, sobald diese Saite berührt wurde. „Wirklich, Sie irren sich; ich werde niemals vergessen, was ich Ihrer Sorgfalt und Güte verdanke; Sie waren mir der einzige Freund, den ich jemals besaß. Bitte, sprechen Sie nicht so weiter, ich gebe Ihnen die Versicherung, diese junge Dame ist solcher Art, daß sie unser Beider Glück erhöhen wird. Sie können sich nicht einbilden, wie milde und dienstfertig und sanft und gemüthvoll sie zu sein scheint. Wenn Sie ihre Pflicht und Frömmigkeit gegen ihren armen Vater sehen, der sich in einem traurigen Zustand geistiger und körperlicher Gesundheit befindet, und hinsichtlich dessen ich versprochen habe, daß er sich niemals von uns trennen soll —“, er wurde durch ein Gekreisch der Bestürzung von Seiten seiner Mutter unterbrochen.

„Ihr Vater! zwei Bettler statt eines!“ Sie erhob die Hände in einer Art Verzweiflung.

„Nun, Mutter, ich bitte Sie, sprechen Sie nicht in dieser Weise; gebrauchen Sie nicht das Wort Bettler; ich bitte Sie, in dieser anstößigen Weise! Sie, die Sie doch ein so gerechter Vertreter kindlicher Pflichten

sind, würden Sie ein Kind von einem seiner Eltern in so elendem und schutzlosem Zustande trennen? Bitte, brauchen Sie nicht mehr das Wort Bettler."

„Bettler sind sie, und Bettler will ich sie nennen; es ist für mich eine neue Welt — von meinem eigenen Sohn bevormundet und geschult zu werden! Sie müssen nicht dieß, sie müssen nicht das sagen! gut! Wann wollen Sie sich verheirathen?"

„Sobald ich ein Haus zu ihrer Aufnahme herrichten kann; und das ist die Angelegenheit, weßhalb ich gekommen bin, Sie um Rath zu fragen. Was soll ich anfangen?

Die alte Dame ließ einen tiefen, schweren und ärgerlichen Seufzer vernehmen, als unterwerfe sie sich demjenigen, hinsichtlich dessen sie sah, es sei unvermeidliche Nothwendigkeit; durch den Umstand etwas getröstet, daß ihr Sohn sie um Rath und Beistand ersuchte, lehnte sie sich in ihren Armstuhl zurück, schlug ihre mit Klapphandschuhen bedeckten Hände und Arme übereinander und nahm ein nachdenkliches Gesicht an.

„Nun, Matthias," sagte sie, nachdem sie sich einige Zeit zum Nachdenken, bevor sie etwas sagte, genommen hatte, ein bei ihr gewöhnliches Verfahren, wenn sie kalt, nicht aber wenn sie hitzig war — „Nun, Matthias, wie Sie richtig bemerkten, das Geld ist unwiederbringlich fort und verloren und damit ist die Sache beendet. Bald gesagt! Da es aber fort ist, so ist es nicht länger hier; vor einer Woche waren Sie wohlhabend genug, jetzt aber sind Sie arm."

„Nicht sehr arm, Mutter, ohngeachtet des Verlustes," sagte er heiter, „ich hoffe, es ist noch genug, und mehr als genug, für Alles da, was ich jemals brauchen werde."

„Ach, Sohn, Sohn," rief sie, den Kopf schüttelnd, aus, „wie können Sie doch als ein Kind sprechen! genug und mehr wie genug, ja, ja! für Sie allerdings, aber jetzt haben Sie eine junge Frau und vielleicht wächst um sie eine junge Familie herum."

Das Bild durchbebte sein Herz, so grimmig auch der Maler war.

„Und Sie sind nicht länger jung, Matthias, und Sie haben von den Kosten einer Familie in jetzigen Tagen keine bessere Idee, wie ein ungeborenes Kind. Denken Sie an den Fall, daß Sie früh sterben, und daß Sie nicht erworben haben, was genug ist, und daß Sie Ihre Familie in dem Falle dieser Fräulein Wyndham zurückließen?“

Er erhob den Kopf und schenkte ihr ernstliche Aufmerksamkeit, wie es stets der Fall war, wenn sie vernünftig zu sprechen schien.

„Merken Sie, was ich sage, Matthias; das Geheimniß der Sicherheit in dieser Welt besteht darin, daß man nicht zu hoch beginnt. Ein zu hohes Beginnen richtet manches junge Paar zu Grunde, welches sonst achtbar und glücklich gewesen sein würde.“

Eine unbestreitbare Wahrheit; sie vergaß aber, zu bedenken, was zu hoch und zu niedrig wäre — niedriger, wie es weder im Geringsten klug noch nothwendig war.

„Sie sind nicht mehr ein junger Mann, Matthias, und wenn Sie in schlimme Sorgen kämen, so ist es ja die Frage, ob sie lange genug leben blieben, um sich erholen zu können. Nehmen Sie den Rath einer Mutter an, beginnen Sie in kluger Weise. Warum sollten wir an ein anderes Haus, wie dieses hier, denken? Sie haben ja dieß Haus und ihre eigenen Zimmer zur Verfügung. Dieß Haus ist immer zu groß für mich gewesen, seitdem Ihr armer Vater starb; ich blieb nur aus Liebe zu ihm und einigem armen Unsinn hier. Ich habe nie die Wohnung wechseln mögen, Sie sollen jetzt dieß Haus erhalten. Die junge Dame, wie Sie dieselbe nennen, mag hier einziehen. So wird das Umziehen und das Wohnungwechseln vermieden, das ist das theuerste Ding in der Welt; das Zimmer Ihres armen Vaters und das meinige steht seit seinem Tode leer — Sie sollen das haben,

und Ihr jetziges Zimmer mag dem alten Mann überlassen werden, da wir den haben müssen. Eine Haushaltung, ein Feuer u. s. w. genügt für uns Alle; und wenn eine Familie kommt, nun so kann ich mich fortbegeben, oder Sie nehmen sich ein größeres Haus. Wir können jeden Tag die Wohnung wechseln, wenn wir es für gut befänden."

Niemals hatte eine Einbildungskraft sich weniger mit Häusern, Tischen, Möbeln oder äußeren Dingen der Art beschäftigt, wie die seinige; so stumpf aber auch seine Auffassungen waren, so empfand er doch, daß Etwas in diesen Vorschlägen nicht geeignet sei.

Es war nicht das Haus; er fühlte, daß er in diesem oder jedem andern Hause mit ihr höchst glücklich sein werde; seine ersten Bilder von häuslichem Glück wurden aber beträchtlich durch die Zugaben der steifen Figur, sowie der mürrischen Stimme und Gesichtszüge seiner Mutter entstellt.

Seinem gewöhnlichen Verfahren gemäß, sich durch seine Gefühle leiten zu lassen, war er nicht damit zufrieden und meinte, es würde nicht gehen.

„Der Plan, daß zwei Familien unter einem Dache wohnen, gefällt mir nicht," erwiderte er seiner Mutter. „Nach meiner Meinung könnte das unangenehm für Alle werden. Was das Haus betrifft —"

Seine Mutter sah sehr beleidigt aus und sagte: „Ich weiß nicht, was Sie mit Ihrem Unangenehmen für Alle sagen wollen; ich bin überzeugt, daß ich mit Jedermann leben kann, und ich sollte glauben, Jedermann auf Erden könnte mit mir zusammenwohnen."

Er überlegte nicht, wie weit dieß wahr sein würde oder nicht. Gewöhnlich glaubte er allen ihren Behauptungen in Fällen wie dieser ohne Untersuchung; er fühlte jedoch und konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß er seine Frau gern für sich allein haben möge, damit sie ihm den Thee mache und die Zeitungen vorlese, wie

sie es in dem Frühstückzimmer auf den Eichen gewohnt war.

„Alles, was Sie sagen, mag wahr sein," sagte er zum erstenmal in seinem Leben hartnäckig; „ich glaube jedoch nicht, daß dieß angeht. Ihr Vater —"

„Zum Henker mit ihrem Vater!" rief Frau Danby zornig aus, der lästige alte Narr kömmt uns sicherlich in den Weg. Merken Sie sich meine Worte, Matthias; dieß ist das erstemal, aber es wird sicherlich nicht das letzte bei Hunderten von Malen sein, daß Sie ihre Sanftmuth bereuen werden, womit Sie sich ihren alten Vater auf den Hals luden. Ich sage Ihnen aber, für den ist Ihr früheres altes Zimmer geeignet."

„Das ist aber nicht groß genug; sein Diener muß mit ihm in demselben Zimmer schlafen!"

Ein neues Gekreisch des Schauders und der Verzweiflung. Frau Danby's Betrübnisse drangen haufenweise, wie eine Fluth, auf sie ein.

„Sein Diener!"

„Sicherlich, Mutter, ohne seinen Diener könnte er nicht leben."

Sie schüttelte aber jetzt nur den Kopf in bitterster Stimmung. Sie empfand, daß ihre Entschlossenheit weiche, während sie von dieser Springfluth unerwarteten Unglücks überwältigt wurde.

Er begriff nicht gänzlich die Tiefe ihres Elends, war aber erfreut, daß sie endlich schwieg; entschlossen, die Sache auf einmal abzumachen, fuhr er in einiger Eile fort:

„Somit, Mutter, wäre es besser, nach meiner Meinung, daß Sie sich, wenn es Ihnen gefällig ist, nach einem andern Hause, wo möglich in unserer Nähe, umsehen; alsdann können wir wie eine Familie, wenn auch nicht unter einem Dache, leben."

„Hm!" rief sie mit einem ärgerlichen Grunzen aus, „bitte, Matthias, warum soll ich mich nach einem andern

Hause umsehen? dieß Haus wird, wie ich glaube, bald nicht mehr gut für Sie sein."

„Nun, Mutter, Sie mißverstehen mich; wie konnten Sie denken, daß ich Sie aus Ihrer Wohnung treiben würde, nachdem —"

„O seien Sie unbesorgt," erwiederte sie mit Eifer, „ich und Susanne können uns eine Wohnung dicht in der Nähe nehmen, wenn das Alles ist; vielleicht ist das am Besten" (ihr erster Gedanke gefiel ihrer Seele) „und dann kann ich ihrer jungen Frau Haushaltung beaufsichtigen. Ich darf wohl sagen, das arme Ding! sie ist sicherlich über den Lauf der Dinge so unerfahren, wie alle diese hülflosen jungen Geschöpfe, und somit wird sie beraubt und geplündert, und ihr werdet von Londoner Mägden und spitzbübischen Kaufleuten halb zu Grunde gerichtet. Ich glaube, die werden jeden Tag schlimmer, aber Susanne und ich, wir können sie auf den rechten Weg führen; ja, ja, das wird das Beste sein. In meiner Wohnung brauche ich nur Susanne und dann und wann eine Taglöhnerin; so wird wenigstens Etwas gespart werden, und so können Sie mit Ihrer jungen Frau gerades Weges in Ihre alte Wohnung einziehen. Jetzt hoffe ich, werden Sie bei all' Ihrem Unsinn zufrieden sein.

Bei allem seinem Unsinn war er aber nicht gänzlich zufrieden. Er sah sich im Zimmer mit jenem neuen Gefühl über Zweckmäßigkeit um, welches ich schon einmal an ihm hervorgehoben habe, und schien zu empfinden, daß Etwas, wenn auch nicht viel, noch fehle.

Im Vergleich mit seinem düsteren Zimmer ließ sich dieß finstere und dunkle Haus, als hell und heiter bezeichnen; er hatte dasselbe von Kindheit an, so gänzlich mit seinen Vorstellungen von Behaglichkeit verknüpft, daß er niemals an die Wirkung dachte, welche dasselbe auf die schöne Bewohnerin der Eichen hervorbringen würde. Er meinte die Möbel seien von Fliegenschmutz beträchtlich befleckt und sähen etwas rauchig und

schäbig aus; er sagte somit in zweifelndem Tone, indem er sich umsah:

„Ich glaube, wir müssen eine geringe Verbesserung in den Möbeln haben.“

„Ich glaube, das wäre das Letzte, was erforderlich sein könnte,“ erwiederte seine Mutter in beißendem Tone. „Nach all' dem Geld, um welches sie uns schon gebracht hat, und da sie hierher ohne einen Pfennig in der Tasche und kaum mit einem Kleid auf dem Rücken kommt, so sollte ich doch glauben, was für Ihre Mutter gut genug war, müsse auch für sie gut genug sein.“ „„Setzt aber einen Bettler zu Pferd und dann hollah, wie er reitet.““

„Mutter, ich habe Sie gebeten, den Ausdruck nicht wieder zu brauchen,“ sagte er etwas zornig, „ich bin alt genug, um über meine eigenen Angelegenheiten zu urtheilen; verlassen Sie sich darauf, sie mag Bettlerin sein oder nicht, so bin ich doch bei dieser Verhandlung der wirklich Gewinnende.“

Seine Mutter runzelte die Stirn, warf ihre Lippe verächtlich empor, erkannte aber mit dem Instinkt ihres Geschlechtes, daß sie weit genug gegangen sei, und schwieg.

„Ich will einen neuen Teppich, neue Vorhänge und neue Stühle haben,“ sagte ihr Sohn, indem sein Wesen ein ungewöhnliches Ansehen annahm.

„Ich will dieß, ich will das, ich will hier, ich will da,“ knurrte seine Mutter. „Sehr gut, Herr Matthias — ich will — wohlan, so gehen Sie und holen Sie sich selbst die Dinge da.“

Nicht all' ihr eifriges Bestreben, seine Haushaltung für ihn einzurichten, konnte ihr beleidigtes Gefühl niederhalten, welches sich beim Gedanken neuer Stühle, Vorhänge und eines Fußteppichs als Bedürfnisse ihrer Schwiegertochter empörte, die sie jede Stunde mit gesteigertem Neid, Eifersucht und Widerwillen zu betrachten begann.

„Nun, nun, Mutter, seien Sie nicht unvernünftig, Sie wissen ja, mir ist es ebenso wie einem Kinde unbekannt, wo man dergleichen Dinge bekömmt. Wollen Sie mir nicht den Gefallen thun," fügte er mit einem Seufzer, sich umsehend, hinzu, „nun, so muß ich selbst herumgehen; es wäre mir aber sehr angenehm gewesen."

„Aber —"

„Bei meiner Seele, Madame," rief Susanne, als sie hörte, ihr junger Herr, wie sie ihn noch immer nannte, wolle sich verheirathen, und als ihre Hausfrau, ihrer Gewohnheit gemäß, bei jener treuen Vertrauten alle Klagen und Beschwerden ausschüttete, die mit der unerhörten Forderung von neuen Möbeln für das Wohnzimmer, wie mit einer Steigerung, endeten. „Bei meinem Sterne, Madame! nun, Sie wollen doch nicht, daß eine Hochzeit in ein solches Haus wie dieses kömmt, Gott sei mir gnädig, Madame! Nun, Herr Matthias ist Ihr einziger Sohn und eine Hochzeit ohne ein Stück neuen Hausgeräthes! Wahrlich, ich habe nie etwas Aehnliches gehört. Neuer Teppich, neue Stühle und Vorhänge? wahrhaftig, sicherlich! und des Herrn altes Schlafzimmer und Ihres dazu! glauben Sie, daß jener stinkende alte grüne Serge für eine Braut paßt? Nun, ich möchte Nichts mit einer so albernen, unfreundlichen Hochzeit zu thun haben, Nichts in der Welt, und wäre es auch für beide Indien! Sagen Sie mir nicht —"

„Wie können Sie in so kindischer, lächerlicher, sinnloser Weise sprechen, Susanne," sagte ihre Herrin verdrießlich."

„Nun," erwiederte Susanne in herzhaftem Tone, „wenn Jemand kindisch, lächerlich und sinnlos ist, so bin ich es sicherlich nicht. Ich bin nicht für Verschwendung, ebenso wenig wie Jemand sonst. Ich verabscheue Nichts so sehr, wie Verschwendung, aber wie der weise Salomo sagt: „„Es gibt eine Zeit zum Haushalten und eine Zeit zum Verbrauchen; es gibt eine Zeit zum

Sparen und eine Zeit zum Geben."" Und wenn es auf Erden irgend eine Zeit gibt, so ist eine Hochzeit die Zeit zum Geldausgeben."

Ihre Herrin seufzte. „Ich bin überzeugt, sein Hochzeittag wird mir der schwerste Tag in meinem Leben sein."

„Hegen Sie doch nicht solche Gedanken, Madame. Der schwerste Tag? Nun, es wird der gesegnetste, glücklichste, fröhlichste Tag sein, der jemals in diesem Hause vorkam, seit Sie und der verstorbene Herr sich heiratheten und damals war ich noch nicht hier. Aber sicherlich wird es für mich ein gesegneter Tag sein, und wenn er es für mich ist, warum nicht auch für Sie, Madame? Denken Sie nur an eine Braut! ein hübsches, junges Mädchen mit weißem Kleid und rothen Bändern! Nun, Madame, es wird wie der gesegnete Engel sein, welcher der Hanna in alten Zeiten beim Betreten des Hauses erschien. Es ist etwas Schönes, wenn ein Sohn geboren wird und die Stimme eines Kindes zuerst im Zimmer erschallt, es ist aber noch besser, wenn jener Sohn sich eine Frau nimmt und eine süße, schöne, junge Braut in das Haus seiner Eltern bringt! hier aber vor Allem wird das ein Glück sein, wo seit vielen Jahren, den Herrn und den Knaben Matthias ausgenommen, nichts Hübsches mehr zu sehen war wie Sie und ich. Nun, Madame, das ist genug, damit das Herz vor Freude hüpft."

„Sicherlich," fuhr Susanne fort, während ihre Herrin sich im Lehnstuhl schüttelte und sie selbst das Feuer schürte, „sicherlich fürchtete ich schon, daß Herr Matthias als alter Junggesell sterben würde; er sah so schmutzig und schimmelig aus! Wahrlich, von Kindheit an sah er nur wie ein sonderbarer, kleiner, alter Mann aus, obgleich wir ihn lieb hatten — wir müssen das gestehen, und ich, zum Beispiel fühle mich dieser jungen Dame sehr verpflichtet, denn wenn sie so jung ist, wie Sie sagen, so muß sie sehr gutmüthig und hübsch

sein, daß sie ihn genommen hat, und was ihre Armuth betrifft — nun, Gott segne uns, wozu hilft es, daß ein Mann sein ganzes Leben lang an dummen Gesetzen sich abmüht und sich kein Vergnügen machen darf, trotz all' dem! Wenn Jemand ein Recht darauf hat, sich ein Vergnügen zu machen, so ist es sicherlich unser Matthias."

„Sie schwatzen wie ein Kind! Wer will ihn daran hindern, sich ein Vergnügen zu machen, wenn er es nur in vernünftiger Weise thut?"

„Sich ein Vergnügen zu machen, muß jeder Mann am Besten selbst verstehen," sagte Susanne mit dreistem Tone, „und wenn man einmal davon spricht, so sehe ich nicht ein, was Ihr „vernünftig" damit zu schaffen hat; außerdem, sag' ich, und will es sagen, bis ich schwarz im Gesicht werde, wenn die arme Dame gänzlich zu Grunde gerichtet war, wie Sie, Madame, es zu nennen belieben, so konnte Herr Matthias nichts Besseres thun, als sie zu nehmen. Und dieses auch kann ich von unserem Matthias sagen, denn ich liebe ihn so, als wär' er mein eigen Kind — er mag sonderbar und altmodisch aussehen — das ist bei uns Allen der Fall — aber er hat ein warmes, großmüthiges Herz unter seinem Knochengeripp und das ist mehr als wir Beide, wie ich besorge, zu allen Zeiten von uns sagen können."

„Aber der Vater!" bemerkte ihre Herrin beharrlich in ihrem Aerger mit zankendem Tone.

Aber Susanne wurde jetzt auch verdrießlich. Sie warf alle Kohlen auf ihrer Schaufel mit einem wilden Ausbruch des Unwillens in's Feuer und sagte mit hochrothem Gesicht.

„Ihr Vater! und Sie haben Etwas gegen die Dame, weil sie ihre Pflicht gegen ihren kranken Vater erfüllt! ich wünschte, zu sehen, wie Sie es aufnehmen würden, wenn Ihr eigener Sohn Sie so bediente! es thut mir leid, Madame, Sie in dieser häßlichen Weise

stöhnen und schwatzen zu hören. Hüten Sie sich, daß Sie nicht einen Fluch, anstatt eines Segens, auf uns vom Himmel rufen, wie jener grausame Prophet mit dem Esel. Mein Herz wird ganz zerrissen, wenn ich Ihnen zuhöre; und ich wünsche nur, daß früher oder später nicht Etwas über dieß Haus kommt, welches Einige von uns verdienen, wenn sie sich nicht in Acht nehmen.“

Mit den Worten ergriff sie ihre Ofenschaufel und ging, nachdem sie den Herd in merkwürdiger Aufregung und Eile abgebürstet hatte; sie verließ ihre Herrin wie gewöhnlich, gänzlich bezähmt, denn wie es in solchen Fällen meist eintritt, so litt sie, welche Jedermann tyrannisirte, an ihren Ellenbogen eine Favoritin, welche durch ihren Despotismus die Sklaverei der übrigen Welt rächte.

In allen Streitigkeiten der Beiden behielt Susanne stets das letzte Wort und ich muß ihr die Gerechtigkeit erweisen, daß sie gewönlich ebenso sehr Recht hatte, wie während des letzteren Gespräches.

---

Ich brauche nicht zu sagen, daß jenes Haus in Charlotte-Street unter solcher Leitung wie derjenigen der Susanna, welche beinahe ebenso sehr über die Aussicht einer Hochzeit entzückt war, als seie dieselbe ihre eigene, so heiter und erträglich wurde, wie die Umstände es nur erlaubten.

Zum Bemalen der Wände war keine Zeit mehr, aber Susanna und ihre Taglöhnerin fegten und scheuerten. Nicht allein wurde ein neuer Teppich, Stühle und Vorhänge gekauft, sondern auch eine Papiertapete, welche nach der Meinung von Susanna sehr hübsch war, in dem Wohnzimmer angebracht. Da die junge Dame vom Lande kam, so glaubte sie, wie sie sagte, dieselbe

werde etwas Ländliches lieben; somit war die Tapete gänzlich mit Rosen, Jasmin und Gruppen von Schäfern bedeckt, die mit ihren Schäferinnen auf dem Rasen tanzten. Das große, prächtige Muster gab dem Zimmer ein kleineres Aussehen wie zuvor; indeß sogar Herr Danby glaubte, es sehe sehr grün und hübsch aus, als er seine Lieblingsrosen und Jasmin wieder erkannte, während er, untersuchend und sich umsehend, das eine Auge schließend und mit dem andern betrachtend, darin umher ging.

Ein Zitz derselben Art, mit ungeheuren, prunkenden Blumen bedeckt, schmückte die Fenster; der Fußteppich war von so grellen Farben, wie es bei Roth und Orange möglich war. Es war ein Glück, daß die Hochzeit im Winter gehalten wurde. Das übrige Haus behielt sein ursprüngliches Aussehen der Dürftigkeit und des Verfalls, mit Ausnahme des Umstandes, daß es durchaus rein gescheuert wurde und daß das Zimmer des Herrn, wie sie es nannte, ebenfalls neue Vorhänge bekam; Susanne jedoch, die nicht verschwenderisch war, stimmte darin mit ihrer Herrin überein, daß die alten Stühle des Speisezimmers recht gut für das Schlafzimmer geeignet sein würden. Hiemit endete Susanne's Verschwendung, nachdem noch ein kleines Bett für Herrn Biggs in Wyndham's Zimmer zu den neu angeschafften Möbeln hinzugefügt worden war; Frau Danby aber, nachdem sie die Rechnungen in würdevollem Schweigen bezahlt hatte, bereitete sich vor, den Besitz des Hauses aufzugeben, sobald ihre neue Schwiegertochter anlangen würde.

Jedoch alle Beredsamkeit der Susanne konnte nicht die üble Stimmung verändern, womit sie dieselbe erwartete — ja, Susanne, wie so viele andere unglücklichere Fürsprecher, schadete, wie man vermuthen kann, ihrer eigenen Sache durch ihre Beredsamkeit. Ohnedem besorge ich, daß ihre Bemühungen, ihrem Herrn einen passenden Bräutigamsanzug zu verschaffen, dahin

ausgingen, daß er noch linkischer und häßlicher an seinem Hochzeitstage, wie jemals zuvor in seinem Leben aussah.

Er fühlte sich in seinen neuen Kleidern höchst unbehaglich und dieses würde bei ihm in solchem Schmuck auch bei allen anderen Gelegenheiten der Fall gewesen sein; jetzt aber erregt, eilig, von zehntausend kämpfenden Regungen bewegt, empfand er durch seine Verlegenheit in seinem neuen Kleide eine solche Betrübniß, wie man sie kaum bei einem Manne von Verstand hätte erwarten sollen. Er unterwarf sich jedoch dieser Anordnung wie andern, die von den Weibern seiner Familie ausgingen. Er war gänzlich leidend in den Händen der Susanne, indem er ihr auf's Wort glaubte, daß Alles, was sie von ihm verlange, durchaus erforderlich sei — er war nur ein Lamm in ihren Händen.

---

## Fünftes Kapitel.

Trost ist im Himmel, wir sind hier auf Erden,
Wo nichts wie Kummer, Sorg' und Gram verweilte.
König Richard II.

Welche Vorbereitungen hatte mittlerweile Emilie für jenen Tag getroffen, dessen Erwartung zu Zeiten wie ein wilder und quälender Traum über sie kam? Als Herr Danby sie verlassen hatte, und als sie selbst ihrem Grübeln und Nachsinnen überlassen blieb, schien der Gedanke an dasjenige, was wirklich geschehen sollte, daß sie wirklich alle ihre vertrauten Gesichter, alle so lange Zeit geliebten Plätze ihrer Umgebung verlassen müsse, um mit Herrn Danby abzureisen und mit ihm zu leben — um ihm wirklich anzugehören — um mit ihm durch das engste Band verbunden zu werden —

um sein Weib zu sein! — gleichsam wie eine widernatürliche Uebertreibung des Wahnsinnes.

Oft entwarf sie in dem Zustande der Erregung, welchen eine schlaflose Nacht erzeugt, Pläne deren Ausführung im höchsten Grade unmöglich war, um ihrem Schicksal entgehen zu können. Sie dachte an die zu schreibenden Briefe, an das anzuwendende Flehen, an unwiderlegliche Darlegungen, die sie vorbringen wollte — alsdann durch die Hoffnung beruhigt, pflegte sie einzuschlafen, um von Lenox und ihrer Mutter zu träumen. Dann war sie noch einmal glücklich und die furchtbare Bürde abgenommen — sie war frei — sie konnte thun was sie wünschte! was aber flüsterte ihr stets ein Nein zu? was schreckte sie inmitten dieses Glückes? Dann pflegte sie aufzufahren, zu erwachen, sich umzusehen, sich zu wundern wo sie wäre, und was sich zugetragen habe! alsdann drängte sich langsam die Wahrheit — die furchtbare wirkliche Wahrheit ihrer Seele wieder auf. Ach! und dann pflegte sie wie der arme William in der „Ballade“ an jedem Gliede zu zittern und rasend ihr Bett zu meiden. Mit ihrem weißen Schlafrock angethan und wie ein Geist einhergleitend, pflegte sie dann durch die Gallerie zu gehen, das Zimmer ihrer Mutter zu betreten, auf die Kniee zu fallen, ihre Arme über das Bett zu breiten oder dasselbe zu umfassen und zu seufzen, so daß jedes Herz hätte schmelzen müssen, wenn man es hätte hören können. Bei Tage war sie gefaßter; die Aufmerksamkeit die sie unaufhörlich ihrem Vater erwies, erleichterte einigermaßen ihre Seele von dem Druck des stets gegenwärtigen Gedankens und zerstreute wenigstens die Täuschung ihrer Phantasie. Sie hatte noch nicht gewagt, ihm die Entscheidung zu sagen; seine Gefühle waren so unbändig und wurden so sehr in Klagen geäußert, es wechselten Rückfälle des alten Stolzes und seiner früheren Stimmung mit Niedergeschlagenheit und einem Gefühl der tiefsten Erniedrigung, womit die heftigsten

Gewissensbisse sich vermischten, daß es unmöglich war, vorherzusagen, wie er die Kunde aufnehmen werde.

Das arme Mädchen! mit einem ähnlichen Gefühl der Selbsttäuschung, welchem sich ihr armer Vater beim Anlegen seines Traueranzuges hingegeben hatte, zauderte sie ebenfalls und machte sich Entschuldigungen hinsichtlich der Verzögerung mit der unbestimmten Vorstellung, daß sich dadurch die Sache „in Ordnung bringen“ lasse. In ihren Augenblicken der Fassung sammelte sie die Briefe des Obersten Lenox an ihre Mutter, in der Absicht dieselben selbst zu zerstören; ihr Muth aber hielt nicht aus; die Briefe waren ja nur an ihre Mutter gerichtet, sie dachte, sie könne dieselben aufbewahren, ohne ein Vergehen zu begehen. Sie versiegelte sie in einem Paquet und legte dasselbe unten in ihren Schreibtisch, hinsichtlich dessen Sir Herbert in seiner gegenwärtigen guten Laune und Freigebigkeit erklärt hatte, sie möge ihn noch als ihr Eigenthum betrachten; wenn die öffentliche Versteigerung eintrete, so werde er denselben für sie einkaufen lassen.

Sie war jetzt über strenge Bedenklichkeiten hinsichtlich solcher kleiner Verpflichtungen hinaus; als der Gedanke ihr einmal eingegeben war, beschloß sie im Geheimen, daß ihre erste an Herrn Danby zu richtende Bitte dahin gehen solle, er möge ihr die verschiedenen unbedeutenden Möbel kaufen die im Schlafzimmer ihrer Mutter standen. Einen Brief von Oberst Lenox jedoch zu vernichten hielt sie für ihre Pflicht.

Im ersten Augenblick, wo sie mit Herrn Danby verlobt das Frühstückszimmer verlassen hatte, wurde er aus ihrem Busen gezogen; nachdem sie eine Lichtkerze angezündet hatte, übergab sie denselben, ohne ihn wieder zu eröffnen, den Flammen. Als die schwarze Asche des Schreibens, welches für sie einst ein unschätzbares Kleinod gewesen war, auf die Kerze fiel, empfand sie eine unaussprechliche Sehnsucht, dieselbe zu sammeln und einen Reliquienbehälter sich zu bilden, worin sie

dieselbe bergen wollte, um sie für immer zu bewahren. Sie widerstand diesem Wunsch; sie sammelte sie sorgfältig in ihre Hand, als ob kein einziges Stück sich mit dem gemeinen Staub vermischen solle, legte sie in die rothglühende Höhlung eines brennenden Steinkohlen-Feuers und wartete, bis jedes Stäubchen den Elementen zurückgegeben war.

Diese Handlung war derjenigen ähnlich, womit ein Siegel unter eine Urkunde gesetzt wird.

Es war eine feierliche Handlung! nach derselben war Alles vorüber.

Sie hatte die kleinen zerstreuten Gedichte vergessen, welche noch in der kleinen Schublade ihres Schreibpultes lagen — was nicht von seiner Handschrift war, galt ihr als zu unbedeutend, um nicht übersehen zu werden.

Die Nachricht von der beabsichtigten Heirath verbreitete sich bald im Hause, und Simpson vernahm dieselbe mit manchen Thränen. Sie wünschte dem Glück ihrer jungen Dame zu folgen, von welcher Art dasselbe auch sein möchte. Emilie jedoch widerstand dieser Versuchung. Der Lohn der Simpson war zu hoch, als daß sie es für zweckmäßig gehalten hätte, Herrn Danby um die Bezahlung desselben zu ihrer persönlichen Aufwartung zu ersuchen; außerdem waren Erinnerungen mit der Simpson verknüpft, die niemals wieder zu erwecken sie für ihre Pflicht hielt. Mit Ausnahme von Biggs zur Bedienung ihres Vaters beschloß sie ihre Bürde auf sich zu nehmen und allein den Pfad ihrer neuen und peinlichen Pilgerschaft zu betreten.

Ein Tag folgte langsam und dennoch zu schnell auf den andern; eine Rettung bot sich nirgends; keine Gelegenheit bewirkte eine Verzögerung — Alles wirkte darauf hin, das Ereigniß mit jenem langsamen aber sicheren Fortschreiten der Umstände in einer Richtung herbeizuführen, welche wir beobachten können, wenn Etwas einmal geschehen soll.

---

Der Hochzeitstag war angebrochen, Herr Danby hatte mit Ausnahme von zwei eiligen Besuchen London während dieser Zeit unmöglich verlassen können; während dieser wenigen kurzen Stunden hatten Geschäfte und Sir Herbert seine Zeit und Aufmerksamkeit so in Anspruch genommen, daß er kaum Gelegenheit hatte, mit ihr zu reden, und noch viel weniger sie genau zu beobachten. Simpson hatte für sie ein einfaches Hochzeitskleid hergerichtet, welches sie natürlich während der Ceremonie tragen sollte, um alsdann ihren Trauer-Anzug wieder anzulegen.

Nach Sir Herberts Befehl, bei welchem Herr Danby sich von ganzem Herzen beruhigte, sollte die Hochzeit so einfach wie möglich gehalten werden. Sir Herbert wollte sie weggeben — es sollte nicht einmal ein Brautmädchen gegenwärtig sein. Die gute Simpson sollte sie zum Altare begleiten.

Sie war wie gewöhnlich gänzlich leidend; diese große Heimlichkeit gewährte aber eine große Erleichterung ihrem Gefühle. Wenn die Ceremonie vorüber wäre, sollte sie und Herr Danby einen Wagen, ihr Vater und Biggs einen andern besteigen; dann sollten sie für immer den Eichen Lebewohl sagen und die Straße nach London einschlagen.

Sie war einige Tage lang mit ihren Vorbereitungen, bevor sie die Eichen verließ, beschäftigt gewesen. Das Einpacken der wenigen Dinge, die sie mit sich nehmen wollte, war bald vorüber. Sie hatte nichts mit sich genommen, als dasjenige, was durchaus nothwendig war, sogar bei Dingen, die zu ihrer Garderobe gehörten; ihren wenigen persönlichen Schmuck und Flitterkram hatte sie mit Ausnahme eines oder zweier Bücher der Simpson überlassen, welche darüber verfügen und alle kleineren Handelsleute in der Nähe bezahlen sollte, welche, wie sie glaubte, durch den Verzug in Berichtigung ihrer Rechnungen leiden könnten.

Der Tag vor der Hochzeit ward nicht, wie bei so vielen jungen Mädchen zugebracht, welche, wie ich besorge, die Stunden vor dieser feierlichen Handlung, wovon das ganze Schicksal ihrer Zukunft abhängt, dazu verbringen, um ihre eitlen Phantasieen mit Spielereien zu erfüllen. Emilie verbrachte dieselben in feierlichem Verkehr mit sich selbst — in Bemühungen, ihr Gefühl zu überschauen und zu ordnen — eine richtige Ansicht von ihrer neuen Lage, deren Schwierigkeiten und Pflichten sich zu bilden — einen ernstlichen Zweck zu fassen und um Segen für denselben zu beten — damit sie ihr Leben und Herz dem Manne weihe, womit die Bande der Religion und Gesellschaft sie vereinigen sollten. Sie schlief wenig in jener Nacht, sondern man hätte wahrnehmen können, wie sie in ihrem Zimmer auf- und abging und einmal dasjenige ihrer Mutter besuchte.

Bei jedem heiligen Gebete kniete sie nieder, indem sie ihr unschuldiges Herz und ihren ernstlichen Vorsatz dem Höchsten empfahl.

Je mehr sie ihre eigene und ihres Vaters Lage überdachte, desto mehr wurde sie in der Ueberzeugung bestärkt, daß sie Recht gehandelt habe; das Gewissen flüsterte ihr zu, daß Trost und Frieden früher oder später ungeachtet der üblen Ahnung ihres wankenden Herzens wiederum ihr zu eigen sein würde.

Sie war während des Tages viel bei ihrem Vater gewesen; er war in einer mürrischeren und unbehaglicheren Stimmung wie jemals; die Gegenwart von Sir Herbert im Hause reizte ihn; man konnte ihm *nicht* begreiflich machen, weßhalb derselbe da war. Sie war eine geduldige Zuhörerin einer Klage nach der andern gewesen; zuletzt, als sie die Gelegenheit für günstig hielt, hatte sie gesagt: „theurer Papa glauben Sie nicht, daß eine kleine Veränderung Ihnen wohl thun wird? Was halten Sie davon daß Sie und ich und Biggs morgen abreisen, und einen Versuch machen,

was eine Veränderung des Aufenthaltes für Folgen hat?"

„Nun, Emilie, ich weiß es nicht. Wenigstens käme ich Ihrem langweiligen Oheim aus dem Wege. Ich würde nicht mehr seinen schweren Schritt auf der Gallerie vernehmen und aus dem Fenster sehend ihn nicht mehr erblicken, wie er umherspaziert, als sei er der Herr des Hauses und des Landgutes, statt meiner."

Sie seufzte und küßte ihn. „Wohlan denn, theurer Papa, es würde vielleicht mir wohlthun, morgen abzureisen; darum will ich, wenn Sie mir Erlaubniß geben, Biggs Befehl ertheilen, einige wenige Dinge für Sie einzupacken."

„Wohlan, ich glaube, das können Sie thun. Sollen wir vielleicht den offenen Wagen nehmen? — aber obgleich die Sonne heute scheint, ist es vielleicht zu kalt dazu — lassen Sie uns die Kutsche, — Ihrer armen Mutter Kutsche —"

„Nun, ich glaube mein theurer Papa es ist das Beste, daß wir einen Reisewagen für Sie und Biggs zusammen nehmen; und da Herr Danby denselben Weg macht, so will ich in seinem Wagen fahren; alsdann sitzen Sie ja auch nicht gedrängt, was Ihnen stets widerlich war."

In diesen Plan hatte er eingewilligt; somit war sie von einer Besorgniß erleichtert — dem Schauder des Auftritts, wenn er aus dem Hause entfernt werden mußte; hiedurch auch war sie befähigt, ihre Gedanken ungestört den Betrachtungen und Ueberlegungen zuzuwenden, womit sie ihre Seele zu beruhigen sich bemühte.

Die gute Simpson hatte mit eigenen Händen ihr Hochzeitskleid hergerichtet, und als sie am Morgen ins Zimmer trat, fand sie ihre junge Herrin in festen Schlaf gesunken. Erschöpft und dennoch beruhigt, hatte das gute und fromme junge Geschöpf ihr Kissen gesucht;

Schlummer und Träume zur Beruhigung und Tröstung des Gemüthes, denjenigen gleich, welche das erste unglückliche Weib heimsuchten, welches durch die Schuld ihrer eigenen Schwäche aus dem Paradiese vertrieben werden sollte — waren auch ihr gewährt worden — diesem unschuldigen Opfer der Thorheit und Laster von Andern!

Ihre blasse Wange wurde ein wenig röther auf ihrem Kissen; die dunklen Wimpern beschatteten die Wange; das Haar war in lieblicher Ueppigkeit um ihr Gesicht gefallen. Die Simpson blieb stehen, um auf das schöne Bild der Ruhe zu schauen und Thränen strömten die Wange des guten Geschöpfes herab.

Die ganze Angelegenheit der Ehe war für die Simpson ein ziemliches Geheimniß gewesen, welche glaubte, sie habe vorher die Gefühle ihrer jungen Herrin genau verstanden. Mit schwerem Herzen hatte sie das Hochzeitskleid hergerichtet, als ordne sie den letzten irdischen Anzug, bei welchem ihre Besorgung jemals erforderlich sein werde.

Dort stand sie, die Schlummernde überwachend, — das lange weiße Kleid hing ihr über den Arm. Zuletzt schlug die Uhr, und Simpson, sich zärtlich über sie beugend, flüsterte: „Fräulein Emilie, es ist Zeit zum Aufstehen."

Man hätte den lieblichen Blick des Erwachens sehen sollen, als ob die Augenlider sich plötzlich öffneten — die rosige Farbe — den erstaunten, sich umschauenden Blick, bevor sie sich erinnerte, wo sie war oder wer sich vor ihr befand.

Wenige Sekunden genügten, um sie aus dem Land der Träume zurückzurufen, in welchem sie umher gewandelt war. Sie wandte ihre Augen zu dem weißen Kleide, welches auf der Simpson Arm hing, und seufzte.

„Es ist Zeit aufzustehen, Fräulein Emilie — es ist sieben Uhr."

Keine Pause eines Augenblickes — kein Bedenken einer Sekunde! sie erhob sich mit dem Muthe eines zum Schaffot oder Scheiterhaufen bestimmten Opfers und legte ihr Hochzeitskleid mit einer Fassung an, welche eine ähnliche Zurückhaltung der Gefühle bei der Dienerin bewirkte.

Nachdem dieß geschehen war, nahm sie das wenige Frühstück ein, das sie genießen konnte, und ging alsdann, ohne Etwas zu reden, zu ihrem Vater hinunter.

Er war nicht eingeschlafen als sie das Zimmer betrat, sondern lag dort mit mehr Fassung wie gewöhnlich in seinem Aeußern und mit mehr vernünftigem und festem Ausdruck in seinen Augen, wie sonst in solchen Augenblicken.

„Meine Theure," sagte er, beinahe mit seiner natürlichen Stimme, „Sie kommen diesen Morgen sehr früh in mein Zimmer und zwar in Ihrem weißen Kleide. Komm und küsse mich, Kind."

Sie beugte sich über ihn, und er küßte sie mit Zärtlichkeit.

Er faßte ihren weichen Mousselin-Aermel und betrachtete denselben mit Aufmerksamkeit.

„Ihre weiße Kleidung — kann es sein? ist es möglich?"

„Ach! ach! theurer Papa geben Sie sich nicht solchen Gedanken hin. Ich bin bei einem sehr schwierigen und peinlichen Geschäfte betheiligt. Wir verlassen heute die Eichen, wie sie wissen. Ich hegte einen starken Wunsch, ihren Segen bei dem zu erhalten, was ich zu unternehmen vorhabe. Wollen Sie ihn mir geben, geliebter Vater?" Sie kniete an seinem Bette nieder.

„Der Allmächtige segne und erhalte mein Kind jetzt und in Allem, was sie unternimmt!" sprach er mit Feierlichkeit. „Der Vater Aller segne mein gutes und frommes Kind."

Sie war unaussprechlich getröstet; als sie ihn so bei dieser Gelegenheit sprechen hörte, worin ihr Herz

sich nach der Ermuthigung eines solchen Segens gesehnt hatte, fand sie sich ungemein gekräftigt. Sie erhob sich von den Knieen und küßte ihn zweimal, indem sie kein Wort weiter zu sagen wagte.

---

Es war ein stiller, ruhiger Februar-Morgen, vielleicht einer der angenehmsten im Jahre, wenn der sanfte Hauch des Frühlings sich zu regen beginnt und ein zartes Sonnenlicht durch die blätterlosen Zweige dringt — wenn die grünen Blattknospen des Gaisblattes ihre lichte Färbung über die Wälder ergießen und die Vögel heiter aber ruhig sich aus der langen Winternacht zu erheben und wiederum von Liebe und Freude zu reden beginnen! Die milde Süßigkeit der Stunde wirkte ebenfalls darauf hin, ihr Gemüth zu beruhigen. Es herrschte ein Friede in ihrem Innern, worüber sie selbst erstaunte, ein Frieden, welcher eine himmlische Fassung über ihr Antlitz und ihre Bewegungen ergoß und ihrer wohlklingenden Stimme eine süße Ruhe ertheilte, wodurch sie zur Darstellung des Engels berechtigt war, den die gute Susanna sich ausgemalt hatte.

Wohl wäre eine treuere Darstellung wie die meine erforderlich, um das Entzücken im Gefühle Herrn Danby's zu schildern, als sie, von ihrem Oheim herbeigerufen, in die Halle hinab kam, um seinen Wagen zu besteigen, welcher sie zur Kirche bringen sollte. Ihm schien sie wie ein Seraph auszusehen, als ihr weißes Kleid sie umschwebte; die ernste Fassung aber und die Freundlichkeit womit sie seinen eiligen und leidenschaftlichen Gruß erwiederte, erweckte in ihm Gedanken, wie sie Romeo bei der Erscheinung seiner Julia beschreibt, welche ihm war:

„So herrlich — gleichend den beschwingten Boten
des Himmels.“

obgleich Herr Danby keine lieblichen poetischen Worte und Gedanken hatte, um jene Gefühle damit einzukleiden.

---

Sie standen zusammen vor dem Altare. Ein Mann war um den kleinen Kirchhof umhergewandelt und hatte sich auf ein grünes Grab zu Boden geworfen, indem er durch einiges dichte Gebüsch der Beobachtung entzogen war — dort lag er in einem Schmerz der Verzweiflung und des Kummers, welcher einer Beschreibung Hohn spricht — es war Johnny Wilcox. Mittlerweile stand sie vor dem heiligen Altar; ihr Herz mit dem Gefühle der Ehrfurcht erfüllt — sie vollbrachte das große Opfer, zu welchem sie sich entschlossen hatte.

Als aber die Gelübde endlich ausgetauscht waren — als sie empfand, wie der Ring ihren Finger umschloß — wich plötzlich alle ihre Kraft und ihr Muth — sie sank auf die Kniee, indem sie ihr Antlitz mit den Händen bedeckte — sie schien erstickt — sie zitterte — es erstarb ihr Herz in ihrer Brust — die Natur gab nach, sie fiel in Ohnmacht.

Herrn Danby's Schmerz ist unbeschreiblich, als er zum ersten Mal seinen theuer erkauften Schatz mit seinen Armen umfangend, denselben ohne Athem und Bewußtsein aufnahm — während ihre bleiche Wange einer verwelkten Lilie glich, und während ihre liebliche Form, so wie die langen, schönen Arme ohne Leben und hilflos wie bei einem Leichnam hinabhingen.

Sogar Sir Herbert war sehr erschrocken und beunruhigt; zum erstenmal flüsterte ihm das Gewissen zu und begann zu fragen, was er gethan habe.

Herr Danby mit so heftig zitternden Knieen, daß er kaum stehen konnte, und mit einer Bläße im Antlitz, welche der ihrigen beinahe gleich kam, hatte sie mittlerweile mit seinen Armen erhoben und sie in die frische Luft aus der

Kirchenthüre getragen; alsdann kam eine wild aussehende Gestalt mit zerzaustem Haar und ungeordneten Kleidern hinzu, welche mit einem unbeschreibbaren Blicke des Schmerzes sie anblickte, als sie in den Armen ihres Gatten lag, und welche mit einem Schrei, als sei ihr das Herz gebrochen, hinwegstürzte und verschwand.

Herr Danby ruhte mit einem Knie auf dem Boden; er hielt sie in seinem Arme, während ihr Kopf auf seinem Busen ruhte. Simpson badete ihre Schläfe mit Wasser; es öffneten sich ihre Augen und fielen auf die seinigen, welche mit heftiger Angst auf die ihrigen blickten. Ein Blick — ein leichter Schauder kam über ihren Körper! — Unglücklicher Mann!

Der ungemeine Schmerz, der sich in seinem Anblick lesen ließ, brachte sie wieder zum Bewußtsein — zu demjenigen aller ihrer Vorsätze der Pflicht und Sanftmuth.

„Ich werde mich bald besser befinden," sagte sie, indem sie ein schwaches Lächeln versuchte. Dieß aber war ein eigenthümliches Lächeln! er wandte den Kopf hinweg und seufzte. Dieser Seufzer ertheilte ihr wiederum all ihr früheres Wesen — er weckte in ihr all das sanfte Mitleid, welches ihrem guten Herzen so natürlich war.

Sie erhob den Kopf, stand mit dem Beistand der Simpson vom Boden auf und sagte:

„Bitte, seien Sie wegen meiner nicht besorgt, Herr Danby. Sie sind so gütig — ich bin unbesonnen gewesen — diese Trennung von den Eichen! — ich werde mich jedoch besser befinden — ich befinde mich wirklich besser — bitte, seien Sie um meinethalben nicht besorgt, Herr Danby!"

Er wandte sich um mit einem Blick! — derselbe brachte die Thränen in ihre Augen.

Ihre einzige Antwort bestand darin, daß sie ihren Arm vertrauensvoll in den seinigen legte — er drückte denselben an seinen Busen und so erreichten sie den

Wagen, welcher zu ihrer Aufnahme bereit stand. Der andere, worin ihr Vater und Herr Biggs schon saßen, befand sich hinter demselben.

Die Kutscher stiegen auf und die Pferde eilten davon. So verließ Herr Wyndham und seine unglückliche Tochter die Eichen.

---

## Sechstes Kapitel.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
— — — — — — — —
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.
Schiller.

Das Feuer brannte hell in Charlotte-Street, Bedford-Square; zwei Lichter standen auf dem Kamingesims; zwei auf dem Tisch, welcher in der Mitte des Zimmers aufgeschlagen und mit dem Hochzeits-Abendessen bedeckt war — ein Hochzeitsessen, welches den Kenntnissen der Susanna als Köchin viel Ehre machte, denn sie hatte bei dieser Gelegenheit alle ihre Geschicklichkeit in der Kochkunst bis zum höchsten Grade dargelegt, die jede gute Magd aus alter Zeit besaß, wenn sie es für zweckmäßig hielt, davon Gebrauch zu machen.

Frau Danby hatte sich allen Anordnungen der Susanne, bei der Unmöglichkeit anders verfahren zu können, unterworfen; denn Susanne, welche die ganze Haushaltung der Familie besorgte, hatte Auslagen mit einer Verschwendung gemacht, die nach ihrer Meinung sich allein durch die Wichtigkeit der Gelegenheit rechtfertigen ließ.

Sie hatte ihre Herrin mit deren bestem schwarzen Kleide angethan und derselben eine neue Haube machen

lassen; sie selbst im ersten neuen Anzuge, der seit Jahren von ihr gekauft war, stand mit neuer Haube, so wie mit scharlachrothen und schwarzen Bändern auf dem Kopfe in der senkrechten Richtung ihres mageren alten Körpers am Fenster und blickte auf jeden Wagen, der die Straße herabkam.

Sie begann wirklich zu glauben, daß ihre Herrschaft niemals kommen würde.

Ihre Herrin, weit ängstlicher und weit nervöser wie sie zu sein beabsichtigte, und weit mehr wie sie es merken zu lassen entschlossen war, saß mittlerweile wie gewöhnlich in ihrem Armstuhle mit gekreuzten Armen, wobei sie dann und wann ihr scharfes schwarzes Auge im Zimmer umherschweifen ließ und wider ihren Willen auffuhr, wann ein Wagen die Straße herabrasselte.

Zuletzt wurde vernommen, wie zwei Wagen näher kamen, über deren Eile und ächtes Rasseln kein Mißverständniß herrschen konnte. Das Geräusch kam näher, und die Wagen hielten an der Thür.

Susanne stand schon dort, als die Hausmagd dieselbe öffnete; sie war mit ausgestreckten Armen und einem aus Freude und Aufregung hochrothen Gesichte zum Empfange der Ankommenden bereit.

Herr Danby trat zuerst aus dem Wagen und reichte alsdann seine Hand seiner jungen Frau, welche vom Kopf bis zum Fuß mit einem großen schwarzen Pelzmantel bedeckt und mit einer dunklen Krepp-Haube auf dem Kopfe, langsam und mit Schwierigkeit aus dem Wagen stieg und ihr blasses, farbloses Gesicht der erstaunten und getäuschten Susanne zeigte.

„Sie war wie eine Leiche und nicht wie eine Braut, die in ihr Haus kam,“ sagte Susanne später; „ich wußte, daß nichts Gutes dabei herauskommen konnte.“ Die junge Frau Danby bemühte sich mit weißen und zitternden Lippen zu reden, während Herr Danby mit ängstlicher Eile in jeder Bewegung, weit davon entfernt, Susanna's hastige Begrüßung zu erwiedern, ihr sagte:

„Sie befindet sich nicht wohl, die Reise ist für sie zu viel gewesen. Ist meine Mutter oben im Zimmer? Laß uns die Treppe hinaufgehen.“

Das Schütteln des unbequemen Reisewagens, woran sie so wenig gewöhnt war — die Länge der Tagreise, die Unruhe des vorhergehenden Morgens — endlich auch die Aufregung der Ankunft, hatten sie wirklich gänzlich überwältigt. Ihre Kraft hatte sich mehr, wie sie es wußte, durch die Leiden gemindert, die sie seit dem Tode ihrer Mutter hatte ertragen müssen. Sie fühlte sich wirklich krank, so krank, daß sie kaum bestimmte Laute hervorbringen konnte.

Sie war jedoch in Bezug auf ihren Vater nicht im Geringsten weniger für lebhafte Besorgnisse empfindlich; sie wünschte, bei der Erregung, mit welcher sie zuerst ihr Haus betrat, ihn selbst zu empfangen, zu unterstützen und zu besänftigen.

Sie blickte der Susanne in's Gesicht, welches ungeachtet des Ausdrucks der Bestürzung wegen vereitelter Erwartung dasjenige einer Freundin zu sein schien; sie ergriff deren eisernen Arm, um sich zu stützen, denn sie konnte kaum stehen, und sagte:

„Ich bin nur ein wenig schwindelig durch die Eile der Reise und das plötzliche Licht. Lassen Sie mich zuerst Sorge um meinen Vater tragen.“

„Setzen Sie sich, Fräulein,“ sagte Susanne, „auf jenen Stuhl; wir wollen den alten Herrn zuerst herausbringen.“

Während Emilie sich setzte, um sich zu erholen, und Herr Danby hilflos und unbehaglich an ihrer Seite stand, hob die zur Mithilfe bereite Susanne von Herrn Biggs unterstützt Herrn Wyndham aus dem Wagen, brachte ihn die Treppe hinauf und führte ihn, der aus Erstaunen gänzlich verstört war, in's Haus.

Er war ungemein erschöpft und ermüdet — er befand sich wirklich sehr schlecht und seine Seele war für den Augenblick so in Unordnung, daß er auf keine Vor-

stellungen von Biggs hören wollte, sondern vollkommen unlenksam war.

Das Einzige, was man mit ihm anfangen konnte, bestand darin, daß man ihn sogleich zu Bette brachte; Emilie, als sie sich etwas erholt hatte, half dabei, ihn die Treppe hinaufzubringen, und betrat, indem Susanna leuchtete, das kleine Zimmer, welches in Zukunft das seinige sein sollte.

Seine Tochter warf auf dasselbe erschreckte Blicke. Das Zimmer war so klein, daß nur mit Schwierigkeit zwei Betten darin stehen konnten; der Fußboden war, mit Ausnahme eines Platzes in der Mitte, unbedeckt, wo ein kleines Stück gewöhnlichen Teppichs lag; der Ankleidetisch hatte kein anderes Geräth, als wie einen kleinen Drehspiegel; ein schmutziger Waschtisch stand in der Ecke, und zwei Stühle waren weitere Möbel. Dieß war der Gegensatz zu Herrn Wyndhams elegant meublirtem Ankleidezimmer, welches jede üppige Beigabe der Toilette enthielt, wie sie nur eine ausschweifende Phantasie ersinnen konnte — ein luftiger, hoher, heller und schöner Raum; und dieß kleine Loch hatte sie für ihn mit ihrem Leben erkauft! Glücklicherweise war er jetzt so ungemein erschöpft, daß er gar Nichts, auch nur oberflächlich, ins Auge fassen konnte.

Sie stand an seiner Seite, tröstete und liebkoste ihn und vollbrachte alle die zahlreichen gütigen Dienste der Liebe mit solchem sanften Eifer, daß Susanne schon die Täuschung ihrer Erwartungen zu vergessen und sie für das beste und süßeste Geschöpf zu halten begann, welches sie jemals gesehen habe.

Nichts Anderes hätte der Emilie so heilsam sein können, wie diese Beschäftigung; als sie bemerkte, daß ihr Vater sich jetzt entkleiden und zu Bett bringen lassen werde, und als sie sich deßhalb fortwandte, fühlte sie sich in einer Weise gekräftigt und getröstet, worüber sie selbst erstaunte.

„Sie befindet sich nicht wohl, die Reise ist für sie zu viel gewesen. Ist meine Mutter oben im Zimmer? Laß uns die Treppe hinaufgehen.“

Das Schütteln des unbequemen Reisewagens, woran sie so wenig gewöhnt war — die Länge der Tagreise, die Unruhe des vorhergehenden Morgens — endlich auch die Aufregung der Ankunft, hatten sie wirklich gänzlich überwältigt. Ihre Kraft hatte sich mehr, wie sie es wußte, durch die Leiden gemindert, die sie seit dem Tode ihrer Mutter hatte ertragen müssen. Sie fühlte sich wirklich krank, so krank, daß sie kaum bestimmte Laute hervorbringen konnte.

Sie war jedoch in Bezug auf ihren Vater nicht im Geringsten weniger für lebhafte Besorgnisse empfindlich; sie wünschte, bei der Erregung, mit welcher sie zuerst ihr Haus betrat, ihn selbst zu empfangen, zu unterstützen und zu besänftigen.

Sie blickte der Susanne in's Gesicht, welches ungeachtet des Ausdrucks der Bestürzung wegen vereitelter Erwartung dasjenige einer Freundin zu sein schien; sie ergriff deren eisernen Arm, um sich zu stützen, denn sie konnte kaum stehen, und sagte:

„Ich bin nur ein wenig schwindelig durch die Eile der Reise und das plötzliche Licht. Lassen Sie mich zuerst Sorge um meinen Vater tragen.“

„Setzen Sie sich, Fräulein,“ sagte Susanne, „auf jenen Stuhl; wir wollen den alten Herrn zuerst herausbringen.“

Während Emilie sich setzte, um sich zu erholen, und Herr Danby hilflos und unbehaglich an ihrer Seite stand, hob die zur Mithilfe bereite Susanne von Herrn Biggs unterstützt Herrn Wyndham aus dem Wagen, brachte ihn die Treppe hinauf und führte ihn, der aus Erstaunen gänzlich verstört war, in's Haus.

Er war ungemein erschöpft und ermüdet — er befand sich wirklich sehr schlecht und seine Seele war für den Augenblick so in Unordnung, daß er auf keine Vor=

stellungen von Biggs hören wollte, sondern vollkommen unlenksam war.

Das Einzige, was man mit ihm anfangen konnte, bestand darin, daß man ihn sogleich zu Bette brachte; Emilie, als sie sich etwas erholt hatte, half dabei, ihn die Treppe hinaufzubringen, und betrat, indem Susanna leuchtete, das kleine Zimmer, welches in Zukunft das seinige sein sollte.

Seine Tochter warf auf dasselbe erschreckte Blicke. Das Zimmer war so klein, daß nur mit Schwierigkeit zwei Betten darin stehen konnten; der Fußboden war, mit Ausnahme eines Platzes in der Mitte, unbedeckt, wo ein kleines Stück gewöhnlichen Teppichs lag; der Ankleidetisch hatte kein anderes Geräth, als wie einen kleinen Drehspiegel; ein schmutziger Waschtisch stand in der Ecke, und zwei Stühle waren weitere Möbel. Dieß war der Gegensatz zu Herrn Wyndhams elegant meublirtem Ankleidezimmer, welches jede üppige Beigabe der Toilette enthielt, wie sie nur eine ausschweifende Phantasie ersinnen konnte — ein luftiger, hoher, heller und schöner Raum; und dieß kleine Loch hatte sie für ihn mit ihrem Leben erkauft! Glücklicherweise war er jetzt so ungemein erschöpft, daß er gar Nichts, auch nur oberflächlich, ins Auge fassen konnte.

Sie stand an seiner Seite, tröstete und liebkoste ihn und vollbrachte alle die zahlreichen gütigen Dienste der Liebe mit solchem sanften Eifer, daß Susanne schon die Täuschung ihrer Erwartungen zu vergessen und sie für das beste und süßeste Geschöpf zu halten begann, welches sie jemals gesehen habe.

Nichts Anderes hätte der Emilie so heilsam sein können, wie diese Beschäftigung; als sie bemerkte, daß ihr Vater sich jetzt entkleiden und zu Bett bringen lassen werde, und als sie sich deßhalb fortwandte, fühlte sie sich in einer Weise gekräftigt und getröstet, worüber sie selbst erstaunte.

Sie ward von Susanne begleitet, welche die Thüre des Wohnzimmers öffnete.

Ihr Gemahl, welcher bei seiner Mutter saß, fuhr von seinem Stuhle auf, ergriff ihre Hand, führte sie beim vollen Scheine des Feuers und des Lichtes zu derselben hin, und stellte sie der furchtbar aussehenden alten Dame vor, welche schon beträchtlich darüber beleidigt war, daß die junge Dame ihren Vater zu Bett gebracht hatte, bevor sie ihr selbst die ihr schuldige Ehrfurchtsbezeigung erwiesen habe.

„Meine Mutter, Emilie — die Mutter Ihres Gemahles,“ sagte Herr Danby mit einiger Feierlichkeit.

Die junge Dame ließ sich auf ein Knie mit der lieblichsten Demuth nieder, und drückte ihre Lippen auf die Hand der alten Dame, welche mit einem Knurren und einem verlegenen, verdrießlichen Gesichtsausdruck diese Handlung anmuthiger und unerwarteter Huldigung von dem schönen Geschöpfe in Empfang nahm, dessen Blicke und Bewegungen eine ungemeine Ueberlegenheit kundgaben.

Dieß stolze und neidische alte Weib konnte dieß nicht ertragen; ihr unvernünftiger Widerwillen wurde sogleich durch die ungezierte Anmuth und die einfache Würde des Wesens gesteigert, hinsichtlich dessen sie schon den Entschluß gefaßt hatte, dasselbe „niederzuhalten,“ wie sie in ihrer gemeinen und schlechten Phrase sich ausdrückte.

Ihre Kälte erweckte bei ihrer Schwiegertochter Verdruß und Erstaunen, wurde aber kaum von Herrn Danby bemerkt, welcher in Bewunderung bei dieser unerwarteten Handlung der Verehrung verloren in seinem armen Herzen wiederum durch eine Liebe, die sich bis zur Anbetung erhob, und einem Gefühl hülfloser Entmuthigung gequält wurde, welche der Verzweiflung nahe verwandt waren.

Er vergaß sich selbst im Anschauen; Susanne, als sie sah, daß die alte Dame die Ehre des Hauses so

schlecht vollbrachte, kam hinzu und unterbrach den Auftritt, welcher den Betheiligten etwas peinlich wurde, indem sie mit viel Ceremonie und Achtung sagte:

„Junge Frau Danby“ — Emilie fuhr auf und erröthete — „wollen Sie nicht ihren großen schweren Pelzmantel, so wie ihre schwarze Haube, ablegen und einiges Abendessen genießen?“

Emilie antwortete, indem sie Mantel und Haube ablegte und ihre schöne Gestalt, so wie ihr Haar, den Blicken der Susanne zeigte, die jeden Augenblick von der Gemahlin ihres jungen Herrn mehr eingenommen wurde und Theilnahme für sie empfand.

Alsdann erhob sich Frau Danby, die ältere, majestätisch von ihrem Stuhle, setzte sich oben an den Tisch, wies ihren Sohn an den entgegengesetzten Platz und gab ihrer Schwiegertochter einen Wink, sich zu setzen. Letztere ließ sich an dem Mahle nieder, welches alle Geschicklichkeit der Susanne unter solchen Umständen nicht angenehm machen konnte.

Herr Danby, niedergeschlagen, unglücklich, dachte nie daran, die geringste Anstrengung zur Beruhigung seiner Braut zu machen, oder seine Mutter zu besänftigen, damit sie wieder guter Laune würde. Er verschlang sein geringes Mahl in tiefem Schweigen und seufzte häufig, während seine finstern Blicke und Emiliens blasse und welkende Wange nur die üble Laune der alten Dame steigerten.

Sie hatte ihre Schwiegertochter vom ersten Augenblick an als die Ursache gehaßt, wodurch ihr Sohn sich zur Ehe und zu einer so wenig vortheilhaften Ehe verführen ließ; als sie dieselbe jetzt mit ihrem scharfen gelbsüchtigen Auge maß, übersetzte sich ihre Zartheit in Hülflosigkeit, ihre Zierlichkeit in Unverschämtheit und gänzliches Unvermögen zu häuslichem und nützlichem Wirken. Sie war unzufrieden mit Allem, was sie sah, und wäre dies auch mit Allem gewesen, was sie hätte sehen können; ihre steigende Abneigung wurde in nicht

geringem Grade durch das kränkende Gefühl gesteigert, daß sie durch Emiliens ungezierte Ueberlegenheit, zierliches Wesen und elegantes Aeußere sich etwas erniedrigt, von einiger Ehrfurcht erfüllt und gedrückt fühlte.

Auch der Umstand, daß ihr Sohn so unglücklich aussah, schien im höchsten Grad ihren Aerger zu reizen; ich bezweifle jedoch, ob sie besser gelaunt gewesen sein würde, im Fall er so glücklich wie ein König ausgesehen hätte.

Emilie, ob noch so krank, schwach und müde, machte unaussprechliche Anstrengungen, um heiter zu erscheinen; allein die tiefe Niedergeschlagenheit, das Elend, welches Mühseligkeiten und ein leichtes Fieber der Erschöpfung jetzt beinahe unerträglich machten, ließ sich nicht verhehlen; wenn ihr Gemahl von Zeit zu Zeit seinen ängstlichen, unentschlossenen Blick auf ihr Antlitz wandte, so mehrte sich mit jedem Augenblick seine eigene Unbehaglichkeit.

Dieß war ihr erster Abend zu Hause.

---

## Siebentes Kapitel.

> Es hat mir die Natur die Qual beschieden,
> Mißbräuchen nachzuspüren, oft auch führt
> Die Eifersucht mir Fehler vor, die nirgends
> Zu finden sind.
>
> Shakespeare.

„Da haben Sie es," sagte seine Mutter in gereiztem Tone, „Sie haben aber nicht auf mich hören wollen."

Sie saß mit ihrem Sohn in ihrem kleinen, engen ungesunden und dunkeln Zimmer, welches zwei Treppen hoch in dem seiner Wohnung zunächst liegenden Hause sich befand.

Hieher hatte sie sich zurückgezogen, und hier nährte sie ihre üblen Launen; obgleich sie gegen die Behaglich-

keiten des Lebens und dessen Verschönerung durch Anmuth sehr gleichgültig war, empfand sie dennoch die Verbannung von ihrem Hause, wie sie ihren Umzug nannte, als eine große, ihr erwiesene Beleidigung, obgleich ihr Sohn zu wiederholten Malen sie zurückzukehren bat und dabei erklärte, daß er für sich sonst eine Wohnung ausfindig machen werde. Er begann nämlich zu glauben, daß er sich weit besser befinden werde, wenn er seine Frau in Chancery-Lane näher bei seinem eigenen Zimmer, wie in dem jetzt von ihm bewohnten Hause, haben könne. Dieß jedoch nur beiläufig gesagt.

„Da ist es! Sie mußten aber ein solcher Narr sein! Sie kommen und fragen, was Sie thun müssen, und wie es sich mit Ihrer Frau verhält; ich will es Ihnen sagen, wie es sich mit ihr verhält; sie haßt Sie!"

Er schüttelte in bitterer Stimmung den Kopf.

„Wie konnten Sie glauben, daß so eine schöne junge Dame, wie die da, einen alten Mann, wie Sie, wegen anderer Gründe, wie wegen des Geldes, heirathen würde? Bah!"

Sie warf ihm einen verächtlichen Blick zu.

„Wie konnten Sie so schwach sein?"

„Wenn ich es hätte denken können," begann er, „wenn sie mir irgend einen Grund gegeben hätte, das zu glauben —"

„Bah, bah! Sie hat keinen Heller! Sie wollte deßhalb Sie heirathen; was kümmert sie sich um Sie?"

Er schwieg. Er saß mit übereinandergeschlagenen Knieen und gebeugtem Kopf in tiefes Grübeln versunken.

O Herr Danby! Hätten Sie, anstatt diesem verwundeten Gefühl sich hinzugeben — hätten Sie, anstatt Ihre Gedanken ausschließlich mit einer Leidenschaft, die durch Mangel an Selbstbeherrschung unbezwingbar geworden war, und mit einer Art rachsüchtiger Verzweiflung über das Schmachten und die Niedergeschlagenheit sich zu beschäftigen, welche ungeachtet Ihrer Anstrengungen sonder Gleichen bei ihr immer mehr Boden gewannen —

Hätten Sie wie ein guter und nach richtigen Grundsätzen handelnder Gemahl und Mann — hätten Sie es nur sich ernstlich zum Ziel gesetzt, dieß junge Geschöpf glücklich zu machen, welches zu beschützen und zu beglücken Sie gelobt hatten!

Hätten Sie sich nur bemüht, ihr Vertrauen durch das Ihrige zu gewinnen — ihr Gemüth durch Ihre Nachsicht zu erheitern — zu bedenken, was sie gewesen war, sich zu erinnern an Alles, was sie verlor und was sie dagegen erhielt!

Hätten Sie nur gedacht an ihr trauriges Leben — wie sie aus den lieblichen Feldern und Hainen — aus dem heiteren Himmel und dem Sonnenschein fortgerissen und in eine finstere, langweilige Straße ohne Gefährtin, Zweck oder Vergnügen begraben wurde, wie sie von allen andern Menschen abgeschlossen lebte, mit Ausnahme Ihrer selbst, Ihrer Mutter und ihrem unglücklichen blödsinnigen Vater — hätten Sie sich an das Nachdenken über die Ansprüche und Bedürfnisse Anderer gewöhnt — wären Sie nur gewesen, was sie als christlicher Gatte hätten sein sollen — wer kann alsdann die Fortschritte anschlagen, die Sie in einem so dankbaren und liebevollen Herzen gemacht haben würden?

Sie ihrerseits that Alles, was ihr möglich war.

Sie hatte ihre Lage überdacht, deren Schwierigkeiten und Pflichten wohl überlegt. Sie hatte nicht Ihre Ansprüche vergessen, auch war ihr die Betrachtung nicht entgangen, daß sie einen Mann, welcher in jeder Hinsicht von ihr so verschieden sei, nicht dadurch glücklich machen könne, daß sie ihrem Gram und Instinkte, ihren Wünschen oder Gefühlen sich hingebe. Ihr Gebet an jedem Morgen ging dahin, ihre Pflicht hinsichtlich ihrer zu erfüllen — die Untersuchung jeder Nacht betraf die Frage, ob sie diese ihre Pflicht gut vollbracht habe.

Wie sanft war das Lächeln, womit sie Ihnen entgegenkam, wenn Sie durch Arbeit erschöpft und durch Nachdenken niedergeschlagen nach Hause zurückkehrten!

das Feuer brannte heller auf dem Heerde, die Pantoffeln waren hergerichtet, der Lehnstuhl stand bereit, Sie zu empfangen, das Theegeräthe und der zischende Thee befand sich auf dem Tische. Wurde ihre Zärtlichkeit jemals zurückgewiesen, ihr geringstes freundliche Wort oder ihr freundlicher Ton jemals weggeworfen?

Konnten Sie es ihr zum Vorwurf machen, daß ihre Wange blaß, ihre Bewegungen ernst und ruhig waren? daß ihre Anstrengungen die Kraft des Körpers und der Seele, die keinen Beistand erhielten, überstiegen — da Niemand Zärtlichkeit oder Menschlichkeit besaß, ihr Hilfe zu leisten — war dieß ihr zum Vorwurf zu machen?

Einige Männer in Herrn Danby's Lage scheinen gänzlich in sinnloser Zärtlichkeit und schwacher Nachgiebigkeit verloren, und versuchen so ein Herz zu gewinnen, welches sie vorziehen.

Dazu war er zu männlich und zu verständig; der Gemahl war an die Stelle des Geliebten getreten; die Verlegenheit und das Gefühl der Unterordnung waren verschwunden. Weßhalb aber milderte er nicht die ernste Würde des ehelichen Verhältnisses mit jener Güte, Sorgfalt und Rücksicht, welche allein die Verbindung zu versüßen und zu entzücken vermag?

Ach sein Stolz! hätte er dem Stolze — dem Stolze seiner schlecht erwiederten Leidenschaft — nicht erlaubt, sein Gefühl zu verbittern, ihn weniger gerecht, zärtlich, vertrauensvoll, nachsichtig gegen dieß junge Geschöpf zu machen, weil sie der Gegenstand seiner geheimen übertriebenen Abgötterei war — wäre er vernünftig, wohlwollend, nach guten Grundsätzen handelnd und gut, wie sie, gewesen, so hätte er sie glücklich machen und durch sie sein Glück bis auf's Höchste steigern können.

Ich bemitleide und beklage ihn, wie ich nur zu oft über die Schätze des Glückes zu trauern berufen bin, welche täglich durch diese Vernachlässigung der Gefühle Anderer, durch diese gänzliche Versinkung in unsere eigenen — durch diesen Mangel an ernstlicher Rücksicht

auf Gerechtigkeit und Güte unter dem Aerger und den Widersprüchen des häuslichen Lebens vernichtet werden.

Er beging nun einen weitern, nicht zu entschuldigenden Fehler gegen sie, bei seinem Mangel an Nachdenken; er litt, daß seine Mutter von seinen Ohren Besitz ergriff, und horchte auf ihre aufreizenden und schmähenden Vorstellungen; er erlaubte sich das Vergehen, ihre täglichen Thaten und Handlungen der Pflicht und Rücksicht zu übersehen, die ihm zu erweisen Emilie sich unaufhörlich bemühte; er erlaubte seiner Mutter, ihm stets zu wiederholen, daß sie ihn hasse, und strebte in einer Art bitterer Verzweiflung und aufgeregter Enttäuschung, seiner eigenen Neigung sich zu entwöhnen. Dieß jedoch gelang ihm nicht — er fuhr fort, sie leidenschaftlich zu lieben.

Sie jedoch gewann hierdurch Nichts; seine Gleichgültigkeit wäre beinahe besser für sie gewesen, denn die Gereiztheit und üble Laune, die er ebenso wenig, wie seine übrigen Fehler, zu verbessern bemühte, und die aus seinem verwundeten Gefühle sich ergaben, fügten oft wirklichen Schmerz zu der Entbehrung alles natürlichen Genusses hinzu, in welcher sie hinstarb.

---

Zuletzt erschwerte ein höchst unglücklicher Vorfall, wenn eine Erschwerung noch möglich war, die unglücklichen Umstände ihrer Lage. Sie saß eines Abends an dem offenen Schreibtisch, indem sie damit beschäftigt war, einige häusliche Angelegenheiten zu ordnen, als er zum Thee aus seinem Zimmer kam und, wie es öfters bei ihm der Fall war, die Zeitung des Tages in der Hand hielt.

Er war in nicht sehr guter Laune; als sie dieß sah, setzte sie sich wieder an ihre Arbeit, nachdem sie, wie sie stets es zu thun pflegte, aufgestanden war, um ihm seinen Ueberrock auszuziehen, seinen Stuhl zum

Feuer zu rücken und alle kleinen Dienste einer liebevollen Hausfrau zu vollbringen.

Sie stellte ihr Schreibpult auf einen kleinen Tisch neben sich hin, denn die Hausmagd hatte den Thee hereingebracht; während sie denselben bereitete, wandte sie sich von Zeit zu Zeit seitwärts und fuhr fort, zu schreiben und zu rechnen, statt daß sie sich bemühte, ihn durch ein Gespräch zu erheitern und zu unterhalten.

Er war darüber verdrießlich und in seiner Erwartung getäuscht, schwieg jedoch in seiner gewöhnlichen Weise. Er wünschte, daß sie ihm vorschlüge, sie wolle ihm die Zeitung vorlesen, und er war zu übel gelaunt, um sie um dasjenige zu bitten, was sie mit größter Heiterkeit ihm geleistet haben würde; sie dachte nicht daran, da sie gerade mit ihren Geschäften zu thun hatte.

Zuletzt sagte er in unzufriedenem Tone, indem er das Licht an das Papier hielt:

„Ich werde gänzlich ein alter Mann; ich kann diese kleine Druckschrift nicht lesen; ich muß mir eine Brille kaufen.“

Sie wandte sich bei den Worten um und sagte:

„Lassen Sie mich die Zeitung Ihnen vorlesen.“

„Ich wünsche das,“ antwortete er, „denn ich möchte Nachrichten aus Spanien hören; es ist eine große Schlacht geliefert worden.“

Mit den Worten überreichte er ihr die Zeitung.

Mit Lippen so weiß wie die Serviette auf ihrem Schooß, und mit Händen, die aus Eifer und Aufregung zitterten, nahm sie ihm die Zeitung ab, versuchte nicht zu lesen, sondern blickte hastig über die Spalten.

Dort stand eine Liste der Getödteten und Verwundeten. Ihr Auge blickte mit einer Art wilder Eile darüber hin; sie stieß eher ein lautes Jauchzen, wie einen Schrei aus, ließ die Zeitung fallen und fiel in Ohnmacht.

Sie fiel gegen den kleinen Tisch, warf denselben mit ihrem Schreibepult um und lag unter den zerbro-

chenen Stücken auf dem Boden ausgestreckt; ihre Stirn, welche durch die Scherben des zerbrochenen Schreibzeuges verletzt war, strömte von Blut. Er zog die Schelle, bis sie abriß und flog herbei, um sie vom Boden aufzuheben; sie lag wieder, wie er sie schon einmal geschaut hatte, leblos in seinen Armen.

Dießmal war ihr Anfall ernstlicher; der Puls des Lebens war nahe daran, zu erlöschen. Die Mägde, auf das Schellen herbeigeeilt, umringten sie; Susanne, welche unten war, half Herrn Danby, um sie zu Bette zu bringen.

Da lag sie lange Zeit unempfindlich, während Susanne alle ihre Hülfsmittel erschöpfte, um sie wieder zu sich zu bringen; dieß jedoch war zuletzt der Fall, obgleich Herr Danby mit einer Wiederkehr all' seiner früheren Zärtlichkeit sich über sie hinbeugte, begegnete sie nicht seinem Auge mit ihrem gewöhnlichen sanften Lächeln.

Ihr Auge hatte den gläsernen Ausdruck der Verzweiflung; sie blickte weder auf ihn, noch schien sie ihn zu bemerken, bis sie bei einem neuen Gedanken plötzlich verschmelzend ihre Augen zum Himmel erhob und in eine Thränenfluth ausbrach.

Man hatte sie noch niemals so weinen gesehen. Sie weinte, als habe sie sich gänzlich dem Grame hingegeben — eine solche Fluth, ein solcher Regen von Thränen, so bitteres Schluchzen brach niemals aus einem menschlichen Herzen hervor.

Sie schien im Augenblick nicht genug ihre Fassung in der Gewalt zu haben, um einen Versuch zur Zurückhaltung ihres Schmerzes zu machen; sie war offenbar von ihrem Kummer überwältigt.

Herr Danby über diesen Anfall ebenso bestürzt wie erstaunt und verstört blickte sie hülflos an, während Susanne sich beschäftigte, das Blut zu stillen, welches aus ihrer Wunde an der Stirne herabfloß.

Plötzlich blitzte das Bewußtsein der Ursache in ihm auf.

Die Liste in der Zeitung!

Er beugte seinen Kopf und sagte mit mitleidigem Tone:

„Es fand sich, meine Theure, in jener Liste ein Name, den Sie wieder erkannten. Trösten Sie sich, Emilie, es ist das Schicksal des Krieges.“

Er ergriff ihre Hand und wollte dieselbe küssen; sie aber entzog ihm dieselbe; schloß die Hände zusammen und rang sie verzweifelnd; das Bett wurde von ihrem Anfall erschüttert.

Anstatt sie zu bemitleiden, wandte er sich verletzt und in der Erwartung getäuscht hinweg; die Anstrengung — und er hatte eine gewaltige Anstrengung gemacht, um seine natürliche Unbeholfenheit und Blödigkeit zu überwinden — jene Blödigkeit und Verlegenheit, welche Charaktere wie der seine stets in großer Verlegenheit empfinden — diese Anstrengung hatte nicht die von ihm erwartete Erwiederung erlangt. Sie schien beinahe Tröstung von ihm zurückzuweisen. Er besaß nicht die wohlwollende Geduld, bei seinem Versuche zu beharren.

In seinen zu reizbaren Gefühlen verwundet, wandte er sich um, ging von ihr weg und verließ langsam das Zimmer.

Er überließ sie der Bitterkeit ihres einsamen Schmerzes, weil diese Bitterkeit zum ersten Mal in ihrer gegenseitigen Verbindung sie gereizt und vielleicht unfreundlich gegen ihn gemacht hatte.

Es war nur zu wahr, *sein* Name befand sich unter den Todten.

Der plötzliche unvorbereitete Schlag hatte gleichsam auf einmal alle unvollkommen geheilten Wunden ihres Herzens wieder aufbrechen lassen. Im Augenblick war sie untröstlich.

Wie bitterlich gab dieß zarte Herz seine lauten Vorwürfe und ihre Betrübniß über ihre unwillkürliche Unbeständigkeit kund! wie unbedeutend erschien jetzt

jedes Uebel auf Erden, wegen dessen sie aus schwacher Furcht vor der Zukunft ihn verlassen hatte!

Wie konnte sie jemals erfahren, wann, wo und mit welchem Gefühl er gestorben war!

Als Herr Danby sich entfernt hatte, fühlte sie sich von aller Welt verlassen. Allerdings hatte sie im Augenblick seinen Trost zurückgewiesen, allein ihr armes Herz sehnte sich nach einem Busen, um an demselben zu weinen — sogar nach seinem!

Die gute, ehrliche Susanne stand allein neben ihr, indem sie ihr gütig die Schläfe wusch und das Blut ihrer Wunden stillte.

Sie war durch den von ihr erblickten Auftritt ungemein gerührt und Herrn Danby's Worte gaben ihr die Ursache kund. Alle Familien wurden in jenen Tagen des Blutvergießens mehr oder weniger berufen, den Schmerz zu empfinden, welcher in Tausenden von Herzen durch die verhängnißvollen Listen der Getödteten und Verwundeten bewirkt wurde.

Sie beugte sich über sie hin und sagte wie eine gütige Kindsmagd einem verzweifelten Kinde!

„Nehmen Sie sich das nicht zu Herzen — betrüben Sie sich nicht um den jungen Herrn, Fräulein. Er ist verletzt, er kann es nicht ertragen, Sie weinen zu sehen — um Andere wie er selbst. Aber weinen Sie nur, arme Liebe — es wird Ihnen gut thun. Vielleicht ist es ein Bruder oder Vetter, der in diesen furchtbaren Schlachten geblieben ist. Weinen Sie aus.“

Indem sie das arme junge Geschöpf mit ihren rauhen, ehrlichen Armen umfing, drückte sie dasselbe an ihren Busen.

Es hätte Ihre Brust sein sollen, Herr Danby!

Emilie umschlang den Hals der guten Susanne und schluchzte wie ein Kind.

Ihr Schmerz war aber schon gemildert. Sie besaß ein gütiges, Mitgefühl empfindendes Herz, an

welchem sie weinen konnte — ihr liebevolles Gemüth wurde sogar dadurch besänftigt.

Sie war schwach — sie war bald überwältigt; wie ein Kind schluchzte und weinte sie unter dem Einfluß, dieser ersten Wiederkehr eines süßen und natürlichen, so lange ihr entzogenen Gefühles, bis sie in Susannen's Arm einschlief, welche sie, an ihren Busen drückend, wie ein Kind schaukelte.

---

## Achtes Kapitel.

Das hilft bei eifersücht'gen Seelen Nichts;
Nicht immer sind sie's, weil ein Grund sich findet;
Sie sind nur eifersüchtig, weil sie's sind;
Es ist ein Ungeheuer, das sich selbst
Erzeugt und von sich selbst geboren wird.

Shakespeare.

Mittlerweile war Herr Danby verletzt, entmuthigt, unglücklich, ein Zeuge ihres Elends gewesen zu sein, und unaussprechlich über ihr Verfahren gekränkt, welches er für eine Zurückweisung seiner Bemühungen, sie zu trösten, hielt — langsam die Treppe hinab in das Wohnzimmer gegangen.

Hier fand er seine Mutter.

Sie hatte von dem Uebelbefinden ihrer Schwiegertochter gehört; stets dienstfertig und mit jenem Eifer, Alles zu regieren, wodurch sie, willkommen oder nicht, zur Einmischung bei jeder Gelegenheit bewogen wurde, hatte sie sich schon in das Haus begeben.

Emilie hatte jedoch durch viele Anstrengungen, nach vielem Verdruß und bösem Willen, der in nicht sehr gemessenen Ausdrücken ausgesprochen wurde, es zuletzt dahin gebracht, daß wenigstens ihr Schlafzimmer nicht

betreten wurde. Somit wollte sich die Dame ohne Erlaubniß und das Ansehen ihres Sohnes nicht hineinwagen. Da sie das Zimmer in Verwirrung, das Pult zerbrochen, die Dinte über den Fußboden strömend und den Teppich mit Papieren bestreut sah, hatte sie sich damit beschäftigt, die Flecken abzuwaschen, so wie die Bruchstücke zu sammeln und bemühte sich, dieselben an den passenden Plätzen zu ordnen — denn ihr Instinkt war sowohl für Andere, wie für sich selbst, in Allem wirksam, was mit Sparen zusammenhing — als ihr Sohn das Zimmer betrat.

„Nun, was gibt's?“ fragte sie, den Kopf erhebend.

„Ich weiß es nicht,“ erwiederte er in hastigem und betrübtem Tone; sie las die Zeitung oder wollte dieselbe wie gewöhnlich mir vorlesen, als ihr Etwas in's Auge zu fallen schien, worauf sie laut kreischte und auf den Boden in Ohnmacht fiel.“

„Und Alles umwarf und diese Unordnung machte; aber diese feinen Damen haben in ihren Anfällen selten andere Gedanken wie an sich selbst, obgleich sie gewöhnlich Sorge tragen, sehr behaglich umzufallen. Wohlan, das ist mir ganz etwas Neues. Ich hatte niemals einen Anfall in meinem Leben; ich habe meinen Mann mit histerischen Anfällen und Einfällen nicht geärgert; wenn ich dergleichen hatte, habe ich dieselben niedergehalten und wenn ich sie nicht niedergehalten hätte, so würde er sie mir niedergehalten haben. Aber wir haben jetzt eine feine Lebensart im Hause. Wahrhaftig, nun, Matthias, Sie sehen ja so blaß aus, als wäre wirklich Etwas vorgekommen.“

Er schien auf dasjenige, was sie sagte, nicht zu achten. Er wandte sich jetzt hastig zu den Columnen der Zeitung und blickte darüber hin, so gut es ihm möglich war bei dem Scheine eines ungeputzten Lichtes.

„Wie können Sie Ihre Augen so verderben?“ sagte seine Mutter, indem sie das Licht putzte und es ihm zuschob.

Er nahm dasselbe auf, und begann die verhängnißvolle Liste wieder zu lesen.

Brigadegeneral Hervey, leicht verwundet.

Oberstlieutenant Burgeß vom — Infanterie-Regiment, schwer verwundet.

Oberstlieutenant Lawrence vom schweren Dragoner-Regiment, schwer verwundet.

Oberstlieutenant Lenox vom . . . Lancier-Regiment getödtet u. s. w.

Lenox!

Er erinnerte sich des Namens, er blickte auf denselben hin und las ihn noch einmal. Lenox! ja, er hatte sicherlich den Namen schon gehört. Alsdann kehrte sein Gedächtniß zu dem Mittagessen bei seinem ersten Besuche auf den Eichen zurück — zu den jungen Herren, vorzugsweise zu einem jungen Herrn. welcher neben ihr auf der Terrasse ging, als er sie zuerst sah — zu einem schönen und blühenden jungen Mann mit gerader Haltung, welcher lächelnd und schwatzend herantrat, als der Zigeunerhut ihr vom Arme hing.

Er hatte niemals vorher an ihn gedacht — jetzt sah er ihn deutlich genug. Die ganze Scene so glänzend und lebendig, als zeige sie sich in der Gegenwart, erhob sich vor seiner Phantasie und er begriff zum ersten Male seine Geschichte.

Er hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt; seine sinkende Hand hielt die Zeitung; mit der andern bedeckte er sich, in Gedanken verloren, die Augen, als seine Mutter die Hand ihm auf die Schulter legte.

Er fuhr aus seiner Träumerei empor, als erwache er aus einem tiefen Schlafe, und blickte sie hastig und verstört an.

Sie hatte ein kleines Papier in der Hand und hielt ihm dasselbe vor die Augen mit einem Blicke boshaften Vergnügens, welches sie sich nicht einmal zu verbergen herabließ. In der andern Hand hielt sie drei oder vier andere Papiere von verschiedener Form

und Größe, von welchen jedoch keines zusammengefaltet war.

„Ihre Frau schreibt Verse, wie es scheint; wollen Sie nicht einen Blick in einige hineinwerfen?“

Er nahm das Papier, indem er kaum wußte, was er that, und begann zu lesen. Er wurde hochroth, als er las.

„Da sind noch mehr,“ sagte die Mutter, indem sie ihm die übrigen einhändigte; „bitte, lesen Sie dieselben doch sämmtlich.“

Er las sie sämmtlich; es waren die Verse, die ich früher erwähnte, die ich dem Leser nicht mittheilen oder vielmehr hinsichtlich deren ich nicht gestatten wollte, daß er sie in seiner Gleichgültigkeit überschlüge.

Dasjenige, was ich vom Leser beargwohnte, that er aber nicht. Er verschlang jedes Wort, er durchlas sie zweimal und die Wirkung zeigte sich durch tiefe Scharlachröthe seiner Wange, dem finsteren Ausdruck seiner Stirn, an dem Schwellen seiner sich hebenden Brust.

Er täuschte jedoch die Erwartung seiner Mutter — es entging ihm kein Ausruf, sondern er stand von seinem Stuhl auf, nahm einen Bogen Schreibpapier, legte die Verse hinein und faltete denselben zusammen; alsdann ging er zu dem Schreibpult, untersuchte dasselbe und fand, daß dessen Trümmer durch einigen Druck sich wieder zusammenlegen ließen; hierauf legte er die zusammengefalteten Papiere wiederum in die doppelte Schublade, worin sie von ihr vergessen früher geborgen waren, verschloß das Pult, steckte den Schlüssel in die Tasche, ging wieder zu seinem Lehnstuhl, setzte sich, bedeckte seine Augen wiederum mit der Hand und nahm seine vorige Stellung wieder ein.

Es war sonderbar. In allen Grübeleien, hinsichtlich ihrer, in allen jenen geheimen Bekümmernissen und Enttäuschungen, hinsichtlich seiner Hoffnungen, denen er sich in der Einsamkeit seiner Seele hingegeben hatte,

war ihm der Gedanke einer früheren Liebe niemals durch den Sinn gekommen — er war bisher von der Qual der Eifersucht verschont geblieben.

Der rastlose Zahn dieses wüthenden Teufels hatte sich jetzt an sein Herz mit einer Stärke geheftet, die der Leser, welcher jetzt mit seinem Charakter zur Genüge bekannt ist, sicherlich zu würdigen vermag. Shakespeare, als er sich ein Opfer dieser verhängnißvollen Leidenschaft in einem Meisterstück seiner meisterhaften Tragödie wählte, wußte wohl, was er that, als er die liebenswürdige schneeweiße Desdemona — das zarte, zierliche und fein gebildete Weib mit dem schwarzen unverfeinerten Mohr verknüpfte, welcher jedoch ein höchst ehrliches Herz besaß. Es war die geheime Verehrung dieser idealen Schönheit nebst dem eigenen Mißtrauen, gefallen zu können, wodurch der brave Soldat das leichte Opfer des heimtückischen Fähndrichs wurde. So war es auch mit dem unglücklichen Herrn Danby der Fall. Das Mißtrauen auf sich selbst, welches zugleich mit der abgöttischen Bewunderung empor wuchs, die er im Geheimen für seine schöne und reizende Emilie hegte, hatte schon die Zurückhaltung und den Argwohn erregt, wodurch das Glück Beider so sehr gemindert ward. Der Gedanke an den schönen jungen Mann, in der Blüthe der Jugend, dessen er sich jetzt nur zu sehr erinnerte, stürzte ihn jetzt plötzlich in ein Meer rastloser Eifersucht, bei deren Aufregung er nicht wußte, ob er sich selbst, den Obersten Lenox oder seine Emilie am meisten hasse.

Ach, daß ein mißtrauischer Haß aus solcher Liebe entstehen kann! — noch beklagenswerther war sein verhängnißvoller Entschluß, das Geheimniß in seinem Busen zu begraben und den Gegenstand ihr niemals zu erwähnen. Habt ihr jemals die Werke von John Wesley gelesen?

Ich habe nicht, wie vielleicht mancher Leser, die höchst merkwürdige Aeußerung seiner Geistesgaben über-

gangen — eine Darlegung jener Weisheit, welche aus der Kenntniß des menschlichen Herzens entspringt und mit einer oder zwei Ausnahmen, das Ergebniß einiger seiner besonderen Lehren bildet — das merkwürdigste Beispiel von Mäßigung und gesundem Verstand — welches jemals gedruckt wurde, d. h. demjenigen gesunden Verstand, welcher die Gränzen anzeigt, jenseits derer die Tugend in Laster, die Selbstaufopferung in Irrthum ausartet.

Dieser verständige Mann hat unter Anderm uns eine Predigt über den wohlbekannten Text hinterlassen — „wenn dein Nächster Etwas gegen dich hat, so gehe hin und sage ihm seinen Fehler, nur unter vier Augen;“ er hat die Klugheit und Nothwendigkeit des göttlichen Gebotes in einer Weise dargelegt, welche mir zum Beispiel stärker wie früher, die Pflicht einprägte, daß man einer geheimen Beschwerde gegen irgend eine Person nicht gestatten dürfe, daß sie im Herzen gleichsam schwärend verweile.

Dieser Beherrscher seines eigenen Gemüthes, dieses Muster christlicher Sanftmuth, legt die Weisheit und Gerechtigkeit einer freimüthigen und offenen Erklärung unserer Beschwerde gegen die Person eindringlich dar, von welcher die Beleidigung ausging; es versteht sich jedoch von selbst, daß dieß in sanften und milden Ausdrücken geschehe; am nachdrücklichsten aber redet er über das heimliche Unrecht, das wir selbst einem andern zufügen, wenn wir das Gefühl der Beleidigung unerschlossen in uns herumtragen — ihm keine Gelegenheit bieten, eine Erklärung über dasjenige zu geben, was vielleicht nur ein Mißverständniß ist, oder dasjenige zu entschuldigen, womit keine Verletzung beabsichtigt wurde, oder wegen eines wirklich zugefügten Unrechtes sich zu vertheidigen. Weiterhin spricht er über jene Neigung der menschlichen Seele, dasjenige, welches wir zur Nahrung unserer einsamen Grübeleien uns vorbehalten, in unserer Einbildung zu erschweren, und dadurch eine Wunde, wie

ich sagte, zu gestatten, aus Mangel an Luft und Licht und der passenden Mittel in Schwärung und Brand überzugehen. Ich verweise jedoch den Leser auf die Predigt.

Hätte Herr Danby diesen christlichen Grundsatz besessen — hätte er, anstatt sein Gefühl der Verletzung in stolzer Rache zu nähren, die Wunde eingestanden, welche sein Vertrauen und seine Zuneigung erhalten hatte — hätte er sein Herz eröffnet und seinen Klagen, sogar seinen Vorwürfen Worte gegeben — welch' unendliches Unglück hätte er sich dann selbst und seiner Emilie erspart! Sogar das Vertrauen — das Geständniß seiner Schwäche, welches dadurch recht und nothwendig geworden wäre, das Bild dessen, was er erlitten hatte — die Enthüllung ihrer geheimen Leiden und Kämpfe — alles dieß hätte unter den Umständen mehr dahin gewirkt, sie einander theuer zu machen, wie sonst Etwas, welches sich hätte ereignen können. Zwei so wirklich gute Herzen hätten sich nicht ohne Rückhalt einander erschlossen, ohne endlose Ursache für neues Mitgefühl zu finden.

Man kann sich jedoch leicht vorstellen, daß Herr Danby niemals in seinem ganzen Leben in eine Predigt geblickt hatte; es ist auch sehr wahrscheinlich, daß von ihm nicht einmal das Evangelium von Anfang bis zu Ende nur einmal durchgelesen war.

Sein Charakter war von Natur zurückhaltend, sein Gemüth stolz, bei aller Niedergedrücktheit und Demuth; auch habe ich dem Leser, bis er müde wurde, es zu hören, schon gesagt, daß Selbsterziehung ein Gedanke war, der ihm nie durch den Sinn kam.

Er stand jetzt im Begriff, die bittern Früchte seiner Vernachlässigung zu kosten. Ach! und wiederum ach! daß in der Welt so viele Unschuldige berufen sind, für die Fehler und Irrthümer Anderer zu leiden und dieselben gleichsam zu büßen!

John Wesley sagt weiterhin in der Predigt, von

welcher ich rede, daß wir wenigstens, wenn wir nicht die Entschlossenheit besitzen, um den Leuten unsere Unzufriedenheit gegen sie zu sagen, uns nicht gestatten dürfen, unsere Herzen darüber Anderen zu eröffnen. Wenn wir nicht zu dem rechtmäßigen Verfahren, uns zu erleichtern, unsere Zuflucht nehmen wollen, müssen wir uns wenigstens alle unrechtmäßigen Verfahrungsweisen untersagen. Wir dürfen uns wenigstens nicht gegen die übrige Welt beklagen, wenn wir unsere Klage bei dem Beleidiger selbst nicht anbringen wollen.

Bei Herrn Danby war keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er gegen diese letzte Lehre sich vergehen werde; er besaß viele natürliche Tugenden und diese war eine derselben — es ist eine der männlichen Tugenden, und ich wünsche von Herzen, daß man dieselbe auch unter die weiblichen einrechnen könne — er beklagte sich niemals über Leute. Sogar gegen seine Mutter erwähnte er niemals des Gegenstandes, oder machte darauf eine Anspielung. Wenn dieselbe durch allerlei Winke und Andeutungen ihm erwies, daß sie den Gegenstand zu berühren wünsche, so ließ er sie wissen, wie er es bisweilen thun konnte, daß dieses eine Sache sei, auf welche einzugehen er ihr nicht gestatte.

Die Empfindlichkeit seiner Wunde, die ungemeine Pein, welche die geringste Berührung ihm verursachte, würde in diesem Fall die von ihm auch sonst geübte Tugend zur Nothwendigkeit gemacht haben.

Das Krebsgeschwür lag im Innern verborgen; es verdorrte den gewohnten Austausch geselliger guten Dienste und ertheilte eine falsche Färbung jeder Handlung auf ihrer Seite, bis eine Kälte allmählig sich über ihr Verhältniß ergoß, die nie vorher empfunden war, und welche einen noch tieferen Schatten auf ihr Leben warf.

Er sank bald in seine früheren Gewohnheiten wieder zurück, wurde wiederum gänzlich von seinen Ge-

schäften in Anspruch genommen und befand sich beinahe eben so häufig auf seinem Zimmer, wie früher, als er noch unverheirathet war; sie dagegen in ihrem kleinen Hause in Chancery=Lane, wohin sie umgezogen waren, von Allem ausgeschlossen, welches dem Leben Belebtheit oder Farbe ertheilen konnte, ohne Kinder, um ihrer dumpfen und düsteren Wohnung Lebendigkeit zu verleihen — ohne das geringste Mittel, ihre Gedanken dadurch zu zerstreuen, daß sie ihren feinen Geschmack für Kunst und natürliche Schönheit befriedigen konnte — sie fügte einen müden Tag zum andern hinzu, bis die Summe derselben sie selbst mit Erstaunen erfüllte.

---

Folgende Stellen sind Auszüge aus einem kleinen Tagebuch, welches Emilie hielt; dasselbe wurde zu verschiedenen Zeiten niedergeschrieben.

„Ach, Ach! wie krankhaft sehnt sich mein Herz nach den Eichen! der Platz soll, wie ich aus den Zeitungen sehe, am 14. versteigert werden, und ich werde denselben niemals wieder erblicken. Jener wilde und schöne Platz; die Matten und das Gesträuch, die Felder mit ihren großen, hohen Hecken, wo ich spielte, während die Mäher an ihrer Arbeit beschäftigt waren! jener dunkle Wald — wie oft habe ich bei demselben geschaudert, wenn er bei einem starken Winde hin und her schwankte und die Krähen über ihm in wilder Weise krächzten — die theure Terrasse! wo ich und meine geliebte Mutter saß und wo sie mir jene besorgten Warnungen ertheilte! Ach, ahnete sie mein Schicksal? Wer wird uns dorthin folgen? Werden Andere heiter und glücklich, wie ich einst es war, unter jenen Wäldern spielen, indem sie dieselben vom heiteren Lachen der Kindheit erschallen lassen. Wird ein anderes Mädchen jung und glühend, wie ich es damals war, sich in das Gras, unter jene Masliebchen werfen, wenn

an einem warmen, blauen sonnigen Tage die Heuschrecke schwirrt und die Vögel singen — wird sie Gott danken, daß sie für solch eine Welt geboren wurde, und wird sie enden wie ich?

„Diese Stadt, diese große Wildniß von engen und schwarzen Straßen, diese Haufen von fremden und häßlichen, unbekannten Gesichtern, die mich wie Gespenster in meinem Traume anstarren, und mit denen ich keinen freundlichen Verkehr halte, als wären sie wirklich phantastische und häßliche Schatten — wie erdrückend, wie öde ist dieses für mich! Es ist ein Gefängniß, ein großes, dunkles Gefängniß, worin ich mich eingemauert fühle — in Wände eingemauert, die mir bei weitem mehr ein Gefängniß sind, wie Wände von Stein oder Eisen. Der Geist wenigstens ist dort frei; die Seele entweicht den Gedanken und kann sich im Weiten bewegen; allein nicht einmal in Gedanken darf ich Freiheit suchen. —

„Ach! nur Er, welcher das Herz bildete, weiß, was das Herz leiden kann! welche rastlose Wünsche, welche Sehnsucht nach Glück! welche Augenblicke des Entzückens, oder welche tiefe Verzweiflung! ach, ich habe dieß Alles empfunden. Bin ich durch das, was ich litt, besser oder schlechter? ach, diese glühenden Bestrebungen! diese ernstlichen Bemühungen nach dem Guten, diese heitere Mißachtung des Uebels! meine heitere, lebhafte Natur — sie ist verschwunden mit jener Sonne des Glücks, welche mich beschien und erwärmte.

„Ergebung und ein Frieden, welcher bei Zeiten an meinem Verstande vorübergeht, befindet sich an deren Stelle. Mehr Ueberlegung, mehr Klugheit, mehr Sanftmuth — bin ich aber besser? oder ist das Emporwachsen dieser ruhigeren Gemüths-Eigenschaften nur ein Beweis, daß mein Charakter verwelkt und meine Kraft verfallen ist?

„Es mag der Fall sein, wie jener Schriftsteller sagt, und dennoch glaube ich nicht, daß er Recht hat. Ich

muß glauben, vom Allmächtigen sei es angeordnet worden, daß die Wege unseres Glückes und unserer Pflicht nur eine Richtung haben; was das Glück des Einen ausmacht, braucht nicht nothwendig das Unglück eines Andern zu bilden. Und dann seine Gedanken über die Ehe! Ich kann dieselben nicht für richtig halten. Sie sind mir sowohl als falsch, wie als lasterhaft auffallend, obgleich dabei der Wunsch am Tage liegen mag, das Glück der Menschen zu erhöhen.

„Es muß, wie ich glaube, zum allgemeinen Besten angeordnet sein, daß die Menschen zur Vollbringung ihrer Pflicht berufen sind und daß sie die Lehre empfangen, nicht zu sehr ihr Glück zu suchen, daß ferner die Ehe das heiligste, gerechteste und unauflöslichste aller Bande ist; Allerdings mögen Langeweile, Mattigkeit, Lebensüberdruß — verhängnißvolle Uebel! — bei Zeiten diejenigen beschleichen, welche sich innerhalb der Gränzen ihrer Pflichten halten; kann der Verfasser aber überzeugt sein, daß diese Uebel niemals diejenigen heimsuchen, welche dieselben verletzen?

„Was mich betrifft, so gestehe ich, daß dieß nur zu wahr ist. Mein Leben ist gänzlich in Dunkel gehüllt; meine besten Hoffnungen und Aussichten sind zerstört worden. Ich wurde dem Sonnenschein und dem süßen frischen Hauche der Natur entrissen, um in das schlimmste Gefängniß des knechtlichen Lebens eingesperrt zu werden — in diese dunkle und finstere Straße, in welche ich hinabsehe und wo kein glänzender Gegenstand mein Auge trifft, wo kein sanfter Wind jemals auf meine Wange haucht.

„Ist es nicht das Bild meines moralischen Lebens? Ach! möge Gott mir vergeben, wenn es Unrecht ist, bei solchen Gedanken zu verweilen! einmal mag mir die Erleichterung gestattet werden, meine Seele in Klagen auszuschütten; einmal darf ich gestehen, meine Aufgabe sei schwer und düster — ich bin jedoch entschlossen. —

„Wenn die Tugend nur ein Traum, die Religion nur eine Fabel ist, wie dieser gefährliche Schriftsteller mich glauben machen will, dann bin ich allerdings ein armes, elendes Opfer der Täuschung. Allein ich will dieß nicht glauben — ich will stets an Dir festhalten. Stets will ich hoffen, wenn ich mich geduldig unterwerfe; ich will, so gut es mir möglich ist, dem guten und weisen Schöpfer dienen — Ihm, der sogar den Fall des Sperlings überwacht. Wie muß er um so mehr die Thränen seiner vernünftigen Kinder zählen.

„Werde ich nicht einige Seiner Zwecke ohne Bereuung erfüllen, wenn ich wegen derselben hier bin? O! messe es mir zu, mein Vater — messe mir den Wind zu, denn ich bin in Wahrheit dein geschorenes und verlassenes Lamm."

---

Dieß war das Geschöpf, welches Herr Danby in dem Stolze seiner nicht erwiederten Leidenschaft und der Bitterkeit seiner verhehlten Eifersucht von seinem Busen stieß.

Uebrigens war der Oberst Lenox nicht todt. Bei einem jener Irrthümer in den Listen, welche in jenen Tagen des Todes nicht ungewöhnlich und vielleicht unvermeidlich waren, war sein Name und der des weniger glücklichen Lawrence mit einander verwechselt worden. Lenox war der gefährlich Verwundete, Lawrence der Getödtete. Einige Monate später entdeckte sie dieß in einer Zeitung; wie ich jedoch glaube, war jener Zeitungs-Artikel von Herrn Danby nie bemerkt worden.

---

## Neuntes Kapitel.

Dich preis' ich, Weib, denn dir gebührt
Ein Lob, das dich als Heldin ziert;
Blick und Bewegung, Alles zeigt
Ein Leben, das den Preis erreicht.

Wordsworth.

Jahre sind jetzt vergangen und wir müssen nach Chancery-Lane zurückkehren.

Es ist ein schöner Maimorgen und London ist angefüllt, jauchzend, glänzend und geschäftig, wie es in jener heiteren Frühlingszeit des Jahres zu sein pflegt.

Die Saison, wie der Ausdruck lautet, ist eine ungemein gute. Jedes Haus ist besetzt; kein Zimmer ist zu haben; die Wagen stürzen durch die Straßen in glänzender Aufeinanderfolge, Bedienten in schönen Livreen stehen hinter denselben; Pferde mit prunkendem Geschirr eilen daher; Damen in allen Farben des Regenbogens sitzen in den Kutschen. Herren sprengen umher auf schönen Reitpferden, oder verweilen müßig an den Fenstern der modischen Clubhäuser. Die Läden sind gleichsam überfluthet mit glänzenden und schönen Gegenständen und mit dienstfertigen jungen Leuten hinter den Ladentischen, sowie mit launenhaften schönen Damen vor denselben angefüllt. Der Park prangt in seinen braunen, Kensington Gardens mit seinen grünen Farben; beide sind mit einer unaufhörlichen Aufeinanderfolge heiterer und fröhlicher Gedränge gefüllt. Musik durchdringt am Tage die Luft; Tanz, Gesang, Bälle, Maskeraden füllen die Nächte aus. Ein London befindet sich in einer Welt unaufhörlicher Aufregung, Vergnügung und Heiterkeit.

Wie lebt das andere London?

Nun, es ist so dumpf, dunkel, einsam, öde, von Arbeit ermüdet und so elend wie jemals.

Der Bettler und der Dieb in seiner Höhle, ist ebenso elend und lasterhaft wie sonst. Die Büglerin, die Putzmacherin ist in ihrem kränklichen Hinterzimmer ebenso erhitzt, so nervös und zitternd.

Die jungen Leute hinter den Ladentischen verbringen dieselben ungesunden und schlaflosen Nächte auf Matrazen gerade unter den Ladentischen, desselben Raumes, welcher noch von der vergifteten Luft des Tages dampft.

Die Bewohner der engen Straße — die geschäftige Hausfrau oder die verwelkende Tochter — sehnen sich nach der frischen Luft, die sie des Sonntags einathmen. Chancery-Lane ist noch immer dunkel, dumpf, eng und öde.

Qual fühlt das Reh, das Jäger trafen;
Es spielt der Hirsch, der unverwundet;
Es quält sich Mancher, Andre schlafen;
So wird der Lauf der Welt erkundet.

Die Sonne scheint aber auch in dieser schönen Jahreszeit sogar auf Chancery-Lane; sie scheint eher in einer drückenden wie erheiternden Weise auf das Fenster eines kleinen Hinterzimmers, worin drei Leute am Frühstück sitzen.

Die Strahlen des Phöbus, des glorreichen Gottes des Lebens und des Lichtes, welcher den Laut der Freude auf den Feldern der Natur erweckt — welcher die Erde mit den Farben und den süßen Düften unzähliger emporwachsender Blumen erfreut und belebt, und die Luft mit allen geschäftigen Lauten der Vögel, der brüllenden Heerden und der blökenden Lämmer erfüllt — Jugend, die emporkeimt und in allen mannigfachen Tönen das Herz auf jeder Seite erfreut — die Strahlen des Phöbus fallen in Chancery-Lane auf einen kleinen, aber sehr reinlich angeordneten Tisch und er verschwendet seinen gewaltigen Strahl in der unwürdigen Beschäftigung, einen Milchtopf zu erwärmen.

Sie will die Fensterjalousien nicht herunterlassen, jene blasse und jetzt beinahe todtenbleich aussehende Dame, welche am Frühstücktisch den Vorsitz führt, weil jener alte kindische und etwas verdrießlich aussehende Mann offenbar Vergnügen daran findet, daß die launenhaften Strahlen auf den Theetassen flattern und auf den Löffeln glänzen. Es ist der Sonnenschein sehr heiß, blendend, erdrückend und unangenehm für sie, allein sie ist keine von denjenigen, für welche deßhalb die Jalousien herunterzuziehen sind.

Ihr Gemahl, welcher in einer höchst unbeholfenen Weise gekleidet ist, und welcher nicht einmal spricht oder seinen Kopf von den Zeitungen aufhebt, in die er hineinblickt, hat seinen Stuhl so zu ihr hingerückt, daß die Sonne nicht seinen Kopf trifft.

Sie schenkt ihm Thee ein, thut Zucker hinein und rührt ihn mit einer größtentheils verschwendeten Aufmerksamkeit um, denn er bekümmert sich wirklich nur wenig um diese Dinge; sie hat ferner einige, sehr schmackhaft aussehende, mit Butter geröstete Stücke Brod vor ihm hingelegt, die er von Zeit zu Zeit ergreift und verschlingt, ohne aufzublicken, und von denen sie frische Vorräthe hinzufügt, so bald dieselben gegessen sind. Wie die Zeit es erlaubt, schenkt sie auch ihre Aufmerksamkeit dem klagenden, verwelkten alten Mann, denn Herr Wyndham ist während dieser fünf Jahre gänzlich zum alten Manne geworden; in diesem Augenblick ist er sehr gereizt, wie es jetzt täglich durch den Aerger der Fall ist, den ihm die alte Dame verursacht, welche, ach! immer noch am Leben, aber in diesem Augenblick nicht gegenwärtig ist.

Sie ist jedoch heute Morgen dagewesen und hatte, wie gewöhnlich, ihre Fußstapfen auf dem Pfade des Lebense zurückgelassen; sie hat diesen Pfad, wie es bei den Spuren einiger Füße stets als unzweifelhaft eintritt, bei weitem rauher und unbequemer, wie er dieß

zuvor war, für die Uebrigen, die denselben betreten wollen, zurückgelassen.

Die Ursachen, weßhalb Emilie bei der Wohnungsveränderung von Charlotte-Street nach Chancery-Lane sich beruhigte, oder dieselbe sogar veranlaßte, waren zwiefach.

Sie war der Wiederholung der unaufhörlichen Winke und Klagen der alten Dame müde, daß ihr Haus für sie verloren sei, und daß sie eine Wohnung habe miethen müssen; dieselben wurden mit verschiedenen nicht sehr zarten Anspielungen belebt, z. B. — daß, wenn gewisse Leute sich nicht verheirathet hätten, wie es leider der Fall sei, sie auch keinem dafür verpflichtet sein würde, daß derselbe ihr sein Haus abgetreten habe. So geduldig sie auch solche Dinge ertrug, konnte sie sich des Gedankens nicht erwehren, dieselben seien jedenfalls sehr unangenehm.

Ihr zweiter Grund hatte größere Wichtigkeit in ihren Augen.

Seitdem ihr Vater sich gut genug befand, um das Zimmer verlassen und im Hause nach Belieben umher gehen zu können, unterhielt die alte Dame, die ihm fortwährend in den Weg lief, mit ihm ein unaufhörliches und aufreizendes Gefecht; der Leser, welcher schon weiß, in welchem Lichte sie ihn betrachtete, nämlich als eine nutzlose und höchst lästige Bürde, welche mit der größten Ungerechtigkeit der Nachgiebigkeit ihres Sohnes aufgeladen sei, kann sich vielleicht die widerwärtige Natur dieser Gefechte vorstellen.

Die Absicht, aus dem Bereich dieser unaufhörlichen Heimsuchungen der alten Dame zu gelangen, war die Bestrebung des beinahe einzigen Versuches der Herrschaft, den Emilie bei ihrem Gemahle gemacht hatte. Als er Chancery-Lane leichthin erwähnte, hatte sie den Gedanken aufgegriffen, ihn darin bestärkt und, trotz der Einwürfe der Frau Danby, ihr Ziel erreicht, und letzteres noch dazu in einer Weise, wodurch sie die Gewalt

hätte erlernen können, die sie besaß, um deren Ausübung jedoch sie sich nicht bekümmerte.

Die einzige Tröstung der verwittweten Dame bestand darin, daß das Haus in Chancery-Lane beträchtlich dunkler, kleiner, enger und dumpfer war, wie das in Charlotte-Street. Auch erkannte Emilie, ungeachtet aller ihrer Bemühungen, das Aussehen des Hauses durch wohlfeile Tapeten und hübschen Zitz zu verbessern, die sie ungeachtet aller Predigten der Frau Danby über Verschwendung mit den gewöhnlichen Anspielungen über ihres Sohnes große Verluste in's Werk setzte, zuletzt die Unmöglichkeit, der Wohnung ein anderes Aussehen zu ertheilen, wie dasjenige eines sehr engen, dunklen und unbehaglichen Hauses.

Herr Danby merkte Alles das so wenig, als wenn er blind gewesen wäre. Es war ihm lieb, daß er seine Frau und seine Wohnung in der Nähe seines Zimmers hatte; sie gab ihm die Versicherung, und er genoß dadurch ein größeres Vergnügen, wie seit langer Zeit, daß auch ihr dieser Umstand sehr angenehm sei; somit hatte er nach seiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit gegen äußere Umstände auf die Dumpfheit und Düsterkeit des Hauses, welches er sich wählte, nicht geachtet, und aus bloßer sorgloser Gedankenlosigkeit seine liebliche Blume dazu verurtheilt, in einer Art Gefängniß zu verwelken.

Frau Danby begab sich auf den Strand, um einige wohlfeile Ankäufe auf dem Hungerford-Markt zu machen; sie trug ihr Marktkleid, einen sehr schmierigen schwarzen Pelzmantel, sowie eine Haube aus dem vergangenen Jahrhundert, und war von Susanne begleitet, die ihr den Korb trug; so hatte sie, wie gewöhnlich, das Haus in der Hoffnung bitreten, ihre ausschweifende Schwiegertochter zu überreden, daß sie ihr den Einkauf der Lebensmittel gestatten möge — ein Gesuch, welchem die regierende Frau Danby, wenn man sie so nennen darf, sich regelmäßig widersetzte, so oft die alte Dame allein ging,

welches sie aber auch ebenso regelmäßig zugestand, wenn Susanne dieselbe begleitete.

„Wohlan, Frau Matthias," hatte die alte Dame gesagt, denn sie nannte sie immer Frau Matthias, und hätte auch gern gesehen, daß alle Welt denselben Namen gebrauchte, indeß alle Welt wollte Emilie nicht so nennen, „wohlan, Frau Matthias, es ist wie gewöhnlich; bevor ich hinaufging, habe ich in Ihrer Speisekammer nachgesehen; die ist so leer, wie immer! was können Ihre Mägde mit all' dem Fleisch anfangen? Ich bin überzeugt, sie füttern die halbe Stadt! Indeß, das geht mich Nichts an; ich glaube aber, Jenny ist eine sehr spitzbübische —"

Frau Matthias ließ sich mit ihrer Schwiegermutter selten in Streit ein; sie wollte jedoch nicht, daß ihre unschuldigen Mägde geschmäht wurden, und sie sagte somit ruhig:

„Ich habe eine genaue Berechnung dessen gemacht, was in einer Familie, wie derjenigen des Herrn Danby, zu verbrauchen ist, und ich habe keinen Grund zu dem Gedanken, daß Jenny dieselbe überschreitet."

Hiebei muß ich einige Worte wegen der Besorgniß einschieben, daß der Leser vielleicht glaubt, Frau Matthias verachte die Sparsamkeit, damit ich denselben davon in Kenntniß setze, daß sie sehr gewissenhafte Ansichten davon hegte und der Meinung war, eine christliche Familienmutter verletze schwer ihre Pflichten und begehe beinahe eine Sünde, wenn sie eitle Ausschweifungen oder Verschwendungen sich erlaube, oder ihren Dienern jene sorglose Verschleuderung und eitle Ueppigkeit gestatte, welche bei denselben jede Art Laster und Liederlichkeit erzeugt.

Sie machte ihre Berechnungen und übte wie ein geschicktes und verständiges Weib ein System der Ordnung und gut geordneter, sowie freisinniger Oekonomie, welches Jedermann glücklich machte und dazu geeignet

war, alle Leute ihrer Umgebung zum rechtlichen Verfahren zu stimmen.

Aber die Feder- und Dintenhaushaltung, wie die verwittwete Dame dieselbe nannte (ich ertheile ihr den Namen „verwittwete Dame," weil sie Emilie Frau Matthias nannte, und wenn sie sich nicht besser benimmt, so hege ich die Absicht, sie Wittwe Danby zu nennen), diese Feder- und Dintenhaushaltung war unverträglich mit ihrem Spioniren in jedem Loch und jeder Ecke; weil Frau Matthias mit einer in höchstem Grade sie aufreizenden Gleichgültigkeit ihren Berichten zuhörte, die der zerbrochenen Kruste und der kalten Kartoffel in der Geschichte des Mannes ähnlich waren, welcher das Spülwasser für sein Schwein kaufte, so betrachtete sie ihre Schwiegertochter als eine höchst verschwenderische Hausfrau, welche ihren Mann in dasselbe Verderben bringen würde, wohin ihr Vater gelangt war. Sie trug auch kein Bedenken, diese unverzeihliche Grobheit auszusprechen, so oft sie sich ärgerte; jedoch mußte Emilie alsdann allein sein, denn sie wagte das nie in der Gegenwart des Herrn Danby zu sagen, so geistesabwesend und unaufmerksam dieser Herr oft auch sein mochte.

„Ich glaube, Sie brauchen heute keinen Fisch," sagte die verwittwete Dame, „denn Herr Danby speist heute in der City."

„Fisch!" hatte Herr Wyndham mit seiner kindischen Stimme gesagt, indem er den Kopf erhob und Emilie anblickte. „Ich möchte so gern ein Stück Fisch."

„Ja, Sie sollen das haben, gewiß, mein theurer Vater; ja, Madame, wenn es Ihnen gefällig ist. Welchen Fisch wünschen Sie am liebsten, Herr?"

„Nun, ich möchte Alant, ich habe keinen Alant seit langer Zeit gegessen. Erinnern Sie sich noch, welch' köstlichen Alant Sanders nach den Eichen schickte?"

„Alant!"

Die verwittwete Dame wurde sprachlos aus Unwillen.

„Wollen Sie die Güte haben, Madame, oder soll ich Susanne bitten? ein halbes Dutzend ist gerade so viel, wie mein Vater braucht.“

„Wahrhaftig, Alant! Ein halbes Dutzend braucht Ihr Vater? ich hätte gestaunt, wenn sein Vater“ (sie zeigte auf ihren Sohn durch eine Bewegung) „Alant zu essen sich jemals erlaubt hätte, und ich glaube, daß er weit besser daran handelte.“

„Sie ist immer so verdrießlich und bösartig,“ sagte der alte Herr Wyndham in klagendem Tone, „sie will mir nichts gestatten, das gut ist. Wird sie es jetzt mir gestatten, Emilie?“

„Still, theurer Herr, still, still!“ wie bei einem Kinde.

„Ich bin immer ärgerlich und bösartig, weil ich nicht zugeben will —“

„Worüber ist all' der Lärm?“ fragte Herr Danby, indem er den Kopf erhob, und selbst ärgerlich genug über seine Störung aussah.

„O Nichts, Nichts, Herr!“ bemerkte Emilie, „eine bloße Kleinigkeit; nur über meines armen Vaters Mittagessen —“

„Nun, so geben Sie ihm, was er zum Mittagessen wünscht; was haben Sie denn, Emilie?“

Er kehrte zu seinem Lesen zurück.

„Sie sehen ja, daß ich haben soll, was ich für mein Mittagessen wünsche, und ich wollte Alant haben,“ sagte der arme alte Mann mit kindischem Triumph.

„Dann mögen Sie Jemand bekommen, der den Fisch einkaufen will,“ war die Antwort der alten Frau Danby, als sie das Zimmer verließ; der alte Mann weinte beinahe über seine getäuschte Hoffnung und ihre Unfreundlichkeit, und Emilie besänftigte ihn liebevoll mit dem Versprechen, daß er Alant bekommen solle.

Solcher Art waren die Auftritte, unter denen dieß hochsinnige Geschöpf sein Leben zubringen zu müssen

bestimmt schien. Sie seufzte und dachte an die Erklärung des wahren Heroismus von Seiten ihrer Mutter.

Herr Danby, der durch seine Zeitungen verstört und verwirrt schien, denn er wandte die Blätter um, sah bald zurück, bald vorwärts, und verschlang sein Frühstück, ohne seine Untersuchung zu unterbrechen, erhob zuletzt seinen Kopf, legte die Seiten zusammen und wollte gerade das Zimmer verlassen, als er sich mit den Worten umwandte:

„Diese Zeitung erinnert mich, Emilie, an Etwas, das ich gestern im Drang meiner Geschäfte Ihnen zu sagen gänzlich vergessen habe. Dasselbe betrifft eine alte Freundin von Ihnen. Ich sollte dieselbe aber nicht alt nennen, denn sie ist das blühendste und schönste junge Geschöpf, welches ich jemals sah. Ihr Gemahl befindet sich nicht in der Stadt und es war nothwendig, daß ich die Ehre einer Unterredung mit ihr hatte. Sobald ich ihr vorgestellt wurde, kreischte sie ein wenig auf, ergriff mich mit beiden Händen und behauptete, wir seien alte Bekannte. Es ist mir lieb, meine Theure, daß ich nicht alt genug und abgenutzt bin, um nicht unkennbar zu werden. Sie richtete an mich zahlreiche Fragen hinsichtlich Ihrer in einem Athem und nahm mir das Versprechen ab, daß Sie zu ihr kommen würden. Nach meiner Meinung müssen Sie dieß auch thun; Sie können ja heute Morgen gehen."

Emilien's Herz zitterte und schlug vor Freude; es war das erste Gefühl des Vergnügens, welches sie beinahe nach Jahren empfand.

Mit einem Lächeln und mehr Belebtheit, wie seit manchen Tagen sich auf ihrem Gesichte gezeigt hatte, sagte sie:

„Aber, mein theurer Herr Danby, Sie haben ja vergessen, mir den Namen der schönen jungen Dame und deren Wohnung zu sagen."

„Ihr Name ist Frau Glenlyon und sie wohnt in's Upper-Grosvenor-Street Nro. —, lassen Sie aus mei-

nem Zimmer den Staatskalender holen, denn ich habe wirklich die Nummer vergessen.“

„Glenlyon?“ sagte Emilie, „Niemand anders kann Ihrer Beschreibung entsprechen, wie die frühere —“

„Fräulein Hesketh, Tochter von Sir Thomas Hesketh,“ fiel er ein.

Sie schlug in freudigem Entzücken die Hände zusammen.

„Und sie erinnerte sich meiner?“

„Allerdings, und sie schien sehr ungeduldig, Sie zu sehen; sie nahm mir das Versprechen ab, daß Sie kommen würden, und zwar früh am Tage, bevor sie ausginge. Halt, ich muß mich bedenken — sie sagte. daß sie am wahrscheinlichsten zur Frühstückszeit allein sein würde, aber wann, sagte sie doch, daß sie frühstücke? Ich muß mich sicherlich geirrt haben, Emilie, es fällt mir aber auf, daß sie um 12 oder 1 Uhr sagte. Da sie aber Sie gebeten hat, zu ihr zu kommen, müssen Sie jedenfalls hingehen, und es ist mir lieb, zu sehen, daß Sie darüber so vergnügt sind.“

„Sie sind wirklich sehr gütig,“ antwortete sie, indem ihre Augen in einer Weise glänzten, daß er meinte, der Schimmer sei schöner, wie derjenige der Sterne des Himmels, obgleich sie nicht durch eine Bewegung oder einen Ausdruck ihr Gefühl verrieth.

„Ich danke Ihnen, Herr Danby, daß Sie so viel Theilnahme an meinem Vergnügen hegen. Ich gebe Ihnen die Versicherung, dieß ist das größte Vergnügen, welches möglicherweise sich mir ereignen könnte. Meine süße, theure Lisa, Sie haben mich also nicht vergessen!“

„Das ist sicherlich nicht der Fall, denn sie that solche Fragen, daß sie außer Athem kam, und ihr niemals einfiel, auf meine Antwort zu hören. Sie schien hinsichtlich Ihrer nichts vergessen zu haben und kam wieder auf alle Umstände alter Zeiten mit einer Lebendigkeit des Gedächtnisses zurück, welches erwies, daß sie kein gewöhnliches Interesse an der Sache nehme. Aber,“

fügte er hinzu, indem er sich einer scherzhaften Stimmung hingab, denn es freute ihn wirklich, sie so glücklich zu sehen, „ich glaube nicht, daß sie über Ihren alten Gemahl sehr entzückt war. Sie warf eine Art naseweisen Blickes auf meine Kleidung, wie ich glaube, und verglich mich mit ihrer schönen und zierlichen Emilie — ein Vergleich, meine Theure, dem ich mich niemals unterziehen kann und auch unterziehen werde.“

Sie reichte ihm die Hand; er hatte niemals seit seiner Verheirathung ein solches Vergnügen empfunden; er drückte dieselbe und hielt sie an seine Lippen; er war beinahe so glücklich wie sie. Er ging jedoch fort, denn es war Zeit, sich auf sein Zimmer zu begeben, und sagte: „Lassen Sie von Jonathan den Staatskalender holen, und kommen Sie nicht zu spät; es wäre verdrießlich, wenn Sie die Dame nicht anträfen;“ mit den Worten verließ er das Zimmer.

---

## Zehntes Kapitel.

Wenn Tanz des Nachts und Putzen stets am Tage
Die Pocken heilt und scheucht des Alters Plage,
Wer wird dann nicht der Hausfrau Müh'n verachten,
Und niemals nach Geschäft von Nutzen trachten.
Pope.

Es war ein sehr großes und schönes Haus am Ende von Upper-Grosvenor-Street, welches eine Aussicht auf den Park beherrschte; die Bäume hatten sich so eben mit dem lebhaftesten Grün bekleidet, welches von Staub uud Rauch noch nicht beschmutzt war; der Himmel zeigte das hellste Blau, die Sonne schien glänzend und schimmerte auf die heiteren und glänzenden

Menschenhaufen, die schnell vorbeifuhren oder einherwogten.

Es war zwei Uhr; das Frühstück war aber noch nicht vom Tisch genommen. Der Tisch war für Zwei hergerichtet; die schön emaillirte silberne Theemaschine, zwei Tassen vom seltensten und zartesten Sevres-Porzellan, ein oder zwei Haufen Früchte, deren Röthe unter Blättern und Blumen schimmerte; ein silberner Korb mit Brod, dessen Weiße derjenigen des Tischtuches gleichkam, worauf der Korb stand, eine französische Pastete und einige kleine Leckereien anderer Art — dieß war das Frühstück.

Das Zimmer war ein vollkommener Auszug von zierlichem Luxus. Dort fehlte Nichts, dessen die Liebe zur Kunst und Verfeinerung des Geschmackes bedurfte — Nichts, was der Reichthum herbeischaffen konnte. Alles war mit so richtiger und schöner Haltung angeordnet, daß auch ein durchaus wählerischer Beobachter Vergnügen gefunden haben würde. Die zarten weißen Vorhänge schwebten einher unter den blauen, seidenen, oberen Gehängen und senkten sich sanft unter dem frischen Winde; der Balkon mit Bart-Nelken, Rosen und anderen duftenden Blumen gefüllt, ertheilte seine Wohlgerüche der Luft; das Geräusch von unten kam durch die geringe Entfernung von Park-Lane gemildert mit einer beinahe angenehmen Harmonie hinauf.

Auf einem mit rothen Kissen bedeckten Sopha ruhte halb sitzend, halb liegend, in einem zierlichen und schönen Morgenkleid, mit nachläßig zusammengebundenem Haar, welches zum Theil mit dünnen Spitzen bedeckt, zum Theil in dem sanften, üppigen Kissen begraben lag, eines der schönsten Geschöpfe, die jemals erblickt wurden. Sie ist, seitdem wir sie zum letzten Mal gesehen haben, sehr verändert. Gesellschaft und der Verkehr mit der Welt hatte die entzückendste Weichheit und die vollendetste Zierlichkeit ihrem Wesen ertheilt, während ein Zug, welcher demjenigen der getäuschten Hoffnung

ähnlich sieht, einen zarten und Theilnahme erweckenden Trübsinn über ihr Gesicht ergossen hatte. Es ist offenbar, daß dieses liebenswürdige, junge Geschöpf mit allen Mitteln zum Glück nicht glücklich ist. Sie gähnt, schlürft ihr Frühstück, läutet mit der silbernen Schelle, die neben ihr steht, ihr Page tritt ein, ein kleiner und sehr hübscher, junger Mann, mit einer Kleidung von Sammt und einem Dolch mit Juwelen und allen phantastischen Zugaben eines Pagen im Dienst einer phantastischen Dame

„Noch eine Tasse Thee, Lorenzo, dieser ist zu süß."

Sie gähnt wieder.

„Wissen Sie, ob der Oberst zum Frühstück hinunter kommt?"

„Charles sagte mir, der Oberst habe auf seinem eigenen Zimmer gefrühstückt und sei ausgegangen, Madame."

Sie schlürfte ihren Thee.

„Wie können Sie allen Zucker vergessen?"

Ein zartes doppelraffinirtes Stück, mit einer silbernen Zange ergriffen, die für Feen-Hände gemacht schien, wird in die Tasse mit Rosenfarbe geworfen und dann von einer Hand, die so weiß wie ein Lilienblatt und beinahe so durchsichtig ist — wobei die schön geformten Finger mit einem oder zwei prächtigen Ringen schimmern — zu den Lippen erhoben, welche ich noch nie so schön gemalt gesehen haben, mag auch Hebe schönere besessen haben.

Diese Hand, schön und zart wie sie ist, kann noch die Feder halten. Auf Blättern von einem Gewebe, welches an sich selbst eine Schönheit war, — eine Schönheit, mit phantastischen Blumen und Liebesgöttern bossirt, hat dieß schöne, junge Geschöpf, mit einer Feder von Gold und Achat, weil es, wie die arme Emilie einer besseren Freundin entbehrte, von Zeit zu Zeit ihre Gedanken hingeworfen; nach meiner Meinung werden

einige Auszüge aus diesem Album den Leser besser mit ihr bekannt machen, wie ganze Seiten einer Beschreibung.

---

„Verheirathet! endlich bin ich verheirathet! der Schmetterling ist angeschirrt — das Spinngeweb ist gewoben — der wilde Vogel ist im Käfig; ich bin verheirathet.

Jedermann wundert sich, Niemand weiß Bescheid; Jedermann sieht aus, als werde gedacht und gesagt, „Jetzt ist die Sache recht, wenn aber Oberst Lenox, der bloße Oberst Lenox und nicht der Gutsherr von Glenlyon gewesen wäre, so hätte er lange um Fräulein Hesketh sich bewerben können. Wie wenig kennt man mich!

„Hätte ich mit dem besten Gefühl meines Herzens falsch spielen und alltäglich, so wie eigennützig werden, kurzum, eine gute Heirath schließen können, wie man das nennt? und dennoch urtheilt so die Welt über mich — was ist mir daran gelegen? Ich möchte wissen, ob andere Leute das Gefühl haben, wie ich, daß Niemand ihre Beweggründe begreift, sie richtig beurtheilt und sie nach der Wahrheit abschätzt, oder ob dasjenige, was mir als eine Ungerechtigkeit erscheint, in Wirklichkeit nur eine Darstellung dessen ist, was ich wirklich bin — ein eitles, flüchtiges, eigenwilliges, träges Geschöpf, welches gedankenlos, hinsichtlich Anderer, von sich selbst erfüllt, faul und selbstsüchtig ist.“

„Bin ich wirklich so? — Nein.

„Bin ich eitel und stolz, dieß zu sagen? — Nein.

„Ich habe Fehler, Fehler ohne Zahl, allein ich habe ein Herz, die Leute mögen denken, was sie wollen.“

---

Damals wurde von der schönen Verfasserin der Selbstbetrachtungen nichts mehr hinzugefügt. Nach

längerer Zeit kam ihr wieder der Einfall, die Gold- und Achatfeder in die Hand zu nehmen und ihre Gedanken wieder mitzutheilen, oder vielmehr auszusprechen.

Die zweite Selbstbetrachtung lautete in folgender Weise:

„Diese Ehe ist doch nur etwas sehr Langweiliges, ich glaube nicht, daß dieselbe mir gefällt.

So lange Lenor mein Liebhaber war, fand ich meine Gedanken stets beschäftigt; ich dachte an den letzten Zank, oder entwarf den Plan zu einem neuen; ich putzte mich oder mein Zimmer heraus, um ihn zu empfangen; ich fürchtete ihn, oder sehnte mich nach ihm; ich war voll süßer Ungewißheit und noch süßerer Hoffnung. Allerdings hatte ich damals nur Gefühle den ganzen Tag über, ach! wenn ich jetzt darauf zurückblicke, so ist der Schmerz sogar Vergnügen. Ich empfand solch' ein entzückendes und durchdringendes Gefühl im Herzen, so oft ich an ihn dachte; ich weiß nicht, wie ich dasselbe ausdrücken soll; allein etwas Unwesentliches, Phantastisches, Entzückendes war über mein ganzes Dasein ergossen. O! es war ein Paradies!

„Jetzt ist er beinahe den ganzen Tag mit mir nicht zusammen — ich sehe ihn niemals — wenn dieß der Fall ist, so kann ich zehn gegen eins wetten, daß er gähnt, und sicherlich, ich habe ihm auch nichts zu sagen und Nichts auf Erden zu thun. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll; ich habe nicht einen Zweck im Leben. Ich treibe keine Musik, denn ich werde niemals gut genug spielen können, um Lenor mit seinem wählerischen Geschmack befriedigen zu können, und da er selbst kein Instrument spielt, so braucht er meiner nicht, um Lärm zu machen und ihn zu begleiten, wie es bei manchen Männern der Fall ist. Ich hasse das Zeichnen, denn ich zeichne sehr schlecht; bei meinen eigenen scheußlichen Darstellungen möchte ich vor Schrecken auffahren; Alles das ist sehr albern

„Soll ich die Schelle ziehen, um mir den Wagen

vorfahren zu lassen? Indeß, dieser widerliche Wagen macht mich krank; ich wünschte, daß ich etwas Neues hätte, Alles ist mir so langweilig. Ja, beim Himmel!“

---

Wieder eine lange Lücke in den Memoiren der launenhaften Schreiberin.

Das nächste Blatt scheint in London geschrieben zu sein.

---

„Ist das nicht sehr sonderbar! wie wünschte ich, nach London zu kommen! und jetzt ist mir London widerlich und verhaßt.

„O, wie oft habe ich jenes Harewood für so furchtbar langweilig gehalten, — jenes Gut, an welchem Glenlyon solches Vergnügen findet, und wie sehr wünsche ich, es wieder zu sehen! ich möchte wissen, ob meine Aurikeln noch blühen. Ich wünsche, daß Lenor — jedoch mir ist auch Nichts daran gelegen — ich stand im Begriff, zu wünschen, daß Lenor wieder auf das Land ginge. Dieß Harewood gefällt mir nicht. Mir gefallen allein Haldimands und die Eichen — wie sehr wünschte ich, daß er die Eichen, statt jenes häßlichen Harewood gekauft hätte.

„Nach meinem Wochenbett werden wir, wie ich glaube, einen Gesundbrunnen besuchen; ich weiß nicht, welchen und es gilt mir gleich; der eine Platz gefällt mir so gut, wie der andere. O Maria, hier kommt sie mit Putz überladen.

„Bah, Maria, was ist das für ein Putz, der wird Millionen kosten, er ist zu theuer für mich. Allerdings ist er hübsch, Tressen und Silber nebst Federn

für den Kopfputz. Sagen Sie der Frau D., er sei zu theuer; ich wolle nicht so verschwenden; ich will ihn nicht haben."

„Aber, Madame, Oberst Glenlyon hat ihn für Sie bestellt; wie sie sagt, wünscht er sie heute Abend elegant zu sehen; der Prinz wird in der Gesellschaft sein; somit kam der Oberst zur Frau D. und sprach ihr den Wunsch aus, Sie möge die schönsten Dinge, die sie im Laden habe, Ihnen zur Wahl zusenden; sie schickte deßhalb Miß Shelly nebst ihren Empfehlungen, und glaubt, daß sie, wenn sie Ihren Geschmack fragen, sicherlich dieß Kleid wählen werden, denn Sie werden darin aussehen wie ein Engel; das wird auch wirklich der Fall sein, Madame."

„So werde ich denn auch sicherlich wie ein Engel aussehen können; der Anzug ist sehr hübsch, tragen Sie ihn die Treppe hinauf. Und jetzt kann ich einen Quadrille-Pas versuchen."

„Wie entzückend werd' ich tanzen! man sagt mir jedoch, ich dürfe nicht viel tanzen — die Leute mögen sagen was sie wollen.

„Gott, mein guter Lenox, sind Sie es? Sie haben mir da ein gewaltig schönes Kleid geschenkt — Sie sind ein theures, gutes Geschöpf — danke Ihnen, danke Ihnen — da haben Sie zehntausend Knixe und einen Kuß, da, da, da — was sagen Sie jetzt von diesen Quadrille-Pas? Sind sie entzückend oder nicht?"

„Sie schönes Geschöpf."

„O Lenox, bleiben Sie einen Augenblick, sehen Sie, ich habe mein Zimmer mit Blumen gefüllt — kommen Sie doch hierher — sehen Sie, da ist eine Rose für Sie, und sehen Sie hier.

„Das ist sehr hübsch, wie nennen Sie das?"

„Das heißt Stiefmütterchen und das Vergißmeinnicht und das — bah, ich vergesse die Namen."

„Er ist fortgegangen."

„Wohlan! ich komme gerade von dieser großartigen Gesellschaft, das heißt ich bin so eben nach derselben erwacht, o Gott, wie bin ich ermüdet!

„Der erste Theil des Abends gefiel mir ziemlich gut; viele junge, hübsche Leute sammelten sich um mich. Was bekümmere ich mich jetzt um die? ich liebe Lenor, und wenn er bei mir ist, so fühle ich vollkommene Gleichgültigkeit gegen Andere; als wir aber den hundertsten Theil einer Viertelstunde zusammen gewesen waren, verließ er mich mit jener verhaßten Frau G. C.; er ging fort, und ich habe ihn den ganzen Abend nicht wieder gesehen.

„Ich hasse dieses Benehmen — wenn er mich verlassen hat, so kümmere ich mich um sonst Nichts weiter. Frau G. C. ist eine sehr verhaßte, kokettirende, häßliche, ich glaube schöne Dame, aber jede schöne Dame ist jetzt besser, wie ich armes Ding. Ich hielt alle jungen Leute für so dumm; somit kam ich, nachdem ich den ganzen Abend gegähnt hatte, um fünf Uhr, furchtbar ermüdet, nach Haus; Lenor war schon eine Stunde zu Hause gewesen und schlief; und jetzt war er diesen Morgen, bevor ich erwachte, aufgestanden, und ich kann allein, wenn es mir beliebt, mein Frühstück auf meinem Zimmer nehmen, und wenn ich die Treppe hinaufsteige, so hab' ich Nichts zu thun, denn ich bin so müde und abgespannt; ich kann niemals mehr ausgehen.

„O Leben! was bist du für eine Last! dieß ist wirklich ein elendes Dasein. Warum schickte der Schöpfer, der doch gut sein soll, ein so elendes Ding, wie mich, zur Belästigung der Erde? weßhalb lebe ich? Niemand bedarf meiner. Neun kurze Monate bin ich verheirathet und schon kann Lenor ohne mich fertig werden, und was seine Verwandten anbetrifft, so hasse ich sie. Ich bin mir selbst eine elende Last — ich bin Andern von keinem Nutzen, es gibt Nichts, das ich wünsche, weil es Nichts gibt, was mich glücklich machen kann. Besitze ich nicht Alles, was mir die Welt zu geben vermag? und dennoch bin ich elend.

„O Himmel, ich rufe dich an! — Wird jedoch der Himmel ein Wesen, wie mich, erhören?

„Man sagt, dieß seien launenhafte Anfälle von Unzufriedenheit — nun, wenn das wirklich der Fall ist? Wäre ich arm und elend, so würden die Leute mich bemitleiden; bin ich aber um so weniger unglücklich, weil keine handgreifliche Ursache vorhanden ist?

„O, auf diesem Sopha, wo ich jetzt in der mildesten Weise gekleidet, von Schmeichlern umgeben, liege, welche nur ein Wort von mir erwarten, um zu gehorchen, während ich weder Sorge, noch Mangel, noch Aengstlichkeit empfinde — auf diesem Sopha beneide ich, der Himmel weiß es, von ganzem Herzen das Mädchen, die Schwefelhölzer zum Verkauf gerade jetzt ausschreit. Ach, ihr zu kurzen Tage der unerwiederten Liebe! ach, ihr noch kürzeren Tage der Liebe und des Glückes! Damals wenigstens war meine ganze Seele beschäftigt — jetzt scheint die ganze Natur wie ein schwüler, windstiller Tag. O Lenor, wenn Sie doch heute zu mir kämen, um mir zu sagen, Sie wären zu Grunde gerichtet! ich müsse Ihr Brod backen, Ihre Kleider verfertigen und Ihr Zimmer fegen, so könnte ich doch wenigstens bei Ihnen, oder in Ihrer Nähe sein; während ich fortnähete, bis meine Nase roth und meine Finger so rauh wie die Tatzen eines Bären wären, würden Sie am Schreibtisch sitzen und ich könnte reden und schwatzen, und Sie könnten dann und wann ein wenig über mich lächeln; dann würde ich glücklich sein!

„Sicherlich bin ich nicht romantisch, indem ich dieß sage; ich wünsche, nützlich und geschäftig zu sein; ich wünsche, mit Lenor zu leben; aber ich bin reich und faul, und er kömmt nicht zu mir.

„Ist dieß das Glück, was er mir versprach? Ist es dieß, was ich irrig für Liebe hielt?

O, wie wenig ließ ich mir träumen, von welcher vorübergehenden Natur, die von mir eingeflößte Leidenschaft war ... Neun Monate! — Neun Wochen! —

Ich habe dieß Monate lang gelitten und wie ich sehe, kann ich dem nicht abhelfen. Er ist gegen mich ungemein freundlich, aber er kann ohne mich leben. Ich habe die Macht verloren, sein Dasein in Anspruch zu nehmen. Ich gelte ihm jetzt für Nichts mehr, als wie die Hauskatze.“

---

Lenox kam zu mir gerade jetzt herauf und fand mich in Thränen, denn ich war wirklich so unglücklich, daß ich dem nicht abhelfen konnte.

„Was gibt es, süßes Mädchen? Ist Etwas vorgekommen? Schlechte Nachrichten?“

„O, Nichts!“

„Nichts! weßhalb weinen Sie denn? Sagen Sie es mir, sicherlich muß Etwas vorgefallen sein.“

„Ich hatte keinen Grund zur Klage — Nichts, was ich deutlich in Worten aussprechen konnte. Jetzt, da Sie gekommen sind, werde ich nicht mehr unglücklich sein.“

Er gab mir einen Kuß.

„Dadurch, daß Sie immer allein sind, werden Sie sehr herabgestimmt. Soll ich Clara einladen, Sie zu besuchen.“

„O nein, ich mag weder Clara, noch sonst irgend Jemand sehen.“

„Was wünschen Sie denn?“ er lächelte ein wenig.

„Etwas — was meine Theilnahme in Anspruch nimmt — Etwas —“

„Bah, bah! Sie sind nicht in guter Laune — Sie werden schon heiter genug auf dem Balle der Frau M. sein“

„Ich hasse Bälle.“

„Wohlan denn, was wünschen Sie denn zu thun?“

„Zu sterben,“ rief ich leidenschaftlich, „denn es gibt Nichts auf Erden, weßhalb ich leben möchte.“

„Ich wünschte, ihm mein ganzes Herz zu sagen, ich sehnte mich nur, ihm zu sagen: lieben Sie mich wie bisher, Lenox? allein irgend ein Gefühl machte mir dieß unmöglich.

„Er schien nicht den geringsten Gedanken von dem zu haben, was all' mein Sinnen in Anspruch nahm. „„Mein theures Mädchen,““ sagte er in etwas ernstem und verdrießlichem Tone, „„Sie sind sicherlich sehr unvernünftig. Haben Sie nicht Alles auf Erden, um glücklich zu sein? Was können Sie entbehren?““

„O Lenox!

„„Meine theure Lisa, bitte, bitte, seien Sie nicht so sehr albern.““

„Und ich fühlte, daß ich albern war und schämte mich meiner selbst; somit küßte ich ihn und lächelte dazu. Und so endete Alles damit, daß er mich für ein nervöses, übellauniges Ding hielt, welches ihr Bedürfniß und ihr Gefühl nicht besser begreift, wie vielleicht — ich begreife dieselben sehr wohl.

„Er setzte sich zu mir auf's Sopha und ich saß bei ihm fünf Minuten lang so glücklich.

„Alsdann gähnte er laut, streckte sich aus und verließ das Sopha.

„Als er dieß that — wie albern sehen diese kleinen Dinge auf dem Papier aus; Niemand kann sich die Wirkung, die sie hervorbringen, denken — dieß Gähnen, dieß Ausstrecken schien mich Millionen Welten von ihm hinweg zu schleudern.

„Wie konnte er sich so wenig um meinen Gram bekümmern! ach, es war eine Zeit — und die ist noch nicht so sehr weit entfernt — wo er sich freute, wenn ihm gestattet wurde, Stunden lang bei mir zu sitzen, damals wünschte er nichts Höheres.

„„Wohlan, ich will nachsehen, was man bei Arthur anfängt; ich will den Phaeton anspannen lassen, damit Sie durch den Park fahren.““

„Somit zog er die Schelle, bestellte den Wagen und ging hinaus.

„Ich fuhr halb im Schlafe durch den Park, kam wieder nach Haus, kleidete mich an für ein großes Mittagessen — ging alsdann in die Gesellschaft der Frau M. Dieselbe war sehr gedrängt, lärmend und summend. Die Leute sahen vergnügt genug aus; in meiner Umgebung herrschte viel Geschwätz und Lachen. Ich horchte auf Niemand — ich glaube, daß ich sehr gut aussah, denn es herrschte eine Art Gemurmel, als ich den Saal der Frau M. betrat.

„Ich konnte es nicht unterlassen, die Worte sehr oft zu hören „„liebliches Geschöpf““ u. s. w. Ich hätte gewünscht, daß auch Lenox dieselben hörte. — Was war mir daran gelegen? Er aber war nicht da.

„Ich denke oft bei mir selbst, ich wolle den Versuch machen, mich nicht um ihn zu bekümmern. Weßhalb soll ich mein Herz und meine Neigung auf einen Menschen verschwenden, welcher dieselbe nicht haben will? Meine Liebe ist ihm sogar unbequem; ich wünsche, daß ich mein Gefühl vor ihm verbergen könnte; sie ist ihm ein widriges Hinderniß — sie macht ihm eine Art Störung. Er scheint wirklich meiner müde zu sein. Ich besehe mich im Spiegel; ich kleide mich auf die anziehendste Weise und wundere mich, wohin der Reiz entschwunden ist, welcher ihn an mich zu fesseln pflegte. Es ist klar, daß er oft mich nicht einmal ansieht, wenn Andere durch meine Schönheit überrascht werden. — Dieses also ist das Ende — hier endet mein Leben. —

„Keine Hoffnung der Freude — kein Beweggrund zur Thätigkeit.

„Jung und schön und mit leidenschaftlichem Herzen war ich dazu bestimmt, das Götzenbild eines Monats zu sein, und dann zu der Entwürdigung eines bloßen Möbels herabzusinken — eines bloßen Anhängsels für den Mann, den ich anbeten könnte.“

„Ich habe meine Laudanumflasche betrachtet. Ich habe gedacht, daß ich einige ächte Thränen seinen Augen abzwingen könne, allein es regt sich in mir der Gedanke an mein Kind; wenigstens werde ich es lieben und es wird mich lieben; und alsdann werde ich vielleicht vergessen.

„Ach, welch' ein Gegensatz zu jener Zeit, als ein Wort, ein Blick von mir sein Elend oder Glück war. Ich erinnere mich der zehntausend zärtlichen Dinge, die er mir sagte — das Herz eines Mannes erfand niemals zärtlichere; und jetzt hat er sie, wenn ich darauf anspiele, alle vergessen, als wäre es nur ein Traum gewesen.

„Ja, er spricht von diesen Tagen, welche in mein Herz für immer geheftet sind, als von Tagen kurzen Wahnsinns, welchen die Leidenschaft, nicht die Person veranlaßte.

„Lieben alle Männer mit solchen Künsten der Ueberredung? Sind alle Männer, ohne es zu beabsichtigen, so tiefe und ausgesuchte Betrüger? erleiden alle Weiber die Qualen, die ich erdulde? Ach, ach, warum habe ich jemals mich verheirathet.“

---

„Mein Kind ist geboren, ich erhole mich langsam, aber gewiß. Man macht meinethalben und wegen des Kindes einen großen Lärm. Man hat mir eingeredet, es nicht zu stillen. Man sagt mir, ich besitze nicht die Kraft — ich würde mich lange Zeit in meinem Zimmer einsperren lassen müssen — und dennoch thut es mir beinahe leid. —

„Ich habe eine ausgezeichnete Kindsmagd, um das kleine Geschöpf zu besorgen, und ebenfalls eine sehr gute Amme. Die Leute meiner Umgebung sorgen dafür.

„Ich liebe sehr mein Kind; ich wünsche jedoch, daß man mich es öfter sehen ließe; sie halten es aus meinem

Zimmer entfernt, damit es mir nicht lästig werde, oder damit ich mich nicht übereile. Sicherlich sind es die heitersten Augenblicke, die ich seit langer Zeit genoß, wenn man mir erlaubte, es auf den Schooß zu nehmen. Ich habe schon tausend Entwürfe für seine Erziehung. Jedenfalls soll dieselbe von der meinigen gänzlich verschieden sein. Ich weiß, das Kind wird mich sehr lieb haben — das ist immer bei Kindern der Fall. Es ist schon jetzt sehr hübsch und ich will daraus alles machen, was schön und gut ist.

„Arme Emilie! ich möchte wissen, was aus ihr geworden ist — schon so viele Jahre — sie hat mich gewiß vergessen, wie ich sie beinahe vergessen habe! Wie ist mein Leben mit nichtsbedeutenden Dingen angefüllt gewesen, seit wir uns trennten! — eine lange, lange Zeit!

„Mein Kind erinnert mich wieder an sie und an die Weise, wie sie mit mir zu reden pflegte; ich werde sie aber nie wieder sehen.

„Das hübsche kleine Ding! In seinem drolligen staunenden Gesicht liegt ein sehr kluger Ausdruck; wenn ich es an mein Herz drücke, empfinde ich solch ein Gefühl! Ich glaube, daß ich sehr glücklich sein werde; es liegt so hübsch in seiner kleinen Wiege, das kleine Ding mit dem rothen Gesicht, in weißen Mousselin gänzlich eingehüllt. Lenox, welcher Kinder nicht leiden kann, drückte mich heute liebevoll an sein Herz, als ich mich heute über meines Kindes hübsches Bett beugte, und schien es für ebenso lieblich, wie ich, zu halten.

„Jetzt, da ich dieß kleine Geschöpf habe, wird es mir nicht mehr an Vergnügen fehlen. Ich werde es an- und auskleiden und solch ein Vergnügen daran haben, es zum Schlaf zu bringen und all' sein hübsches Verfahren anzusehen — ich werde sicherlich glücklich sein.“

Ich will jedoch dem Leser keine weiteren Auszüge mittheilen; dieß wird genügen, um ihm das schlecht geregelte Herz zu schildern, das allein an jenes verderbliche Streben nach Aufregung gewöhnt und mit jener bitteren Enttäuschung gefüllt ist, welche das wirkliche Leben denjenigen darbietet, die allein geeignet sind, in jenem Paradiese der Romane — der Liebe — zu leben.

Der Leser wird sie bemitleiden und mit mir beklagen, daß Oberst Lenox seiner launenhaften, aber liebevollen, läppischen Frau nicht dasjenige wurde, was nur zu wenig Ehemänner ihren Weibern sind — ein freundlicher und verständiger Freund.

Allerdings hatte sie ihn durch ihre Ansprüche und durch ihre offenbaren Launen durchaus ermüdet; die Wurzel derselben verstand er nicht und bekümmerte sich nicht darum. Er hatte sich allmählig daran gewöhnt, sie als ein läppisches Ding zu betrachten, welches unwürdig sei, den Platz einzunehmen, welcher von einer Dame verwirkt war, der er niemals vergab, daß sie ihn verlassen hatte; in der Art unruhigen Gemüthsstimmung, welche durch eine solche Vereitlung der Hoffnungen erregt wird, war auch er mit der schönen Lisa zusammengetroffen, die jetzt reizender wie jemals war.

Mehrere Jahre waren seit den Tagen auf den Eichen vergangen, und die Erinnerung an Emilie, welche aus dem Kreise der Beiden gänzlich verschwunden war, erlosch auch in den Seelen derselben.

Eine lange Reihe von Ereignissen hatte Lisa von ihrem Leben auf der Schule und ihrer Schulfreundin getrennt, und da der Oberst Lenox niemals auf den Gegenstand anspielte, hatte Lisa geglaubt, daß der Eindruck, den sie früher über die Neigung der Beiden empfing, unbegründet gewesen sei, und daß er sich wirklich um Niemand, wie sie selbst, früher bekümmert habe.

Dieß erklärte er ihr und dieß glaubte sie in der kurzen Verrücktheit der Leidenschaft, welche sie erregte.

Dieß war jetzt ihre dritte Saison in London; ein zweites Kind war zu den Bewohnern ihrer Kindsstube hinzugefügt worden, ohne jedoch das Glück der liebenswürdigen Mutter zu steigern.

Sie fand, daß Kinder, wie andere Dinge dieser Welt, nicht die fortwährende Aufregung darbieten konnten, nach welcher sie schmachtete.

Sie hatte niemals, mit Ausnahme ihrer kurzen Verbindung mit Emilie, an ernstliche Pflichten zu denken erlernt. Ihr ganzes Leben war nur eine Aufsuchung von Vergnügen und eine Aufeinanderfolge von bitteren Enttäuschungen bei der Entdeckung, daß ein Herz und eine Seele, wie die ihrigen, niemals an Vergnügen Befriedigung finden konnten. Sie hatte jedoch das verhängnißvolle Geheimniß erlernt, die Seele durch das Geräusch endloser Gesellschaften zu blenden und zu verwirren; die goldene Achatfeder wurde nicht länger in Anspruch genommen, die Gedanken und Gefühle eines vollen und zärtlichen Herzens zu berichten.

Oberst Lenox hatte den Namen Glenlyon nach dem Landgute angenommen, welches er ererbte. Sir Thomas und Lady Hesketh waren todt und Lisa hatte ein großes Vermögen ererbt, obgleich das Landgut dem Erben des Baronettitels anheimgefallen war.

Bei dem Mangel an wichtigeren Zwecken war es ein starker Wunsch des Obersten Lenox, seinen Familiennamen wieder anzunehmen, worauf er außerordentlich stolz war, und über das hiermit verknüpfte Geschäft war Herr Danby um Rath gefragt worden; es war etwas vorgekommen, wodurch er sich zu dem für ihn sehr ungewöhnlichen Schritt bewegen ließ, einen Besuch im Hause des Obersten Lenox abzustatten, wodurch er die schöne Frau Lenox, wie berichtet wurde, gesehen hatte. Es kam Herrn Danby niemals in den Sinn, daß irgend eine Verbindung zwischen dem Obersten Lenox, mit welchem er jetzt zu thun hatte, und dem hübschen jungen Mann stattfinden könne, der auf der

Terrasse der Eichen spazieren ging. Er hatte ihn schon lange für todt gehalten.

Man hatte ihm eingeredet, daß Emilie ihn nie geliebt habe und ihn niemals lieben könne. Seine Eifersucht und sein stolzer Zorn, als die Ueberzeugung, daß sie einen Andern geliebt habe und noch liebe, in seine Seele drang, wurde nicht durch den Tod desselben gemindert. Man muß ihm Gerechtigkeit durch die Erklärung erweisen, daß sein Gefühl von zu feiner Natur war, um durch diesen Umstand gemindert werden zu können.

Er hatte Emilie geliebt und sich selbst gesagt, daß er auf ihre Liebe nicht hoffe. Die wilde Verzweiflung, die er in ihren Augen las, als die Ehe unwiderruflich geschlossen war, hatte einen unaussprechlichen Eindruck in seiner Seele zurückgelassen, die von Natur und durch die anerworbene Gewohnheit des Denkens zum Verdacht geneigter war, welchen alle ihre Handlungen sanfter Pflichterfüllung nicht erlöschen konnten. Er las in jedem freundlichen Blick und in jeder ihn zum Dank verpflichtenden Handlung dasjenige, was er für tiefe Heuchelei eines sich ihm zurückhaltenden Herzens hielt; er sah, daß ihr Aussehen kein Glück bezeugte; — ach, wie konnte sie glücklich sein, da ihr Alles entzogen wurde, woran ihr Geist eine Nahrung fand! — nicht allein die erste Liebe ihres jungen Herzens, sondern die Achtung, das Vertrauen und die Zärtlichkeit von ihm, nach welchem ihre Neigung zuweilen sich sehnte! Die Zeit würde jedoch auch dieses getilgt und sie Beide vereint haben, wäre nicht die tiefe und geheime Eifersucht durch seiner Mutter grausame Entdeckung ihm eingepflanzt worden; sein Verdacht hatte eine bestimmte Form angenommen; er hatte sich bemüht, gleichgültig gegen sie zu werden, und dieß war ihm einigermaßen gelungen, soweit als der Ausdruck Gleichgültigkeit eigentlich bezeichnend ist. Letzteres war der Umstand, welcher sie so gänzlich unglücklich machte.

Geliebt zu werden, ist süß für Alle; die Zärtlichkeit eines Mannes, wie Danby, mußte damit enden, eine Erwiederung bei ihr zu veranlassen und früher oder später ihr Glück zu verursachen. Seine Kälte und Zurückhaltung verwundete sie grausam; sie ließ sich jedoch dieß nicht merken. Ihr gerechtes und aufrichtiges Gemüth bewirkte bei ihr den Glauben, es sei die unvermeidliche Folge ihrer unglücklichen Lage. Sie faßte den Entschluß, ungeachtet aller Entmuthigungen bei der Erfüllung ihrer Pflicht zu beharren — in jenem Benehmen, welches sie für recht hielt, und welches sie sich versprochen hatte, als sie seine Hand annahm. Sie war unglücklich, aber bei weitem weniger unglücklich, wie die irregeleitete Lisa.

---

## Elftes Kapitel.

Es kam zu uns die schöne Creatur,
Gekleidet weiß, mit einem Antlitz strahlend
Hell wie der Morgenstern vorüberfuhr.

Dante.

Die schöne Frau Lenox saß in der schon dargelegten Weise, gähnend bei ihrem Frühstück um zwei Uhr, als die Thüre geöffnet ward, ein Bedienter eintrat und die Frau Danby ankündigte.

Lisa stand von ihrem Sopha auf; einige Augenblicke herrschte Verlegenheit bei Beiden; sie waren so verändert, daß sie aneinander hätten vorübergehen können, ohne sich gegenseitig zu kennen; beide auch waren im Geheimen durch das Schweigen verletzt worden, welches die lange Befremdung bewirkte; diese Gefühle, welche bei der Freude die Spur ihres gegenwärtigen Daseins wieder aufzufinden, übersehen waren, ertheilten einiges

Mißtrauen und Verlegenheit ihrem Benehmen; als sie sich wieder sahen, war es beinahe, als seien sie einander fremd.

Emilie, welche schon manche Jahre vom eleganten Leben ausgeschlossen war, wurde beinahe von dem Glanze und Luxus geblendet, welcher das modische, feine und höchst schöne Geschöpf umringte, das sich vom Sopha zu ihrem Empfange erhob. Lisa konnte kaum glauben, daß die blasse, große, ernste und verwelkte Dame, die das Zimmer betrat, die einst blühende und lebhafte Emilie gewesen war.

Lisa fuhr zurück und schaute sie an.

Emilie trat mit festem Schritt vorwärts, die Farbe aber stieg in ihre Wangen, als sie mit dem vergeblichen Bemühen, ruhig zu erscheinen, ihre Hand ausstreckte.

Lisa aber lag an ihrer Brust, beide vergossen Thränen.

Alsdann führte die liebenswürdige Besitzerin dieser schönen, sie umringenden Welt, ihre Freundin zum Sopha, und sie setzten sich beide. Die eine glich der Gottheit, welcher dieß reiche und prächtige Heiligthum mit all' seinen duftenden Blumen und süßen Gerüchen geweiht war, und die andere einer blassen Bewohnerin einer kälteren und dunkleren Welt. Jedoch mit ihren reinen und heiteren Umrissen, ihrer farblosen und etwas schwermüthigen Stirn, sah sie aus, wie ihre Freundin später sagte: „Nicht hübsch — nein ich weiß nicht recht was sie war. Es war jedoch etwas Heiliges, Tragisches in ihrer ganzen Gestalt; sie sah eher wie ein Engel, als wie ein Weib aus.“

Es herrschte einige Zeit Schweigen, als sie mit verschlungenen Händen da saßen.

Emilie sprach zuerst: „So sehe ich Sie endlich wieder?“

„Emilie, wo sind Sie die ganze Zeit über be-

graben gewesen? während ich war — was habe ich dort getrieben?“

„Ich bin todt gewesen, und Sie waren lebendig, das ist alles,“ sagte Emilie.

„Ja, ich glaube, ich bin lebendig gewesen, das heißt, ich habe spielend das Leben für Alles, was eitel und nutzlos war, weggeworfen — die Leute nennen das Vergnügen. Ich hoffe, Sie sind glücklicher, wie ich gewesen; ich kann jedoch nicht sagen, daß Sie so aussehen.“

„Emiliens Farbe erhob sich; eine schwache Röthe fuhr über ihre Wangen, sie sagte jedoch Nichts.

„Wir sollten einander unsere Geschichten erzählen,“ sagte Frau Lenox. Wollen Sie, oder soll ich beginnen? Wirklich,“ sie drückte ihre Hand, „habe ich schon Ihre Geschichte erfahren“ — Sie heiratheten jenen — Herrn Danby und ich heirathete — den Oberst Lenox.“

Jahre waren verschwunden und Emilie hatte sich gut geschult; sie konnte jedoch nur mit der größten Schwierigkeit ihre Fassung bewahren.

„Lenox! — ich glaubte Herr Danby sagte Glenlyon,“ bemerkte sie in einem leisen Tone.

„Ja, er hat seinen Namen nach einem großen Gute in Schottland verändert; er hält jedoch keinen Namen für so hübsch wie Lenox, und es war eine Zeit, wo ich dieselbe Meinung hegte — jetzt aber bekümmere ich mich nicht viel mehr darum. Er will aber jetzt wieder Lenox heißen; und somit habe ich mir niemals Mühe gegeben, zu erlernen, daß ich ihn Glenlyon nennen muß.“

Emilie fuhr fort zu schweigen, alsdann sagte Frau Lenox:

„Die nächste vorzulegende und zu beantwortende Frage betrifft jetzt, da wir wissen, daß wir verheirathet sind, nach meiner Meinung, wie viel Kinder wir haben. Ich habe zwei; wie viel haben Sie? — sechs?“

„Nicht eines,“ sagte Emilie.

„Wohlan, ich kann wohl sagen, das ist eben so gut. Diese Art Dinge sind eine Plage und man sieht doch nur wenig nach seinen Kindern. Ich pflegte, wie ich mich erinnere, als ich jung und albern war, zu denken — als ich schwach genug war, Emilie, zu wünschen, daß ich geliebt werde — und all den Unsinn —“

Emiliens Hand bebte ein wenig, als Lisa dieß sagte.

„Ich pflegte zu denken, wie leidenschaftlich ich meine Kinder lieben würde; die Dinge sind aber so sonderbar angeordnet in dieser Welt, daß nach meiner Meinung Niemand thut, wozu er am meisten Lust hat. Ich sehe kaum meine Kinder; ich bin den halben Morgen im Bett, und sie sind die ganze Nacht zu Bett, das aber ist die einzige Zeit worin ich am Leben bin — wollen Sie aber meine Kinder nicht ansehen?“

„Es wäre mir ungemein lieb, sie zu sehen.“

Sie zog die Schelle, der Page trat ein.

„Sagen Sie der Frau Reynolds, sie möge die Kinder herunterbringen; diese Dame wünscht sie zu sehen.“

Der Page kehrte zurück mit den Worten: „der junge Herr Lenox geht gerade aus; das junge Fräulein schläft.“

„So heißt es immer; ich will aber jetzt meinen Willen haben. Sagen Sie der Frau Reynolds, daß ich sie bitte, mir die Kinder herunter zu schicken, da eine sehr alte Freundin von mir sie jetzt zu sehen wünscht.“

Nach einigem Verzuge öffnete sich die Thür und die Kinder traten ein. Das erste, ein wilder, schöner Knabe, ungefähr zwei Jahre alt mit einem Hut und einer Feder, die auf einer Seite des Gesichtes hinabhing; das andere ein sehr liebliches Mädchen von vier Monaten, welches in den Armen ihrer Amme schlief.

Emilie küßte, oder bemühte sich, den älteren kleinen Rebellen zu küssen, welcher sie mit beiden Händen zu-

rückstieß und sein Gesicht eigensinnig und muthwillig von ihr abwandte; alsdann nahm sie den kleinen Säugling auf den Arm, während ihre Gesichtsfarbe schnell sich mehrte und minderte.

Zuletzt sagte sie: „Es scheint eine sonderbare Ungleichheit in dieser Welt zu geben.“

„Wie so, theure Emilie?“

„Ich glaube, daß Ihnen Alles anheimfällt,“ erwiederte Emilie mit einem sanften Lächeln.

„Alles was?“

„Alles Gute, welches Gott gibt, scheint er Ihnen gegeben zu haben.“ Es lag etwas Bitterkeit in ihrer Stimme, als sie dieß sagte; sie faßte sich jedoch, lächelte wiederum und sagte, indem sie ihre Freundin mit großer Zuneigung anblickte: „Um Alles zu vervollständigen, hat er Sie zu dem gemacht, worüber Sie Niemand beneiden kann, weil Jedermann Sie lieben muß.“

Frau Lenor schüttelte den Kopf, wandte sich aber fort und sagte Nichts. „Komm her, Rebell, und gib mir einen Kuß“, sagte sie, indem sie ihren Muth wieder sammelte und mit ihrem Kinde zu spielen begann; dann nahm sie ihr schlafendes Mädchen, küßte dasselbe und drückte es an ihre Brust, bemerkte aber dann, sie sei der Beiden jetzt müde, schickte sie aus dem Zimmer, sank wieder auf ihren Sopha zu Emilie hin und setzte ihr unterbrochenes Gespräch fort.

„Theure Emilie,“ fügte sie hinzu, indem sie mit Zärtlichkeit sie anblickte, „es thut mir wohl, Sie zu sehen. Blicke ich Sie an, so erinnere ich mich jener so lange Zeit vergangener Tage, worin wir noch beide, ach, so verschieden von dem waren, was wir jetzt sind! Ich hatte damals ein Herz, ich weiß aber nicht, was daraus geworden ist; dennoch, wenn ich Sie sehe, scheint es mir wie durch Erinnerung wieder zu kommen. Ich glaube nicht — was wollte ich aber sagen? Was für ein Leben haben wir geführt, seit wir uns auf den Eichen trennten? ach, ach meine Emilie, wäre es nicht besser gewesen, wenn Sie — —

„Lassen Sie uns von etwas Anderem als von den Eichen sprechen,“ sagte Frau Danby unterbrechend, „ich bemühe mich, die Eichen und diesen ganzen Theil meines Lebens zu vergessen – ich habe eine Heimath — und Freundlichkeit — und obgleich ich nicht mit lieblichen Kindern so gesegnet bin, wie Sie, so —“

„Ach! Sie waren immer zufrieden und immer glücklich, und ich war stets glücklich und nie zufrieden; das war der Unterschied! es ist für Jedermann unmöglich, glücklicher wie ich, nach dem jetzigen Lauf der Welt zu sein, und dennoch wäre es mir gleichgültig morgen zu sterben; ich bin aber heute so müde und durchaus zu Nichts nütze, daß ich Sie allein mit meiner üblen Laune anstecken werde. Welch’ ein schöner Tag, und erst vier Uhr! wollen Sie nicht mit mir in den Park spazieren fahren? Sagen Sie nicht nein, theure Emilie.“

Emilie willigte unter der Bedingung ein, daß sie um halb sechs, die Zeit wo Herr Danby zu Mittag aß, wieder nach Hause kehren könne.

Frau Lenor öffnete weit aus Erstaunen ihre schönen Augen, versprach jedoch, sie zur passenden Stunde nach Hause zu fahren.

Die schmachtende Schönheit und ihre ernste und ruhige Freundin saßen bald neben einander in der zierlichsten kleinen Equipage und fuhren mit einem winzigen Postillion und mit winzigen Kleppern durch den Park.

Der Park war voll von heiterer Gesellschaft und der Wagen der lieblichen Frau Lenor wurde bald von bewundernden Cavalieren umringt, die sämmtlich ihre Augengläser an die Augen hielten, um das neue Gesicht an ihrer Seite zu beobachten.

Emilie, so blaß und verwelkt sie auch war, hatte an Schönheit wenig verloren, und eher durch Erregung von Theilnahme in ihrem Aeußeren gewonnen; als sie schweigend in dem Wagen zurückgelehnt da saß, wäh-

rend Frau Lenor in lebhafter Laune, voll von Talent, wunderlichen Einfällen und Heiterkeit lachte, neckte und schwatzte, war sie kaum ein weniger anziehender Gegenstand, wie ihre flüchtige und bezaubernde Freundin.

---

„Man schien heute im Park mehr Lärm um Sie zu machen, Lisa, wie gewöhnlich,“ redete Oberst Lenor seine Frau an, als sie beide angekleidet, um außerhalb des Hauses zu speisen, einige Sekunden ihren Wagen in dem Besuchzimmer erwarteten.

„Sie sind gewöhnlich ein ziemlich gewaltiger Mittelpunkt der Anziehung; es war aber eine Person noch in ihrem Wagen, die ich durchaus nicht kenne. Wen können Sie aufgegriffen haben?“

„Haben Sie die Dame angesehen, oder haben Sie dieselbe nicht angesehen,“ erwiderte Lisa. „Sehr selten, Signor, bekümmern Sie sich im Geringsten um mich oder meinen Wagen. Meine neue Anziehung muß allerdings besonders stark gewesen sein, da sie Ihre Blicke in dieser Richtung auf sich zog. Was halten Sie von ihr?“

„Eine schöne weibliche Gestalt, wenn man nach ihrer Haltung urtheilen darf, die sehr zierlich und vornehm war. Was jedoch ihr Gesicht betrifft, so ist Ihre neue Freundin alt genug, um ihre Großmutter zu sein, Lisa, ich kann mir nicht einbilden, wo Sie dieselbe aufgegriffen haben.“

„Unsinn,“ sagte Lisa, „warum wollen Sie sich verstellen? Sie kennen die Dame sehr gut.“

„Ich habe nicht die geringste Idee, wer es sein kann.“

„Ich kann Ihnen sagen, Herr, Sie werden mich sehr argwöhnisch machen,“ sagte Lisa, indem ihre Wangen sich färbten.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Guter Himmel, Lenox, Sie wollen doch nicht sagen, oder wollen sich doch nicht herausnehmen, mir einzureden, daß Sie nicht wissen, wer bei mir im Wagen war?“

„Ich nehme mir heraus, das zu sagen; und jetzt, da Sie mir es nicht sagen wollen, bitte ich Sie wirklich, es mich wissen zu lassen. Sie haben kürzlich die Laune gehabt, so sonderbare Bekanntschaften aufzugreifen und sich so gänzlich unabhängig von mir zu machen, daß ich zu glauben beginne, es sei gut, daß ich wissen muß, welche Personen Sie damit beehren, dieselben der ganzen Stadt an Ihrer Seite zu zeigen.“

„Unabhängig! sonderbare Bekanntschaften!“ erwiederte Lisa, indem sie die Lippe in die Höhe warf. „Ich mögte wissen, mit welchen sonderbaren Leuten Oberst Lenox sich bekannt macht — er weiß es am besten — jedoch, wer ist besorgt? Ich fordere ihn auf, seine neuen Bekannten mit den meinigen an jedem Tage des Jahres zu vergleichen.“

„Wollen Sie es mir sagen oder nicht, ohne weitere Tändeleien?“ fragte er ärgerlich.

„Nein, ich will nicht, denn ich bin überzeugt, daß Sie es so gut wissen wie ich, wenn Sie es nur eingestehen wollen; und ich kann nicht begreifen, weßhalb Sie ein Geheimniß daraus machen, wenn nicht wirklich — —“

„Ich sollte ein Geheimniß daraus machen! War irgend Jemand auf Erden jemals so unvernünftig und aufreizend wie Sie?“

„Wirklich sehr gut, es thut mir leid um Sie, armer Mann!“

Sie summte eine Melodie, begab sich in ein kleines Treibhaus am Ende des Zimmers, und begann sich damit zu beschäftigen, einige Blumen zu pflücken, während er verdrießlich, und wie es schien, bei wenig Grund in Zorn gerathen, den Hut, welchen er in der Hand hielt, mit seinem Aermel bürstete.

Die Zeit war vorüber, wo seine junge und schöne Frau sich um seine Launen kümmerte; sie schien wirklich ein Vergnügen daran zu finden, ihn zu ärgern. Sie kam zu ihm aus dem Treibhause mit einer Rose in der Hand, hielt sie ihm an das Gesicht und sagte; „Ist sie nicht lieblich? lieblich wie Ihre Laune! und somit behaupten Sie, daß sie sich verändert hat.“

„Bah,“ sagte er, indem er die Rose verdrießlich wegstieß, „ich sage Ihnen, daß ich keine Idee davon habe, von wem Sie reden. Sie sah jedoch so sehr wie eine Tragödien-Königin aus, daß ich beargwohne, Sie haben eine Schauspielerin zweiten Ranges aufgegriffen, die Sie für eine Siddons halten, um daraus ihr Steckenpferd zu machen. Und wo, im Namen des Himmels haben Sie sie abgesetzt? ich weiß doch gewiß, daß ich Ihren Wagen aus Chancery-Lane habe kommen sehen, als ich aus Hoares Kaffeehaus kam, wohin ich Gelegenheit hatte, mich diesen Nachmittag zu begeben.“

„Ja, in Chancery-Lane habe ich sie abgesetzt und o theurer Lenor ist es nicht furchtbar zu bedenken, daß dieß theure Geschöpf ihr Leben in solch' einem Loche zubringen muß.“

Sein Ausdruck war so natürlich, als ob er sie nicht im Geringsten verstehe, daß sie zuletzt beinahe überzeugt wurde, er habe wirklich Emilie nicht erkannt.

„Wohlan, Sie sehen wirklich so göttlich dumm aus, daß ich für dießmal an Ihre Aufrichtigkeit glaube; jene Dame war Emilie Danby!“

„Danby!“ wiederholte er, „Emilie!“

„Sie, welche einst jene liebliche, blühende, lebhafte Emilie Wyndham war, daß ich — und vielleicht auch Sie“, fügte sie hinzu, indem sie ihn seitwärts anblickte, „sie so sehr liebten, ist jetzt dieß blasse, verwelkte, aber entzückend aussehende Geschöpf, welches ich — ich bitte

Sie jedoch, daß dasselbe nicht von Ihnen gilt — wiederum ungemein zu lieben beabsichtige."

Er schien sie nicht zu beachten; er blickte scharf auf Etwas an der Krone seines Hutes.

„Der Henker!" sagte er, „jener sorglose Schuft hat mir nicht meinen eigenen Hut gegeben" er stand auf und ging aus dem Zimmer.

„Was mag er an dem Hute haben?" dachte seine Frau, „denn er ist ein solcher Erzbetrüger, daß ich niemals weiß, was ich ihm glauben soll."

Der Wagen war jedoch an der Hausthür, bevor er den rechten Hut hatte, welcher, wie es sich erwies, gerade derselbe war, den er zuvor in der Hand hielt; er war jedoch ihm über die Stirn gedrückt, als er seiner Frau in den Wagen half; er war so geschäftig, das Wagenfenster herunterzulassen und heraufzuziehen, und es war ihm so unmöglich, den Fensterriemen in gehöriger Länge am Pflock zu befestigen, daß seine Frau nicht einmal sein Gesicht sah, bis sie an dem Hause, wo sie speisen wollten, anhielten. Sie war in eine Ecke der Kutsche zurückgelehnt und dachte während der Zeit an ganz andere Dinge, nämlich, ob der Herzog C. in der Gesellschaft sein werde oder nicht.

Der Herzog C. war dort.

Der Herzog C. saß bei Frau Lenor am Mittagessen, die wirklich als das lieblichste kleine Geschöpf aussah, welches jemals muthwillige und hübsche Dinge mit einer Stimme wie Musik und Lippen wie Korallen äußerte; der Herzog, ein merkwürdig großer, schöner und eleganter Mann, war offenbar so sehr entzückt, daß er, seiner sonstigen Gewohnheit zuwider, nachher in dem Damensaal erschien. Er ging erst fort, als Frau Lenor sich zur Oper begab; er stellte sich auch dort ein, war den ganzen Abend in seiner Loge und richtete sein Glas sehr selten auf die Bühne.

Oberst Lenor kam, seiner Gewohnheit entgegen, an dem Abend ebenfalls in die Loge seiner Frau. Er war

ganz allein, und als er hinter ihr saß, so daß sie sein Gesicht nicht sehen konnte, sagte er endlich nach langem Schweigen.

„Nun, seien Sie nicht langweilig, Lisa: Ist es möglich, daß jene blasse, beinahe ältlich aussehende Dame, die ich heute in Ihrem Wagen sah, wirklich Emilie Wyndham war? ich gebe Ihnen auf meine Ehre die Versicherung, daß ich sie nicht im Geringsten kannte; ich sah noch Niemand auf Erden so verändert.“

Frau Lenor mit all' ihrer leichtsinnigen Gleichgültigkeit war noch nicht so gleichgültig geworden, daß sie nicht empfunden hätte, wie ihr Herz bei den Worten aus Vergnügen schlug.

Sie wandte sich spielend und trotzig zu ihm hin und sagte: „Ich habe noch nie in meinem Leben so grobe und bärenhafte Dinge gehört, Lenor. Ich werde ganz gewiß Ihre Worte ihr wieder sagen.“

„Thun Sie das,“ sagte er sorglos, „aber wo auf Erden haben Sie die Dame aufgegriffen?

„Nun, bevor Sie gestern nach London zurückkehrten, hatte Ihr Sachwalter eine Zusammenkunft mit Herrn Danby in Ihrem Hause verabredet; Sie waren noch nicht zurückgekommen; man wies ihn aus Versehen zu mir in's Zimmer und, guter Himmel! ich erkannte ihn im Augenblick wieder. Er hatte sich nicht im Geringsten verändert und war noch der Mann, welcher an jenem berühmten und nie zu vergessenden Abend auf der Terrasse in den Eichen Emilien zur Seite ging. Er ist noch gerade so häßlich. — Aelter konnte er nicht werden, und wenn er auch so lange wie Methusalem lebte — und so habe ich sie ausfindig gemacht. Er muß aber der größte Filz in der Welt sein, denn alle Welt, wie Sie wissen, sagt ja, er sei grausam reich, und dennoch hält er sie an einem Ort, wie Sie einen solchen noch niemals in Ihrem Leben gesehen haben.“

„Vielleicht ist er eifersüchtig.“

„Sehr wahrscheinlich. Ja, ich wage die Behaup-

tung, jenes altmodische Laster hält sich noch in Chancery-Lane, obgleich die Männer seit Jahrhunderten in Grosvenor-Square ihren Weibern solche Complimente nicht gemacht haben. Ja, ich würde mich wirklich nicht wundern — vielleicht bekümmert sich Herr Danby noch genug um seine Frau, um eifersüchtig zu sein."

Sie dachte dabei in ihrem Herzen, „ich wäre zufrieden, in Chancery-Lane mein Lebenlang eingeschlossen zu werden, um zu wissen, daß mein Gemahl eifersüchtig auf mich wäre.

Es herrschte ein Schweigen von einigen Minuten, zuletzt sagte er: „Woran denken Sie, Lisa?

„Wie ich Sie eifersüchtig machen könnte," sagte sie in verletztem Tone.

„Ich weiß das nicht, ich rathe Ihnen jedoch, dieß nicht zu versuchen."

„Sie könnten also eifersüchtig sein?"

„Ich rathe Ihnen, es nicht zu versuchen," sagte er kalt, „es ist leichter, Eheleute eifersüchtig zu machen — wenn eifersüchtig das Wort sein muß; ich ziehe jedoch ein anderes vor — sie zu beleidigen, sie durch Leichtsinn und Eitelkeit zu reizen, wie manche Weiber glauben. Ich bin nicht gerade geneigt, eifersüchtig zu sein, allein ungehalten kann ich sehr leicht werden."

Ihr Gesichtsausdruck verlor seine Heiterkeit, allein ihr Aerger erhob sich bei dieser Unhöflichkeit; sie wandte ihr liebliches Gesicht hinweg, begann aus ihrer Loge herauszusehen, um die beste Stellung für Darlegung ihrer Schönheit anzunehmen, und schien von jetzt an an Nichts weiter zu denken, als wie sie sich bemühen könne, die Blicke des ganzen Hauses auf sie hinzulenken. Er verließ bald die Loge und überließ sie der Fortsetzung ihres Vergnügens.

---

## Zwölftes Kapitel.

Wie wunderbar erscheint der Schönheit Macht,
Durch holden Schmuck, den ihr die Wahrheit reicht.
Shakespeare.

Von welcher Art waren mittlerweile die Gefühle von Emilie?

Durch die Fahrt in den Park erfrischt und belebt — während ihr Blut mit einer lange Zeit unbekannten Freiheit durch ihre Adern floß — im Gemüth durch den schönen Anblick von Kräutern, Laub und munterer Gesellschaft, welche sie verlassen hatte, erheitert — war sie an ihrem dumpfen, finstern Hause in Chancery-Lane abgesetzt worden.

Manche würden dieß finstere Gefängniß in Trübsinn und Unzufriedenheit betreten haben — dasselbe wäre für sie durch den Gegensatz der sanften Luft, der hellen Sonne, des frischen Grüns, des Glanzes und der Belebtheit, die sie verlassen hatte, noch mehr verdunkelt worden.

Nicht so Emilie. Sie hatte ihre Seele so geschult und erzogen, daß jede kleine Unterbrechung dieser Art im Laufe ihres einförmigen Lebens wie eine Erfrischung, ein Beistand und eine Ermuthigung begrüßt wurde, um auf der Laufbahn der Pflichterfüllung zu beharren, zu welcher sie sich entschlossen hatte.

Sie hatte während ihrer Fahrt wenig gesprochen, sondern mit Vergnügen, wenn auch mit geheimer Beunruhigung, dem heiteren Gespräche zugehört, welches von ihrer liebenswürdigen Gefährtin und all' den bewundernden Cavalieren gehalten wurde, die den Wagen umringten. Sie war durch die Zuneigung, die Frau Lenox ihr reichlich zukommen ließ, erheitert und ihr Herz durch den Anblick der Kinder derselben gerührt und mit Theilnahme erfüllt worden; wenn nämlich Emilie an irgend

Etwas ein kindliches Vergnügen fand, so war dieß bei Kindern der Fall.

Alle diese angenehmen oder wenigstens ihre Theilnahme erregenden Gedanken hatten sie zerstreut und ihr ungemein wohlgethan; sie empfand, daß die Erfrischung von Lisa's Gesellschaft, wodurch sie gleichsam mit ihr zum Licht des Tages, zu jenen angenehmen Gewohnheiten des Lebens ihrer Jugend zurückkehren könne, ihrem Körper und ihrem Geiste eine Kraft zu ertheilen vermöge, deren Ermangelung sie schon lange zu empfinden begonnen hatte.

Sie glich einer Pflanze, die in einem kalten, dunkeln Keller begraben war, und welcher die frische Luft und Sonnenwärme die ursprüngliche Kraft und Farbe zurückertheilt.

Nichts konnte liebevoller sein, als Frau Lenox, und offenbar Nichts aufrichtiger, wie das Vergnügen, welches sie über die Erneuung ihres alten und vertrauten Verkehres aussprach; ein Gedanke jedoch drängte sich schon ein, um diese glückliche Aussicht zu verderben.

Sie hatte in einiger Entfernung vom sogenannten Ring unter den Bäumen in demjenigen Theile des Parkes, den man den Wald nennt, eine Gestalt auf einem schönen Pferde sitzen sehen, welche sie nicht mit Gleichgültigkeit wieder anblicken konnte, wie sehr sie auch ihre äußere Fassung zu behalten suchte.

Er hatte den Kopf gewandt und auf den Wagen im Vorbeifahren geblickt, jedoch sich demselben nicht angeschlossen, wie sie mit klopfendem Herzen erwartete. Sie konnte sich aber in dem Gesicht nicht täuschen; dasselbe war sehr verändert, sie mußte es jedoch im Augenblick wieder erkennen.

Der Herr wandte den Kopf seines Pferdes und galoppirte quer durch den Park; als sie aber wieder an den Serpentine kamen und dort anhielten, um den frischen Wind einzuhauchen, welcher vom Wasser herblies,

hatte sie ihn in einiger Entfernung gesehen, wie er wiederum den Wagen beobachtete.

Sobald Frau Danby ihr eigenes Haus wieder betrat, ging sie, jede Unterbrechung vermeidend, schnell die Treppe in ihr kleines Schlafzimmer hinauf, verriegelte die Thür und setzte sich, um ihre Gedanken zu sammeln.

Er war also wieder da; der Mann, von welchem sie sich unwiderruflich und für immer getrennt hielt, war wiederum in den Kreis ihres Daseins getreten. Sie hatte ihn gesehen, er aber sie offenbar nicht wieder erkannt; sein Antlitz — wenigstens so weit ihr hastiger Blick es bemerken konnte — erwies ihr, daß er sich sehr verändert hatte. Es zeigte sich darin die Miene eines Mannes der Mode — er offenbarte eine Kraft des Ausdrucks in seinen Zügen und seiner Haltung, welche von dem eleganten, hübschen, höchst natürlichen und etwas romantischen Oberst Lenor in den Eichen sehr verschieden war. In seinem Wesen lag etwas Hochmüthiges und Militärisches — ein Ausdruck des herrischen Befehles, worin sie ihre Erwartung getäuscht sah, obgleich derselbe in Anderer Augen die Reize der Gestalt erhöhen mochte.

Es war nicht länger der Lenor, den sie so wahr geliebt hatte.

Ihr verrätherisches Herz jedoch schlug heftig, als sie ihn erblickte, und ihr gutes und zartes Gewissen begann ihr Fragen vorzulegen: Was sollte sie thun? konnte sie ohne Gefahr für ihre Ehre und die des Herrn Danby sich einer Freundschaft mit seiner Frau hingeben, die unvermeidlich zu weiterem Verkehre mit dem Gemahle führen mußte? Ihr Herz beantwortete kühn die Frage — ihr reines, ehrliches, unschuldiges Herz beantwortete dieselbe mit furchtlosem Muthe. Sie empfand allerdings, daß die Schwäche des Gefühls für den Augenblick ihr eine Regung entlockt hatte, die vielleicht weder in Bezug auf Herrn Danby, noch auf ihre Freundin treugesinnt gewesen war; die Erregung hatte aber

nur einen Augenblick gedauert. Sie empfand die Sicherheit, daß ihre Treue gegen Beide fest auf einem Felsen erbaut war; sie hatte die Selbstbefriedigung, zu fühlen, daß sie sich auf sich selbst verlassen könne — gleichsam nicht ein rasches Prahlen, ein auf Unwissenheit beruhendes Gefühl der Sicherheit, sondern die Belohnung einer lange Zeit versuchten Anstrengung und einer gewohnten Selbstbeherrschung.

Der Oberst Lenox konnte jetzt für sie Nichts mehr sein.

Nur in einer Hinsicht war es ihr noch gestattet, ihrem Gefühle sich hinzugeben — sein Glück war ihr noch theuer — sein eigenes Glück und das der Lisa. Sie glaubte schon bemerkt zu haben, daß die Wohlfahrt Beider in Gefahr stand und daß ihr Einfluß dazu mitwirken könne, das liebliche und flüchtige Geschöpf vor den vielen Schlingen zu retten, womit sie dasselbe umringt sah. Dieser Gedanke war entzückender für dieß arme verlassene Herz, wie irgend ein Leser, welcher von dem Einflusse freundlicher Zuneigung im häuslichen Leben umringt ist, leicht wird begreifen können.

Der nächste Gegenstand der Ueberlegung ging dahin, ob sie nicht Herrn Danby mit dem wahren Zustande ihrer Gefühle bekannt machen müsse. Aus Rücksicht für sein Glück hatte sie dieselben lange Zeit verhehlt — war es nicht jetzt ihre Pflicht, ihn mit Allem bekannt zu machen und ihm die Entscheidung über ihr zukünftiges Verfahren zu überlassen?

Dieß war die Handlungsweise, welche Offenherzigkeit, Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe und Grundsätze vorschrieben; eine solche Handlungsweise mußte auch sicherlich den Beifall des Herrn Danby finden. Er hatte sie seinerseits mit wenig Vertrauen behandelt und seine gewohnte Zurückhaltung hatte auch ihrem freimüthigen und offenherzigen Gemüthe etwas Zwang mitgetheilt. Sie war etwas furchtsam vor ihm geworden und hatte nicht die Gewohnheit sich aneignen können, mit ihm sehr offen zu

reden; bei dieser Gelegenheit aber entschloß sie sich dazu und ging mit einem Auge, welches von Bewußtsein der Rechtschaffenheit strahlte, mit unbewölkter Stirne und erleichtertem Herzen die Treppe hinab, um mit ihrem Gemahl und ihrem Vater beim Mittagessen zusammenzutreffen; Herr Danby speiste nämlich nicht in der City, sondern hatte sein Mittagessen etwas später wie gewöhnlich zu Haus bestellt.

Der arme Vater war, wie gewöhnlich, der Gegenstand unaufhörlicher Aufmerksamkeit während des Mahles. Herr Danby hatte gewöhnlich Zeitungen neben sich liegen, in welchen er von Zeit zu Zeit während des Essens las. Bisweilen sprach er zu keinem von Beiden während des ganzen Mahles; er war heute so abwesend, daß er gänzlich das Ereigniß vergessen zu haben schien, welches der Emilie so wichtig war; sie nahm aber Kleinigkeiten niemals übel.

Sie sah ihn an, lächelte über seine Vergeßlichkeit und beschäftigte sich damit, ihrem Vater sein Fischgericht herzurichten, denn er erforderte ebenso viel Aufmerksamkeit, wie ein kleines Kind.

Der arme Mann war ungemein vergnügt über seine Leckerei und sprach sein Glück und seine Zuneigung in solcher Weise aus, daß sie darüber viel Vergnügen empfand, so albern dieselbe auch sein mochte; ihr Muth stieg immer mehr und mehr, bis sie zuletzt empfand, sie sei der Aufgabe gewachsen, welche sie sich vorgesetzt hatte. Als jedoch Herr Danby seinen Stuhl zurückschob und das Zimmer plötzlich verließ, bevor das Tischtuch abgenommen wurde, erkannte sie, daß sie dieselbe bis zum Abend verschieben müsse.

Nach dem Thee und als ihr Vater zu Bett gegangen war, faßte sie endlich ihren Muth zusammen, nachdem er die endlosen Zeitungen endlich niedergelegt hatte, und begann mit den Worten:

„Sie fragen mich nicht, was ich diesen Morgen angefangen habe?“

„Wozu sollte ich danach fragen? Sie brachten, wie ich glaube, ihre Zeit wie gewöhnlich zu.“

„Nein, wirklich nicht, ich besuchte die blühende junge Dame, von der Sie mir gesagt haben — Frau Glenlyon.“

„Ja, ja, ich erinnere mich, eine frühere Freundin von Ihnen, wenn ich mich recht erinnere.“

„Ja, aber ihr Name war damals nicht Glenlyon.“

„Natürlich nicht, damals war sie ja, wie ich glaube, nicht verheirathet.“

„Sind Sie mit dem Herrn, den sie heirathete, bekannt?“ —

Das Blut stieg ihr ungeachtet ihrer Entschlossenheit in die Wange.

„Auch er hat seit der Zeit seinen Namen gewechselt.“

„Ja, früher hieß er Lenox.“

Seine Aufmerksamkeit war jetzt erregt, er heftete auf sie einen seiner scharfen und durchdringenden Blicke und fragte:

„Natürlich wissen Sie Nichts von ihm?“

„Sie erinnern sich, Herr Danby, vielleicht eines Herrn, welcher in den Eichen war, als Sie zum ersten mal dorthin kamen; Sie haben ihn aber wohl gänzlich vergessen?“

„Nein, das habe ich nicht,“ sagte Herr Danby mit einem Gesichtsausdruck ernster Aufmerksamkeit, als sei er darauf vorbereitet, mehr zu vernehmen, indem er sein strenges und durchdringendes Auge, demjenigen des Basilisken gleich, auf sie heftete.

„Ich glaubte jedoch, der junge Mann sei in der Schlacht von Albuera umgekommen.“

„Das war nicht der Fall,“ erwiderte sie mit leiser Stimme und indem sie sich bemühte, ihr Auge zu dem seinigen zu erheben; der Blick aber, welchem sie begegnete, war so fest, durchdringend und ernst, daß der ihrige sich vor ihm senkte.

So ehrlich ihr Herz war, so ließ ihr Auge sie bei

der Begegnung im Stich. Sie redete weiter in leiser Stimme, die sie vergeblich in festem Tone zu halten strebte, „es fand sich ein Irrthum in den Listen; sahen Sie nicht die Berichtigung in den Zeitungen?“

„Und Sie sagten mir das nicht?“ rief er mit einer aus Aerger und Aufregung lauten Stimme.

„Weßhalb sollte ich es Ihnen sagen?“ fragte sie in dem Tone sanfter Vorstellung, „weßhalb konnte ich vermuthen, daß Sie daran Interesse nähmen? wie konnte ich sogar wissen, daß Sie die Liste gelesen hatten? was war damals Oberst Lenox für uns Beide.“

Ein spöttisches, argwöhnisches Lächeln — jenes Lächeln, welches ihr ebenso mißfällig war, wie sie es fürchtete — zog sich über seine Lippen. Sie wußte, daß er Niemand glaube, wenn er so lächle.

Es war jedoch ihre Pflicht, fortzufahren; somit sagte sie, obgleich in etwas lebhaften Worten.

„Jener Oberst Lenox ist derjenige, um welchen Sie sich jetzt bekümmern, jener Oberst Lenox ist derjenige, welcher Fräulein Hesketh geheirathet hat.“

Er fuhr auf.

„Herr Danby,“ sagte sie mit einer Würde und Fassung, die das Ergebniß ihres Entschlusses, ihm sein Recht zu erweisen, waren. „Von welcher Art meine jugendlichen Gefühle sein mochten, bevor ich mit Ihnen bekannt wurde, haben Sie niemals bei mir erfragt. Das Zartgefühl Ihrer Empfindungen — Ihr Vertrauen zu mir waren in gleicher Weise groß. Ich danke Ihnen für beides, so wie für die andern unzähligen Beweise Ihrer großmüthigen Zuneigung.“

Er zeigte eine tiefe Aufmerksamkeit, aber keinen sich mildernden Gesichtsausdruck.

„Damals, wie ich glaubte, für immer von einem Mann getrennt, mit welchem so manche glückliche Tage verbracht waren, — mit welchem so manche theure Erinnerungen sich verknüpften — damals war ich der

Meinung, Ihr Glück werde nicht durch die Kenntniß erhöht werden, daß die Zerreißung Eines Bandes mir schmerzlicher sei, wie die Trennung aller andern, als ich mich Ihnen hingab. Dieß Band wurde von mir zerrissen."

Zweifel und Verdacht ruhte noch auf seinem Antlitz.

„Als ich Ihnen meine Hand gab, Herr Danby, kam ich zu Ihnen mit dem Entschluß, Ihnen meine demüthige Pflicht und Alles von meinem Herzen, welches ich Ihnen noch geben konnte, zu schenken."

„Ach!"

„Das Uebrige, Herr, lag in Asche."

„Fahren Sie fort," sagte er.

„Ich glaubte damals und ich glaube noch jetzt, der wahre Weg, diese Asche nicht wieder anzuschüren, besteht darin, daß ich mein Geheimniß bei mir selbst behalte und dasselbe aus meinen Gedanken mit allen Dingen, die einst gewesen sind, verdränge.

„Thaten Sie das? wagen Sie es, zu sagen, daß Sie dieß wirklich thaten?" fragte er in beinahe zornigem Tone. „Emilie, keine Lüge — ich habe vielleicht Verstellung bei Ihnen vermuthet, aber niemals eine Lüge."

Sie fühlte sich verletzt — schwer verletzt. Sie errieth wenig die Ursache seines Mißtrauens — jene verhängnißvollen Papiere. Er hatte den Eindruck erhalten, als seien dieselben seit ihrer Heirath geschrieben. Es war ihm niemals eingefallen, daß dieselben vorher schon vorhanden gewesen seien.

„Ich weiß nicht," sagte sie mit einiger Heftigkeit, „weßhalb ich darauf beharren sollte, mein Herz Ihnen zu eröffnen, da ich sehe, daß Sie mir keinen Glauben schenken."

Er schüttelte den Kopf und sagte: „Ich glaube viel von dem, was Sie sagen, Emilie; sehr selten habe ich aber eine Person, Mann oder Weib, getroffen, wo

ich Alles, was dieselbe sagte, hätte glauben können. Fahren Sie jedoch fort."

„Ich glaubte, daß ich Alles sagte, was ich zu sagen hatte; vielleicht werden Sie mir nicht glauben, wenn ich hinzufüge, daß, wenn ich meine Bekanntschaft mit Lisa zu erneuen wünsche — wie es mein ernstlichster Wunsch ist — kein Gedanke damit verbunden ist, den Sie möglicherweise mißbilligen könnten. Ich halte mich jedoch nicht, wie es einst der Fall war, für gerechtfertigt, mich selbst zum Richter in dieser Sache zu wählen. Ich habe Ihnen mein Herz offen dargelegt und es ist jetzt an Ihnen, zu entscheiden, was ich zu thun habe."

Er blickte sie fest und beinahe finster bei den Worten an.

„Sind Sie darauf vorbereitet, mir die Versicherung zu geben, daß Sie niemals in Worten, Gedanken oder Thaten den Gefühlen sich hingaben, welche Sie zu unterdrücken, wie Sie mir sagen, entschlossen waren."

„Niemals."

„Können Sie das beschwören?"

„Nein," sagte sie zurückbebend. „Unsere Gedanken sind ungewisse Dinge — wir sind nicht immer Herr derselben; wenn ich jedoch meinem Herzen vertrauen kann, habe ich niemals mein Pflichtgefühl und meine Treue gegen Sie dadurch verletzt, daß ich mich den etwa sich erhebenden Gedanken hingab."

„Ich weiß nicht, was Sie mit dem Hingeben bezeichnen wollen," sagte er, indem er sich kalt von ihr wegwandte.

„An jenem verhängnißvollen Abend, an welchem ich glaubte, daß der Mann, dem ich vielleicht Unrecht gethan hatte, todt sei," sagte sie mit vieler Aufregung, „wurde ich durch plötzliche Ueberraschung zu einem Ausdruck des Gefühles hingerissen, hinsichtlich dessen ich jetzt, wo ich bemerkte, daß Sie die Ursache kennen, zugestehen

muß, daß es Ihnen mißfallen konnte. Ich glaubte, er sei für immer verschwunden und es sei nutzlos, Sie durch meinen eitlen Kummer zu belästigen oder Ihren Frieden dadurch zu stören; glauben Sie mir jedoch, ich gab mich demselben nicht hin; als ich wieder zu mir selbst gekommen war, empfand ich beinahe darüber Freude — das war wirklich der Fall. Ach, ach, was hat Ihr Herz gegen mich vergiftet, Herr Danby? ich beabsichtigte, offen und aufrichtig zu sein. Warum blicken Sie mich mit jener furchtbar argwöhnischen Weise an? Glauben Sie, daß ich es verdiene? Sie wissen, das verdiene ich nicht."

„Ach! Emilie," sagte er mit einem schweren Seufzer, „ich hielt Sie für mehr, wie ein Weib."

„Ach! was wollen Sie damit sagen? habe ich Ihre Achtung verwirkt? Ich hielt mein Verfahren für recht; auch glaube ich das noch jetzt. Was bedeuten die verborgenen Geheimnisse des Herzens? aber jetzt ist die Sache verschieden. Ich muß ihm im Verkehre eines vertrauten häuslichen Lebens noch einmal begegnen. Ich weiß," fügte sie hinzu, indem ihr klares Auge von Wahrheit und Ehre strahlend dem seinigen begegnete, „daß ich ihm ohne Verletzung meines Pflichtgefühls gegen Sie begegnen kann. Ich besitze jedoch kein Recht, mein Gewissen zum Richter in dieser Sache aufzuwerfen. Sie müssen Alles, Herr Danby, entscheiden, Sie statt meiner. Allem, was Sie beschließen, will ich unbedingt und ehrlich gehorchen."

Ungeachtet der Ursachen, die er verbarg, und für begründet hielt, empfand er Scham über seinen Argwohn. Ihre Stirn war so offen, ihr ganzes Antlitz trug das Gepräge einer ehrlichen Aufrichtigkeit.

„Emilie," sagte er, „ich werde Ihnen vertrauen; nachdem ich die verächtliche Rolle eines Mannes gespielt habe, welcher zu zärtlich liebte, will ich nicht den Charakter damit vollständig darstellen, daß ich mit der Rolle des eifersüchtigen Pantalon schließe. Ich

vertraue Ihnen, Emilie. Es ist mein Wunsch — es ist mein Befehl — daß dieß vertraute Verhältniß seinen Fortgang haben soll, als wenn Nichts von dem jemals vorhanden gewesen wäre; und wenn Sie mich wiederum betrügen! — nun, so haben Sie allein die unglückliche Geschichte des Mannes beendet, welcher gern gestorben wäre, um Sie glücklich zu machen."

Er stand in einiger Erregung von seinem Stuhle auf und verließ plötzlich das Zimmer.

„Herr Danby!"

Sie sehnte sich, ihn zurückzurufen — gerührt, verschmelzend, erstaunt und verlegen — sie wünschte sich ihm zu Füßen zu werfen und ihn zu ersuchen, was er sagen wolle, ihr darzulegen.

Durch ihre vermeintliche Doppelzüngigkeit sogar im Augenblicke tief verwundet, worin sie das offenste Geständniß ihrer Gefühle gab, verließ er schnell sein Haus und zog sich zurück, wie er dieß früher schon oft gethan hatte, um die Wunden seines Herzens unter dem Geschäft seines Zimmers zu mildern.

---

## Dreizehntes Kapitel.

Es gab niemals ein großes und edelmüthiges Herz, welches nicht zugleich zärtlich und mitleidig war.

Southey.

Frau Lenor kam an jenem Abend aus der Oper weit weniger ennuyée und weit lebhafter erregt, wie es vielleicht jemals seit den Tagen ihrer stets zu beklagenden Leidenschaft für Oberst Lenor der Fall war. Das unglückliche Gespräch über Eifersucht hatte in dem Busen des an Fehlern reichen, flüchtigen, aber liebe-

vollen jungen Weibes Gefühle erregt und Verlangen aufgereizt, die ihr Gemahl sicherlich mit weniger Sorglosigkeit erweckt haben würde, wenn er die Kenntniß, die er von den Weibern besaß, darauf verwandt hätte, den Charakter seiner Frau zu begreifen. Der Gegenstand einer kurzen und plötzlichen Leidenschaft, welche das Ergebniß der tief empfundenen Täuschung seiner Hoffnungen war — ihre große Schönheit — die Anhänglichkeit, die von ihm erregt, wenig beherrscht und zu wenig verhehlt wurde, erregte auf wenige Stunden eine heftige Liebe, damit er bald wie aus einem Traum erwache, sobald die Wirklichkeiten des täglichen Lebens jene Täuschungen der Einbildungskraft zerstört hatten, unter denen allein eine Leidenschaft, wie die seinige, verweilen kann. Er war mehr wie ein Liebhaber, so lange er verliebt war — er war weniger wie ein Ehemann, sobald er sich verheirathet hatte. Er war seit Kurzem an den Genuß der häuslichen Zärtlichkeit wenig gewöhnt, und besaß von Natur ein Gemüth, wodurch er sich seinen Eindrücken gerne hinzugeben pflegte, denn in seiner Denkungsweise war er weit scharfsinniger wie gerecht; er war nicht daran gewöhnt, die Fehler seiner Umgebung mit deren guten Eigenschaften abzuwägen und daraus eine richtige Rechnung zu ziehen; denn er war eher wählerisch, wie tief und klar in seinen Vorstellungen.

Seine Ansichten weiblicher Vollkommenheit waren, wie es nach meiner Meinung bei den meisten Männern der Fall ist, nach dem Ideal seiner ersten Liebe gebildet. Er hatte Emilie wegen der Eigenschaften geachtet, geschätzt und bewundert, durch deren Betrachtung er ebenso zum bessern Manne wurde, wie dieß durch die Berührung, in welche er mit demselben kam, der Fall war. Er fühlte das und besaß Verstand genug, um sie wegen der Wirkung noch mehr zu schätzen, welche sie auf seinen Charakter übte. Unter ihrem Einfluß empfand er gleichsam jenen moralischen Fortschritt,

dessen Gefühl der ausgesuchteste und zarteste menschliche Genuß ist. Er hatte sich daran gewöhnt, sie als eine Art Schutzengel zu betrachten, der mit seinem Leben verknüpft war, unter dessen göttlichen Einfluß er Alles werden würde, was die Männer im besten Fall werden müssen.

Alles, was den höheren Eigenschaften seiner Natur angehörte — das feinere moralische Gefühl — die tiefere und wirklichere Erfahrung religiöser Entschlüsse — Alles was ihn über die gewöhnliche Menge tapferer, heiterer, aber gedankenloser und irrender junger Leute erhob, von denen er umringt war — Alles das stammte von ihr. So hatte er sie geliebt, so hatte er sie betrachtet; obgleich, wie ich sagte, seine Geldverhältnisse und eine Art schwächlicher Furcht, sich durch ein Verlöbniß zu fesseln, ihn daran verhindert hatte, jene unwiderruflichen Worte auszusprechen, welche sie für immer ihm gesichert haben würden, betrachtete er sie als sein Eigenthum, welches so unzweifelhaft zu der einen oder andern Zeit ihm anheimfallen müsse, daß selbst die unerwartetste Revolution in den Gesetzen der Natur, ihn nach meiner Meinung nicht mit größerer Bestürzung hätte erfüllen können, als der Anblick ihres Namens, neben dem des Herrn Danby in den Zeitungen.

Von den Umständen der Heirath erfuhr er nur von seinem Vater die oberflächliche Nachricht, daß Fräulein Wyndham nach dem Berichte des Sir Herbert Montague sehr verständig gehandelt habe, als sie einen sehr reichen Rechtsgelehrten heirathete. Der Verkauf von den Eichen und der Stand von Herrn Wyndhams Angelegenheiten wurden in der gleichen kurzen Weise erzählt. Der Oberst Lenox erfuhr nur wenig dadurch vom wirklichen Zustande des Falles. Er bildete sich die voreilige Ansicht, daß Emilie durch die Aussicht auf großen Reichthum in Versuchung geführt worden sei, eine neue Verbindung einzugehen, und Alles, was zwischen ihnen vorgegangen war, vergessen habe. Er hatte bemerkt, daß viele junge

Mädchen vor ihr dasselbe thaten; während er über ihre Unbeständigkeit bitterlich zürnte, vergaß er sich selbst zu fragen, in wie weit sein eigenes ungewisses Benehmen zu tadeln gewesen sei.

Wenn er überhaupt darüber nachgedacht hatte, so war er vielleicht bemüht, sich darüber zu freuen, daß es ihm nicht gelungen sei, ein so leicht von ihm abzuwendendes Herz sich zu sichern.

Emilie hatte jedoch einen zu tiefen Eindruck bei ihm zurückgelassen, als daß derselbe leicht hätte erlöschen können; er konnte sich keinen Plan des Glückes denken, worin sie nicht ihren Platz einnahm, und jeder Gedanke des häuslichen Lebens war schaal und unschmackhaft, woran sie nicht ihren Antheil hatte.

Die erste Wirkung seiner getäuschten Hoffnungen war eine Art sorglosen Trotzes, welcher zu einem unregelmäßigen Leben führte, das seine Liebe zu ihr bis dahin unmöglich gemacht hatte; die zweite Wirkung war eine gewisse Härte und Herabstimmung seines Charakters, die ein solches Verfahren stets früher oder später hervorbringt; die letzte Wirkung bestand darin, daß er sich kopfüber in die kurze und wahnsinnige Leidenschaft, die ihm Lisa einflößte, stürzte, um bald darauf wie aus einem Traume zu erwachen und zu denjenigen alten Gefühlen zurückzukehren, die ihm zur zweiten Natur geworden waren; das Schlimmste aber war dadurch geboten, daß er die große Ungerechtigkeit beging, dies zu sehr tändelnde und flüchtige Geschöpf mit dem heiligen Bilde zu vergleichen, welches er in seinem Herzen verehrte; daß er ferner ihrem Verfahren, wodurch sie das Rechte verfehlte, ihren Launen, ihren übertriebenen Ansprüchen und ihren wunderlichen Einfällen nicht mit liebevollem Verweise oder einer mitleidigen Nachsicht, sondern mit der Verachtung und Gleichgiltigkeit begegnete, welche der geheime Vergleich des Wirklichen mit dem Ideale als natürlich erzeugen mußte.

Ach! die einfache Pflicht, Nachsicht zu üben, entgeht

zu oft den mehr empfindlichen und verfeinerten Männern, während sie die niedrigen und gutmüthigen beglückt. Er konnte nicht und wollte sich nicht zu dieser Art rechtlichen Vergleiches zwischen seiner Einbildungskraft und seiner Neigung herablassen. Er wollte sich nicht bemühen, dasjenige, was wirklich ausgezeichnet war, unter den Widerwärtigkeiten und Launen seiner Gefährtin herauszufinden; noch viel weniger wollte er sich mit der Aufgabe befassen, dies Labyrinth zu entwirren, das Ueble zu bessern, das Gute zu ermuthigen und ihr Glück wie sein eigenes zu bewahren. Nach einigen fruchtlosen Bemühungen in dieser Weise gab er die ganze Sache als eine solche auf, bei welcher nichts mehr zu hoffen sei; er redete sich ein, seine Lage sei nicht schlimmer, wie diejenige von seinen vielen Bekannten, welche eitle und alberne Weiber hatten, und suchte Zuflucht mit demselben Erfolge wie diese — in seinen Clubs, seinen Pferderennen, seinen Männergesellschaften und in einem Verfahren, worin er so wenig wie möglich zu Haus war.

Lisa, wie wir gesehen haben, grämte sich zuerst über diese Abnahme leidenschaftlicher Zärtlichkeit und suchte dann ihren Gefühlen durch ein Verfahren sorgloser Verschwendung zu entgehen, welches allein dazu diente, ihren Gemahl in seiner verächtlichen Meinung hinsichtlich ihrer zu bestärken. Sie bemerkte das und schien mit einer Art verzweifelnden Trotzes, womit ein so verwundetes und schlechterzogenes Herz wie das Ihre, dieser Art Ungerechtigkeit zu begegnen pflegt, ein wildes Vergnügen darin zu empfinden, daß sie diese Meinung von ihr rechtfertigte, die sie nicht verdiente, wie sie in ihren geheimen Gedanken sehr wohl erkannte.

Bis jetzt hatte sie allein Zerstreuung gesucht und sich bemüht, ihn wo möglich zu einer Art Aufmerksamkeit dadurch zu reizen, daß sie in äußerster Geldverschwendung und Ueppigkeit die Runde machte; dieser gefährliche Weg ließ sich aber nicht lange verfolgen, ohne daß

sie, jung, mit lebhafter Einbildungskraft begabt und unbekümmert über die Folgen, noch weiter geführt wurde, wie sie beabsichtigte; auch hatte das Gespräch in der Opernloge über Eifersucht ihren Gedanken einen neuen und verhängnißvollen Antrieb gegeben. Ungeachtet seiner Abläugnung war sie scharfblickend genug, um zu bemerken, daß er eifersüchtig sein könne, und der Triumph, ihn ungeachtet seiner angeblichen Gleichgiltigkeit tief verwunden zu können, war ihr zu theuer, als daß sie ihn nicht hätte versuchen sollen.

---

Ich verließ sie, wie sie vorn in der Opernloge saß, und wie sie dem Anschein nach mit den Vorgängen auf der Bühne aufmerksam beschäftigt, eines der schönsten Gesichter und eine der lieblichsten Gestalten, die man jemals sehen konnte, mit einer Ziererei von beinahe kindischer Nachläßigkeit zeigte, welche ungemein anziehend war; auch verließ ich einen Mann, der in seiner Loge zurückgelehnt, sein Opernglas beinahe fortwährend auf sie richtete. Es war damals die Mode, beim Herausgehen aus der Oper sich zuerst in den Vorsaal am Eingang zu begeben, und Frau Lenor betrat denselben, indem sie sich auf den Arm eines ihrer unbedeutenden Anbeter stützte, die nothwendige Anhängsel von Modedamen zu sein scheinen und sich mit der Belohnung zu begnügen pflegen, daß eine Art Wichtigkeit als eine Belohnung für ihre Dienstfertigkeit dadurch auf sie zurückstrahlt. Ihre Cavaliere waren meist von dieser Art und sie hegte für jeden derselben die herzlichste Verachtung — die sie jedoch mit solch' einer muthwilligen Grobheit aussprach, daß schwerlich Jemand derselben beleidigt und sicherlich Keiner ihr entfremdet wurde. Sie bewegte sich unbefangen und frei unter diesem Gedränge von dienstfertigen Beglei-

tern und Bewunderern, bis ihr Unglück sie mit dem Herzog C. in Verbindung brachte — einem lasterhaften und höchst glücklichen Verführer.

Er war ein junger Mann, welcher so eben vom Festlande zurückgekehrt und in den letzten zwei Saisons nicht in London gewesen war. Als er sie zuerst in einer großen Londoner Gesellschaft gesehen hatte, war sie für ihn etwas Neues; auch hielt er sie für das schönste und entzückendste ihm neue Ding, das ihm seit langer Zeit vorgekommen war.

Für ihn, einen im Wesen der Männer und Weiber bis zum Ueberdruß erfahrenen Mann, lag etwas Neues, Naives, Launenhaftes und Naseweises in ihrer Stimme und ihrem Benehmen, welches ungemein aufregend war. Er hielt sich für den glücklichsten Mann in der Welt, weil er bei seiner Rückkehr sogleich mit Etwas versorgt wurde, welches ihm ein Interesse vielleicht die ganze Saison über gewähren könne.

Er war bei ihr eingeführt worden, und sie, welche in ihrer verdorbenen und schlechten Erziehung den Stolz auf eine Eroberung und deren Werth nach dem Ruf des Gefangenen in Bezug auf Leichtfertigkeit und Unbeständigkeit anzuschlagen erlernt hatte, war der Meinung, Nichts könne so glorreich sein, als wenn sie diesen, durch seine Wankelmüthigkeit berühmten Herrn mit ihren Fesseln umwinde. Da sie ihrer eigenen geheimen Liebe zu ihrem Gemahl sicher war, glaubte sie, daß kein wirkliches Uebel aus solcher Spielerei entstehen könne, und war im Geheimen darauf stolz, ihn merken zu lassen, was Andere von ihr denken könnten, die im äußeren Wesen eben so fein gebildet und an gesellschaftlicher Stellung ihm überlegen wären.

Der Leser erlaube mir einen Augenblick anzuhalten und ihn zum Nachdenken einiger Sekunden über die furchtbare Anhäufung übler Gewohnheiten, Gedanken und Grundsätze hinzuweisen, welche in dieser leichten Skizze von der Lage aller Betheiligten beschrieben

ist, und dennoch sind von solcher Art die Grundsätze, Gewohnheiten und Leidenschaften, durch welche Hunderte und Tausende flatterhafte Wesen am heutigen Tage sich zu ihrer Handlungsweise bestimmen lassen.

Es war das dritte Mal, daß sie sich einander begegneten.

Als sie in sorgloser Nachlässigkeit dasaß und auf die Bühne blickte, hatte sie sehr wohl gemerkt, wessen Auge auf sie gerichtet war; auch betrat sie den Vorsaal, indem sie auf Herrn Wilmot's Arm gelehnt (eines stets in Bereitschaft stehenden Vetters, einer Art Hofschranz alter Geschichten), sich mit einer so kokettirenden Bewußtlosigkeit umsah, wie sie dem Leser schwerlich vorgekommen ist! Die Einfalt selbst! — Als merke sie nicht und bekümmere sich nicht um das Gesumm der Bewunderung, welches sie begrüßte, schwatzte sie mit Herrn Wilmot und den vielen sie umringenden Damen und Herren in der anziehendsten Gleichgültigkeit über die von allen Seiten ihr dargebotene Bewunderung. Der Herzog verstand sehr gut diese kleinen Manöver; sie gefiel ihm jedoch deßhalb nicht weniger — sondern nur um so mehr. Moralische Billigung war das Letzte, was ihm in den Sinn kam, wenn er irgend eine Dame bewunderte.

Er war in die Künste der verhängnißvollen und ruchlosen Jagd tief eingeweiht; er sah ebenso theilnahmlos und nachlässig aus, wie sie selbst, und zeigte in der elegantesten Stellung, an einen Marmortisch gelehnt, seine ungemein schöne Gestalt, während er sich mit einem seiner Bekannten unterhielt.

Ihr Wagen wurde bestellt und sie ging gekränkt und in der Erwartung getäuscht, an ihm vorüber, um das Zimmer zu verlassen.

Wer sich um solche verhaßte Auftritte bekümmert, hätte alsdann seinen Blick von gleichsam elektrisirtem Entzücken schauen sollen, als sei es der erste Augenblick, daß er jetzt ihre Gegenwart bemerke, so wie auch den

Ausdruck tiefer, beinahe ehrfurchtsvoller Dienstfertigkeit, als er ihr den Arm reichte, um ihr durch das Gedränge hindurch zu helfen.

Ein solcher angenehmer Wechsel des Gefühls, anstatt der kränkenden Täuschung ihrer Erwartung im Augenblick zuvor! — eine Art unterdrückter Regung, ein leichtes Zittern, als sie ihre Hand auf seinen Arm legte — einige leise Worte zweifelhafter Bedeutung! O niedriger und gewandter Betrüger!

---

Sie dachte jetzt zum ersten Mal seit ihrer Heirath bei ihrem einsamen Frühstücke an einen Gegenstand, mit Ausschließung aller andern, und dieser Gegenstand war weder ihr Gemahl, noch ihre Kinder, noch ihre Freundin. Sie überlegte, was der Herzog mit dem, was er sagte, gemeint habe; es war möglich, daß er damit sehr viel oder auch, daß er damit habe Nichts sagen wollen. Mußte sie über ihn als einen unverschämten Menschen zürnen? Mußte sie ihn als einen Unglücklichen bemitleiden? Sollte sie die ganze Sache als unbedeutend vergessen? alsdann erinnerte sie sich an die eifersüchtigen Blicke so vieler Freundinnen, die sämmtlich bemüht waren, den berühmten Roué an sich zu ziehen, als sie ihn aus deren Mitte — offenbar einen freiwilligen Gefangenen ihrer Reize — fortführte! Der entzückende Wechsel des Gefühls, welchen sie empfand, als er gleichsam zum Leben und zur Beobachtung emporfuhr und zwar allein um ihretwillen!

So saß sie, mit ihrem Theelöffel spielend, in angenehmer Träumerei, bis die Glocke vier Uhr schlug und alsdann erinnerte sie sich, daß sie der Frau Tanby versprochen habe, um die Zeit in Chancery-Lane zu sein und sie zur Spazierfahrt vor dem Mittagessen ihres Gemahls vor fünf Uhr mit sich zu nehmen.

Sie läutete hastig mit ihrer silbernen Schelle und erkundigte sich, ob der Wagen warte; alsdann ließ sie ihr Kammermädchen rufen, bestellte bei derselben ihre Lieblingshaube und ihren Lieblingsmantel und legte beide mit einer ihr sonst ungewöhnlichen Sorgfalt an, denn sie war gewöhnlich ebenso sorglos in ihrer Toilette, wie in anderen Dingen. Sie fragte nicht einmal nach ihren Kindern, sondern stieg in ihren Wagen und fuhr nachdenklich den Strand hinab, indem sie sich um Nichts von allen Dingen ringsum bekümmerte.

Wäre sie nicht so beschäftigt gewesen, so hätte sie sehen können, wie ihr Gemahl, von einem Diener begleitet, die Straße langsam mit der Miene eines Mannes hinabritt, welcher in tiefes Nachsinnen verloren war. Auch er war in Chancery-Lane gewesen.

Ein unüberwindlicher Wunsch — eine unwiderstehliche Neugier hatte ihn dahin getrieben, den Ort zu besuchen, den sie als ihre Wohnung, wie es schien, derjenigen vorgezogen hatte, die er ihr anbieten konnte. Er besah sich das kleine, düster aussehende Haus, hinsichtlich dessen er Kunde erhalten hatte, daß es Herrn Danby angehöre, und konnte sich allein über die unerklärliche Bethörung wundern, welche ein so heiteres und liebendes Geschöpf zur Annahme eines so seltsamen und unnatürlichen Schicksals bewog. Er begann zu glauben, daß ein noch nicht begriffenes Geheimniß Allem dem zu Grunde liegen müsse.

Sein früherer stolzer und zorniger Entschluß, Emilie nicht wieder zu sprechen, begann sanfteren und milderen Gefühlen zu weichen; er begann sich die Frage vorzulegen, ob sie in einem Dasein glücklich sein könne, welches Allem, was sie früher geliebt und woran sie Freude gefunden hatte, so offenbar entfremdet sein mußte; er begann, erstaunt zu glauben, es müsse eine seltsame Bethörung über sie gekommen sein. Er wünschte, sie zu sehen, mit ihr zu reden und sein krankes und wundes Herz wenigstens dadurch zufrieden zu stellen, daß er

die Ursache zu erkennen sich bemühte, wodurch sie ihn aufzugeben bewogen war. Er beschloß, sich Emilien von seiner Frau vorstellen zu lassen. Er fragte nicht gewissenhaft sein Herz, wie sie das ihrige gefragt hatte, in wie weit dieß klug oder nicht sein würde — in wie weit er ehrenwerth gegen die Gefährtin, welcher er sein Dasein verpfändet hatte, dadurch handle, daß er so sehr in Gedanken und mit so viel zartem Kummer am Bilde einer Andern zu schmachten sich gestatte.

Er bedachte niemals, wie groß die Ungerechtigkeit sei, daß er sich so seinen Antrieben hingebe; aber ach! die Ursache all' dieses Uebels — die Ursache, welche das Glück eines zweiten Daseins versengt hatte! ach! welch' ausgedehntes Unglück war durch die Fehler und Schwächen eines so unbedeutenden Menschen, wie Herrn Wyndham, verursacht worden!

---

Oberst Lenor vermuthete sogleich die Absicht seiner Gemahlin, als er deren Wagen den Strand hinauffahren sah; ungeduldig, bei Emilien eingeführt zu werden und voll ängstlicher Erwartung, wenigstens einen Theil ihrer Geschichte in einem Antlitz und in einem Benehmen zu lesen, hinsichtlich deren er das Gefühl hegte, daß er Beides nicht mißverstehen könne, schlug er langsam seinen Weg nach dem Park ein.

---

Die Freundinnen trafen sich diesen Nachmittag mit einem Ausdruck von beinahe gleichem Ernst auf beiden Seiten.

Lisa empfing ihre Freundin mit einer eher liebevollen, wie mit ihrer gewöhnlichen lebhaften Begrüßung,

während Emilie, in ihre eigenen Gefühle versunken, nach dem Austausch der ersten Sätze wieder in Schweigen versank; so setzten sie ihren Weg fort, ohne beinahe eine Silbe zu äußern.

Emilie, mit Gedanken beschäftigt, blaß und ängstlich, grübelte über ihr kürzliches Gespräch mit ihrem Gemahl; sie war von Mitgefühl über sein Leiden und von Verlegenheit, hinsichtlich der Ursache derselben erfüllt — sie grämte sich über sein Leiden und hegte Zweifel und Bedenken über das beste und weiseste Verfahren von ihrer Seite.

Es schien unnöthig und unklug, alle nähere Bekanntschaft mit Frau Lenox in diesem Augenblicke ihrer Wiedervereinigung ungeachtet seiner Erlaubniß und sogar seines Befehls in Bezug auf das Gegentheil abzubrechen; dadurch würde wahrscheinlich sein ungerechter Verdacht einigermaßen gerechtfertigt und diese peinliche und quälende Eifersucht in seiner Seele rege gehalten werden; hiezu kam, wie der Wahrheit gemäß zu gestehen ist, von ihrer Seite das Gefühl, jenes Opfer, wenn es nicht durch unzweifelhafte Pflicht auferlegt werde, könne sich sogar für sie als zu groß erweisen. Sie hatte das Leben wieder gekostet — sie hatte sich im Tageslichte des Glückes noch einmal gebadet; ihr dumpfes, elendes Dasein, welches schnell in jene Art von Gefühllosigkeit und kalter Gleichgültigkeit, jenem lebendigen Tod versank, der für ein Gemüth wie das ihrige sich aus solchem Leben ergibt — jenes Dasein war zum kurzen, aber gesunden Genuß durch diese Begegnung mit ihrer lang verlorenen Lisa zurückberufen und gleichsam erweckt worden. Konnte sie — sollte sie — mußte sie jenes glänzende Licht wieder auslöschen, jenen hellen Frühling des Tages wiederum aufgeben, welcher sich ihr auf's Neue erhob, um zur Dunkelheit und Finsterniß zurückzukehren, worin ihre Gedanken und Gefühle so lange eingemauert gewesen waren?

Sie konnte das nicht; sie fühlte, daß die gänzliche Entfernung eines solchen Glückes, wie verdunkelt und unvollkommen dasselbe auch sein mochte, nachdem sie dasselbe wieder einmal gekostet hatte, dem Tode gleichkommen werde.

Und dennoch wie krank, wie elend sah Herr Danby an jenem Abend aus, als er von seinem Zimmer zurückkehrte! — wie krank, wie aufgerieben, als er sich mit den wie gewöhnlich vor ihm liegenden Zeitungen zum Frühstück setzte! sie bemerkte nur zu gut, mit welcher peinlichen und zerstreuten Aufmerksamkeit er über die Columnen blickte, in welche bis dahin seine ganze Seele und alle seine Gedanken versunken zu sein pflegten.

Ihr Herz blutete für ihn. Diese Liebe! Diese unglückliche, unerwiederte, niemals ersterbende Liebe! Sie hatte zuletzt deren Kraft zu begreifen und die wahre Quelle der Kälte, Rauhheit, Ungerechtigkeit und sogar der unzweifelhaften üblen Laune zu verstehen begonnen, wodurch sie so viel gelitten hatte und wodurch der natürliche Wuchs der Zuneigung gehemmt war, die sie ihm darzubieten sich sehnte.

„Dein Wort soll sein eine Leuchte meinen Füßen.“

Ihr Wunsch, das Rechte zu thun, hatte ihre Augen geöffnet und sie zuletzt in die Tiefen eines Herzens dringen lassen, welches bis dahin ein so entmuthigendes Räthsel gewesen war. Sie war sogar in Gedanken von jeder Idee weit entfernt, daß sie in ihrer Treue gegen solche Neigung fehlen werde; hätte sie irgend ein anderes, wie sein düsteres und ihr ergebenes Bild in ihrem Herzen gepflegt, so würde dadurch jedes Gefühl ihrer Natur verletzt worden sein.

Sie begann die Bitterkeit jener getäuschten Zärtlichkeit zu würdigen, welche diese lange Entfremdung erzeugt hatte. Welches weibliche Herz vergibt nicht sogleich jede Unfreundlichkeit, die aus einer solchen Quelle entspringt?

Eine durchaus neue Theilnahme begann sich in ihr zu regen, als sie ihr letztes Gespräch überdachte und das Uebermaß einer Liebe begriff, welche nur solch' eine Erwiederung erlangt hatte. Sie erinnerte sich der Großmuth seines Benehmens und begann über ihre lange Gleichgültigkeit zu staunen. Alle jenen kleinen Mängel im Benehmen und Aeußern, welche dem Entstehen einer zärtlichen Leidenschaft so hinderlich schienen, waren bei dem Einflusse des engen und heiligen Bandes längst vergessen, welches sie Beide vereinigte. Es blieb ihr nur die Befestigung jenes Bandes durch eine Theilnahme, die tiefer und kräftiger war, wie die kalte Achtung; diese Theilnahme begann unmerklich in ihrer Brust zu dämmern.

Sie dachte an Herrn Danby und kaum an Oberst Lenox, als sie mit ihrem blassen, nachdenklichen Antlitz neben ihrer Freundin saß.

Ach, Herr Danby, weßhalb konnten sie dieß nicht bemerken? welche quälende Folter würden sie sich erspart haben! ja eine Folter! dieß Wort ist nicht zu stark.

Man sage, was man will, die Heftigkeit einer Liebe, wie es die seinige war, überlebt die kurz dauernde Stunde der Leidenschaft. Sie war ihm zur zweiten Natur geworden. Das einzige Gefühl, welches in seinem Herzen zu bestehen schien, war seine Liebe und seine Achtung für seine Emilie. Seine Liebe war grausam durch die Ueberzeugung verletzt worden, daß sie nie erwiedert worden war und nicht erwiedert werden könnte; daß sie nicht allein mit Gleichgültigkeit', sondern mit einem andern unüberwindlichen Eindruck zu kämpfen habe. Dennoch hatte er sie geachtet und sogar bemitleidet, allein das letzte unglückliche Mißverständniß hatte seinen letzten Trost vernichtet. Mit seiner unglücklichen Neigung zum Verdachte, glaubte er, daß sie absichtlich ihn betrogen habe, und zwar in der Absicht, daß man ihr gestatte, ihre Verbindung mit Oberst Lenox und dessen Familie zu erneuen. Er vergaß das freimüthige,

unaufgeforderte Geständniß — er dachte allein an das Vertrauen, welches ihm nach seiner Meinung entzogen war.

Sein Stolz — der Stolz eines tief verwundeten und ergebenen Herzens — verbot ihm, seine Einwilligung zur Fortsetzung jener Bekanntschaft zu verweigern, sondern zwang ihn sogar zum Befehle, dieselbe fortzusetzen. Sein Herz schien wirklich durch die folternden Schmerzen jener Eifersucht zerrissen zu werden; er würde den Tod dem Eingeständniß derselben vorgezogen haben. Seine Einbildungskraft, die einst so schwer sich erregen ließ, war jetzt erwacht und schien plötzlich wie eine entfesselte Furie sich allein erhoben zu haben, um ihn zum Wahnsinn zu treiben. Er malte sich das Bild jenes jungen und hübschen Mannes, wie er ihn zuerst gesehen hatte, und erinnerte sich jetzt bestimmt des zärtlichen, von Hingebung erfüllten Gesichtsausdruckes, womit er an Emiliens Seite ging, ihres blühenden, glücklichen Antlitzes, welches sie dem seinigen zuwandte, während sie heiter mit ihm schwatzte. Er setzte sich selbst mit diesem Bilde in Gegensatz; er blickte auf sich selbst, beinahe mit Eckel.

Sie war fortgegangen! — ja, sie war an einen Ort gegangen, wo sie mit ihm reden, ihm lächeln — ihm jenes strahlende, glückliche Lächeln schenken würde, welches er damals angebetet, aber niemals wieder gesehen hatte; sie würde Glück in seiner Gegenwart kosten und gegen das schwermüthige Elend ihres Hauses austauschen.

Unglücklicher Mann!

Er hegte keine Furcht wegen ihrer Treue; so argwöhnisch er auch war, empfand er solche Sicherheit, hinsichtlich ihrer Tugend, daß ein so verletzender Gedanke niemals seine Seele befleckte. Er war eifersüchtig auf ihr Herz und ihr Glück — auf jenes Herz, welches zu gewinnen er den Tod gewählt haben würde — auf jenes Glück, für dessen Erschaffung er gerne Qual empfunden hätte — auf jenes Glück, hinsichtlich dessen er

vom ersten Tage an, wo sie sein war, die tiefe, unbesiegliche Ueberzeugung empfand, daß es niemals von ihm entspringen könne.

Dieser Gedanke allein war bei Zeiten ein zu schwer für ihn zu tragendes Elend gewesen; er hatte aber niemals die unerträgliche Angst des Bewußtseins geahnt, daß ein Anderer ihr dasjenige gewähre, was er so vergeblich und so ernstlich ihr zu ertheilen wünschte.

An diesem Morgen wurde ihm das Geschäft unerträglich; er verließ sein Zimmer zu einer ungewohnten Stunde; er dachte, er wolle nach Hause gehen, denn in ihrer Gegenwart würde er weniger elend aufgereizt sein; sie würde etwas sagen, oder ihm Blicke zuwerfen, woran er Tröstung finden könne.

Er ging langsam, als er die Augen vom Boden erhebend, einen Herrn, einen ungmein schönen Mann zu Pferde erblickte, welcher langsam durch Chancery-Lane ritt.

Der Herr hielt an, wandte ein wenig sein Pferd, erhob den Kopf und heftete seinen Blick auf das Haus des Herrn Danby.

Herr Danby erkannte ihn im Augenblick.

Es war ihm — um einen abgenutzten Ausdruck zu gebrauchen — es war ihm — jedoch im wörtlichen Sinne desselben, — als sei ihm ein Dolch in's Herz gestoßen. Eine so feine, hübsche, militärische Gestalt auf schönem Pferde! Herr Danby blickte auf sich selbst. Er wollte sich mit geballter Faust auf den Kopf schlagen; er hätte sein Haar sich ausraufen und auf den Boden werfen können; so übermäßig seine Gefühle scheinen mögen, so war dieß im Augenblick sein instinktartiger Antrieb und was er gethan haben würde, wäre er allein gewesen.

So wie die Sache sich verhielt, wandte er sich plötzlich weg; er wankte, als er weiter ging, und sich in eine der dunkelsten Gassen begab; dort verbrachte er den Tag, indem er wie ein unglücklicher Geist in den

elendesten Gassen und engsten Straßen dieses enggebauten und elenden Stadttheils umherwanderte.

Gegen Abend kehrte er nach seiner Wohnung betäubt, aber nicht getröstet zurück.

---

Mittlerweile war der schöne kleine Phaëton in den Park gefahren und kam langsam und träg den Weg am Serpentine hinauf; die zwei jungen Damen saßen in demselben, Seite an Seite und waren offenbar in Gedanken verloren. Emilie grübelte über die Gefühle ihres Gemahls und ihre eigene Lage; Lisa's Gedanken waren, wie ich besorge, nicht so unschuldig beschäftigt.

Der Wagen hielt plötzlich an und ein Herr zu Pferde sagte einige Worte:

Frau Lenox fuhr auf, wurde hoch roth und rief mit einem affectirten Lachen.

„O Lenox, Sie haben mich erschreckt!“

„Ich glaube das,“ sagte er, „denn Sie haben die Farbe d'une araignée méditant des crimes! *) da ich aber Frau Danby bei Ihnen im Wagen sah, hielt ich an, Sie zu bitten, daß Sie mich wieder bei ihr einführen, denn es ist schon lange her, daß wir uns nicht mehr gesehen haben, und aller Wahrscheinlichkeit nach hat sie mich gänzlich vergessen.“

Ungeachtet seiner affectirten Gleichgültigkeit lag weit mehr Gefühl in seiner Stimme, als er die letzten Worte sprach, wie er beabsichtigte — ein Ton tiefer Trauer und tiefen Grolles, welcher das Blut heftig durch Emiliens Herz trieb. Sie erhob jedoch nur ihren Kopf, blickte ihn an und erwiederte seine Begrüßung mit einer ernsthaften und schwermüthigen Verbeugung. Er

---

*) Einer Spinne, die auf Verbrechen sinnt.

hatte sich die Hoffnung erlaubt, daß die Geschichte der Vergangenheit, jene Geschichte, welche mit unverwüstlichen Zügen in sein Herz eingeschrieben war, in dem Ausdruck ihres Antlitzes gelesen werden könne, und daß Etwas, bei dieser ersten Begegnung nach langer und furchtbarer Trennung, in ihrer Stimme und ihrem Auge ihm sagen würde, sie sei noch sein, ungeachtet aller Hindernisse, wodurch sie getrennt würden — sie seien wenigstens noch Eins in Herz und Seele.

Er wechselte die Farbe. Schmerzlich verwundet wandte er sich hastig weg, während die Thränen des Stolzes, des Grolles und getäuschter Zärtlichkeit ihm in die Augen stiegen. Jener Blick sagte ihm, wie er zu sagen beabsichtigte, daß für sie Alles für immer vorüber sei.

Um Nichts in der Welt hätte sie Herrn Danby durch den leichtesten Ausdruck eines anderen Gefühles kränken mögen.

Als sie jedoch dieß eingefallene Antlitz mit dem Ausdruck getäuschter Hoffnungen erblickte, empfand sie Gram und dieß gütigste der menschlichen Herzen zerschmolz im reinsten und göttlichsten Mitleid; sie sank in den Wagen zurück und zog den Schleier über ihr Gesicht.

Mittlerweile beobachtete Lisa die Beiden, indem sie scheinbar unbekümmert sich zurücklehnte. Der kleine Auftritt war durchaus von ihr verstanden worden, denn sie war eben so schnell auffassend und scharfblickend, wenn sie sich die Mühe zur Beobachtung gab, wie sie gewöhnlich sich um Nichts bekümmerte. Sie sah mit einem Gefühl bitteren Aergers die im Antlitz ihres Gemahls sich zeigende Regung und mit einer Bewunderung und Achtung, welche sie kaum hätte ausdrücken können, die ernste von Emilien bewahrte Heiterkeit. Sie wußte, wie wenig sie in einer solchen Lage dieselbe Selbstbeherrschung zu üben und ihre Treue ihrem

Gemahl und ihrer Freundin in aller glänzenden und unbefleckten Reinheit zu bewahren vermocht hätte.

Ach! daß ein Geschöpf, welches so zur Achtung und beinahe zur Verehrung der Tugend gebildet war, keine bessere Erziehung erhalten hatte, um sich an deren Uebung zu gewöhnen.

Sie ergriff ihrer Freundin kalte Hand, drückte und küßte dieselbe, dann seufzte sie bitterlich, indem sie durch den Park über den grünen Rasen blickte, auf welchem Oberst Lenox langsam davon ritt.

Sie mußte sich selbst sagen, „hätte er sich nur im Geringsten um meine Gefühle bekümmert, so würde er mich nie einem solchen Auftritte, wie diesem, ausgesetzt haben."

Sie fühlte sich verwundet, beleidigt, eifersüchtig, gereizt; man muß es aber als einen Beweis der natürlichen Güte und Gerechtigkeit ihres Gemüthes erkennen, daß nicht das geringste Gefühl bösen Willens gegen ihre im Geheimen gefürchtete Nebenbuhlerin erregt wurde; sie liebte Emilie und erkannte, daß ihrer Ehre vertraut werden konnte.

„Halten Sie ihn für verändert?" fragte sie zuletzt. Er sagte mir gestern Abend, oder nahm sich wenigstens heraus, mir einreden zu wollen, Sie hätten sich so verändert, daß er Sie nicht im Geringsten erkannt haben würde. Wirklich, er affectirte, Sie nicht zu kennen; indeß das ist Nichts. Er bekümmert sich nie darum, wie er mich betrügt! er mag sich aber in Acht nehmen; das Betrügen ist vielleicht nicht immer auf einer Seite.

„Ich bin aber wirklich verändert, meine Lisa," sagte Emilie mit einem Seufzer. „Warum sollte er versuchen, Sie in einer solchen Kleinigkeit zu betrügen, ob dieß arme Gesicht alt und verwittert ist oder nicht?"

„Würden Sie ihn gekannt haben?"

„Ueberall, und dennoch hat er sich verändert!"

„Verändert!" rief Frau Lenox, „ich glaube, er hat sich verändert! Sie glauben, daß Sie sich verändert

haben und das mag in ihren Blicken der Fall sein, aber nur die Männer bekümmern sich um das; Sie haben sich nicht im Herzen verändert," fügte sie hinzu, indem sie ihre Hand erhob und zweimal küßte. „In Ihnen erblicke ich, ungeachtet dieser Wange, welche den Aufenthalt in Chancery-Lane bezeugt, Alles, was ich in jenen glücklichen, unschuldigen Tagen in den Eichen liebte, ehrte und achtete. Aber er! — er hat seine Schönheit, worauf er so stolz ist, und seine schöne männliche Haltung und Alles behalten, was mich in vergangenen Tagen so sehr entzückte! Aber sonst ist er in Nichts mehr derselbe. Er ist nicht mehr jenem Oberst Lenox in einer Hinsicht, sondern in allen unähnlich. Ich bin ihm in diesen furchtbaren Verwandlungen, wie sie langsam eintraten, gefolgt; und nur, wenn ich zurückblicke, merke ich, wie wenig — wie gar Nichts von dem früheren Mann übrig ist! Sie aber, die Sie die beiden Extreme auf einmal sehen, werden mir niemals glauben, daß dieß derselbe Mann ist; und deßhalb," fügte sie hinzu, indem sie einen leichtfertigen Ton anzunehmen versuchte, obgleich ihre Wange roth war und ihre Stimme zitterte, „und deßhalb bin ich nicht im Geringsten eifersüchtig auf Sie; um nämlich von Tugend Nichts zu sagen, verlasse ich mich auf Ihre Treue zu Ihrer Freundin und zum lieblichen Herrn Danby und auf alles Zeug der Art — ich verlasse mich nur auf Ihre Parteilichkeit für den verstorbenen Oberst Lenox. Sicherlich," fügte sie mit bitterer Stimme hinzu, „ich, die ich so wild, thöricht und wahnsinnig den Einen liebte, begann es gänzlich zu vergessen, daß ich mich um den Andern zu bekümmern habe."

„Nein, nein, theuerste Lisa," sagte Emilie in ihrem alten ermahnenden Tone.

„O Unsinn! — sprechen Sie nicht mit mir," rief sie aus mit gesteigerter Bitterkeit, „der Mann, den Sie heiratheten, mag häßlich, dumm, übel gelaunt und seltsam

sein; er ist aber weder ein Zierbengel, noch ein Narr — und er liebt Sie. O Emilie, hüten Sie die Liebe ihres Gemahles wie einen Schatz! was ist die ganze Welt einem Weibe ohne dieselbe? Ihr Gemahl ist von genug grobem Stoff; er liebt aber dennoch seine Frau. Der meinige ist ein zu feiner Herr, um Etwas so Gemeines zu thun."

Die Empfindung der schweigenden Emilie entsprach diesem Gedanken; nach wenigen Augenblicken sagte sie: „Was Sie da sagen, theure Lisa, ist sehr wahr. Ein beständiges Herz und eine ehrliche Neigung ist sicherlich ein unbezahlbarer Schatz; und dennoch —"

„Bewahren Sie den Schatz," rief Lisa, „es war eine Zeit, worin ich wenig an solche Dinge dachte. Ich hielt mich für so sicher in der Liebe der ganzen Welt, daß ich wenig beachtete, wer sich um mich bekümmerte oder nicht. Seine grausame Gleichgültigkeit hat mich gelehrt, diesen unbezahlbaren Preis zu schätzen."

Emilie drückte ihre Hand mit einem Mitgefühle, welches sie nicht zuvor empfunden hatte. Sie hatte nicht geglaubt, daß Lisa so viel Gefühl besitze! Sie grämte sich zugleich über den Aerger ihrer Freundin und ward von Mitleid für Oberst Lenox erfüllt. Sie konnte sich der Besorgniß nicht erwehren, daß die flüchtige und ungestüme Lisa durch ihre eigene unbedachte Heftigkeit und ihre Laune den Schatz verwirkt habe, den sie jetzt so hoch schätzte, und dennoch empfand sie, daß seine Kälte und Sorglosigkeit unverzeihlich gegen eine Dame waren, welche die Natur mit solchem guten und großmüthigen Gefühl — solcher schnellen Empfindung und einem so liebevollen Herz begabt hatte; sie fühlte, daß Nachsicht, Festigkeit, gütige Vorstellung und sorgfältige Leitung dieses junge und liebliche Geschöpf zu Allem hätten machen können, was entzückend und gut war.

Sie seufzte, als sie über das Schicksal ihrer Freundin und ihr eigenes nachdachte; sie selbst erfuhr Zurück-

stoßung in ihren Bemühungen den Mangel einer leidenschaftlichen Hingebung zu ersetzen; die andere wurde durch die Schuld gerade jener Leidenschaft verlassen.

Der Wagen fuhr langsam am Wasser und gelangte jetzt in den Wald.

Emilie empfand wie die kleine von ihr umfaßte Hand mit einer Art nervöser Ungeduld sich wand und schnell bewegte, als ein hübscher und eleganter Mann auf einem sehr schönen Pferde sich vom Wagen einholen ließ und der Frau Lenor mit einer Miene, wie es schien, unterdrückter, aber tiefer und schwermüthiger Theilnahme seine Verbeugung machte.

Emilie stutzte über die erstaunliche Schönheit und Sanftmuth seines Gesichtsausdrucks und fragte ihre Gefährtin, wer er wäre.

„Was? wer?“ war Lisa's Antwort.

„Der Herr, bei dem wir so eben vorüberkamen.“

„O,“ rief sie tief erröthend, „ich habe ihn nicht besonders bemerkt.“

Emilie, überrascht, zugleich bestürzt und betrübt, schüttelte den Kopf.

„O Lisa!“

„Guter Himmel!“ sagte sie verdrießlich, „glauben Sie, daß ich den ganzen Park bemerke?“

Der Herr setzte sein Pferd in Trab und holte sie wieder ein.

„Ein lieblicher Tag,“ begann er. „Der Park war für mich noch nie so bezaubernd zuvor. Ich erwartete nicht, ein so altes Ding plötzlich, gleichsam mit einem neuen Zauber ausgestattet, zu sehen.“

„Sehr glücklich,“ sagte Lisa, „besonders da solche Dinge wie schöne Tage nicht so sehr selten sind, so daß man hoffen kann, der Zauber werde sich öfter wiederholen.“

„Ich bitte darum; ich bitte um sonst nichts weiter unter dieser Sonne, damit das Leben eine Wildniß von

Glück für mich wird! Solche Tage aber kehren nicht wieder."

Er seufzete.

Sie schlug die Augen nieder, und begann mit dem Besatz ihres Mantels zu spielen, während Emilie unzufrieden und erstaunt, jedoch kaum im Stande, zu verstehen, weßhalb diese wenigen Sätze eine solche Wirkung hervorriefen, vom Einen auf den Andern blickte.

Der Herzog — er war es, wie man erwarten kann — erwiederte den Blick mit der hochmüthigen und unverschämten Weise, eine Person von Kopf bis zu Fuß zu betrachten, welche zu sagen scheint:

„Wer auf Erden könnt Ihr sein, da Ihr Euch heraus nehmt, mir Fragen vorzulegen oder Euch in meine Angelegenheiten zu mischen?"

„Frau Danby," sagte Lisa, indem sie die Beiden vorstellte, während sie allein an sich selbst dachte und den Ausdruck seines Gesichtes weder bemerkte, noch verstand. Er machte eine hochmüthige Art von halb achtungsvoller, halb spöttischer Verbeugung. Es war ihm nichts daran gelegen, bei allen möglichen Bekanntschaften der Frau Lenor eingeführt zu werden, wie sehr er die Frau Lenor auch bewunderte. Er pflegte wie der Falk von seiner hohen Sphäre herabzufahren, um seine Beute zu ergreifen, jedoch in der Absicht, dieselbe mit seinen Klauen emporzutragen; er dachte nicht daran, sich mit den Dingen unten einzulassen. Er war wirklich der stolzeste Mann in London; er würde sich selbst als zu weit von Beiden entfernt betrachtet haben, um den Zwischenraum zu messen, welcher Frau Lenor und Frau Danby von ihm trennte, hätte nicht seine Theilnahme an der Einen dieselbe weit über ihre gewöhnliche Sphäre erhoben.

„Wollen Sie nicht aussteigen und spazieren gehen?" sagte er zu Frau Lenor.

„Es ist sehr angenehm und schön."

Lisa machte eine Bewegung, daß sie einwillige.

„Sie haben mir aber versprochen, um fünf Uhr —“ sagte Emilie, beinahe flüsternd.

„Es ist erst halb fünf Uhr. Ich will einmal herumgehen, theure Emilie; keine von uns hat den Fuß auf einen grünen Rasen seit Jahren gesetzt; wir werden sicherlich in einer Viertelstunde zu Hause sein.“

„Es wäre mir sehr lieb,“ sagte Emilie mit stockender Stimme, „aber wie Sie wissen, hatten Sie die Güte, mir das Versprechen zu geben, daß Sie mich zurückbringen würden.“

„O,“ sagte der Herzog, „wenn der Dame Verabredungen so dringender Art sind, so könnte ja Ihr Wagen Sie nach Hause führen, während Sie Ihrer Neigung sich hingäben, sich ein wenig Bewegung in Kensington-Garden zu machen. Ich gebe Ihnen die Versicherung, der Garten ist göttlich.“

Der Herzog drängte mit Bitten.

Sie wandte sich zu Emilie.

„Sie können ja allein nach Haus fahren und mein Wagen mag mich nachher abholen, es ist wirklich so lieblich.“

„Köstlich,“ sagte der Herzog, indem er abstieg, sein Pferd seinem Bedienten gab und Vorbereitungen traf, sie mit eifriger Dienstfertigkeit aus dem Wagen zu heben.

In Allem dem lag Etwas, was Emilie nicht verstand; sie empfand jedoch einen sich steigernden Widerwillen beim Gedanken, Lisa in der Gesellschaft dieses Mannes allein zu lassen.

„Ich will Ihren Pferden und Bedienten wegen meiner keiner Unruhe machen, ich will mit Ihnen gehen.“

„Wie gütig von Ihnen,“ sagte die arglose und gutmüthige Lisa, „ich will nur einmal um den Platz gehen und dann soll Ihr theurer alter Herr sein vorsündfluthliches Mittagessen haben.“

Sie gingen einmal, sie gingen zweimal, sie gingen dreimal so herum.

Zuletzt sagte Emilie: „Es thut mir leid, meine theure Frau Lenox,“ (sie sah ängstlich aus) „es ist aber beinahe sechs Uhr.“

„Ist es möglich,“ rief Lisa, „ich bitte Sie und Ihren alten Mann wirklich um Verzeihung! Wissen Sie, Herzog, diese schöne Freundin von mir hat einen Barbaren zum Gemahl, welcher um fünf Uhr zu Mittag speist und sie wie Blaubart tödten wird, wenn sie nicht nach Haus kömmt; somit müssen wir gleich fort.“

Der junge Herzog, welcher selten gewohnt war, in dieser leichten Weise sogar von denen behandelt zu werden, deren Ketten zu tragen er vorgab, sah halb ärgerlich, halb vergnügt, halb entzückt aus, als sie zu dem kleinen Wagen zurückkehrten, welcher unter den Bäumen auf sie wartete.

„Nach Chancery-Lane,“ sagte Lisa, als sie sich setzten.

Der Herzog erhob seine Augenbrauen mit einem Anstarren der Verwunderung, machte eine spöttische Art Verbeugung und sie fuhren ab.

„Dieß war der Mann,“ sagte Emilie, „nach dessen Namen ich fragte.“

„O, es ist der Herzog C., ist er nicht hübsch?“

„Nach meiner Meinung hat er einen sehr unangenehmen Ausdruck.“

„Glauben Sie das wirklich? ich kann Ihnen aber die Versicherung geben, daß man ihn für den schönsten Mann in Europa hält.“

„Alsdann thut es mir um Europa leid.“

„Was wollen Sie damit sagen? Sie müssen ihn doch für schön halten, Emilie!“

„Vielleicht, so weit es sich um die Gesichtszüge handelt,“ erwiederte Emilie.

„Und solch' eine schöne Figur zu Pferde! sahen Sie nicht, wie er zu Pferde saß?“

„Ich habe nicht darauf geachtet.“

„Ich glaube, sagen zu können,“ bemerkte Lisa muth-

willig, „daß Sie eines andern Mannes Reiten weit mehr beachteten.“

„Nun, Lisa, wenn ich Sie recht verstehe, so ist das nicht nach Ihrer Weise gesprochen; Sie wissen, wie mir solche Winke und Anspielungen zuwider waren, als dieselben nur noch unschuldig sein konnten; ich bitte Sie, meine theure Lisa, betrüben Sie mich nicht damit, da dieß jetzt nicht länger der Fall ist.“

Lisa war zum Schweigen gebracht, aber nicht gebessert. Sie ärgerte sich über sich selbst, denn ihr Gewissen war beunruhigt; sie ärgerte sich nicht über Emilie, daß diese besser sei, wie sie. Sie sprach kein Wort weiter, bis sie zu jenem düsteren schwermüthigen Hause in Chancery-Lane anlangten; als sie dann die Thür jenes Gebäudes offen sah, welches ihr als das finsterste und schmutzigste Gefängniß erschien, und bemerkte, wie Emilie mit verstörtem und ängstlichem Blick sich bereitete, aus dem Wagen zu steigen und in das Haus zu gehen, erlangte ihre Gutmüthigkeit das Uebergewicht über ihre schlechte Laune; sie schüttelte ihr liebevoll die Hand und versprach, sie morgen am nächsten Tage abzuholen.

„Morgen nicht,“ erwiederte Emilie.

„Gut, aber — nun aber — halt! anstatt in dem Park spazieren zu fahren, wollen wir mit den Kindern spielen; Sie haben ja kaum meine Kinder sich angesehen; ach Emilie!“

Eine Schwierigkeit erregte immer das Interesse der Lisa.

„Wenn Sie kommen wollen, so will ich Ihnen versprechen, den ganzen Morgen mit Ihnen und den Kindern zuzubringen.“

„Ich will das wirklich, Emilie, obgleich ich niemals einen solchen Morgen in meinem Leben zugebracht habe! ich weiß nicht, wie es ist — es fügt sich immer so, daß man seine Kinder nicht sieht; die meinen (die lieben

kleinen Narren) scheinen sich zu freuen, wenn ich zu ihnen komme."

Emilie hegte noch Bedenken; sie empfand, es sei zu bald, daß sie ihren Vater wiederum so lange allein lasse.

„Auch ich habe mein Kind zu Hause," sagte sie mit einem halb schwermüthigen Lächeln, „das sich ebenfalls freut, wenn es mich sieht. Morgen darf es nicht sein, theure Lisa, es sei übermorgen.

„O," sagte Lisa, indem sie sich in den Wagen zurückwarf, „das ist eine zu entfernte Periode, um darauf zum Voraus zu rechnen. Ich werde morgen den Wagen schicken, um Sie abzuholen."

Mit den Worten fuhr sie ab, indem sie Frau Danby ihr Haus betreten ließ.

---

## Sechszehntes Kapitel.

Die Natur hat ihr dieß Recht,
Da sie Kunst verschmäht, gewährt,
Weil ihr Herz durch Wahrheit ächt,
Tugenden wie nie, genährt.
Manch' erhielt, nicht so gerecht
Und geprüft, ein Götterrecht.
W. Browne.

Die Uhr schlug Sechs, als die Thür hinter ihr schloß; sie versuchte sich die Hoffnung einzureden, es sei fünf Uhr, allein es war sechs Uhr.

Sie ging hastig zu ihrem Wohnzimmer, ihr Vater und Herr Danby waren dort.

Ihr Vater rückte auf und ab auf seinem Stuhle und weinte beinahe wegen der Verzögerung seines Mittagessens. Herr Danby sah gekränkt und beleidigt aus.

„Es ist mir ungemein leid, Herr Danby,“ sagte sie, indem sie zu ihm hintrat, „Frau Lenox versprach mir getreulich, sie werde mich um fünf Uhr nach Hause zurückbringen; sie traf jedoch einen ihrer Bekannten, einen Herrn, wie ich glaube, den Herzog C.; dieser überredete sie, einen Spaziergang zu machen und ich —“

„Machen Sie keine Entschuldigungen,“ sagte er finster, „ich wundere mich nicht, daß es Ihnen leid thut, nach Hause zurückzukehren.“

„Es ist zu schlecht von Ihnen, Emilie, das muß ich sagen; es ist sehr unartig und sorglos von Ihnen gegen uns Beide. Aber ich merke jetzt, worauf es hinausgeht, Sie gehen den ganzen Tag fort und kommen nur nach Haus, wenn Sie es nicht anders können.“

„Mein theurer Vater, bitte, seien Sie nicht unzufrieden mit mir; ich konnte wirklich heute dem nicht abhelfen. Es ist mir leid, daß Sie und Herr Danby nicht zu Tische gingen.“

„Das soll in Zukunft geschehen,“ sagte ihr Gemahl, indem er in einer Art finsterer Verzweiflung die gänzliche Vernichtung Alles dessen im Voraus ahnte, was einen so süßen Reiz den kurzen Zwischenräumen seines häuslichen Lebens ertheilt hatte, die er der Arbeit auf seinem Zimmer entrissen hatte. „Wir wollen nicht warten; dann brauchen Sie wegen Ihres Vaters nicht zu Hause zu kommen; Sie können alsdann nach Belieben handeln.“

„Wahrlich, Herr Danby, ich komme gern nach Haus, auch um Anderer wie meines Vaters willen; es ist mir leid, „fügte sie hinzu, indem sie mit ausdauernder Sanftmuth zu ihm hintrat — „es ist mir ungemein leid! es muß so verdrießlich für Sie sein, daß die Regelmäßigkeit Ihres Lebens gestört wird! Wollen Sie mir dieß einmal vergeben? Sie thun es gewiß.“

Sein Herz that ihm weh, als er sie anblickte — es that ihm weh bei der Sanftmuth, welche etwas

Liebevolleres und Zwangloseres offenbarte, wie er jemals bei ihr zuvor gesehen hatte.

Ach, sein argwöhnisches Gemüth! er schrieb es einem Wunsche, ihm zu schmeicheln und ihn zu verblenden zu, welcher aus dem Wechsel in ihren eigenen Gefühlen und der Heiterkeit ihrer wieder belebten Lebendigkeit entstand. Eine gewisse Blödigkeit, eine gewisse Aufrichtigkeit des Gemüthes, welches ihre Ausdrücke der Zuneigung zurückgehalten hatte, so lange sie glaubte, dieselben könnten falsch sein, wich jetzt vor der neuen Theilnahme, die er ihr einzuflößen begann.

Er schüttelte allein sein Haupt und wandte sich hinweg.

Sie sah, daß er ihr nicht glaubte; sie war mehr beleidigt, wie jemals früher; er erlangte jetzt allmälig das Vermögen, sie zu kränken. Er merkte das, allein unfähig, die Ursache, die Kraft einer so feinen und tiefer liegenden Ursache zu erkennen, schrieb er es der Gewalt jener neuen Einflüsse zu, von denen sie umringt wurde, und die ihm ihr Herz noch mehr entfremdeten. Die Gestalt jenes militärisch und schön aussehenden Reiters vor seiner Thüre stand ihm jetzt stets vor Augen, er fühlte, daß er ihn hassen und verachten müsse, er haßte und verachtete sich selbst. Niemals war seine Entmuthigung und Niedergeschlagenheit so vollständig gewesen; sein Muth war vollkommen gebrochen; er verachtete seine eigene Schwäche, er hatte jedoch längst schon aufgehört, dagegen anzukämpfen.

Dort saß sie mit jenem Antlitz, mit jenem Gesichtsausdruck der Einfalt und Wahrheit, wegen deren er sie angebetet hatte; er betrachtete dieß aber jetzt die ganze Zeit über nur als eine trügerische Maske, welche den verrätherischen Versuch, zu blenden und zu betrügen, verbarg. Jedes sanfte Wort, jeder freundliche Blick war für ihn bitterer Wermuth; er glaubte, sie lächle allein, um ihn zu verrathen.

Es war unmöglich, daß dieß anders sein konnte;

er hatte zu hoffen aufgehört und sich seinem Schicksal überlassen.

Sie hatte jenen jungen und schönen Soldaten einstens geliebt — sie liebte ihn noch. Sie mußte ihn lieben! Konnte er bei allen seinen Nachtheilen einen Vergleich mit diesem aushalten?

Der Teller wurde mit dem nicht gekosteten Mittagessen fortgeschoben. Er trank einige Gläser Wasser, konnte aber keinen Bissen hinunterbringen. Sie blickte ihn wieder mit Theilnahme an — sie wagte wieder, ihn anzureden.

„Mein theurer Herr Danby, was haben Sie? Sie sind krank.“

„Ich habe Kopfschmerzen,“ sagte er kurz abgebrochen, „ich wünsche lieber allein zu sein.“

Sie war zum Schweigen gebracht und wandte sich zu ihrem Vater. Nur mit Schwierigkeit stellte sie dessen gute Laune wieder her. Sie hatte ihn so daran gewöhnt, jeden seiner Wünsche zu berücksichtigen, daß er nicht die geringste Vereitlung derselben ertragen konnte. Ihre ausdauernde Sanftmuth, ihre Geduld, ihre gute Laune und ihre freundlichen Bemühungen, seine verkehrte und widerliche Stimmung zu bewältigen, wurde von Herrn Danby wohl bemerkt. Seine Aufmerksamkeit war fest gespannt; er überwachte sie allein, um nur den Kopf mit einem schweren Seufzer umzuwenden. Nach Tisch ging er gewöhnlich auf sein Zimmer, bisweilen noch vor Abnahme des Tischtuches, heute aber schien er zum ersten Mal fest an seinen Stuhl geheftet; er bedurfte sogar des Muthes, um sich zu bewegen; er war gänzlich durch Niedergeschlagenheit überwältigt und zu jeder Aeußerung der Thätigkeit unfähig. Wie gewöhnlich begleitete sie ihren Vater in das Besuchzimmer, setzte ihn in seinen Armstuhl, damit er dort seinen gewöhnlichen Schlummer halte; als sie aber die Hausthür durch Herrn Danby nicht schließen hörte, kam sie wieder herunter, indem sie die kleine Gereiztheit

unterdrückte, welche sein Wesen und seine Zurückstoßung hervorgerufen hatten.

Er saß noch auf seinem Stuhl, in den schwärzesten und finstersten Trübsinn versunken; als sie eintrat, erhob er nur so eben den Kopf und versank dann wieder in seine Stellung, ohne daß er sie zu bemerken schien.

Sie trat freundlich zu ihm hin und legte ihm die Hand mit den Worten auf die Schulter.

„Mein theurer Herr Danby, Sie sind unwohl, sagen Sie mir doch, was Sie haben.“

Er bewegte sanft seine Schulter, so daß er ihre Hand wegschob — er blickte ihr in's Gesicht, sagte aber kein Wort.

„Ich bin überzeugt, Sie verletzt und beleidigt zu haben; ich habe Ihnen vielleicht Ursache vorher gegeben; ich besorge, daß dieß nur zu oft der Fall war; heute jedoch, glauben Sie mir, war es nicht meine Schuld. Ich möchte nicht um der ganzen Welt willen so nachläßig und achtungslos gegen Sie gewesen sein, daß ich mich nicht nach Ihrer Stundeneintheilung richten sollte. Wirklich,“ fügte sie hinzu und die Thränen standen in ihren Augen, „ich möchte das wirklich nicht, Herr Danby.“

Er sah sie wieder an, indem er sagte: „Sie sind sehr gütig, allein es ist zu spät.“

„Zu spät! was ist zu spät?“

„Mich zu betrügen,“ rief er mit einem plötzlichen Ausbruch der Leidenschaft.

Sie fuhr zurück, durch den beleidigenden Verdacht verwundet; alsdann aber flüsterte ihr aufrichtiges und großmüthiges Herz ihr zu, daß eine Ursache vorhanden gewesen war; hatte nicht ihre frühere unwillkürliche Gleichgültigkeit die Grundlage all' ihres bitteren Gefühles erbaut?

Sie trat zu ihm hin und sagte sanft, aber fest: „ich weiß nicht, was ich jemals gethan habe, Herr

Danby, um Ihnen gerechte Ursache zum Verdachte zu geben, daß ich Sie, oder sonst Jemand betrügen sollte. Ich habe mich stets bemüht, wahr und aufrichtig zu sein, welche und wie viele Fehler ich auch sonst gehabt haben möge. Es ist das erste Mal, daß gegen mich die Anklage eines Versuchs, zu betrügen, erhoben wird. Ich verdiene jetzt dieß nicht. Ich sehe," sagte sie mit einiger Rührung: „ich sehe am Ausdruck Ihres Gesichtes, daß Sie mir nicht glauben; deßhalb ist es nutzlos, mehr zu sagen; die Zeit und die Zeit allein kann Ihnen Ihre Täuschung benehmen; die Zeit wird und kann Ihnen die Ungerechtigkeit Ihres jetzigen Gefühles erweisen. Ich berufe mich auf die Zeit und auf Ihr eigenes gerechtes Urtheil." Sie wandte sich fort, um das Zimmer zu verlassen.

„Emilie," sagte er.

„Sagten Sie Etwas?" fragte sie, indem sie sich bei diesen Worten umwandte.

Er ergriff ihre Hand und blickte ihr bedeutungsvoll in's Gesicht — alsdann ließ er dieselbe fallen — wandte sich weg — bedeckte sein Gesicht mit den Händen und große Thränen rollten durch seine Finger.

Sie war wiederum tief gerührt, wußte aber nicht, was sie sagen und thun sollte. Sie stand vor ihm schweigend, zögernd und unschlüssig.

Er erlangte bald wieder seine Fassung — schien sich der Schwäche, die er verrathen hatte, zu schämen, stand hastig auf, stürzte ein Glas Wasser hinunter und verließ das Zimmer mit den Worten: „Es ist schon spät, ich hätte schon längst in meinem Zimmer sein müssen."

---

Solche Auftritte wie dieser übten auf Emiliens Herz eine neue und seltsame Wirkung. Die Regungen, die ihr Gemahl erwies — seine Zweifel — seine

Beängstigung — seine Kämpfe mit sich selbst, die tiefe und sich hingebende Zuneigung, welche sich in aller Härte und Ungewißheit seines Benehmens kund gab, heftete auf ihn ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme in dem gefährlichen Augenblick, worin ihr früherer Liebhaber heimkehrte.

Die Stärke und Aufrichtigkeit von Herrn Danby's Gefühl — der seltsame Gegensatz seiner Charakterstärke und Gemüthskälte zu der Schwäche, welche seine Leidenschaft zu ihr verursachte — seine Leiden — seine gebrochene Stimme — seine wankenden Bewegungen — die Abnahme seiner Gesundheit und seines Appetites — Alles dieß erfüllte sie mit tiefer und wirklicher Theilnahme, im Vergleich mit welchem irgend ein Gefühl, welches Oberst Lenox einst eingeflößt haben konnte, nur eine Täuschung und ein Traum zu sein schien.

Dieß war wirkliches Leben, das andere, so theuer ihr es auch gewesen sein mochte, dennoch nichts weiter als ein Roman. Sie begann über ihre lange Gleichgültigkeit gegen ein Herz von so viel Hingebung, gegen einen so einfachen und wahren Charakter zu erstaunen. Jetzt, da sie den Oberst Lenox wieder gesehen hatte — jetzt, da sein Bild jene Gegend der Erinnerung verließ, worin Alles bis zur gefährlichsten Bezauberung gemildert wird — jetzt, da der lebendige, wirkliche Mann seinen Platz unter den wirklichen, greifbaren Dingen des täglichen Lebens eingenommen hatte — würde ich beinahe nur mit Schwierigkeit bei dem Leser den Glauben erwecken können, wie sehr die Kraft ihrer langen und verhängnißvollen früheren Leidenschaft dadurch herabgestimmt wurde. Sein Bild, nicht länger in der geheimen Kammer ihres Herzens gehegt, in welche sie nur mit Furcht zu blicken wagte, indem sie aus Besorgniß über ihre Gefühle schauderte, hatte sich ihr jetzt gleichsam am hellen Tageslichte gezeigt; der zauber-

hafte Einfluß, den es einst geübt hatte, schien plötzlich beendet.

Die von ihr gehegte Erinnerung war ihr etwas Heiliges, beinahe Göttliches, vollkommen als Ideal und als moralische Schönheit. Beide sahen sich wieder, und sie fand sich in ihm getäuscht.

Als sie in der Einsamkeit ihres kleinen Zimmers über die schnell auf einander folgenden Wechsel dieses ereignißvollen Tages nachdachte, stellte sie die hochmüthige und modische Haltung von Oberst Lenox — sein stolzes und schönes Gesicht, mit einem etwas harten Ausdruck — seine Gleichgültigkeit und Unfreundlichkeit gegen Lisa, mit Herrn Danby's einfachem und anspruchlosem Auftreten in Gegensatz — allerdings war es unzierlich und schlicht, es trug jedoch das Gepräge seines Charakters. Sie verglich jenes Wesen des Obersten Lenox mit Herrn Danby's starker, obgleich mißleiteter Empfindung, seiner sich beschränkenden Leidenschaft; in der Wahrheit und Einfalt des Einen lag ungeachtet aller seiner Unbeholfenheit Etwas im Gegensatz zu der glatten, aber nur etwas conventionellen Anmuth des Andern, welches einen starken Eindruck auf sie machte, und zwar in ganz verschiedener Weise von derjenigen, welche der unglückliche Herr Danby bei ihr vermuthete.

„Blicken Sie auf dieß Portrait und dann auf jenes.“

Sie hatte dieß gethan und fand zu ihrem eigenen Erstaunen, daß ihre stärkste Theilnahme dem blassen, entfärbten Bilde ihres Gatten galt.

Der Leser wird sicherlich ein ähnliches Gefühl in einer Gemäldegallerie empfunden haben. Das Portrait eines blühenden Antlitzes, von der Hand eines neueren Malers entworfen, wird ungeachtet all' seines blühenden und schönen Colorites vergessen; der Zuschauer wird aber durch eine unüberwindliche Anziehungskraft zu einem einfachen, blassen, verwelkten Kopfe hinge-

zogen, welches mit Charakterwahrheit und Einfachheit von Rembrandt gemalt in einem Winkel hängt.

Das erste Mal, als Emilie dieß empfand — das erste Mal, daß die Wahrheit in das Herz drang, welches so lange mit dem Gedanken an die verhängnißvolle, unüberwindliche und beinahe schuldige Vorstellung gequält war, welche wie eine furchtbare Zauberkraft, jedes Gefühl zu erstarren und zu verfälschen schien — sank sie auf ihre Kniee und dankte Gott mit glühenden Thränen für ihre Befreiung.

Das Glück jenes Augenblickes belohnte sie für alle ihre pflichtergebenen und tugendhaften Anstrengungen, sich frei zu machen. Zuletzt und zum ersten Mal nach den langen, trauervollen Jahren begann sie zu empfinden, ihre Pflicht und ihre Neigung weise ihr denselben Weg; die geheimen Gefühle ihres Herzens seien solcher Art, daß sie sich denselben hingeben dürfe; die lange und mühsame Aufgabe der Unterdrückung ihrer Empfindungen sei beendet und ihr ächtes, freiwillig entstehendes Gefühl sei solcher Art, daß sie nicht darüber zu zittern brauche.

Ich wünschte, sie dem Leser schildern zu können, wie sie von der furchtbaren Besorgniß eines verborgenen Unrechts erleichtert, sich von ihren Knieen erhob, glänzend, strahlend und schön; ihr Herz und ihre Phantasie waren frei; die edle, glühende und kräftige Emilie war sich zurückgegeben.

Es war wie eine Vertauschung des müden irdischen Lebens mit einem andern, besseren. Sie hatte ausgekämpft und gesiegt; die hohe Belohung, ihn zu lieben, ist ihr gegeben: Ja, sie liebt ihn nicht mit der heftigen und eitlen Leidenschaft ihrer Jugend, sondern mit der tiefen, aufrichtigen und herzlichen Zuneigung, welche moralischen Werth einflößt.

Sie liebt Herrn Danby — sie fühlt, daß dieß der Fall ist.

Sie ist jetzt mit einer Rüstung bekleidet; all' ihre

Schwierigkeit, ihre Angst, alle müde Trostlosigkeit ihres Lebens ist verschwunden. Die Sonne hat sich erhoben — die Schatten der Nacht fliehen hinweg, Alles ist heiter, glänzend und fröhlich in ihrer Seele; sie fühlte die Liebe eines Engels für sie Alle.

Für ihn, den seltsamen und verwelkten Mann, welcher so lange gelitten hat, obgleich er seinen Zweck erreichte. Für ihn, den lang Geliebten, welcher durch die Vereitelung seiner Hoffnungen verbittert war. Für sie, jenes irrende und mißleitete Geschöpf, welches um ihretwillen Schiffbruch gelitten hat. Ihr Herz umfaßt sie all'! Ihre Seele ist weit genug für Alle! sie will — sie wird bei ihrer Hingebung es vermögen, sie sämmtlich glücklich zu machen.

Allerdings ist noch Alles in Verwirrung; es findet sich allein ein Labyrinth verworrener und seltsamer Gefühle; so wird es aber nicht immer sein. Die Zeit, die heilende und wohlthätige Zeit wird den Argwohn ihres Gemahles zerstreuen — wird die Zärtlichkeit eines Gemahles in dem erkälteten und grollenden Herzen von Lenor erwecken — wird die liebenswürdige Lisa ihrem besseren Wesen zurückgeben.

Stark in ihrem Gefühle blickt sie heiter in die Zukunft; Alles wird sich zum Besten ausgleichen; sogar in dieser Welt wird sich das Gewebe bei seinem Segen entlarven lassen. Sie schlief ein in diesem Paradiese erregter Gedanken und träumte von ihrem Gemahl und ihrer Mutter.

Als er ihr Zimmer betrat und nach seiner Gewohnheit auf ihr schlummerndes Antlitz blickte, bevor er das Licht löschte, mußte er über die Art entzückter Freude, die frische Röthe, die wieder hergestellte Jugend, plötzlich erstaunen, welche wie eine Glorie die Züge erleuchtete, welche eingesunken, blaß und traurig gewesen waren.

Aber ach, er begriff es wenig, er mißverstand die

Ursache, wie es bei ihm nur zu natürlich war; er schrieb dieselbe der Wiederkehr dessen zu, welcher wirklich diesen wunderbaren Wechsel hervorgerufen hatte — allein wie verschieden von derjenigen Weise, wie der Gemahl in seiner finsteren Verzweiflung vermuthete! Er blickte auf sie einige Zeitlang mit einer Art staunender Bewunderung, jedoch wie auf einen Schatz, der nicht länger sein eigen war — wie auf ein glänzendes und schätzbares Kleinod, das er für immer verloren habe; dann wandte er sich hinweg mit einem Seufzer, welcher beinahe wie ein Gestöhn erklang.

Ach süße Emilie, ist Ihre glänzende Hoffnung und Ihr Vertrauen begründet, oder müssen Sie, wie Andere, eine bessere Welt erwarten, damit die Ruhe Ihre angstvolle Pilgerschaft beglückt.

---

## Fünfzehntes Kapitel.

Der finst're Mann
Denkt tiefer, wie der Flach' es ahnen kann;
Die Liebe gibt sein Herz, schweigt auch der Mund,
Im Schlag, den nie der Fad' empfand, ihm kund.
Byron.

Das Frühstück am nächsten Morgen war schweigender und schwermüthiger wie jemals. Herr Danby, in seinen Stuhl gelehnt, schien in finstere Gedanken versunken, während Emilie, betrübt und verlegen, sich vergeblich bemühte, seine Schwermuth durch jede Art liebevoller Aufmerksamkeit zu verscheuchen. Es war offenbar, daß er sich übel befand — sein Uebelbefinden war wirklich so groß, daß er durch das Zimmer gehend schwankte, als er aufstand, um sich zu seiner Arbeit zu

begeben. Sie ging wieder zu ihm hin, und legte wieder jene sanfte Hand auf seinen Arm.

„Mein theurer Herr Danby, lassen Sie doch nur einmal dieß langweilige Zimmer, um sich zu pflegen. Sie sind wirklich krank; nur einmal in Ihrem Leben bleiben Sie einen Morgen bei mir zu Hause. Wirklich, das ist besser für Sie. Ich habe niemals eine Gelegenheit gehabt, meine Geschicklichkeit bei Ihnen zu äußern; ich kann Ihnen aber die Versicherung geben, daß ich eine sehr gute Krankenwärterin bin. Lassen Sie mich Ihren Puls fühlen; erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Etwas besorge. Sie sind wirklich krank.“

„Ich befinde mich wirklich nicht wohl,“ sagte er betrübt, indem er sich mit der Hand über die Stirn fuhr und ihr gestattete, ihn zu seinem Stuhl zu führen. „In einer halben Stunde aber werde ich mich besser befinden.“

Ihre Aufmersamkeit schien ihm Freude zu machen — der Reiz ihres gütigen und süßen Wesens war für ihn unwiderstehlich; Mißtrauen und Verdacht nagten aber an seinem Herzen; jede Handlung erhielt bei ihm eine galligte Färbung. Seine ungemeine Empfindlichkeit bei jedem Beweis der Zuneigung von ihrer Seite schien nur seine Pein zu steigern.

Minuten der Verdammniß überzählt,
Wer zweifelnd liebt — mißtrauend zärtlich liebt.

Es wurde an die Hausthür geklopft. Die Hausmagd öffnete die Thür des Wohnzimmers.

„Madame, unten ist der Bediente eines Herrn mit einem Brief an Sie.“

Ein kleiner, zarter Brief befand sich in der Hand der Stubenmagd. Natürlich wußte Emilie, von wem er kam und was er enthielt. Sie ging zum Mädchen, nahm ihr den Brief aus der Hand und ging, anstatt zurückzukehren, aus dem Wohnzimmer die Treppe hinauf

zum Besuchzimmer, um denselben zu lesen und zu beantworten.

Der Brief enthielt folgende wenige Worte:

„Kommen Sie doch, Emilie, heute; ich muß mit Ihnen allein sein — ich muß Sie haben — ich muß Ihnen sagen — ich muß Ihnen Etwas mittheilen — o Emilie, mein Kind scheint nicht wohl zu sein; kommen Sie zu mir; ich werde heute nicht ausgehen; wir wollen den Morgen mit den kleinen Dingern zusammen zubringen, wenn Sie kommen wollen. Ich möchte, daß mir mein Haus angenehm würde — ich möchte das wirklich, Emilie — wenn Sie mir helfen, Emilie, so wird auch das noch der Fall sein! Um zwei Uhr werde ich Ihnen den Wagen schicken.“

---

„Theuerste Lisa!

Heute kann ich nicht kommen, Herr Danby ist unwohl und ich mag ihn nicht verlassen. Um Ihnen die Wahrheit zu sagen — ich glaube jedoch, daß ich dieß nicht dem Papier anvertrauen darf, weil Sie so gottlos sind und vielleicht darüber lachen werden. Sie wissen, solche Verschwendung, wie ich Sie die letzten zwei Tage hatte, ist etwas sehr Seltenes in diesem ruhigen Stadttheil; ich werde meinen Ruf einer guten Hausfrau verwirken, wenn ich nicht klüger bin; wenn Sie aber mich zu sehen wünschen und bis morgen beständig sein können, so will ich zu Ihnen kommen.“

---

Sie kehrte zu ihrem Gemahl zurück und sagte nichts vom Inhalt des Schreibens; sie wünschte nicht, den Anschein zu haben, als mache sie sich ein Verdienst aus ihrem kleinen Opfer; sie brachte ihre Arbeit in

der Hand, schlug ihren kleinen Arbeitstisch auf, öffnete ihr Arbeitskistchen und begann die Vorbereitungen zur Verfertigung dessen, was sie sich durch den Antrieb ihres Herzens vorgenommen hatte — einer Haube für Lisa's Kind. Ihr Herz hatte sich nach jenen Kindern gesehnt, seit sie dieselben erblickt hatte. Dieß Glück war ihr versagt — ein hohes Glück, welches manches getäuschte Herz für die Gleichgültigkeit und die sorglose Grobheit ihres ersten Geliebten tröstete! Diese Entbehrung hatte die Einsamkeit und den Trübsinn ihrer Lage furchtbar gesteigert. Eine kinderlose Ehe ist auch unter den besten Umständen immer etwas Trauriges — in diesem Fall war sie ein wahres Elend.

Diese so lieblichen und Theilnahme einflößenden Kinder hatten ihre Gedanken stark beschäftigt; sie wünschte sie mehr zu sehen — diese kleinen Wesen zu liebkosen und zu lieben; sie hatte sich mit dem Gedanken Vergnügen gemacht, daß sie etwas für dieselben thun wolle — jenem ersten Antrieb eines thätigen Gemüthes in Bezug auf diejenigen, welche es liebt.

Kleinigkeiten sind für den Eifersüchtigen höchst wichtige Dinge.

Als sie ihre Arbeit hereinbrachte und sich zu ihm setzte, wurde sie durch den gesteigerten düsteren Ausdruck seines Gesichtes betrübt. Sie bemühte sich, ihn durch heiteres Gespräch angenehmer zu stimmen. Sie that Alles, was sie vermochte, um ihm zu gefallen, allein ihre Stimme, ihre Blicke, Alles was von ihr war, schien seine Gereiztheit zu steigern. Er war so schwach, daß er sogar wegen des kleinen Briefes argwöhnisch wurde, hinsichtlich dessen er gesehen hatte, daß er ihr eingehändigt wurde; er war darüber verletzt, daß derselbe ihm nicht mitgetheilt ward; er besaß jedoch zu viel Stolz, um den Einfluß einer solchen Kleinigkeit auf seine Stimmung einzugestehen, und er besaß noch immer Selbstbeherrschung genug, um ihr die Ursache dieser Steigerung seiner üblen Laune nicht einzugestehen.

Zuletzt sagte er:

„Es würde mir sehr leid thun, Frau Danby, Sie zu Hause zu halten. Warum gehen Sie nicht wie gewöhnlich aus, um Ihre Freundin zu besuchen? Wenigstens lassen Sie mich nicht die Ursache sein, weßhalb Sie sich irgend einen Zwang auferlegen; das ist das Letzte, was ich wünschen würde.“

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich nicht die Absicht hatte, diesen Morgen auszugehen, und wäre dieß selbst der Fall gewesen, so würde ich Sie heute nicht verlassen — vielleicht an dem einzigen Tage meines Lebens, an welchem ich mich schmeicheln darf, daß Sie meiner bedürfen,“ erwiederte sie, indem sie zu lächeln suchte.

Er dachte nun an das Schreiben; er war verletzt und argwöhnisch. — Weßhalb hatte sie ihm den Inhalt nicht gesagt? Allein um die ganze Welt hätte er ihr nicht eine Frage darüber vorlegen mögen.

Er hätte gerne davon gesprochen, er bildete sich die im höchsten Grade aufreizenden Gründe über ihr Schweigen ein; die Heiterkeit ihres Wesens reizte ihn um so mehr; er konnte es nicht leiden, sie so glücklich zu sehen, während ein anderer die Ursache war; seine Laune erlangte die Oberhand über ihn.

Er stand hastig mit den Worten von seinem Stuhle auf: „Dieß Zimmer ist mir unerträglich,“ und ging fort.

So vollbrachte sie den Tag, den sie ihm geweiht hatte, in einer Art niedergeschlagener, entmuthigender Stimmung; die glänzenden Hoffnungen des vorhergehenden Abends wichen schnell bei seinem hartnäckigen und unvernünftigen Entschluß; sie begann zu besorgen, daß ein so durchaus argwöhnisches Gemüth sich niemals bessern lasse; die Zeit dazu sei wirklich vergangen, und die Eifersucht im Herzen ihres Gemahls so unheilbar gewurzelt, daß Alles, was sie thun könne, erfolglos sein werde.

---

So vergingen manche Tage.

Emiliens Zeit war zwischen Lisa und ihren Pflichten getheilt; Pflichten, die sie zu vollbringen hatte, die aber bald erfüllt waren. Ihr Vater bedurfte nur der Aufmerksamkeit von ein oder zwei Stunden, und das war genügend; denn er unterhielt sich mit der einen oder andern kindischen Beschäftigung, oder man konnte ihn sehen, wie er von seinem treuen Diener begleitet, langsam in den Straßen und Durchgängen der großen Stadt umherkroch und ausdruckslos um sich sah, aber dennoch Vergnügen an der bloßen Veränderung der Gegenstände zu finden schien.

Was Herrn Danby betrifft, so war dieser jetzt weniger zu Haus, wie jemals; er erschien allein beim Mittagessen und kehrte sogleich auf sein Zimmer zurück, sobald dasselbe beendet war. Er sprach sehr wenig mit Emilie; er wandte sich nur zu ihr, wenn dieß nothwendig wurde, und schien in einer Art bitterer Verzweiflung des Gefühls sie beinahe gänzlich aufgegeben zu haben. Dieß war sein Vorsatz, und er glaubte die Durchführung desselben sei ihm wirklich gelungen. Bei seiner gewöhnlichen Vernachlässigung der Selbstbeherrschung hätte er gelitten, daß er wiederum gänzlich der Sclave seiner Empfindungen wurde. Er war entmuthigt — er war verwundet, eifersüchtig und elend; leidend überließ er sich gänzlich allen diesen Gefühlen des Elends. Er machte keine Anstrengung, sich herauszureißen; eben so wenig wandte er ihr seine Aufmerksamkeit zu; noch viel weniger bemühte er sich, die Stärke seines Verdachtes gegen ihre Worte und Handlungen — sein Mißtrauen gegen ihr gütiges und sanftes Wesen — seine Eifersucht gegen ihre Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit abzuwägen. Er war unglücklich und er überließ sich seinem Elend ohne Kampf. Man betrachte ihn in seinem Zimmer mit finsteren Zügen und mattem Auge — dort blickt er noch in seine Urkunden; er scheint jedoch nicht deren Sinn mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn

aufzufassen; seine Ideen sind nicht länger klar, seine Absichten nicht länger scharf; er fühlt das und fährt mit der Hand über seine schmerzende Stirn — allein vergeblich — der ganze Mann ist verändert. Alsdann steht er auf, geht in seiner dunkeln Zelle auf und ab; dann setzt er sich wieder, nimmt das Papier in die Hand und bemüht sich, dessen verwickelte Formeln wie früher zu durchschauen; mit schwerem Seufzer legt er es wieder hin.

Alsdann nimmt er jenen kleinen entfärbten zusammengefalteten Papierbogen in die Hand; er hält ihn vor sich hin und blickt angestrengt auf denselben; er schüttelt den Kopf — seufzt, legt ihn wieder hin und nimmt die Betrachtung des ihm vorgelegten Falles wieder auf.

---

Der Jago dieses zweiten Othello war von dem Alten dieser wunderbaren Geschichte eben so verschieden, wie der arme Herr Danby von dem wilden und romantischen Soldaten, dessen wunderbare Rettung, sogar vor der Mündung der Kanonen, das Herz der mit lebhafter Phantasie begabten Tochter Venedigs gewonnen hatte. Frau Danby, boshaft, rachsüchtig, eifersüchtig und höchst unwissend hinsichtlich der menschlichen Natur und des menschlichen Lebens, war zum Theil die Betrogene ihres eigenen argwöhnischen Gemüthes — ihrer niedrigen Gewohnheit, von allen Menschen Uebles zu denken, theils auch die Sclavin ihrer Abneigung gegen Emilie — einer Abneigung, welche nicht eine einzige Handlung von Seiten ihrer Schwiegertochter jemals gerechtfertigt hatte, welche aber theilweise aus jener Eifersucht zu entstehen schien, womit sie, eine selbstsüchtige Mutter, Jedermann betrachtet haben würde, welcher mit ihr das Herz ihres Sohnes theilte, theils aber auch aus jener seltsamen Art Feindschaft nach meiner Meinung sich ergeben hatte,

welche so einfache, freimüthige und hochsinnige Charaktere Naturen dieser Art instinktartig einzuflößen scheinen. Es findet sich in ersteren Charakteren eine Kraft, eine ächte, nicht erkaufte Ueberlegenheit, welche der Stolz und die Bitterkeit eines solchen Gemüthes nicht ertragen kann. Sie werden durch die einfache Stärke dieser treuen und großmüthigen Wesen überwältigt, ohne zu wissen wie, und beunruhigt, ohne zu wissen weßhalb.

Es ist gewiß, daß Frau Danby die tiefste und unvernünftigste Abneigung gegen Emilie hegte und ihre giftigen Einflüsterungen wurden sanft aber unaufhörlich in das Ohr ihres unglücklichen Sohnes geträufelt, welcher, wie der Leser schon weiß, den Hang zum Verdachte von ihrem natürlichen Gemüthe ererbt hatte.

Ich rathe Jedem, sich davor zu hüten, daß er sich den Fehlern oder Lastern seiner Familie hingibt. Die geheimnißvolle Gewalt erblicher Charaktere darf niemals von demjenigen vergessen werden, welcher sich damit beschäftigt, sein eigenes Herz zu erziehen, oder welcher mit der Erziehung anderer Menschen zu thun hat.

Ohne Zweifel würde Emilie zuletzt gesiegt haben, und die eifersüchtige Gereiztheit ihres Gemahles der unwiderstehlichen Kraft der Wahrheit gewichen sein; sicherlich hätte die liebevolle Theilnahme, die sie zu fühlen begonnen hatte, sich ihren Weg zu seinen Auffassungen bahnen, seine Niedergeschlagenheit und sein Mißtrauen in das reinste Vergnügen und das entzückendste Glück verändern müssen, wäre nicht ein Rückwirken durch den verhängnißvollen Einfluß der Fehler seiner Mutter auf die entsprechenden Fehler ihres Sohnes geäußert worden.

Aber so war es.

Noch einmal sitzt er in dem alten Besuchzimmer des Hauses in Charlotte Street. Jetzt brennt kein Feuer auf dem Kamin und die Jalousien sind heruntergelassen, um zu verhindern, daß ein wenig Sonnenschein auf die Papiertapete und den Teppich falle und folglich das Zimmer erheitere und belebe.

Er ist die Treppe hinaufgegangen, um nach seiner Gewohnheit am Sonntagmorgen seine Mutter zu besuchen, während Emilie und ihr Vater in der Kirche sind. Sie kniet vor ihrem Schöpfer und betet für ihren Gemahl — für seine Wohlfahrt in dieser und in der andern Welt; für ihren Vater, für sich und für alle Menschen — auch für sie, die sie als ihre Feindin erkennen muß — daß ihr Herz erweicht, ihre guten Eigenschaften nicht vergessen werden, damit auch sie früher oder später an den Segnungen des Friedens Theil habe, welcher nie entschwindet; während sie so beschäftigt ist, kniet ihr armer kindischer Vater an ihrer Seite und wiederholt mechanisch das Gebet und die Antwort. Sie werden aber dennoch den Himmel erreichen. Sie fühlt dieß mit zärtlichem Glauben und Freude.

Während sie so ihr Gemüth mildert, besänftigt und reinigt, ist ihr Gemahl und dessen Mutter in anderer Weise beschäftigt.

Er ist eingetreten mit seinem gewöhnlichen „Wohlan, Mutter, wie geht es Ihnen?“ er hat seinen Hut abgenommen, ihn auf das Kamingesims gelegt und sich auf einen Stuhl an den Tisch gesetzt.

Die Antwort lautet:

„Ziemlich gut, ich kann Sie aber fragen, wie Sie sich heute befinden? Nun Sohn, Sie werden immer magerer und magerer und sehen immer unglücklicher und älter aus, so oft Sie zu mir kommen.“

„Ist das der Fall?“ erwiederte er. „Ja, ich glaube das, ich werde alt an Jahren, ich bin aber ein alter Mann für meine Jahre.“

„Sie sollten das in Acht nehmen, denn Ihre Frau hat, wie es scheint, einen neuen Pachtcontract abgeschlossen. Ich sah sie niemals so jung und so gut aussehend in meinem Leben. Jetzt glaube ich, sie so zu sehen, wie sie damals aussah, als Sie albern genug waren, sich in sie zu verlieben. Wohlan, es ist Schade, daß sie sich aus Aerger beinahe bis zum Tode herunter-

gebracht hat, aber jetzt, da sie wieder unter den vornehmen Leuten lebt, wird sie auch wieder wie früher werden."

Wie gewöhnlich gab er keine Antwort, wie es der Fall war, wenn ihm etwas mißfiel; somit fuhr sie fort:

„Frau Lenox und Oberst Lenox! wahrhaftig! nun es fällt mir auf, daß Jemand schon den Namen Lenox vorher gehört hat."

„Ja, sagte er finster, Sie haben davon gehört."

„Ich dachte das. Wohlan, Sohn, wir haben all unser Unglück; dieß ist aber ein solches, wovon ich erwartet hätte, es als das letzte in unserer Familie zu erleben."

„Was?" fragte er.

„Daß die Leute auf einen Danby als auf einen angeführten und armen gutmüthigen Tropf zeigen," sagte seine Mutter. „Bis jetzt waren die Danbys ein starres und derbes Geschlecht, so sagt man mir, bis jetzt." Sie dachte mehr an Dinge dieser Art, wie er; sein Elend entsprang wenigstens aus einer edlen Quelle; sein Argwohn und seine Gefühle waren von feinerer Art.

„Ich weiß nichts von Ihren Leuten, wie Sie sich ausdrücken, Mutter," erwiederte er. „Man möge sagen, was man will. Ich habe sie nie glücklich gemacht — ich besitze nicht das Vermögen, sie glücklich zu machen. Ich war ein Dummkopf und ein Thor, dieß zu vermuthen. Sie ist jetzt glücklich; dieß muß für mich genug sein."

Frau Danby nahm eine Prise Schnupftabak mit einer höchst ausdrucksvollen und vielbedeutenden Miene.

„Wohlan, Sohn, Sie sind ein guter Ehemann."

Die Thür öffnete sich und Susanne trat ein. Sie hatte eine Schachtel in der Hand und sagte: „Madame, ich gehe in die Kirche, ich gehe durch Chancery-Lane, um diese Schachtel dort zurückzulassen. Haben Sie etwas dorthin zu bestellen, Herr?"

„Sage, daß ich heute nicht zum Essen komme, ich

speise bei meiner Mutter. Wollen Sie mich haben, Madame?"

„Sie wissen, wie gern ich Sie habe, wie Sie das nennen; heut zu Tage ist das eine seltene Gunst, Matthias. Was haben Sie aber in jener Schachtel, Susanne, und was wollen Sie nach Chancery-Lane bringen.

„Wahrhaftig, Madame, was ist daran gelegen, was ich in der Schachtel habe? Keinen Verrath, das kann ich Ihnen sagen."

„Was wollen Sie aber nach Chancery-Lane bringen? Etwas für meine Schwiegertochter? was schickt man hieher für meine Schwiegertochter?"

„O, la, la, Madame, nehmen Sie sich das nicht zu Herzen; es ist weiter nichts, wie ein Versehen hinsichtlich der beiden Frau Danby's."

Vielleicht ist es kein Versehen und das Ding ist für mich. Was ist in der Schachtel, Susanne?"

Nun, wenn Sie es wissen müssen," sagte Susanne, welche durch und durch ein Weib war, und das zu sagen sich sehnte, wovon sie wußte, daß sie am besten es bei sich selbst behalten würde, „es ist eine neue Haube — und solch eine hübsche Haube — bei meinem Stern! ich möchte Sie in solch einem Spinnwebe-Dinge sehen."

„Zeigen Sie es, Susanne, jedenfalls," sagte die alte Dame, und Susanne zeigte, die Schachtel öffnend, eine allerdings sehr zierliche aber einfache Haube; so einfach sie aber auch war, glich sie keinem Kleidungsstück, welches Emilie seit Kurzem zu tragen gewohnt gewesen war.

„Hum," murmelte Frau Danby.

„Was soll das Hum?" erwiederte Susanne. Wird jemanden darin Böses gethan, daß Madame die schöne Haube hat? Wahrhaftig, sie ist doch jung und schön genug, daß die beste Haube im Lande sich für sie schicken würde, und ich habe oft gewünscht, daß sie sich besser

kleidete und mehr herausputzte. Aber sie ist so einfach; sie scheint sich nie darum zu bekümmern, was sie anzieht."

„Jetzt beginnt sie sich aber darum zu bekümmern," sagte Frau Danby mit Nachdruck. Ihr Sohn, welcher schweigend dem Auftritt zugehört hatte, fuhr bei der Bemerkung auf und seine Augen blitzten.

„Und warum soll sie nicht?" rief Susanne. „Sicherlich, da sie jetzt aus dem schmutzigen dunklen Chancery-Lane herauskömmt, wo sie aller Welt wie eine Rose im Bierkeller aussah, muß sie etwas Anständiges anzulegen haben. Sie werden doch nicht wollen, daß sie einen Tag nach dem andern mit jener Feenkönigin ausfährt, die, so oft ich sie sehe, einen neuen Putz auf dem Kopfe hat, und dennoch immer die alte Haube anhaben soll? Das wäre ja eine Schmach und eine Schande für uns Alle."

„Ich wünsche, die Schmach und die Schande träfe nicht ihre alte Haube, Susanne."

„Ich weiß nicht, was Sie, Madame, sagen wollen, und wenn mein junger Herr — ja Herr, wenn Sie beide an die Kosten denken, so ist das eine Schande — und ich will lieber die Haube zahlen, als daß sie dieselbe nicht bekäme, das will ich!" sagte die alte an Nachsicht gewöhnte Magd, indem sie die Haube in die Büchse legte, sie sorgfältig bedeckte und sich vorbereitete, sich mit ihrem Einkauf fortzubegeben.

„Ja, ja," sagte Frau Danby, „Sie müssen immer Recht haben. Wie ich glaube, werden Sie das nächste mal all dieß Herumschlendern und Hin- und Herlaufen den ganzen Morgen über vertheidigen — etwas ganz Neues in unserer Familie."

„Es ist nicht den ganzen Morgen über, denn zuerst vor Allem bringt sie ihr Haus in Ordnung: und alsdann sieht sie nach dem armen Einfaltspinsel, ihrem Vater, als wäre er ein Fürst im Lande, und hätte sie nicht auch zu Grunde gerichtet, und zunächst und nachher

ist sie immer beim Mittagessen ihres Mannes zu Hause und weßhalb, mit Ihrer Erlaubniß, soll nicht eine junge Dame, wie sie, ausgehen, und im Park Luft schöpfen, wie sie es gewohnt war, nach Allem, was ich hörte? Ich hoffe, Niemand wird sich einfallen lassen, ihr das zu verweigern! das arme Ding! wenig Vergnügen hat sie gehabt, seit sie zuerst des Herrn Thüre betrat; und ich hoffe, man wird ihr das wenige Ausgehen nicht beneiden; es kostet ja nichts, Madame."

„Was die Kosten betrifft, Susanne, so ist das vielleicht nicht so leicht in's Reine gebracht, gehen Sie aber zur Kirche und bringen Sie mir die Haube aus den Augen — solche Dinge machen mich krank."

Susanne wandte sich fort und ging, indem sie die Thüre schloß.

Sich so wegen einer bloßen Haube beunruhigen zu lassen! er begann sich selbst zu hassen.

Sie saßen schweigend einige Minuten. Alsdann begann wieder das alte böse Weib mit den Worten:

„Ich hoffe, das gefällt Ihnen, Sohn."

„Was?" sagte er, indem er sich bemühte, dieß Gefühl zu unterdrücken, wegen dessen Kleinlichkeit er sich selbst haßte.

„Was! ist das eine Antwort? Gut, ich bin fertig. In meinen Tagen kleideten sich die Weiber, um ihren Männern zu gefallen; es ist mir neu, daß sie gehen und ihrer Männer Gelder verbrauchen, um sich für andere Herren herauszuputzen. Geh, Sohn, und lies das Kapitel in den Sprüchwörtern des weisen Salamo. O Himmel, o Himmel!"

„Mutter," sagte er zuletzt, „alle diese Winke und Andeutungen reizen mich über die Maßen. Haben Sie Etwas gegen meine Frau, womit ich unbekannt bin? Gibt es Etwas, womit ich nicht seit langer Zeit schon bekannt bin?"

„Sie wußten schon lang, daß sie sich nicht eine Feder um Sie bekümmert — das war lange klar genug.

Sie sehen klar genug, daß sie sich zu Tode ärgerte und grämte, und daß man ihr Nichts recht machen konnte, wie sehr wir uns auch Mühe geben mochten. Wohlan, das ist etwas Altes. Jetzt aber ist sie glücklich und zufrieden genug, und blüht wie eine Rose, und ist vergnügt wie die Königin Delila selbst, und obgleich ich sie wegen ihres schlechten Benehmens mit Schmachten und Aerger u. s. w. nicht leiden konnte, so kann ich sie noch weniger in ihrer Blüthe und in ihrer Pracht leiden. So ist es bei mir; wenn es Ihnen gefällig ist, Sohn, mag sie Ihnen darum besser gefallen."

Der Susanne ehrliche Auffassung der Wahrheit blieb jedoch nicht ganz ohne Wirkung. Er bedachte zum erstenmal, ob Alles geschehen sei, was man, um ihr zu gefallen, thun konnte, und ob es nicht natürlich wäre, daß einem so jungen und schönen Wesen der Park besser gefiele, wie Chancery-Lane. Jedoch der Gedanke brachte ihm wenig Tröstung; er steigerte nur jene Art quälender Ungewißheit, woran er litt; er bestand sogar darauf, daß sie beinahe jeden Tag ausging, mit der tiefen und festen Ueberzeugung, daß er etwas erlaube, welches seinem Frieden verderblich sei.

Er liebte sie so sehr, daß er es nicht ertragen konnte, ihr ein Vergnügen, wie gefährlich es auch sein mochte, zu versagen. Seine Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit, ihr diese Art von Genüssen zu verschaffen, war aus vollkommener Gedankenlosigkeit entsprungen.

Seiner Mutter Bemerkungen und die Erscheinung der eleganten Haube schienen allein in lebhafterer Weise jenes Bild vorzuführen, welches seiner Einbildungskraft stets quälend vorschwebte — Emilie, glücklich, und nicht durch ihn.

Und dennoch war er von Grund aus und in hohem Grade edelmüthig, — er konnte es nicht ertragen, ihr dieß Glück zu versagen.

Ein Verbrechen! er schätzte sie viel zu hoch, um dieß zu fürchten; es blieb ihm nun noch das ungeheure, das

unberechenbare und letzte Opfer, welches er der Angebeteten seines Herzens bringen konnte.

Auch der Leser wird jetzt beginnen, Herrn Danby zu lieben.

---

## Sechszehntes Kapitel.

Vor Allem ist der Sieg nur ihm gewiß,
Der Treu' und Wahrheit in der Tugend sucht,
Und dem Gesetze des Gewissens fest
Und durchaus sich zu fügen weiß.

Wordsworth.

Emilie wurde mittlerweile, als ihre glücklichen Hoffnungen vereitelt und sie selbst jeden Tag durch diese steigernde Kälte seines Benehmens mehr entmuthigt ward, mit jedem Tag furchtsamer und mißtrauischer auf sich selbst; sie hegte immer weniger Vertrauen, daß sie ihm gefallen könne, während sie aufrichtig ihm zu gefallen wünschte. In dieser Lage widmete sie immer mehr Zeit ihrer Freundin.

Frau Lenor kam beinahe jeden Tag nach Chancery-Lane, bald in dem einen, bald in dem andern Wagen — theils wegen der ächten Freundlichkeit und Gutmüthigkeit ihres Charakters, theils wegen des unbedingten Bedürfnisses, welches sie nach ihrer Gesellschaft empfand. Es quälte sie der Gedanke, daß die von ihr so sehr geliebte Freundin in einem Hause eingemauert sei, welches ihr als das unerträglichste Gefängniß erschien, und dort ein so unerträglich dumpfes und ödes Leben führe; ihr größtes Vergnügen bestand darin, sie gleichsam mit Gewalt in die glänzende Sonne, die frische Luft, den heiteren und schimmernden Park zu führen und sie dort zum Genuß jener Vergnügungen zu zwingen, die ihr selbst durch lange Gewohnheit unschmackhaft waren. Der Vorschlag jedoch, Emilie in eine Abendgesellschaft

zu führen, fand standhaften Widerstand. Sie hatte den Entschluß gefaßt, sich niemals zu entfernen, wenn Herr Danby zu Hause sei; obgleich er wenig Vergnügen an ihrer Gesellschaft zu finden und jene Beweise ihrer Rücksicht durchaus nicht mit Dankbarkeit aufzunehmen schien, beharrte sie bei ihrem Vorsatze.

Ihre Morgen jedoch wurden hauptsächlich ihrer Freundin gewidmet, welche im Herzen rastlos und unglücklich, bald in ihrem Zimmer saß, ihre Thorheiten bekannte, ihre Fehler beklagte, und auf die Vorstellungen und Gründe der Emilie hörte, bald sich der wildesten Verschwendung überließ; indem sie die Nächte in unaufhörlicher Wiederholung von Gesellschaften, woran sie wenig Vergnügen fand, und die Morgen mit allerlei Entwürfen vollbrachte, die sie nur ersinnen konnte, um ihr Denken zu betäuben und von ihrem Unglück abzuwenden.

Weßhalb sie so unglücklich war, hätte sie vielleicht selbst nur mit Schwierigkeit sagen können. Es war der rastlose Wunsch nach Erregung, — die in der Jugend angenommene verhängnißvolle Gewohnheit, das Leben allein als eine Runde von Vergnügungen zu betrachten — die gänzliche Abwesenheit ernster Zwecke, aller Grundsätze in ihrer Handlungsweise und jeden Gefühls der Verantwortlichkeit und Pflicht, welche ihr Dasein so schaal und langweilig machte.

Ich wiederhole die Worte: „Pflicht ist das Salz des Lebens.“ Das Gefühl der Pflicht ist für die Gesundheit und den Genuß unseres geistigen Daseins ein ebenso nothwendiges Reizmittel, wie das Salz erheischt wird, der täglichen Nahrung des Menschen Wohlgeschmack zu ertheilen.

Ohne sie vermag die Welt keine Theilnahme zu erregen und wird gänzlich geschmacklos — es sind keine Gegenstände emporzuheben und kein Zweck ist zu erreichen. Das Wesen, welches der Mittel des Glückes entbehrt, oder zum Erleiden des Schmerzes verurtheilt ist,

leidet und leidet viel; die Hoffnung aber weilt auf dem Boden des Bechers. Das Leben behält seinen Zauber — die hesperischen Gärten glühen noch im Westen. Ließen sie sich erreichen, so könnten wir noch glücklich sein; wehe aber dem Unglücklichen, welcher gleich dem prunkenden Könige des Ostens, an Weisheit, Pracht und Vergnügen gesättigt, Alles gekostet hat, was die Welt zu ertheilen vermag, und zu dem furchtbaren Schlusse gelangt, daß alles Eitelkeit sei!

So war es mit Lisa der Fall, und so würde es gewesen sein, hätte sich nicht ein noch größeres Uebel bei ihr eingefunden. Allmählig gestattete sie, daß die heimtückische Aufregung einer verbrecherischen Leidenschaft in ihrem Herzen einen Platz erlangte. Sie liebte nicht — ihre Neigung blieb ihrem sorglosen und gleichgültigen Gemahle getreu; allein das Vergnügen der Eitelkeit, das Vergnügen, jenen vollendeten Betrüger und unbeständigen Umherschwärmer zu fesseln, hinsichtlich dessen die ganze weibliche Welt, wie die Franzosen sagen, folle war; vor Allem aber, die Aufregung einer Art Intrigue dieser Art, welche bis jetzt in jeder Hinsicht, mit Ausnahme der Gedanken, schuldlos blieb — Alles dies bot zu starke Versuchungen, als daß eine Dame hätte widerstehen können, die in ihrer Jugend niemals gut erzogen war, und welche sogar von der Mutter, welche sie aufzog, die Verderbniß gleichsam eingesogen hatte.

Oberst Lenox war jetzt weniger zu Haus wie jemals. Emilie hatte ihn nicht ein einzig Mal bei ihren häufigen Besuchen in Grosvenor-Street wieder gesehen. Ihre Pläne, das Glück von Jedermann zu erschaffen, schienen wirklich auf dem besten Wege, um vereitelt zu werden. Verwundet und über die Weise gekränkt, womit sie ihn nach der grausamen Beleidigung empfangen hatte, die er von ihr erlitten zu haben glaubte — mit einem so wenig erzogenen oder gebesserten, aber noch immer mit ihrem Bilde erfüllten Herzen — hatte er den Entschluß gefaßt, wo möglich sie niemals wieder zu sprechen.

Die Besorgniß, Emilien zu begegnen, hielt ihn noch mehr, wie früher, von den Zimmern seiner Frau entfernt; beide sahen sich kaum, ausgenommen, wenn sie an demselben Orte zu Mittag speisten, und dieß geschah nicht oft.

Lisa war durch dieß Betragen sehr beleidigt. Unglücklicherweise war sie erfahren genug, um die Ursache zu errathen.

Es war das erstemal, daß Oberst Lenox, ungeachtet aller seiner Vernachlässigung, ihr jemals Gelegenheit zu ernstlicher Eifersucht gegeben hatte, und ihr Groll kannte keine Grenzen. Sie war vernünftig genug, dieß Gefühl auf Emilie nicht auszudehnen, deren Gleichgültigkeit sie überraschte, aber vollkommen beruhigte; alle Gedanken aber wandten sich zur Rache. Es ward ein wildes Entzücken durch die Betrachtung jeder Stunde geboten, sie vermöge ihrem Gemahle Gefühle zu erwecken, und jenes Herz, welches ihr so viele grausame Angst verursacht hatte, mit Schmerz zu foltern. Sie empfand, es könne die Zeit kommen, worin er zu spät das Herz beklagen werde, welches er weggeworfen hatte; in der Verfolgung dieses höchst gefährlichen Zweckes vergaß sie jede andere Rücksicht und gestattete dem geübten Weltmann, in ihr Herz einzudringen und einen Einfluß über dasselbe zu gewinnen, dessen vollkommene Ausdehnung sie wenig merkte.

Die großmüthige Emilie argwöhnte nicht das Unheil, welches sie so unschuldig anrichtete.

Mit jedem Tag wurde die Wange der Lisa bleicher, ihr Auge unruhiger, ihre Stimmung reizbarer und ungewisser. Bisweilen überließ sie sich so wilden Ausbrüchen ihrer Heiterkeit, wie jenen ihrer ersten Jugend — bisweilen vollbrachte sie schweigend und schwermüthig ganze Stunden, ohne ein Wort zu reden. Im Allgemeinen war sie voll Zuneigung zu ihrer Freundin und voll Mitleid über ihr Schicksal, welches sie als furchtbar betrachtete; sie entwarf alle Arten großmüthiger Pläne zu

ihrem Glück und ihrer Zerstreuung; bisweilen war sie so reizbar, unvernünftig und unfreundlich, daß alle Sanftmuth von Emilien's Gemüth, alle ihre Aufrichtigkeit und Zuneigung, um es mit ihr aushalten zu können, erfordert wurde.

Die glücklichste Zeit, die sie vollbrachte, war bei den Kindern, aber sogar dort waren die Gefühle der Lisa so widerwärtig und launisch, wie in andern Dingen. Bisweilen schien sie eine leidenschaftliche Anhänglichkeit zu diesen Kleinen zu fühlen, bisweilen stieß sie dieselben beinahe mit Abneigung hinweg. Die Thränen rannen bisweilen über ihren kleinen Knaben, wenn sie denselben in die Arme drückte; dann wieder gedachte sie des Mannes, dessen Kind er war, und stieß ihn hastig zurück.

Emilie faßte mittlerweile eine ungemeine Anhänglichkeit zu diesen Kindern, welche für keines der Eltern die Gegenstände fortwährender und ernstlicher Aufmerksamkeit waren. Sie wurden beinahe gänzlich der Sorgfalt der Kindsmägde überlassen, welche zu wenig beaufsichtigt wurden, um Sicherheit für ihr gutes Benehmen darzubieten. Sie verbrachte Stunden in den Kindszimmern, liebkoste die Kleinen und spielte mit ihnen, denn in Wahrheit konnte sie nur bei ihnen Tröstung finden. Sonst traf sie überall nur Verlegenheit und Beängstigung. Hier bei diesen unschuldigen und schutzlosen Geschöpfen schien sie allein Frieden zu genießen.

Die Kindsmagd — welche übrigens unter dem Geschlecht der Dienerschaft eines der seltenen Wesen war, welche das, was sie thun müssen, ohne dazu gezwungen zu sein, vollbringen (ein so seltenes Beispiel, daß es keiner Hausfrau und Mutter als Ermuthigung dienen darf, ihre erste Pflicht, die der Beaufsichtigung, zu vernachläßigen) — der Kindsmagd war es nicht unlieb, daß ihre mühsame Sorgfalt durch die Gegenwart der Frau Danby bisweilen erleichtert wurde. Sie war auf eine Dame im Geringsten nicht eifersüchtig, welche sich niemals herausnahm, sich einzumischen, einen Rath zu

geben, und noch viel weniger einen Befehl zu ertheilen; es war ihr sehr angenehm, daß sie dann und wann die Treppe hinuntergehen konnte, um Etwas zu schwatzen — während Emilie, in ängstlichen und peinlichen Gedanken verloren, in den geräumigen Kindszimmern auf- und abging, indem sie das schlafende Kind an ihren Busen drückte und der kleine Knabe ihr Kleid festhielt und an ihrer Seite wankte.

Was war zu thun?

Wie war diese falsche und peinliche Stellung, worin sie sich sämmtlich befanden, zu beseitigen? — diese furchtbare Wolke, worin sie durch Zauber gehüllt schienen, zu zerstreuen? sie allein schien unter Allen von dem betrübendsten Gefühle verschont zu werden. Sie allein und weßhalb?

---

## Siebenzehntes Kapitel.

Es werd' an unsern Stirnen nicht geschaut,
Daß dort die Spur der einst'gen Liebe weilt.
Drayton.

Sie wußte vielleicht nicht, weßhalb, ich aber hätte es ihr sagen können, weil alle Uebrigen, in ihren Aerger und in die Gefühle getäuschter Hoffnung versunken waren, und weil sie allein sich bemühte, ihre Pflicht zu thun; weil sie allein die Unfreundlichkeit verzieh und auf das Glück Anderer bedacht war. An Enttäuschung gewohnt, gegen Leiden abgehärtet und von der großen Qual ihres Lebens, dem Druck einer verborgenen und gefährlichen Neigung erlöst, war sie glücklich; ungeachtet aller Mißverhältnisse war sie glücklich.

Sie war glücklich in ihrem engen und dunklen Hause, bei dem kindischen Aerger ihres Vaters, der unüberwindlichen Kälte ihres Gemahles, der Geringschätzung und Beleidigung ihrer Schwiegermutter. Und

Lisa, von Luxus, Schmeicheleien und Vergnügen umringt, mit lieblichen Kindern um die Leere ihres Herzens auszufüllen, war unglücklich.

---

Es war ein schöner Nachmittag. Der Himmel war blau und glänzend oben; kleine weiße Wolken segelten langsam in dem tiefen, weiten Raume; die Sonne schien in allem Glanz, färbte die grünen Bäume im Park und glänzte auf den schnellen funkelnden Carrossen, als Emilie Grosvenor-Street betrat und an der gewohnten Thüre anhielt.

Der Bediente öffnete dieselbe, Frau Lenor war auf ungefähr eine halbe Stunde ausgefahren und ließ Frau Danby ersuchen, sie möge die Güte haben, ihre Rückkehr zu erwarten.

Emilie betrat das Haus und ging die Treppe zum Zimmer ihrer Freundin hinauf; als sie aber die Stimme der Kinder in dem Kindszimmer vernahm, stieg sie in den zweiten Stock hinauf und trat mit ihrer gewöhnlichen schlichten Weise hinein.

Der kleine Knabe fuhr von dem Fußboden auf, lief ihr mit ungeduldigem Vergnügen entgegen und umschlang mit seinen kleinen Armen ihre Kniee; der Säugling streckte seine Arme aus, schrie und richtete sich in den Armen seiner Amme empor, um zu ihr zu gelangen.

Das Gefühl ihres Herzens entsprach mit Wärme diesem Empfange. Sie hob den kleinen Knaben empor, küßte ihn und setzte ihn wieder nieder. Sie nahm den Säugling aus den Armen seiner Kindsmagd und drückte ihn an ihren Busen, sie saß bald auf dem Schaukelstuhle mit beiden Kindern auf dem Schoos, die sie küßte, liebkoste und mit denen sie spielte.

Zufällig war die Kindsmagd an jenem Tage in der Kindsstube allein.

„Es ist mir sehr lieb, daß Sie kommen, Madame,“ sagte sie mit einem Knix, „denn Mary ist plötzlich krank geworden, und die Magd hat Urlaub erhalten, um ihre Mutter auf einen Festtag zu besuchen, und Miß Baby muß in den Schlaf gewiegt werden und ich muß selbst bei Frau Woodman einige Dinge holen; ich bin ganz eilig und verstört.“

Kein Vergnügen war für Emilie demjenigen gleich, womit sie der Lisa Kind in Schlaf wiegte.

Es war ihr immer sehr lieb, wenn sie diese großen Zimmer in aller Ruhe für sich allein hatte; dann pflegte sie Stunden lang auf- und abzugehen, während sie das schlummernde Kind in den Armen hielt. Die Ruhe der Scene — der sanfte Athem des Kindes — die Luft, das Licht — die schöne Aussicht auf den belaubten Park, der sich vor den Fenstern ausdehnte — die weite Ausdehnung des Himmels wurde ihr zum ungewohnten Genuß; die durch passende Anordnungen bewirkte Stille des Gemaches, der entfernte Lärm der lebenden Welt unten — Alles dieß besänftigte ihr Gemüth zu einer ruhigen und angenehmen Schwermuth, die sie selten oder niemals in ihrem kleinen und dunklen Hause genoß.

Sie schien in diesen hohen Gemächern freier zu athmen; ihr Herz schlug ruhiger — sie wurde erfrischt und gefaßt. Alle fortwährende Gereiztheit ihres unbehaglichen Hauses war verschwunden und jene Heiterkeit schien ihr zurückgegeben zu sein, welcher sie so lange Zeit fremd gewesen war.

Sie nahm das Kind auf ihre Arme und sagte der Kindsmagd, sie möge unbesorgt sein — sie werde dasselbe warten und es zum Schlafen bringen. Alsdann stand sie vom Stuhle auf, drückte das Kleine mit Zärtlichkeit und begann ihren Lieblingsgang im Kindszimmer, während die Amme die Treppe hinunterging, nachdem sie den kleinen Knaben unter sein Spielzeug auf den Boden gesetzt hatte.

Alles war so ruhig, so still! lange Zeit trug sie das schlummernde Kind, indem sie über die Gegenwart und Vergangenheit grübelte. Ihre Gedanken eilten zu den lang verschwundenen Zeiten zurück — zu ihrer Mutter — zur Terrasse auf den Eichen — zu jenen Tagen jugendlichen Glückes, deren Genuß für sie so ungemein fein gewesen war.

Für immer entschwunden!

Alsdann dachte sie an den Oberst Lenox, an jenen Oberst Lenox den sie so wahrhaft geliebt hatte; an ihn, welcher ihr so bewunderungswürdig und ausgezeichnet und weit mehr zu verdienen schien, wie sogar ihre sich hingebende Liebe ihm verleihen konnte.

Was war er jetzt trotzdem geworden? war er wirklich kalt und herzlos — ein bloßer Mann der Mode geworden? War dieses Meiden seiner Frau die Wirkung der Gleichgültigkeit oder war er selbst unglücklich? Und war er unglücklich, konnte er dann nicht, wie sie, wieder glücklich werden? konnte er nicht lernen, das Wesen zu lieben, mit welchem ihn die Gesetze der Gesellschaft und die Pflicht verbanden — das Wesen, welches bei allen seinen Fehlern eine so tiefe Anhänglichkeit an ihn hegte?

So grübelte sie, indem sie im Kindszimmer auf- und abging, während der gesunde Athem des schlummernden Kindes mit ihren ruhigen Schritten Maaß zu halten schien, als sie plötzlich Jemand schnell die Treppe heraufspringen hörte; sein springender Schritt wurde durch die Gallerie tönend vernommen; die Thür des Kindszimmers stand offen, denn die Hitze des Tages war groß; er trat plötzlich den Hut auf dem Kopfe mit den Worten herein: „Wie geht es den Kindern, Kindsmagd? Nun, meine kleinen Schelme!“ plötzlich aber stockte er, als er Emilie sah; er wechselte die Farbe, nahm den Hut ab, mit den Worten, „ich bitte Sie um Verzeihung, ich unterbreche Sie.“

Er stand im Begriffe, das Zimmer zu verlassen,

allein sein kleiner Knabe, welcher wie gewöhnlich vorwärts gelaufen war, um ihm entgegen zu gehen, umfaßte seine Kniee und brach, als er sah, daß er im Begriff stand, hinwegzugehen, ohne sich um ihn zu bekümmern, in ein so lautes Geschrei aus, daß der Vater zum Stillstehen genöthigt wurde. Emilie, erröthend und verlegen, suchte mittlerweile das Kind auf ihren Armen zu beruhigen, welches, durch den Lärm des andern Kindes erweckt, sein lautes Geschrei zur allgemeinen Verwirrung hinzufügte. Es schien unmöglich, daß er hinweglaufen und sie so mit seinen schreienden Kindern allein lassen durfte. Er nahm den kleinen Bursch auf die Arme, küßte und liebkoste ihn und brachte bald den April-Sonnenschein wieder auf dessen rosige Wange, welche noch von Thränen naß war.

Nachdem das Kind seinem Spielzeug zurückgegeben war und der Oberst sich niedergebeugt und mit ihm ein wenig gesprochen hatte, erhob er sich wieder und erblickte, sich umwendend, Emilie, die das wiederum besänftigte Kind in sein kleines Nest von weißem Musselin und Bändern legte, indem sie beabsichtigte, die Schelle zu ziehen, die Mägde heraufzurufen und selbst die Treppe hinunterzugehen.

Er fühlt es, daß er das Kindszimmer nicht so plötzlich wieder verlassen dürfe, wie er es betreten hatte, ohne ihr etwas zu sagen. Er trat erröthend und stockend zu ihr hin und murmelte mit stolzer Kälte, sowie in verwirrter, undeutlicher Weise Etwas wie Folgendes: „Er sei ihr ungemein verpflichtet, daß sie Theilnahme für seine Kinder zeige;“ alsdann fügte er mit einiger Gereiztheit in der Stimme hinzu: „Es ist gut, daß sie dann und wann Jemand besucht, die armen Kinder, — Gott helfe ihnen!“

Hierauf war eine Erwiederung nothwendig; Emilie blickte empor und sagte zur Rechtfertigung ihrer Freundin: „Frau Lenox hat erst vor Kurzem das Kindszimmer verlassen. Sie ist nur auf eine Viertelstunde aus-

gegangen, wie ich glaube, um frische Luft in Kensington Garden an diesem schönen Tage zu schöpfen."

„Und weßhalb sollen nicht Andere die Schönheit des Tages so gut wie sie selbst genießen?" sagte er, „ich verstehe das sehr gut; vor einer halben Stunde war es ihre Laune, da sie Nichts auf Erden zu thun hat, ein Spielzeug aus ihren Kindern sich zu machen, um dasselbe alsdann wie jenes armen Kindes Spielzeug bei Seite zu werfen" — die Worte läppisch! — faul! — launisch! — wurden in verächtlicher Weise gemurmelt.

„Lisa ist etwas mehr, wie bloß läppisch, faul und launisch," sagte Emilie mit Ernst.

„Vielleicht," sagte er, indem er sich hinwegwandte, aber das Zimmer nicht verließ.

Er begann an dem Platze auf- und abzugehen, wo Emilie sein Kind besänftigend stand.

„C'est égal, sie ist bösartig und macht ohnedem viel Ansprüche."

„Sonst Nichts?" fragte Emilie, indem sie den Kopf erhob und ihn ansah, denn sie war wegen ihrer Freundin beleidigt.

„Nichts sonst, worum ich mich bekümmere; solche hübsche Schmetterlinge gefallen und unterhalten eine Stunde und dann ist ihre Gewalt vorüber. Ein Mann muß achten, bevor er lieben kann. Ja, Emilie," fügte er hinzu, indem er plötzlich herantrat und seinen Blick finster auf sie heftete, „ein Mann, welcher erkannt hat, was Achtung ist, und welcher dann getäuscht wurde, hat keine Nachsicht für solche läppische Dinger wie diese aufzusparen. Er bedurfte aller seiner Nachsicht, um einer Andern nicht zu fluchen."

Er wandte sich mit einer Bewegung des Zornes und der Verzweiflnng hinweg. Sie sagte Nichts. Er ging zwei- oder dreimal auf und ab und kam wieder zu ihr zurück.

„Es war eine kurze Untreue — eine Thorheit, für

welche zu bezahlen mein Leben kein zu hoher Preis ist — und mein Leben habe ich ihr gegeben, d. h. alle äußeren Ceremonien des Lebens, auf welche sie und ihresgleichen Anspruch haben. Welchen Anspruch kann sie aber auf den Besitz meines Herzens machen? Sie hätte wissen müssen, daß es nicht für Personen wie sie geschaffen ist!"

Wiederum wandte er sich weg, und ging in dem Kindszimmer hastig auf und ab, während Emilie, von den Kindern gleichsam gefangen, blaß, unbehaglich, betrübt und verdrießlich, in einer Art zweifelnder Verlegenheit dastand und nicht wußte, was sie sagen oder ob sie überhaupt sprechen sollte.

Er kam wieder zu ihr hin, stand da, indem er seine Augen auf sie heftete und sagte zuletzt in tiefer, hohler Stimme:

„Emilie!"

Sie schüttelte den Kopf. Sie wollte nicht aufblicken und auf die Berufung antworten, obgleich ihr Herz bei der Stimme und dem Namen zitterte.

Er wandte sich wieder weg, dann kam er wieder, nahm einen Stuhl und setzte sich zu ihr.

„Weßhalb sollte ich es jetzt nicht thun? Ich habe mich gesehnt, ich habe gebetet, diesen Augenblick zu erlangen; in der Verzweiflung meines Herzens habe ich gedacht — könnte ich sie nur einmal sehen — mein Herz ihr öffnen, ihr sagen —"

„Nein, nein! Sie dürfen das nicht," sagte sie, indem sie in ungemeiner Beklemmung aufstand; „täuschen Sie sich nicht in mir, — mißverstehen Sie nicht meine Aufregung. Ich habe lange gekämpft, aber zuletzt gesiegt. Die Vergangenheit muß uns wie Nichts sein — lassen Sie dieselbe uns Nichts sein!"

„Es ist Alles, was ich noch im Leben habe," erwiederte er.

„Bitte, reden Sie nicht in dieser Weise, Oberst Lenox! O Lenox!" rief sie aus, indem sie sich mit einem

Blick großmüthiger Neigung zu ihm hinwandte, während die Thränen ihr in den Augen standen, „ich war unglücklich genug, sehr unglücklich, lassen Sie mich nicht so unglücklich sein, daß ich glauben muß, ich habe auch Ihren Schiffbruch veranlaßt, als ich mich wegwarf!

„Es war ein langer Kampf, Lenor, es gefiel jedoch dem Allmächtigen zuletzt, mich selbst mir zurückzugeben. Was Sie betrifft! — ich glaubte, daß Männer leichter über diese Dinge hinweg kämen; ich habe genug selbst gelitten — ich dachte nicht an Sie!

„Nein," sagte er, „das ist klar genug.

Sie schwieg, allein ihre Thränen flossen dicht über ihre Wangen. Sie empfand einen tiefen Schmerz über seinen Groll. Alle Umstände ihrer unglücklichen Geschichte gingen ihr schnell durch den Kopf. — Alles, was sie gelitten hatte, seit sie sich Beide trennten — die Zuneigung, welche jetzt einem gefährlicheren Gefühle gefolgt war — der ernste Wunsch, hinsichtlich seines Glückes, den sie stets empfunden hatte! dieser versteckte Vorwurf verwundete sie im Herzen.

Alsdann sehen zu müssen, daß er sich so sorglos Gefühlen hingab, die jetzt zu tadeln waren — die Ungerechtigkeit, die er gegen Lisa beging — der unbedachte Trotz gegen Alles, was an seinem Charakter gut war.

Sie suchte sich zu fassen und sagte dann:

„Allerdings, es ist wahr, Oberst Lenor, ich will mich weder stellen, als ob ich Sie nicht verstände, noch will ich Ihnen Vorwürfe machen. Ich weiß nicht, welchen Anspruch Sie auf mich, hinsichtlich einer Erklärung, erheben können."

„Den Anspruch auf den Austausch der Herzen," sagte er beinahe trotzig.

„Wenn ein Austausch stattfand," antwortete sie, „so besaß ich kein Mittel, um davon überzeugt zu sein."

„Nur zu wahr," sagte er niedergeschlagen, „darin lag es. Ich hielt es für ehrenwerth und recht, mich nicht

zu bemühen, daß ich Sie durch ein Versprechen binde. Wie ich sehe, haben Sie sich dafür an mir gerächt."

„Haben Sie nie gehört, was vorgegangen ist?" fragte sie mit einer so leisen Stimme, daß dieselbe kaum deutlich war.

„Ich weiß, Sie heiratheten einen alten, reichen Mann wegen seines Geldes," sagte er hart, „weiter habe ich Nichts gewußt und weiter wollte ich Nichts wissen. Vielleicht lieben Sie ihn jetzt — desto besser für Sie. Ich wünsche, Ihr Beispiel befolgen zu können."

„Ich achte, schätze und ehre meinen Gemahl," sagte Emilie mit Festigkeit, „er war großmuthig gegen mich und die Meinen in ihrer höchsten Noth. Und, ach, wenn ich Sie daran zu mahnen wagen darf, warum wollen Sie nicht das schöne, aber zu sehr empfängliche Geschöpf lieben, welches Ihr Herz Ihnen geschenkt hat? Warum lieben Sie Lisa nicht?"

„Weil ich sie weder achte, noch schätze, noch ehre — o Emilie, Sie hätten es sein sollen! bei diesem faulen und gedankenlosen Wesen bin ich nur ein gereizter, übellauniger, herzloser Narr."

„Ach, meine Lisa, wird ihre Liebe so erwiedert."

„Liebe! wissen Sie, wo sie in diesem Augenblick und wie sie beschäftigt ist?"

Nein," sagte Emilie mit schwacher Stimme.

„So hören Sie es! Sie horcht auf die Schmeicheleien, oder vielmehr auf schlimmere Reden wie Schmeicheleien, eines der lasterhaftesten Menschen in London, und zwar den Befehlen und der Warnung ihres Ehemannes zum Trotz — und Sie können von ihrem Herzen reden! Mir aber gilt es gleich, sie gehe ihren eigenen Weg und lasse mich den meinigen folgen!"

„O Oberst Lenox," sagte Emilie mit Ernst, „ist dieß ihrem Charakter gemäß? befindet sich Lisa in so furchtbarer Gefahr — ist dieß junge, schöne und liebevolle Geschöpf, welches Sie einst so zärtlich liebte, tändelnd am Rande eines Abgrunds, und können Sie —

wagen Sie in dieser gänzlich herzlosen Weise zu reden? Vergeben Sie mir," sagte sie mit eiliger Stimme, „wenn ich zu deutlich rede — aber guter Himmel! wenn wir sie verlieren sollten! Sie sagten jetzt, wo ist sie jetzt? — weßhalb sind Sie nicht bei ihr? vergeben Sie mir wiederum! sagen Sie mir aber nur, wo sie ist, und wenn Sie ihr nicht folgen wollen, so will ich es."

„Ich ihr folgen!" erwiederte er, „nein, ich habe schon meinen Entschluß darüber gefaßt, das Weib, welches der Bewachung bedarf, ist nicht der Mühe werth."

Sie erstaunte bei dieser Rede; er sah, daß ihre Farbe sich schneller hob und daß sie kaum aus Unwillen ihm eine Antwort geben konnte.

„Nein," sagte er, „erweisen Sie mir wenigstens Gerechtigkeit. Sie hätten gestern gegenwärtig sein sollen, als ich ihr Vorstellungen machte; Sie hätten ihren unverschämten Triumph über meine Eifersucht sehen sollen, wie sie die Sache zu nennen beliebte — Sie hätten Zeuge sein sollen, wie sie meinem Rath und meiner Meinung verächtlich Trotz bot. Ich habe sie aufgegeben. Ich habe schon lange aufgehört, mich darum zu bekümmern, was aus mir selbst wird; ich bekümmere mich jetzt ebenso wenig darum, was aus ihr wird. Wir sind Beide elend — werthlose, schiffbrüchige und unglückliche Elende! je eher wir die Posse von Standhaftigkeit beenden, desto besser ist es vielleicht für uns Beide."

Es lag in seinem Antlitz der Ausdruck eines so ungemeinen Elendes, während diese Worte ungeduldiger Verzweiflung ihm entschlüpften, — ein solcher Ausdruck in der erhitzten Weise, mit welcher er seinen Stuhl zurückschob und welche ihr die hastigen Ausdrücke seines Zornes in den Eichen in ihr Gedächtniß zurückrief, daß ihr Herz lebhaft um ihn gerührt wurde.

Sie verließ die Seite des kleinen Bettes, trat dorthin, wo er saß und sagte freundlich: „Ich habe seit unserer Trennung viel Schmerz erfahren; ich bin im

Kummer alt geworden. Darf ich zu Ihnen als Freundin sprechen — darf ich Ihnen sagen, wie sehr ich glaube, daß Sie Unrecht haben?“

„Sagen Sie mir Alles, was Sie wollen, sprechen Sie mit mir auf immer!“ erwiederte er leidenschaftlich.

„Nein,“ sagte sie, indem sie den Stuhl zurückrückte, „so darf es nicht sein; so wage ich nicht — darf ich, kann ich, und will ich nicht mit Ihnen reden. Es hängt jetzt von Ihnen ab, Oberst Lenor, ob dieß die letzten Sätze sind, die wir jemals mit einander austauschen. Wenn Sie sich nicht einbilden können, daß Sie sich in Gegenwart des Herrn Danby befinden, so werde ich mir dieß einbilden.

„Das ist eine bloße herkömmliche Posse, Emilie,“ sagte er ärgerlich, „ich glaubte, Sie wären über solche Ziererei hinaus gewesen. Welches Recht besitzt Herr Danby? Er wenigstens besaß niemals Ihr Herz.

„Er besitzt meine Hand — er besitzt meine Pflicht — er besitzt meine Achtung — er besitzt meine stets dauernde Dankbarkeit,“ sagte sie mit Wärme. „Er liebte mich, als ich gleichgültig gegen ihn war — er schützte mich, ohne einen Dank zu erlangen — er rettete mich, als ich im Begriff war, umzukommen; ich werde ihn niemals vergessen. Ich wäre das niedrigste, gemeinste, verachtungswürdigste Geschöpf auf Erden,“ rief sie, indem die Thränen der Großmuth ihr in die Augen strömten, „wenn ich jemals leiden könnte, daß irgend Jemand auf der Welt ungerecht oder geringschätzig von Herrn Danby in meiner Gegenwart redete.“ Er war zum Schweigen gebracht; er wandte sich gekränkt und getäuscht hinweg.

„Genug,“ sagte er, „ich kenne Sie endlich, Sie besaßen nie ein Herz, Sie wußten nie, was es heißt, ein Herz zu besitzen; Sie sind ein kaltes, berechnendes, conventionelles Wesen, und das nennen Sie Moralität —!“

„Ich nenne es Ehre und Dankbarkeit,“ rief sie mehr wie gewöhlich aufgeregt aus, „und wenn Sie mich

nicht früher kannten, so kennen Sie mich jetzt. Aber genug, wie Sie sagten; wir haben uns wirklich in einander getäuscht. Ich glaubte — Thörin, die ich war! — daß wir hätten leben können, um einander in der heiteren Vollbringung unserer Pflichten zu ermuthigen — ich sehe wirklich, daß ich mich wild, romantisch und elend getäuscht hatte! Wie konnte ich den Menschen oder den Kindern der Menschen vertrauen!“

Er war erstaunt und verstört, versuchte aber wieder zu reden.

„Reden Sie nicht mehr,“ fuhr sie fort, ich bin zu sehr gereizt, um so zuzuhören, wie ich es thun muß — einem Manne zuzuhören, welchen ich vielleicht verletzt habe. Wenn das der Fall ist, so bitte ich Sie um Verzeihung — leben Sie wohl, Oberst Lenox, ich war thöricht und hatte mich getäuscht. Ich glaubte, es würde anders sein — allein ich habe mich getäuscht! Leben Sie wohl, Oberst Lenox! von jetzt an lassen Sie uns einander fremd sein.“

Sie ging durch das Kindszimmer mit festem, aber eiligem Schritt, zog die Schelle, um die Diener herbeizurufen und verließ sogleich das Gemach.

---

## Achtzehntes Kapitel.

Ihr seid in einem Treiben,
Worin man Nichts verzeiht.
Lafontaine.

Folgendes war der unglückliche Auftritt, worauf Oberst Lenox in dem beschriebenen Gespräche anspielte:

Am Abend zuvor hatte er mit Lisa eine glänzende Gesellschaft in Carlton House besucht, wo die ganze Londoner große Welt sich versammelt hatte und wo

natürlich auch der Herzog zu den elegantesten und hervorragendsten Leuten dieses ausgesuchten Kreises gehörte.

Frau Lenor in der schönsten und kostbarsten Weise gekleidet, welche die Londoner Kunst und Verschwendung erreichen konnte — mit einer Gesichtsfarbe, welche durch die Wärme des Zimmers ein wenig gesteigert war — mit Augen, welche heller wie die prächtigsten Diamanten ihrer Umgebung glänzten — mit sanftem, schmachtendem und Theilnahme erregendem Gesichtsausdruck — Frau Lenor wurde nach der einstimmigen Erklärung aller Welt als das schönste dort befindliche Geschöpf bezeichnet.

Sogar der königliche Festgeber*) hatte seine Blicke ihr zugewandt, und hatte sie mit einem beträchtlichen Antheil jener Aufmerksamkeit beehrt, welche schon an sich genügte, um irgend eine Dame zum höchsten Gipfel modischer Berühmtheit zu erheben. Der Herzog war nicht unempfindlich hinsichtlich des gesteigerten Werthes, welchen die schöne Frau Lenor in den Augen eines Jeden erlangte; seine Eitelkeit und die Art Anhänglichkeit, die er empfand, wurde durch den Gedanken erhöht und erregt, daß er als der Günstling der Dame herausgesucht sei, welche von allen Beschauern bewundert werde. Seine Aufmerksamkeiten wurden bestimmter wie bisher; er schien stolz darauf zu sein, sich als ihr Gefangener anzukündigen, und weihte sich ihr in einer Weise, die Jedermann bemerken mußte — so wie er auch wirklich beabsichtigte, daß Letzteres der Fall sei.

Lisa war am vorhergehenden Tage mehr wie gewöhnlich geärgert, beleidigt und unglücklich gewesen.

Mit all ihrer Lieblichkeit bekleidet, hatte sie ihren großen Spiegel um Rath gefragt; der Spiegel hatte ihr eine treue Kunde von äußerster und unvergleichlicher Schönheit gegeben. Sie war die Treppe hinuntergegangen, um sich ihrem Gemahle anzuschließen, stolz durch das Bewußtsein ihrer Reize, und in der Ueberzeugung,

*) Der Prinzregent (Georg IV.).

daß er wenigstens in diesem Augenblicke sie bewundern müsse; es müsse wenigstens Etwas von diesen Tagen der Liebe zurückkehren, nach welchen ihr zärtliches Herz sich immer sehnte; für den Augenblick wenigstens würde der Liebhaber im Gemahle ihr wieder gegeben werden.

Er saß lesend in ihrem Zimmer und auf dem Sopha; an seiner Seite lag ihr kleiner Hund; er hatte noch nicht seine alte Gewohnheit abgelegt, den Hund an den Ohren zu ziehen, wenn er an Etwas sonst dachte.

Jetzt war er in sein Buch vertieft, ich glaube Rocca's Spanien, welches damals gerade herausgekommen war.

Sie trat herein, indem sie wie eine Feen-Königin aussah — so sanft und leicht war ihr Tritt; ihre Figur war mit weißem Atlas so wie mit dem größten Ueberfluß zarter Spitzen bedeckt, und gleichsam mit Diamanten betropft, die wie der Morgenthau funkelten; ihr hübscher kleiner Page in grünem Sammtkleide ging, zwei Wachslichter tragend, vor ihr her — so trat sie ein, triumphirend und entzückt, daß er da war.

Er blickte nicht einmal auf — er war mit der Ronda beschäftigt.

Sie war darüber etwas verdrießlich, ging aber sanft um ihn herum und legte die schönste weiße Hand in der Welt auf die Seite des Buches.

Er nahm nicht einmal die hübsche Hand auf, um sie zu küssen, als sie dieselbe wegnahm, wie ihr geschäftiges Herz ihr sagte, daß er es früher gethan haben würde; er sagte nur:

„Lassen Sie das! wie langweilig Sie sind!“

Mit den Worten schob er ohne Umstände die Hand weg und fuhr fort zu lesen.

„Was sind Sie doch für ein Bär!“ sagte sie verletzt und in ihrer Erwartung getäuscht. Wie gewöhnlich, wenn sie verletzt und in ihrer Erwartung getäuscht war,

verlor sie ihren Gleichmuth und wurde, ihren Gleichmuth verlierend, ihrerseits grob.

„Sie sind sehr gut erzogen," sagte er ohne aufzusehen, „daß Sie Jemand unterbrechen, welcher mit Dingen beschäftigt ist, die ihn interessiren, und zwar um ihm eine so angenehme Nachricht zu sagen. Ich wünschte, Sie ließen Ihre üble Laune bei Ihrem Kammermädchen aus. Sie wird dafür bezahlt, dieselbe zu ertragen." Er fuhr fort zu lesen, allein eine Röthe flog sogleich über sein Gesicht.

„Wenn ich grob bin," sagte sie, während auch ihr das Blut in's Gesicht stieg und ihre Wange mit Scharlach übergoß, „wenn ich grob und übellaunig bin, so kömmt das von der Gesellschaft, mit der ich umgehe. Es war eine Zeit, und es ist noch nicht lange her, worin Alles, was ich sagte und that, recht war, und jetzt ist Alles, was ich thue und sage, unrecht; damals würde meine Hand auf der Seite Ihres verhaßten Buches Sie nicht in Leidenschaft gebracht haben."

„Leidenschaft! — dummes Zeug!" erwiderte er, indem er sie endlich anblickte. „Ich gerathe nicht in Leidenschaft; das ist eine Schwäche, die ich Ihnen überlasse. Sie kommen und legen Ihre Hand sehr unangenehm, wie ich glaube, über mein Buch, während ich lese — es macht Ihnen, glaube ich, Vergnügen, jede Beschäftigung zu unterbrechen, welche nicht in Ihnen selbst ihren Mittelpunkt findet — ich nehme mir heraus, ihre Hand zurückzuschieben und Sie belieben mich deßhalb einen Bären zu nennen. Das ist Alles. Der Umstand, daß Sie mich einen Bären nennen, setzt mich nicht in Leidenschaft; ich bin nachgerade gehörig zugeritten, um solche schöne Beiworte ruhig zu vernehmen."

„Seine Gleichgiltigkeit durchschnitt ihr Herz, sie konnte sich des Ausrufs zum zehntausendstenmale nicht erwehren: „Ach! der furchtbare Wechsel!"

„Ich will Ihnen sagen, was das ist," sagte er, „Sie werden niemals lernen vernünftig zu sein. Sie

erwarten Unmöglichkeiten, und die können Sie nicht haben. Sie verlangen mit Thränen den Mond und halten mich für den Grausamsten aller Elenden, weil ich Ihnen denselben nicht geben kann und weil ich auch nicht vorgebe, daß mir dieß möglich ist."

„Schändlich!" rief sie, indem sie vor Unwillen und Aerger so erstickt umherging, daß sie kaum reden konnte; „schändlicher Hohn! verrätherischer Betrüger! o hätte ich gewußt —"

„Ich will Ihnen Etwas sagen, Lisa, ich bin dieser Auftritte herzlich müde — ich hasse solche Auftritte, ich weiß vollkommen, was alles das zu bedeuten hat. Einst war ich ein Narr. — Es kömmt an alle Männer die Reihe, dieß zu sein, — ich war blind in Sie verliebt. Jeder Mann ist zur einen oder andern Zeit seines Lebens das Opfer dieser kurz dauernden Verrücktheit; diejenigen, bei welchen sie lange dauert, sind wahrhaft Verrückte. Und jetzt, weil ich ein vernünftiges Wesen werde und nicht länger der freiwillige Sclave einer jener albernen Launen von Ihnen, wie in den Tagen meiner Thorheit bin, jetzt bin ich ein Elender und ein Heuchler und ich weiß nicht was. Sie sind solch ein Sclave Ihrer Eitelkeit und Herrschsucht, daß Sie sich unglücklich machen, weil Sie eine Herrschaft nicht bewahren können, welche, wie jedes vernünftige Geschöpf weiß, nur für den Augenblick vorhanden ist. Weil Ihr Gemahl nicht länger Ihr bethörter Liebhaber, sondern das vernünftige Wesen ist, das er sein muß, so belieben Sie sich als die gekränkteste und mißhandeltste aller Frauen zu betrachten. — Lassen wir diesen Unsinn! Ich sage Ihnen ein- für allemal, ich bin dessen müde."

O Oberst Lenox, weßhalb hatten Sie nicht die Freundlichkeit, Herzensgüte und Gutmüthigkeit, diese harte, unwillkommene Wahrheit in weniger kalten und aufreizenden Worten zu sagen? Warum konnten Sie nicht mit mehr Sanftmuth jenes Herz zurechtweisen, welches bei allen seinen Unvollkommenheiten von der

aufrichtigsten Liebe zu Ihnen erfüllt war? Weßhalb bestanden Sie darauf, es mißzuverstehen und läppischer Eitelkeit dasjenige zuzuschreiben, was allein ein mißverstandener Anspruch einer zu viel fordernden Anhänglichkeit war?

Allein so war es — Sie hatten sehr unrecht, Sie hegten in Ihrem Herzen die Erinnerung an ein anderes, hochverehrtes Bild; Sie verglichen fortwährend dies junge und schlechterzogene Geschöpf mit idealer Vollkommenheit; alle ihre Widerwärtigkeiten, Irrthümer und Launen wurden durch Ihre Ungerechtigkeit übertrieben. Sie besaß viele Fehler; allein bei Ihrem ungerechten Verfahren schien sie Ihnen aus nichts wie aus lauter Fehlern zu bestehen. Sie stellten sie — schön, jung, in aller ausgesuchten Eleganz ihrer Kleidung mit jener blassen Gestalt, die einer Statue glich, mit jener ruhigen, einfachen und ernsten Dame in Gegensatz, die Sie an ihrer Seite im Park hatten sitzen sehen — jeder Reiz, den sie besaß, wurde Ihrem kranken Auge verkehrt. Ihre Lieblichkeit, ihre Heiterkeit, ihre seltsamen Einfälle und ihre endlose Mannigfaltigkeit, bei denen Ihre Empfindungen früher so leidenschaftlich und zärtlich verweilten, scheinen Ihnen jetzt nur flüchtige, geschmacklose Eitelkeit und Laune.

Tief beleidigt trat sie hastig zu ihm hin und sagte leidenschaftlich: „Sie hassen mich!“

„Nein, durchaus nicht,“ erwiderte er mit einem höhnischen Lächeln; „Sie thun aber Alles, damit ich Sie hassen könnte.“

„So? sehr gut — wir wollen sehen! Es gibt Verfahrungsweisen, wodurch man verhaßt wird; es gibt Verfahrungsweisen, um jeden Mann zu stechen — der Wurm wird sich zuletzt krümmen — wir wollen sehen!“

Sie wandte sich hinweg und ging im Zimmer auf und ab, indem sie sich fächerte bis der zarte Elfenbein-Fächer in ihren Händen abbrach. Sie warf ihn auf den Fußboden und trat darauf mit den Füßen.

„Kindisch!“ sagte er, beugte den Kopf wieder über sein Buch und begann wieder an die Ohren des Hundes zu schlagen und dieselben zu zupfen.

„Lassen Sie meinen Hund,“ sagte sie empfindlich, indem sie zum Sopha trat und das kleine Geschöpf in den Arm nahm; „er liebt mich, Sie müssen ihn hassen!“ Sie beugte ihren Kopf über den kleinen Günstling und Perlen gleiche Tropfen fielen reichlich auf das seidene Haar des kleinen Thieres.

Die Thränen thaten ihr wohl; der Umstand besänftigte sie, daß sie jenes kleine Geschöpf auf ihrem Arm hielt, das in seiner Weise eine Liebe zeigte, welche die Hunde so gut auszudrücken verstehen — eine Liebe, welche manches einsame und getäuschte Herz zuvor schon getröstet hat.

Sie wurde gefaßt und ruhig und setzte sich in ihren Lehnstuhl, indem sie den kleinen Hund in dem Arm hielt und ihren Wagen erwartete, ohne sich weiter um den ausdauernden Leser, der ihr gegenüber saß, zu bekümmern.

Sie war jedoch tief verwundet, und der Groll, den sie nie durch Nachdenken zu überwältigen erlernt hatte, verbitterte jedes Gefühl ihres Herzens.

Der Wagen wurde angekündigt; ohne ein freundliches oder unfreundliches Wort zu sagen stand er auf, legte ihren Arm in den seinigen, schob sie in den Wagen und folgte ihr.

Er geruhte keine einzige Silbe beim Fahren zu äußern; kein Wort der Versöhnung oder Freundlichkeit entfiel seinen hochmüthigen Lippen; als sie Carlton-House erreichten, war ihre Farbe, wie ich sagte, sehr lebhaft, ihr Auge glänzend und beinahe blitzend und eine Aufgeregtheit, eine Lebendigkeit in ihrem ganzen Wesen, wodurch sie ohne Vergleich zum schönsten Weibe sogar in jener hohen und schönen Gesellschaft wurde.

War er nicht sehr zu tadeln, daß er dem listigen Betrüger den großen Vortheil eines solchen Gegensatzes

gegen dessen überredende Schmeicheleien — gegen die Zärtlichkeit, die in dessen Augen schmolz, gegen jene Töne darbot, welche auf dessen Lippen zitterten und die gefährliche Erklärung eines ihr leidenschaftlich ergebenen Herzens gaben, während ein Anderer so gänzlich gleichgiltig und sorglos war?

Sie konnte es nicht unterlassen, einen triumphirenden Blick durch das Zimmer zu werfen, um zu sehen ob er sie beobachte oder nicht. Er war sicherlich dort; er stand in einem entfernten Theile des Saales gegen eines der Fenster gelehnt und überwachte sie offenbar mit einem Ausdruck, worin Besorgniß mit Mißfallen gemischt waren. Alsdann verließ er den Platz, den er einnahm, und schlich sich an einen andern in größerer Nähe.

Sie sah es, ihr Auge blitzte vor Vergnügen; ihr Herz schlug hoch; ihre Lebhaftigkeit ward gesteigert. Wie schwazte, scherzte und kokettirte sie mit ihrem gefährlichen Gesellschafter! wie entzückend sie war! wie wirklich und wahrhaft war er bezaubert!

Von jenem Abend an kam eine Veränderung über ihn; er begann zum erstenmal seit vielen Jahren Etwas wie Liebe seinerseits zu fühlen — er gerieth in die Gefahr wirklich gefesselt zu werden. Der bloße Betrüger und Schmeichler war mit dem weit gefährlicheren und tückischeren Verführer vertauscht, weil die Töne der Wahrheit und Leidenschaft seinen Lippen zu entfallen begannen, und weil der Ausdruck seines Auges nicht gänzlich erlogen war.

---

## Neunzehntes Kapitel.

Ich seh', ein Weib kann wohl zur Thörin werden,
Wenn sie den Muth zu widerstehn nicht hegt.
Shakespeare.

Am nächsten Morgen saß Frau Lenor an ihrem späten Frühstück, während die Bezauberungen des Abends noch ihre Phantasie erfüllten, während jene verhängnißvollen Töne noch in ihrem Ohre wiederklangen und ihr Herz den gefährlichen Trost der Kunde genoß, daß es einen Mann gebe, dessen Leidenschaft die Gewalt ihrer Reize ungeachtet der Gleichgiltigkeit ihres Gemahls bezeuge — und ach — ein noch entzückenderer Gedanke für das Herz eines Weibes — daß Er, der geheime Gegenstand dieser Untreue, sah und sehen mußte, wie Andere dasjenige hochschätzten, welches er selbst so sorglos mißachtete. Sie erinnerte sich seines Gesichtsausdruckes, der ihn, als er am Fenster lehnte, verrathen hatte, und ihr Herz taumelte im Triumph.

Dort saß sie auf jenem weichen Sopha noch *allein* mit Ausnahme des kleinen treuen Hundes an ihrer Seite, ihren Thee schlürfend und lächelnd. Es war als sei die Lieblichkeit in ihr zur Person geworden. Die Thüre öffnete sich plötzlich und ihr Gemahl trat herein.

Er sah sich hastig um, ob sie allein sei, nahm alsdann ohne Umstände einen Stuhl und setzte sich ihr, an der andern Seite des Tisches, gerade gegenüber.

Er sah sehr verdrießlich und mißmuthig aus; seine Röthe war stark, seine Blicke gereizt.

Er sah, daß sie sehr aufgeregt war. Sie hatte so eben mit einem höchst spröden Blicke ihn triumphirend angeschaut, ihren Theelöffel wieder ergriffen, zu Boden geblickt und ihren Thee geschlürft.

„Ich werde nicht sehr ermuthigt," sagte er ohne Weiteres, „Ihnen Vorstellungen zu machen; da ich es aber für etwa möglich halte, daß Sie den Ruf des

Mannes nicht genau beobachtet haben, mit welchem Sie am letzten Abend auf so wunderbar gutem Fuß zu stehen schienen, so halte ich es, als ihr Gemahl, für meine Pflicht, Sie davon in Kenntniß zu setzen."

„Wirklich!" rief sie mit einem Blick affectirten Erstaunens aus, „ich bin davon überzeugt, daß Sie ungemein gütig gegen mich sind."

„Er ist der liederlichste Gesell in London."

„Bei meiner Seele!" Sie begann ihrerseits die Gleichgültige zu spielen; sie beugte sich über ihren kleinen Hund, zupfte ihn an den Ohren und küßte ihm den Kopf.

„Haben Sie das zuvor gewußt, Lisa?" fragte er zornig.

„Ich weiß es auch jetzt nicht," erwiederte sie, indem sie unschuldig wie ein Lamm aufblickte.

„Was wollen Sie damit sagen? daß Sie es auch jetzt nicht wissen? Nehmen Sie sich heraus, zu bezweifeln, daß ich sehr wohl weiß, was in der Gesellschaft vorgeht, und daß in solchen Fällen mein Zeugniß von Gewicht ist?"

„O, werden Sie nicht heftig, ich habe durchaus nicht die Absicht, Sie für einen unwissenden Unschuldigen zu halten — davon bin ich weit entfernt. Ich bezweifle gar nicht, daß Sie sehr wohl wissen, was vorgeht. Was aber jenen unglücklichen Gegenstand ihrer Bemerkung betrifft, so —"

„Was wollen Sie sagen?"

„Ich bitte um Erlaubniß, Ihre Unparteilichkeit bezweifeln zu dürfen. Nicht wahr? Fan fan, mein theurer Schatz Fan fan! nicht wahr mein Liebling! du ausgesuchtester aller Schooß- und Wachtelhunde?"

„Meine Unparteilichkeit! an welchen Unsinn denken Sie da? Ich bitte, setzen Sie den Hund auf den Boden. Müssen Sie immer, Madame, wenn Ihr Gemahl mit Ihnen redet, zu albern sein, um auf ein vernünftiges Wort zu hören?"

„Ich halte es durchaus nicht für albern,“ sagte sie, indem sie ihn mit einem Ausdruck höchst erbitternden Triumphes anblickte, „auf die eitlen Verläumdungen der Eifersucht nicht zu hören. In solchen Fällen glaube ich, daß Weiber am besten thun, wenn sie an sonst Etwas denken, bis das gelbe Fieber vorüber ist. Nicht wahr, Fan-fan taris, theuerster aller Lieblinge?“ Sie liebkoste und drückte den Hund in ihren Armen.

„Setzen Sie den Hund auf den Boden! ich bestehe darauf,“ sagte er beinahe mit trotzigem Ausdruck, „oder ich werfe das Vieh aus dem Fenster!“

„O thun Sie das jedenfalls, da Sie mich nicht dahin bringen können, auf vernünftige Worte zu hören, so vollbringen Sie wenigstens eine vernünftige Handlung — Nun, schämen Sie sich nicht über sich selbst, Oberst Lenor?“

Sie sagte ihm dies so spielend und angenehm in's Gesicht lachend, wie es ihr nur immer möglich war.

„Unerträglich!“ rief er aus, indem er zwei- oder dreimal im Zimmer auf- und abging, um seine Fassung wieder zu erlangen; alsdann kehrte er sich um, setzte sich wieder und sah ihr fest in's Gesicht.

„Lisa,“ sagte er, „hören Sie mich an; ich bin im Allgemeinen damit zufrieden, daß wir nach dem Plane handeln, über den wir stillschweigend, wie es scheint, übereingekommen sind. Sie gehen Ihren Weg, und ich gehe den meinigen — allein Ihr Betragen gestern Abend, erlauben Sie mir das zu sagen, ist weder mit meiner noch mit Ihrer Ehre verträglich, und ich bitte Sie ein- für allemal, thun Sie dergleichen nicht wieder.“

„Mein Betragen gestern Abend? Auf mein Wort! es hat Ihnen nicht gefallen — natürlich nicht. Niemand hat es gern, daß Andere dasjenige schätzen, was man selbst weggeworfen hat. — Niemand, wie ich glaube, sieht es gern, daß Jemand — den zu lieben Sie einstens, wie Sie gestern Abend sagten, albern genug waren, daß Jemand endlich auch die Mittel gefunden hat,

wieder zu seiner oder Ihrer Vernunft zu gelangen! O nein! Keinen Falls! Das schickt sich nur für Ehemänner. Weiber müssen demüthige, leidende Sclavinnen sein — glücklich genug, wenn ihr Herr in seiner unaussprechlichen Güte geruht, sie nicht zu schlagen. Alles Andere, was nahe daran streift," rief sie in Feuer gerathend aus, „habe ich von Ihnen erduldet, und es ist der Stolz und die Freude meines Herzens, Sie zuletzt eifersüchtig gemacht zu haben!"

„Eifersüchtig!" rief er unwillig aus. Nichts verletzte so sehr seinen Stolz, wie der Gedanke, daß man ihn eifersüchtig gemacht habe. Eifersüchtig auf seine eigene Frau! Konnte etwas auf Erden nach seiner Meinung verächtlicher sein! „eifersüchtig!"

„Ja, eifersüchtig!" wiederholte sie, indem sie aufsprang und in einer Weise um ihn herumtanzte, die ihn bis zum Aeußersten aufbringen mußte, „eifersüchtig wie eine Orange und durchaus von jener höflichen Gesichtsfarbe, o bei meiner Seele! erschrecken Sie nur nicht; ich habe Empfindung, und das Herz, das Sie weggeworfen haben, habe ich wieder aufgenommen. Vielleicht — vielleicht — erschrecken Sie aber nicht — will ich auch dessen Ehre in Acht nehmen. Armer Gesell!"

„Sie thäten am Besten," sagte er, indem er aus Wuth mit den Zähnen knirschte, „Sie thäten am Besten — ich bekümmere mich wenig um Sie — aber ich bekümmere mich um meine Ehre — und wenn Sie damit Tändeleien treiben, so will ich Sie tödten, so wahr Sie lebendig vor mir stehen!"

„La la! welche fürchterliche Katastrophe! Sie wollen mich ersticken, wie das schwarze Vieh im Schauspiele! Euer armes Lamm von einer Desdemona! nein, nein, nein! Lassen Sie sich doch solche gottlose Thaten nicht einfallen! Sie wissen, mein Theurer, daß Sie dafür gehängt werden würden."

„Lisa," sagte er, indem er sie am Arm ergriff und sie unsanft schüttelte, „nehmen Sie sich in Acht — Sie

reizen mich mehr, wie ich es ertragen kann; Sie wissen das; ich habe Ihnen nur noch drei Worte zu sagen. Ich bestehe darauf, daß Sie Ihre Verbindung mit dem Herzog abbrechen. Die Blicke aller Welt waren gestern Abend auf Sie gerichtet — er ist, wie ich Ihnen sage, durchaus ein liederlicher Gesell — es ist schmachvoll für jedes Weib, auf solchem Fuß mit ihm zu stehen, wie es gestern bei Ihnen offenbar war. Ich befehle Ihnen, das zu beenden.“

„Ich will nicht — da haben Sie den Trotz auf ihren Befehl. Sind Sie aus Eifersucht verrückt, so habe ich, der Himmel sei Dank, meinen Verstand behalten. Ich weiß, was ich vorhabe, ich weiß, daß darin nichts Böses liegt, und ich gebe allen Klatschweibern der Welt keine Ursache, von mir zu schwatzen . . . . Unsinn! wie können Sie so abgeschmackt sein? — Ich wünsche aber, Sie ließen meinen Arm los, ich glaube, Sie werden ihn abkneifen. Guter Himmel, Sie, Thier! welch' eine Stelle; sie ist so schwarz, wie eine Schlehe.“

So war auch wirklich der zarte Arm gefärbt, als sie den losen Aermel des Morgenkleides hinaufstreifte und ihm denselben zeigte. Er sah verlegen aus.

„Lisa, ich bitte Sie um Verzeihung. Ich habe Sie nicht verletzen wollen! Sie haben mich aber mehr gereizt, wie über mein Vermögen, zu ertragen, hinausging. Ich kam, um Sie als Freund zu warnen, und Sie bestehen darauf, meinen Rath als denjenigen eines eifersüchtigen Narren zu mißachten.“

„Das that ich und das thue ich,“ rief sie aus, indem ihre Augen vor Entzücken blitzten, „ach Lenox! Sie sind nicht so unempfindlich, wie Sie es vorgeben.“

Weßhalb drückte er die ihm noch anhängliche, aber höchst irre geführte Tändlerin bei diesen Worten nicht an seinen Busen, um ihr zu vergeben, ihr zu rathen, mit ihr vernünftig zu reden und ihr zu befehlen. Ein Wort der Zärtlichkeit würde Alles über sie vermocht

haben; dies aber untersagte ihm sein Stolz, sein ungezügelter Stolz.

Er erröthete bei diesen Worten, schwieg einige Sekunden und sagte dann kalt:

„Es ist nutzlos, mit Jemanden vernünftig zu reden, der darauf besteht, Alles, was gesagt wird, mißzuverstehen. Ich wiederhole, daß ich Ihnen als Freund rathe und Ihnen als Gemahl befehle: ich will nicht mehr, daß Sie in Gesellschaft mit jenem Mann gewissermaßen ein Schauspiel vor Aller Augen aufführen. Merken Sie sich, was ich sage!“

„Und ich wiederhole,“ erwiderte sie, indem ihre Heftigkeit wiederum die Oberhand erhielt, „daß ich Ihren Rath befolgen werde, wenn er Aufmerksamkeit nach meiner Meinung verdient, allein ich berufe mich von Philipp dem Eifersüchtigen auf Philipp, der seinen Verstand wieder erlangt hat, und was Ihre Befehle betrifft, so trotze ich denselben! Bah, Unsinn! Glauben Sie, ich bekümmere mich um solch' Weibergeschwätz, wie das?“

„So bin ich fertig,“ sagte er, indem er tief beleidigt aussah und sich von seinem Stuhl erhob, „leben wir in Zukunft, wie wir uns jetzt trennen, einander fremd.“

„Lenor!“

Er wollte sich aber nicht umkehren; er hatte das Zimmer verlassen, und sie hörte, wie er die Treppe hinunterging.

Ihr Wagen stand an der Thüre; statt aber Frau Danby, wie sie beabsichtigte, selbst abzuholen, gab sie Befehl, nach dem Park zu fahren, und einen anderen Wagen nach dem Hause ihrer Freundin abzuschicken.

---

## Zwanzigstes Kapitel.

Wir dürfen ja die Männer nicht als Götter
Uns denken und die Bräuch' auch nicht von ihnen
Erwarten, die sich für die Hochzeit eignen.

Shakespeare.

Sie fuhr in den Park. Derselbe war noch leer und der kleine Phaeton wandte sich in den sogenannten Wald. Enttäuscht und niedergeschlagen — denn ihr eitler und alberner Triumph war vorüber — saß sie dort in Grübeln verloren, als der Wagen langsam weiter fuhr.

Sie begann endlich auch ihrerseits ihrem Gemahle entfremdet zu werden — sie begann daran zu verzweifeln, daß sie jemals ihre Gewalt über die Neigungen desselben wieder erlangen werde — sie begann jene wirkliche Trostlosigkeit zu empfinden, welche bisher so lange Zeit nur auf ihrer Einbildungskraft beruhte — sie begann mit einiger Zärtlichkeit und Dankbarkeit an ihn zu denken, welcher seine Anbetung der Gekränkten und Verlassenen darbot — sie begann mit Grundsätzen zu kapituliren, welche, wie unbestimmt und ungewiß sie auch bei Punkten geringerer Moral gewesen waren, dem offenbaren Unrecht Widerstand geleistet hatten — sie begann sich jene gefährlichen und spitzfindigen Fragen vorzulegen, welche schon so manche Menschen auf der Laufbahn ihres Lebens zum Falle brachten.

Sie begann ihre Pflichten in Frage zu ziehen, — ein Selbstgespräch über die Natur und die Rechte des Herzens, so wie über alle jene eiteln Fälschungen zu halten, welche schon so Manchen verrathen haben.

Eine leidenschaftliche Begierde nach Rache schien das einzige ihr noch übrige Gefühl, welches ihr hätte sagen können, wie theuer ihr der Oberst Lenox, ungeachtet alles ihres Grolles, war; ihre Einbildungskraft sei sogar in diesem Augenblick eher mit dem Wunsche,

ihm Pein zu machen, wie mit demjenigen beschäftigt, durch einen Andern selbst glücklich zu werden.

Es befand sich noch Niemand im Parke; ungefähr nach der Fahrt einer Stunde befahl sie ihrem Bedienten, nach Hause zurückzukehren, denn ihr Herz war noch voll und sie wünschte, mit Frau Danby zu reden. Sie fand Emilie, wie sie im Besuchzimmer auf- und abging, mit eben so gerötheten Wangen und verstörten Blicken, wie ihre eigenen.

Sie bemühte sich, ihre Gedanken zu fassen, sie bemühte sich gleichsam, die Blutung ihrer Wunden zu stillen. Seine Worte waren übermäßig grausam und unfreundlich gewesen; sie versuchte, gerecht zu sein, und ihm zu vergeben. Sie versuchte, sich zu erinnern, daß er sich in seinen Wünschen getäuscht fand und daß sie unbeständig gewesen sei; sie sagte sich selbst, sie möge aufrichtig, aber nicht rachsüchtig, mitleidig, aber nicht ungerecht sein. Sie bemühte sich, ihr Herz gegen jenes verhängnißvolle Mitleid über ihr eigenes Schicksal zu stählen, welches sie gänzlich entkräftet haben würde, um ruhig eine unfreundliche Behandlung von Allen zu ertragen.

Die Thüre wurde geöffnet, Lisa trat hastig herein, stürzte, sie allein sehend, auf sie zu und umschlang ihren Hals mit den Armen, brach in Thränen aus und schluchzte an ihrem Busen, wie in den Tagen ihrer Jugendfreundschaft.

Emilie umarmte sie wie früher, als sie noch ein Kind war, und besänftigte sie mit den Worten:

„Was gibt es jetzt, meine süße Lisa?“

„Ich bin die größte Unglückliche, welche die Erde enthält.“

„Meine Theure, sagen Sie das nicht! mein theures Kind, denken Sie nicht so!“ murmelte sie in so sanften und freundlichen Tönen, als spräche der Schutzengel ihres Geistes.

„Ich habe es Ihnen schon zuvor gesagt, Emilie,

und es ist nur zu wahr," sagte Frau Lenor, indem sie sich auf das Sopha warf und ihr Gesicht mit dem Schnupftuch bedeckte — „er haßt mich."

„Nein, meine Liebe, das thut er nicht; glauben Sie mir, süße Lisa, das kann er nicht; aber ihr versteht einander nicht. Haben Sie Geduld, meine Liebe."

„Ich glaubte zuletzt, ich hätte sein stolzes Herz im Innersten getroffen," begann sie auf's Neue, indem sie das Schnupftuch von den Augen nahm und mit Wärme so wie mit Unwillen sprach, „und besäße er nicht ein Herz, härter wie ein Mühlstein, so wäre es geschehen. Ich dachte, wenn jedes andere Gefühl zerstört sei, so könne ich diese stolze Seele mit Eifersucht martern. Nicht einmal dazu besitze ich Gewalt."

„Eifersucht!" wiederholte Emilie, indem sie ihre Hand ergriff, „ach, Lisa, niemals versuchen Sie dieses gottlose, gefährliche Spiel."

„Warum nicht?" rief Lisa, indem sie ihre Hand ihr entzog. Ist es nicht gut — ist es nicht wahr — ist es nicht recht, — daß er wissen muß, wie Andere anbeten können, wo er so grausam gleichgültig war? Daß er wissen muß, es stehe nur in meiner Gewalt, wenn ich nicht meine volle Rache nehme?"

„Guter Himmel! Lisa, ist es möglich! Können Sie in dieser verzweifelten und höchst unpassenden Weise reden?"

„Warum sollte ich das nicht? Habe ich jemals darauf Ansprüche gemacht, besser zu sein, wie die übrige Welt? Welchen Grund gibt es auf Erden, weßhalb ich es nicht versuchen sollte? Ich habe sicherlich seit meiner Geburt Alles, was schlecht war, kennen gelernt; bin ich aber auch nicht mehr gereizt worden, wie ein Weib ertragen kann? und weßhalb soll ich besser sein, wie andere Weiber, die sich jemals in meiner Lage befanden? Das sind alles schöne Worte, Emilie, Sie wissen aber nicht, was es ist!"

„Wir Alle halten unsere Prüfung für die härteste,"

sagte Emilie mit Sanftmuth; „indeß hart oder nicht, müssen wir sie ertragen. In Bezug jedoch auf dasjenige, was andere Weiber thun würden — wie können Sie, Lisa, sich so eitlem und müßigem Geschwätz hingeben? Erstens wissen Sie nicht, was andere Weiber thun würden, und zweitens werden Sie durch Dasjenige, was jene thun würden, weder gerechtfertigt, wenn Sie ein Unrecht begehen, noch in dem Elende, Unrecht gethan zu haben, getröstet.“

„Ich kümmere mich nicht um Elend! Ich glaube, behaupten zu können, daß es das überall gibt. Ich bin überzeugt, es gibt keinen Elenden auf der Oberfläche der Erde so unglücklich, wie ich es in diesem Augenblick bin; aber bisweilen glaube ich,“ fügte sie mit leiser Stimme erröthend hinzu, „daß ich eine ärmliche, schwache Närrin bin, es zu ertragen.“

„Ihre Worte sind gänzlich für mich unverständlich, Lisa; ich kann Sie diesen Morgen nicht verstehen.“

„Es ist besser, daß Sie dieß nicht können; Sie haben selbst genug eigenes Unglück; es ist elend, daß ich Sie mit dem meinigen plage.“

„Nein, meine Liebe, Sie wissen zu gut, daß mein einziges Glück auf Erden darin besteht, Ihnen von Nutzen zu sein, meine Lisa. Und nun, meine Liebe, darf ich mir die Freiheit einer Freundin bei Ihnen nehmen? Darf ich es wagen, mit Ihnen zu reden, wie damals, als wir noch auf jenem grünen Spaziergang in der Schule zusammen waren, Lisa?“

„Reden Sie,“ erwiderte Lisa, „Sie sind nur zu gut für mich.“

„Sind Sie gänzlich überzeugt, daß der Verlust, den Sie hinsichtlich der Neigung Ihres Gemahls beklagen, zum Theil nicht durch Ihre Schuld bewirkt ist?“

„Ich glaubte nicht, das wenigstens von Ihnen hören zu müssen!“ sagte Lisa, indem sie zornig wurde und ihre Hand ihr plötzlich entzog. „Nein, ich glaubte nicht — ungeachtet alles dessen, was ich weiß, daß Sie mir

so Etwas in's Gesicht sagen würden, um seine Partei zu ergreifen."

Sie wandte sich von ihr weg.

Emilie war verstört.

„Ich weiß — ich bin scharfsichtig genug, um zu sehen — ich bin nicht ganz blind."

„Meine Lisa!" war die Antwort mit einer tiefen und kummervollen Stimme. „Alsdann ist alles mit uns zu Ende. Wenn Sie mich so wenig kennen, wie Sie jetzt es zeigen, so wäre es wirklich besser gewesen, wir Beide hätten uns nicht wieder gesehen. Sie können nicht, Sie dürfen nicht bei mir ein unrechtes Verfahren in Bezug auf Sie und Ihren Gemahl bei mir beargwöhnen. Das ist unmöglich, Lisa!"

„Vergeben Sie mir," sagte das veränderliche und allen Eindrücken ausgesetzte Geschöpf, „ich weiß nicht, was ich sage, Emilie, nehmen Sie nur nicht seine Partei; ich kann das nicht ertragen."

„Das ist zu kindisch."

„Ja, er nennt mich kindisch!"

„Es ist so thöricht, theure Lisa, von Partei ergreifen zu reden; es ist hier keine Partei. Alles, was ich wünsche, besteht darin, Euch Beide glücklich zu sehen, und es ist für mich ein kummervoller Anblick, so bemerken zu müssen, wie Ihr gegen einander nicht recht verfahrt und Euch gegenseitig mißversteht, und wie das Glück eines Jeden so vollkommen weggeworfen wird, und zwar für gar Nichts."

„Es ist allein seine Schuld. Ich hätte ihn lieben können — ich liebte ihn wirklich, ich liebe ihn noch — sehr treu und zärtlich, allein das Herz eines Weibes kann nicht die Weise ertragen, wie er mich behandelt — ich will es nicht."

„Und dennoch, Lisa, ist Oberst Lenox weder ein bösartiger Mann, noch ein Mann ohne Grundsätze, noch ein alberner Mann."

„Er ist jedoch ein herzloser, verrätherischer und gefühl-

loser Mann! O Emilie, Emilie, hätten Sie gehört auf jene Worte der Leidenschaft, die einst von seinen Lippen flossen! Worte, wie ich sie nie wieder gehört habe," sagte sie tief erröthend, „so würden Sie die bittere Veränderung zu dieser Grobheit und unverschämten Unfreundlichkeit begreifen."

„Männer sind Männer," war Emilien's Antwort.

„Wenn so die Männer sind, so sollen sie nicht gegen mich so sein," erwiderte Lisa noch mehr erhitzt, „dann mögen sie sich solche Weiber verschaffen, die es ertragen wollen. — Ich will es nicht. — Ich will nicht die Sclavin sein eines so niedrigen — um die ganze Welt nicht!"

„Nicht des Friedens, der Liebe und des Rechtes wegen?" fragte Emilie.

„Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen — ich weiß nicht, wie ich besser handeln könnte."

„Können Sie nicht, Lisa, ihre Zunge bezähmen? — Jene Zunge, welche stets so schnell in Bewegung kam, wenn Sie in Aufregung geriethen? Glauben Sie nicht, wenn Sie Ihrer heftigen Ausdrucksweise eine Kinnkette anlegen würden? — Wenn er aber trotz allem dem Recht hat — er warnte Sie vor einer gefährlichen und lasterhaften Verbindung, vor einem Manne —"

„So hat er Ihnen Geschichten wieder erzählt? hat er Sie aufgefordert, sich einzumischen? hat er geruht, sich zu beklagen? kurzum, er ist eifersüchtig! ich weiß das! ich dachte das! er mag sagen, was er will, sein stolzes Herz ist endlich zur Eifersucht heruntergebracht worden."

„Ach, Lisa, kann dieß Ihre Absicht sein — ihn zu verwunden, zu beleidigen und sich zu entfremden?"

Es war jedoch vergeblich. Lisa blieb unzugänglich für die sanfte Weisheit ihrer Freundin; sie horchte kaum auf die kleine Vorlesung, die ihr Emilie mit solcher Sanftmuth und solchem Ernste hielt. Sie wollte nicht hören — sie wünschte nicht, überzeugt zu werden — sie

war unglücklicherweise im Unrecht schon so weit gegangen, daß sie das Rechte zu hassen begann.

Einige Zeit kämpfte sie mit ihrem Aerger, denn sie konnte es nicht ertragen, gegen Emilie ärgerlich zu sein; zuletzt sprang sie vom Sopha auf und sagte:

„Wie unpäßlich und winselnd und unsinnig sind wir Alle heute Morgen! komm, Kind, laß uns irgend wohin gehen, um die Scene zu wechseln. Lassen Sie uns aus der Stadt fahren und Blumen kaufen. Mir ist dieser scheußliche Park so widerlich — ich hasse sogar seinen Anblick! Sprechen Sie mir jetzt nur nicht, Emilie, davon, daß ich gut sein muß, denn ich bin in einer Laune, um sogar mit Engeln zu zanken — und Sie sind gerade ein Engel. Auch fühle ich mich so unglücklich, wenn ich mit Ihnen verstimmt bin.“

Sie küßte sie, Emilie seufzte und sagte nichts weiter.

Sie folgte ihrer lebhaften Gefährtin beinahe leidend zum Wagen, denn sie fürchtete Nichts so sehr, als sie allein zu lassen, und dennoch empfand sie, wie nutzlos die Wachsamkeit weniger Stunden sei, da sie doch so viele Stunden unbewacht blieb.

Die Guten scheinen jedoch angetrieben zu werden, ihr Möglichstes zu thun, wie wenig dasselbe auch helfen mag. So war es bei Emilien der Fall; jede fünf Minuten, die ihr als eigen angehörten, wurden ihrer Freundin gewidmet.

---

## Einundzwanzigstes Kapitel.

Es reicht die Welt dir Furcht und Täuschung nur;
Entzücken beut der dunkle Wald, die Flur.

Drummond.

Emilie hatte mit Recht gesagt, daß sie ihr Vertrauen auf Menschen gesetzt und daß ihr Vertauen sie verrathen habe.

Es gab jedoch einen Menschen, bei welchem ihr Vertrauen nicht verrathen wurde. Sie hatte denselben viele Jahre nicht gesehen; sie sah ihn aber, als er langsam eines Tages den Park hinaufritt, bleicher und magerer, wie früher, aber noch immer der Sohn ländlicher Gesundheit und Kraft, und jetzt auf einem Pferde von ungewöhnlicher Schönheit. Sie sah wiederum ihren alten Bekannten, Johnny Wilcox.

Sie bedurfte eines Freundes. Niemals in ihrem Leben hatte sie mehr eines Freundes bedurft, wie jetzt.

In London wird jede Handlung eines Weibes gehindert, wenn nicht ein Mann vorhanden ist, welcher durch seine Verwandtschaft einen Anspruch besitzt, ihr zu helfen, oder auf dessen Freundschaft sie ein unbedingtes Vertrauen setzen kann. Sie befindet sich in einem großen Gefängnisse, wandelt in Fesseln einher, und vermag keine Handlung von Wichtigkeit oder Bedeutung zu vollbringen.

Emilie hatte begonnen, diesen Mangel seit Kurzem in vollster Ausdehnung zu empfinden. Seit jener Art Erklärung, wenn man es so nennen darf, zwischen ihr und Oberst Lenox war es, wie sie damals gesagt hatte — Beide waren sich vollkommen fremd geworden. Begegneten sie sich, so sprachen sie nie mit einander; nur ein kalter Gruß wurde zwischen ihnen ausgetauscht; er sah hochmüthig so wie grollend aus — sie heiter, offen und entschlossen. Zuletzt reiste Oberst Lenox plötzlich von London ab. Ihre Angst über Lisa's Benehmen stieg jetzt mit jeder Stunde.

Sie fuhr in dem Augenblick den Park in dem Wagen hinauf, welchen Frau Lenox ihr geschickt hatte, wie sie es jetzt häufig zu thun pflegte, indem sie der Emilie sagen ließ, dieselbe werde sie in Kensington Garden treffen — einem Garten, dessen Namen sogar Emilie verabscheute — so oft hatte sie ihre Freundin denselben in der verhaßten Gesellschaft jenes höchst gefährlichen Mannes verlassen oder betreten gesehen.

Sie hatte sich an dem Tage entschlossen, sie wolle wo möglich ihre Freundin dort aufsuchen, statt im Wagen zu warten, bis Lisa den Garten verließ — durfte sie aber unbegleitet und allein hineingehen? Sie trug Bedenken, was sie thun solle, als die Gestalt eines jungen Herrn, welcher langsam den Park hinauf ritt, ihr in's Auge fiel.

Konnte er es sein?

Auch früher ritt er gewöhnlich ein schönes Pferd; es fand sich jedoch eine solche Besserung in seinem Aeußern, daß sie einige Sekunden lang Bedenken trug, sich zu überzeugen, daß die einen feinen Herrn offenbarende Gestalt ihr alter Freund Johnny Wilcox sei.

Und dennoch war er es ganz bestimmt.

Die Wange war bleicher; die Gestalt abgeschliffen, wie man das zu nennen pflegt; das ganze Aeußere, Kleidung wie Wesen, war im Vergleich mit der früheren ländlichen Einfachheit in solcher Weise umgewandelt, daß Alles an ihm den an Gesellschaft und an den Verkehr der großen Welt gewöhnten und darin geübten Mann kund gab. Derselbe Blick der Frische, des Freimuthes und der Freundlichkeit war aber geblieben; es war Etwas an ihm, worüber man sich nicht täuschen konnte. Ihr Herz schlug bei dem Anblick aus Vergnügen! — einem so süßen und reinen Vergnügen! Es war, als ob ihr die Verluste der Vergangenheit ersetzt seien, als sie so ihren alten, durch so viele Erinnerungen ihr theuer gewordenen Freund erblickte.

Es war das Werk eines Augenblicks, seinen Blick aufzufangen, zu ihm hinzufahren und ihn als Bekannten zu begrüßen. Herr Wilcox befand sich an ihrer Seite. Obgleich Andere mit Schwierigkeit sie wieder erkannt oder sie wieder zu erkennen vorgegeben hatten, erkannte er sie sogleich; die tiefe Röthe, welche seine Wange übergoß, die eiligen und stammelnden Töne, womit er ihrem Wagen sich nähernd sie anredete, gaben den Beweis, daß dieß wirklich der Fall war; während

die liebevolle Achtung seines Grußes ihr zugleich darlegte, das Herz von Johnny Wilcox sei noch immer dasselbe, wie sehr er sich auch in Bezug auf seinen äußeren Menschen verändert haben mochte.

„Ich habe lange Zeit, Sie jemals wieder zu sehen, verzweifelt, Frau Danby," begann er; „ich habe London jede Saison, seit Sie das Land verließen, besucht, und dennoch konnte ich Sie nirgends auffinden; jetzt, da ich Sie sehe, kann ich nicht glauben, wie es sich zutrug, daß ich Sie niemals früher antraf."

„Ich lebe sehr zurückgezogen," erwiederte sie, „gänzlich außerhalb der Gegend dieses angenehmen Lebens, welches Sie hier sämmtlich führen — ich kann beinahe sagen, daß ich lebendig begraben war, bis meine Freundin, Frau Lenox, mich ausfindig machte — sie besteht darauf, daß ich die frische Luft des Parks jeden Tag genieße."

„Sie hat Recht," sagte ihr Freund, indem er sie besorgt anblickte, „ach, Fräulein Wyndham! — ich bitte Sie um Verzeihung, Frau Danby, wollte ich sagen, — Sie sehen nicht mehr so aus, wie früher auf den Eichen."

„So? das ist aber ein übles Compliment, wie ich besorge, obgleich Sie mir ein solches vielleicht nicht machen wollten. — Nein, die Londoner Luft eignet sich nicht besonders für mich."

„Darf ich wagen, Sie zu fragen, in welchem Theile Londons es mir vielleicht gestattet sein wird, zu Ihnen zu kommen?"

„Ich wohne in Chancery-Lane, Herr Wilcox, und würde das größte Vergnügen haben, Sie Herrn Danby vorzustellen!" Herr Wilcox erröthete, schwieg und sagte:

„Es wird mich freuen, die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, der so glücklich ist, in so naher Verwandtschaft mit Ihnen zu stehen."

„Herr Wilcox, Sie werden sich um Ihrer selbst willen freuen, die Bekanntschaft eines so verständigen Mannes zu machen; Sie sind ein Mann, welcher die Verdienste des Herrn Danby zu schätzen vermögen wird."

Er warf ihr einen forschenden Blick zu. Er erinnerte sich des Auftritts an der Kirchenthür — derselbe hatte wirklich seiner Seele seitdem immer vorgeschwebt. Er hatte die Ausdehnung des Opfers begriffen und der Gedanke hatte ihn beinahe zur Verzweiflung getrieben.

Er hatte sich eingeredet, daß er sie einem andern ausgezeichneten Manne, welcher sie mehr, wie er selbst, verdienen würde, mit Vergnügen abtreten könne; daß er sie aber wegen eines solchen Mannes, wie dieser es war, verlieren mußte! — dieser Gedanke nagte lang im Geheimen an seinem Gemüthe und bleichte die rothe Wange von Johnny Wilcox.

„Ja," sagte sie, indem sie seinen Blick nicht zu verstehen schien und in der geraden Weise, in welcher von ihrem Manne zu reden sie es sich zum Gesetz gemacht hatte, „Sie werden Herrn Danby würdigen, und er wird Sie würdigen, denn er liebt Alles, was einfach und aufrichtig ist."

Dieß war genug — bei Johnny Wilcox ergab sich dasselbe, wie bei Oberst Lenox — was sie auch denken mochten, so empfanden sie, daß Herr Danby in Gegenwart seiner Frau geachtet werden mußte. Der stolze und selbstsüchtige Oberst Lenox wurde gereizt und beleidigt. Der gute und großmüthige Johnny Wilcox wurde erleichtert und getröstet, als er erkannte, daß es so sein müsse. Sie sprachen ein wenig vom Wetter, von der Gefülltheit der Stadt, von diesem und jenem Wagen, welcher vorbeifuhr, und alsdann kam sie allmälig in ein Gespräch über interessante Dinge.

„Die armen Eichen! was ist aus ihnen geworden? Seit ich sie verließ, habe ich wirklich über den Gegenstand nicht reden können, bis ich Sie, Herr Wilcox, wieder antraf. Sie hegten für den Ort und dessen Bewohner ein ähnliches Gefühl, wie ich; wie steht es mit den armen Eichen? Hat sie Jemand im Besitz, welcher den Ort liebt, wegen —? oder ist Alles umgehauen, entstellt und, wie man zu sagen pflegt, verbessert."

„Nicht im Geringsten verbessert, Frau Danby; eine alte Dame hat sie gekauft, die stets im Zimmer bleibt und an Veränderungen oder Verbesserungen kein Vergnügen findet. Einige meinen, das sei Schade, mir aber ist es sehr lieb. In der Umgegend des Hauses wird Alles ziemlich reinlich gehalten, das Uebrige aber sieht sehr wild aus. Mir jedoch mißfällt das nicht; es liegt Etwas in der finsteren Wildniß dieser dunklen unberührten Spaziergänge und Wälder, welches mit meinen Gefühlen, wenn ich dort umhergehe übereinstimmt. Wie Sie wissen, kann ich meine Gedanken nicht gut ausdrücken — es scheint jedoch, dieß finde Wiederklang in meiner Seele, wenn ich dort umhergehe."

„Auch in meiner wird es Wiederklang finden," sagte sie. „Ich danke Ihnen, Herr Wilcox; hinsichtlich der Eichen bin ich noch immer sehr thöricht. Es macht mir Vergnügen mir den Ort so zu denken."

„Die ganze Gegend hat sich in derselben Weise meiner Anschauung gemäß, verändert. Die ganze Nachbarschaft ist sehr dumpf und finster für mich geworden. Ich könnte glauben sogar der Lärm der Hunde sei verschieden, allein ich gehe jetzt nicht mehr oft auf die Jagd."

„Wirklich? Das thaten Sie ja früher sehr gerne."

„Ach Fräulein Wyndham es waren liebliche Herbstmorgen, wenn wir ausritten und den Thau von den so schön herabhängenden Zweigen der Haselbüsche und Birken abstreiften, wenn wir durch das Unterholz über den Rasen einhersprengten, während das Jagdhorn erschallte und die Hunde bellten! erinnern Sie sich noch, wie sehr Sie diese Töne liebten und die hübschen Verse, die wir einander wiederholten, wenn wir zusammen ritten? Ich glaube selbst, daß der Himmel nicht schöner sein kann, wie damals. Jetzt aber ist Alles verändert."

„Sie müssen mich nicht an solche Dinge erinnern, Herr Wilcox," sagte sie, indem ihr die Röthe ins Gesicht stieg. „Ich war für die Wälder geschaffen und jetzt, wo ich in dieser großen Stadt wohne, wage ich es kaum

daran zu denken. Ich gerathe in Gefahr, die Krankheit zu bekommen, woran, wie ich glaube, die Matrosen leiden, die zur See vor Durst sterben; grüne Grasflecken und helle Quellen schimmern dann vor ihren Augen. Lassen Sie uns von andern Dingen reden. Wie amüsiren Sie sich in London?“

„Ziemlich gut. In der einen oder andern Weise habe ich viele Leute kennen lernen; ich bekümmere mich aber sehr wenig um Prunk und herausgeputztes Wesen. Mein hauptsächlichstes Vergnügen besteht in Spazier-Ritten durch den Park. Des Abends gehe ich in viele Gesellschaften; später begebe ich mich meistens ins Schauspiel. Ein gutes Schauspiel habe ich immer sehr gern gesehen.“

„Ich habe keins gesehen, seit ich in London bin.“

„Wie schade! Sie würden ein gutes Schauspiel mit Ihrem feinen Geschmack für diese Dinge sehr genießen. Weßhalb gehen Sie nicht hin?“

„Herr Danby ist so sehr beschäftigt, daß er keine Zeit hat, mit mir hinzugehen,“ antwortete sie, „das ist der einzige Grund, wie ich glaube.“

„Ach Frau Danby, könnte ich so glücklich sein! und ich kann wohl sagen,“ fügte er hinzu, indem er bei dem Gedanken plötzlich sich erheiterte. „Ich könnte Ihnen bisweilen wirklich von Nutzen sein; ich weiß, daß schöne Damen von Stande in dieser großen Stadt nicht umhergehen, oder ohne Begleitung eines Herrn, welcher so faul ist, daß er sonst Nichts zu thun hat, auch Nichts besehen können. Dieß ist gerade mein Fall, wenn Sie Gebrauch von mir machen wollen.“

„Ich danke Ihnen, Herr Wilcox. Sie sind immer so dienstfertig und freundlich. Wenn Sie für den Augenblick keine besondere Verabredung haben, so möchte ich sehr geneigt sein, von ihrer Güte Gebrauch zu machen. Wollen Sie mich nicht nach Kensington-Garden begleiten. Ich wünsche sehr, dort spazieren zu gehen, und

es wäre mir sehr unangenehm, dieß allein thun zu müssen."

Der hellste Strahl des Vergnügens, welcher seit dem verhängnißvollen Morgen von Fräulein Wyndham's Vermählung in den Augen Johnnys geglänzt hatte, strahlte jetzt in seinen Blicken.

„Sie können wirklich nicht beabsichtigen, mir eine so ungemeine Güte zu erzeigen! Wollen Sie mir wirklich das große Vergnügen eines Spazierganges mit Ihnen gestatten? Es wird wie in alten Zeiten sein. Hier, in dieß Thor müssen wir hinein. Warten Sie nur — erweisen Sie mir das Vergnügen, Ihnen aus dem Wagen zu helfen. Nehmen Sie ihr schönes, weißes Kleid in Acht, damit dasselbe dieß Rad nicht berührt. Ich erinnere mich, Sie pflegten sich immer sehr gern weiß zu kleiden."

Sie betraten den Garten.

Es war ein warmer, schwüler Tag, und die dichtbelaubten prächtigen Bäume, warfen ihren dunklen Schatten auf das schimmernde Gras und das glänzende, spiegelhelle Wasser. Eine Menge Leute waren im Garten, der von Musik wiederhallte. Es war ein so heiterer, schöner Auftritt, wie er sich dort immer vorfindet.

„Ich hielt immer diesen Platz für das Schönste in London," sagte der Bewohner der Wälder, „es läßt sich wenigstens Nichts nach meiner Meinung damit vergleichen, der Garten erinnert mich an die Eichen."

Emilie lächelte.

Die Eichen waren nie so sehr bevölkert, mit Ausnahme der Krähen, der Tauben und Singvögel — ich kann nicht sagen, daß der Garten den Eichen ähnlich ist, und kann auch nicht sagen, daß er ganz so angenehm ist; es bleibt jedoch immer ein sehr angenehmer Ort.

Sie bemühte sich, ein Gespräch mit ihrem Gefährten zu unterhalten, allein ihr Auge wanderte mittlerweile durch den Garten, um Jemanden zu suchen — vergeblich.

Sie blickte durch jede sehr glänzende Gruppe; sie untersuchte jede auf den Bänken sitzende Gesellschaft; sie überwachte diejenigen, welche vor der Musikbande auf- und abgingen — Diejenige, welche sie suchte war nicht dort.

„Ich möchte mehr in den Schatten gehen, die Sonne ist heute so heiß und blendend.

Sie ging nach einem mehr entlegenen Theil des Gartens voran, Vergeblich! sie stand im Begriff, den Ort in Verzweiflung zu verlassen und zu ihrem Wagen zurückzukehren, als sie Diejenige, welche sie suchte, auf einer einsamen Bank unter einem Baume sitzend fand. In einem schönen Kleid von Lila-Seide, welches mit den feinsten Spitzen reich besetzt war, mit einem Schleier über ihrer zarten Haube, welcher jeden Gesichtszug milderte und die dunkle Schönheit ihres Haares zur Hälfte verbarg, saß sie dort mit gesenktem und zur Hälfte abgewandtem Kopfe, dem Anschein nach damit beschäftigt, ihren kleinen Schooßhund zu überwachen und mit ihm zu spielen; der Hals desselben war mit einem scharlachrothen Band nebst Schleife geschmückt, woran eine lange Schnur befestigt war; letztere hielt sie in der Hand und schaukelte dieselbe auf und nieder, während ihre Augen sich auf das schöne und eigensinnige kleine Thier richteten. — Ueber der Bank hinter ihr lehnte sich aber mit übereinandergeschlagenen Armen, auf Letztere gestützt, ein Mann, welcher sich besorgt und ernst an ihr nicht unwilliges Ohr wandte.

Die schlanke, zierliche Gestalt und das hübsche, ihr aber höchst widerliche Gesicht wurde sogleich erkannt.

Emilie bedachte sich keinen Augenblick, sondern beschleunigte ihren Schritt und trat vor; sie besaß weder falsche Scham noch falsche Blödigkeit. Sie schritt hastig und muthig heran, um das Gespräch mit den Worten zu unterbrechen:

„Ich habe Sie an allen Orten gesucht, Lisa, Ihr Wagen wartet und eines Ihrer Kinder ist krank.“

Lisa fuhr auf, erröthete — schien nicht zu wissen, ob sie beschämt, ärgerlich, trotzig oder demüthig aussehen sollte.“

„Sicherlich wollen Sie nicht so bald an diesem himmlischen Tage fortgehen,“ sagte der Herzog mit tändelnder Stimme und einem schmachtenden Blicke, jedoch in einer eher befehlenden, wie ersuchenden Weise; „Sie werden das doch gewiß nicht thun,“ er blickte auf als er dieß sagte, und nickte zur Ueberraschung der Emilie, nachdem er dieselbe leichthin begrüßt hatte, ihrem Gefährten zu mit den Worten: „Herr Wilcox, wie lange sind Sie in London gewesen?„

Dann begann er, wieder sich zu Frau Lenox wendend, gleichsam mit einer Art hochmüthigen Trotzes gegen Emilie sie noch um einigen Verzug zu ersuchen.

Lisa sah unschlüssig aus, sie stand auf — trug Bedenken und setzte sich wieder mit den Worten;

„Es ist sehr angenehm, aber wirklich, ich sollte gehen — wirklich ich muß gehen.“

Diese Art Bedenklichkeit wurde dadurch bald beendet, daß Emilie entschlossen, ihren Arm in den Ihrigen mit den Worten legte, die sie mit leiser, aber entschlossener Stimme sprach:

„Sicherlich werden Sie mit mir gehen, Lisa, ich bin überzeugt, daß Sie mir keine abschlägige Antwort geben. Herr Wilcox, welchen Weg müssen wir einschlagen, um nach dem Wagen zu gehen?“

Sie ergriff ihren Arm und zerrte eher Frau Lenox fort, als daß sie dieselbe fortzog.

Der junge Edelmann erhob sich nachlässig von seinem Sitz und nahm seinen Platz an der Frau Lenox Seite.

„Ich glaube, daß ich Sie wohl außerhalb des Gartens sehen kann,“ sagte er, wobei er sich kaum herabließ, sich darum zu bekümmern, ob man ihn höre oder nicht — „Was in des Himmels Namen kann jenem

Weibe aus Chancery-Lane ein Recht ertheilen, sich um Sie zu bekümmern?“

„Es ist Emilie,“ sagte Frau Lenor verstört und verlegen. „Ich bin gewohnt, Alles zu thun, was Emilie sagt.“

„Bei allen möglichen Gelegenheiten?“ fragte er, indem er sie lächelnd ansah.

„Ja, bei allen. Plagen Sie mich jetzt nicht: um des Himmels Willen gehen Sie jetzt fort. Ich befinde mich so nervös und unbehaglich. Sprechen Sie nicht mit mir. Mir ist sogar der Schall Ihrer Stimme widerlich.“

„Sehr gut, ich will Sie nicht damit belästigen, daß Sie dieselbe anhören müssen; ich glaube jedoch, daß ich Sie nach Ihrem Wagen begleiten darf, oder muß ich alle meine Ansprüche jenem jungen Herrn abtreten, welcher, so eben den Wäldern entzogen, in seinen Unternehmungen schon glücklicher zu sein scheint, wie meine unglückliche Person.“

Sie lachte und blickte Herrn Wilcox an.

So gingen sie aus dem Garten und erreichten den Wagen; nachdem die Herren die Damen mit viel Diensteifer in denselben eingebracht hatten, gingen sie wieder in den Garten und die Ersteren fuhren ab.

„Ich möchte wissen, wer jenes Räthsel — die alte Jungfer, oder das junge Weib sein mag, welche einen so unsinnigen Einfluß über Frau Lenor erlangt hat?“ sagte der Herzog halb laut, halb zu sich selbst. „Vielleicht,“ fügte er, sich sorglos umwendend hinzu, „werden Sie, Wilcox, die Sache mir darlegen, da Sie doch bei ihr in so hoher Gunst zu sein scheinen.“

„Ich glaube nicht, Herzog, daß Sie sehr dadurch erleuchtet werden, wenn ich Ihnen den Mädchen-Namen der Dame sage. Sie war ein Fräulein Wyndham von den Eichen und einst die erste Schönheit in unserer Grafschaft. Sie heirathete einen Mann, der weit älter

ist, wie sie. Früher waren wir sehr gut mit einander bekannt. Sie ritt oft mit aus."

„Und Sie mit ihr, glücklicher Gesell! Ich könnte in meinem Herzen Neid gegen Sie empfinden, wenn Ihre Delia nicht so furchtbar häßlich wäre."

Das Blut stieg in des Herrn Wilcox Wangen, er war jedoch verständig genug, um über eine Sache des Geschmacks nicht zu streiten; er gab keine Antwort.

Der Herzog schlenderte müßig weiter; endlich sagte er:

„Frau Lenox wohnte vor ihrer Ehe in jener Gegend, wie ich glaube; somit vermuthe ich, diese höchst unpassende Verbindung von Chancery-Lane und Grosvenor-Street beruht auf irgend einer Butterbrod-Freundschaft. Es ist sehr hübsch, sieht man die Standhaftigkeit von euch Landleuten; aber wahrlich Johnny, ich glaubte, Sie hätten einen besseren Geschmack."

„Wie Sie wissen, mache ich keine Ansprüche darauf, ein Richter in solchen Dingen zu sein. Ich ritt Seite an Seite mit Fräulein Wyndham, seit dem sie neun Jahre alt war. Ich hielt sie immer für sehr hübsch und ich glaube auch, daß sie es noch jetzt ist; ich bekümmerte mich jedoch niemals so sehr um Schönheit, wie gewisse Leute."

„Wohlan, Herr Wilcox! wenn Sie geneigt sind, die Rolle eines Freundes bei mir zu spielen, so kann ich Ihnen ein andermal auch einen Dienst erweisen. Sobald sie das nächstemal mit Ihnen auf die Jagd geht, so führen Sie die Dame auf eine falsche Spur — das ist Alles — denn es hat allen Anschein, als wolle sie mir verzweifelt unangenehm in den Weg kommen."

„Sobald Emilie Wyndham etwas vor hat, so weiß ich, daß es ein gerechter und würdiger Zweck ist; auch werde ich sie stets in Allem unterstützen, wozu sie mich verwenden kann; ich werde das, so weit es in meiner Macht liegt — und jetzt, Herzog, verstehen Sie mich, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen."

Herr Wilcox saß bald auf seinem Pferde, indem er einen Gefährten verließ, den er weder liebte noch achtete. Er ritt langsam Rotten-Row hinab und dachte an die unerwarteten Begegnungen des Morgens.

Der Herzog, zu gut erzogen und mit zu viel Selbstbeherrschung, sich bis zur Leidenschaft zu ärgern, wenn ihm irgend ein Entwurf vereitelt wurde, summte etwas wie eine Melodie vor sich hin, als er zu seinem Wagen ging, während der folgende Auftritt zwischen Lisa und Emilie stattfand.

---

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es ist der Heil'gen Uebung die Geduld,
Die Prüfung ihrer Tapferkeit.
Milton.

„Die Freundinnen werden zu dienstfertig," sagte Lisa, indem sie sich in ihren Wagen zurücklehnte, sobald die Herren gegangen waren, wobei sie so finster wie die Mitternacht aussah. „Ich möchte wissen, wem es beliebt, Sie als einen Spion bei mir einzusetzen."

„Es beliebt mir selbst," sagte Emilie.

„Alsdann wünsche ich, daß Sie nicht immer Ihr Belieben berücksichtigten. Ich sage Ihnen ein für alle mal, dieß mißfällt mir."

„Sie müssen einer alten Freundin, beinahe einer Mutter vergeben. Ich vermuthe daß Sie, oder vielmehr ich weiß — alle ihre beleidigten Blicke, mögen sie auch noch so zornig sein, werden mich nicht veranlassen, die falsche und verrätherische Rolle zu spielen, daß ich diejenige Wahrheit, die ich Ihnen sagen müßte, verhehlen sollte."

„Wahrheit! Ihre Wahrheiten sind mir widerlich.

Von Ihren Lippen habe ich nichts als Wahrheiten, wie Sie das nennen, seit hundert Jahren gehört! Ich wünschte der Abwechslung wegen, daß Sie mir mit einigen angenehmen Lügen Vergnügen machten — dieß würde gänzlich erfrischend sein.“

„Das will ich,“ sagte Emilie; „Sie haben vollkommen Recht, in Allem, was Sie thun, nach Ihrem Belieben zu verfahren und die Wünsche Ihres Gemahles sowie die Rathschläge ihrer Freundin unberücksichtigt zu lassen, denn was hat so ein vollkommen bezauberndes und schönes Ding wie Sie, mit Recht und Unrecht, Pflicht, Anstand, oder solchem veraltetem Stoff zu schaffen? Sie sind vollkommen gerechtfertigt — Sie, die verheirathete Frau eines andern Mannes — vollkommen gerechtfertigt, weil jener Mann verdrießlich, sorglos und ich gestehe es, unartig gegen Sie ist, daß Sie sich an ihm zu rächen suchen, daß Sie jede Betrachtung der Klugheit und Ehre bei Seite werfen, und sich mit sorglosem Trotz in jenes furchtbare und zerstörende Feuer — ein furchtbareres Feuer wie die Flamme des Scheiterhaufens — in das unheilige, zerstörende Feuer der Sünde stürzen! Natürlich kann Niemand leugnen, daß Sie, jung und gedankenlos und unerfahren, wie Sie sind, — daß Sie, um ihren gerechten Groll zu befriedigen, vollkommen gerechtfertigt sind, indem Sie sich einem Manne anvertrauen, der als Lügner und Verführer allgemein bekannt ist — daß Sie vollkommen gerechtfertigt sind — Sie, die Mutter von unerwachsenen Kindern — indem Sie durch sorglose Gleichgültigkeit Ihren eigenen Ruf und den Namen Ihres Gemahles brandmarken — jenen Namen, welcher auf Ihre Kinder übergehen muß. Ja, Lisa, Sie wollen nicht auf meine unangenehme Wahrheit hören, hören Sie auf meine angenehmen Falschheiten.

Ihre Gesichtsfarbe war erhöht, sie sprach mit Wärme, beinahe mit Leidenschaft. Der Gedanke, daß Lisa mit ihrem guten Namen und Ruf spielte — daß sie am

Rande des gefährlichsten Abgrundes stand, daß sie mit Allem, was schlecht war, sich einließ, und zwar allein, um sich an einem Mann zu rächen, von welchem sie wußte, daß er, ungeachtet seiner Fehler, ein besseres Schicksal verdient habe — dieser Gedanke erregte ihren Unwillen bis zu solchem Grade, daß sie es weder vermochte noch wünschte, denselben zu unterdrücken.

Sie beschloß, einmal den Versuch zu machen, was sich durch den kräftigen Ausdruck ihrer Gefühle bewirken lasse.

„Reden Sie nicht in dieser spöttischen Weise, wenn es Ihnen gefällig ist,“ war Lisa's hochmüthige Antwort, „ich bin nicht daran gewöhnt und will es nicht ertragen. Ich habe genug daran von Ihrem entzückenden Lenor gehabt. Von Ihnen will ich es nicht annehmen.“

„Sie wissen, daß Sie Unrecht haben, und das macht Sie ärgerlich bei Verweisen, Lisa; aber, guter Himmel, welch' eine verächtliche Elende würde ich sein, wenn ich bei Ihnen jetzt die Sache mildern könnte!“

„Mildern oder nicht mildern, wie es Ihnen beliebt. Wie ich hoffe, kann ich für mich selbst sorgen. Ich bin weder ein Kind, noch eine Thörin, und wenn es mir gefällt, die Stunden angenehm zuzubringen, die er, als mir angehörig, mir vor die Füße wirft, so sehe ich nicht ein, daß er oder Jemand sonst ein Recht besitzt, mich deßhalb zu tadeln.“

„Angenehm zubringen! guter Himmel, welch' ein angenehmer Zeitvertreib, Lisa! Theure, unschuldige — noch unschuldige Lisa, um des Himmels willen, bedenken Sie, was Sie vorhaben; denken Sie an Ihre schönen Kinder, an Ihren Gemahl — an sich selbst — an Ihren Ruf — an Ihren Vater und an Ihre Emilie.“

„Wohlan! denke ich nicht daran? Sie glauben doch nicht, daß ich mit diesem Manne durchgehen will?“

„Der Himmel behüte es! dieß aber glaube ich, daß Sie Ihren guten Namen zu Grunde richten — daß Sie die Achtung Ihres Gemahls verwirken, daß Sie Ihre

Kinder vergessen, daß Sie weder als Mutter, Weib noch als Freundin unter dem Einfluß dieser verhängnißvollen Bethörung handeln; und dennoch, dem Himmel sei Dank, bekümmern Sie sich nicht mehr um jenen Mann, wie um den albernsten Schmeichler, der Sie jemals aus dem Wagen hob. O Lisa! wollen Sie den Verlust von Lenox für immer wegen eines solchen Geschöpfes wagen?“

„Lenox! Lenox! Lenox! — o ja, ich verstehe sehr wohl; Nichts als Lenox! Sie bekümmern sich über seinen kleinen Finger, wenn er ihn schmerzt, weit mehr, wie um meinen ganzen Körper, — ich könnte nach Belieben schlecht sein, so gälte es Ihnen gleich, wenn des Lenox Ehre und Glück nicht in Gefahr steht! Sie brauchen nicht um meinetwillen besorgt zu sein. Ich werde für mich selbst sorgen — aber dem Himmel sei Dank! wie Sie sagen, und ich danke dem Himmel höchst andächtig dafür — seine Ehre liegt in meiner Gewalt, wenn auch nicht sein Glück; ich will ihn wenigstens dafür zittern lassen, bevor ich Nichts mehr von ihm will.“

„Dieß ist zu anstößig — wahrlich zu anstößig,“ war Emilien's Antwort. Sie konnte wirklich nicht mehr sagen.

Beide fuhren schweigend an die Thüre des Hauses von Oberst Lenox. Als der Wagen anhielt, empfand Emilie zum erstenmal, daß sie ohne Einladung nicht eintreten möge; sie wünschte jedoch, die Treppe hinauf zu gehen und die Kinder zu besuchen. Eines derselben war wirklich ernstlich krank. Lisa stieg aus, Emilie blieb sitzen.

„Fragen Sie Frau Danby,“ sagte Lisa zu ihrem Bedienten, „ob sie nach Haus fahren oder nur auf fünf Minuten hereinkommen will.“

Emilie folgte ihr in's Besuchzimmer. Lisa schloß die Thüre und wandte sich mit den Worten um:

„Ich weiß, daß ich Unrecht gethan habe. Ich bitte Sie wegen meiner Leidenschaftlichkeit um Verzeihung, Emilie; Sie dürfen aber nichts Böses über ihn spre-

chen — ich kann es nicht ertragen. Fehler mag er haben — sündhaft mag er sein; allein er liebt mich, und das kann man Keinem von Euch Andern nachsagen, wie ich glaube.“

„Nicht einmal mir?“ sagte Emilie, indem sie Lisa freundlich mit ihrem Arm umschlang, „o, Lisa, vergeben Sie mir, wenn ich hart und vielleicht zu deutlich sprach,“ sagte sie lächelnd, aber betrübt — „ich habe das von Herrn Danby erlernt, welcher niemals dasjenige verkleidet, wovon er glaubt, daß man es wissen muß. Ich kann es aber nicht ertragen, Sie so sprechen zu hören. Er sollte Sie lieben, der Sie zum Untergang lockt! Das erinnert mich in der Geschichte, die wir in der Kindheit von einer schönen Erscheinung lasen, welche sich den Männern in den Wäldern zeigte und sie vorwärts lockte, bis sie in einen Abgrund stürzten und umkamen. Er liebt sie in dieser Weise, glauben Sie mir, Lisa.“

Es ist jedoch langweilig, die Darlegung von Vorstellungen hier zu wiederholen, die immer wieder vorgebracht und ebenso vergeblich gemacht wurden.

Nach langer fruchtloser Bemühung machte Emilie voll Besorgniß wegen des Kindes den Vorschlag, in das Kindszimmer zu gehen.

Der arme kleine Knabe war sehr krank und saß auf dem Knie der Kindsmagd, indem er seinen fieberhaften Kopf und sein heißes Gesicht an deren Busen lehnte.

„Was hat mein kleiner, hübscher Gesell,“ fragte Emilie, welche sogleich zu ihm hinging, während Lisa von plötzlichen Gewissensvorwürfen verwundet, wie sie dieselben niemals vorher gefühlt hatte, in einiger Entfernung finster blickend zurückstand und kein Wort sagte.

Der kleine Knabe erhob seinen schmachtenden Kopf, winkte mit seiner kleinen Hand und sagte: „Mama.“

Der Säugling, von der Unterkindsmagd hereingebracht, breitete seine kleinen Arme aus und schrie, zu ihr hinzukommen.

Lisa blickte auf Emilie — kniete nieder bei dem armen, kranken Kinde, indem sie dasselbe mit Küssen bedeckte — alsdann erhob sie sich, nahm den kleinen Knaben in den Arm und drückte denselben an ihren Busen — ihre Wangenröthe kam und verschwand — ihre Bewegungen waren leidenschaftlich — Thränen drängten sich in ihre Augen.

Und dennoch wurde an demselben Abend Alles wieder vergessen — in einem glänzenden Concerte, wohin sie sich begab, hatte sie Augen und Ohren nur für Einen.

Als Emilie ihr Haus zu spät betrat, wie es nur zu oft der Fall war, fand sie wie gewöhnlich ihren Vater und ihren Gemahl in dem kleinen Besuchzimmer, wo sie ihre Ankunft zum Mittagessen erwarteten.

Sie war hastig die Treppe hinaufgelaufen, indem sie sich ärgerte, später wie gewöhnlich nach ihrer Zeit zu kommen, und es dennoch bei der Verwicklung ihrer Pflichten und ihrer Theilnahme unmöglich bedauern konnte, daß sie so lange ausgeblieben sei. Sie trat mit der hübschen, zierlichen Haube auf dem Kopfe ein, für deren Ankauf Susanne gesorgt hatte; sie sah darin so wohl gekleidet und so hübsch aus, daß sie sich kaum wieder erkennen ließ.

Die Augen ihres Vaters blickten auf sie mit neuem Vergnügen, als er sagte:

„Ich behaupte, Emilie, daß ich Sie nicht wieder erkennen würde, Sie sehen so ganz anders wie sonst aus, ebenso wie früher auf den Eichen, bevor Ihre arme Mutter starb. Ich habe nie gedacht, Sie seien durchaus dieselbe Person; es hat mich manchmal, wenn ich im Bett lag, verwirrt gemacht, wenn ich dachte — waren Sie die Person oder waren Sie nicht dieselbe Person, so ernst, so blaß, so häßlich und so schlampig, wie Sie aussahen; jetzt aber sehe ich, daß Sie meine hübsche Emilie wieder sind. Somit kommen Sie und geben

Sie ihrem armen Vater einen Kuß, denn ich freue mich so sehr darüber."

Sie gab ihm einen hastigen Kuß auf die Stirne und ging dann zu ihrem Gemahle mit den Worten:

„Wollen Sie so sehr gütig sein, mir wieder zu vergeben, Herr Danby? ich schäme mich, Ihre Geduld und Ihre Nachsicht so zu benutzen."

„Ist das wirklich der Fall?" fragte er, indem er auf sie sein scharfes, durchdringendes Auge richtete.

„Wirklich," erwiderte sie, indem sie die Hand ausstreckte, um die Schelle zu ziehen. „Bitte, Susanne, bringen Sie uns das Mittagessen. Soll ich Zeit haben, meine Haube abzunehmen oder wollen Sie die Güte haben, mich zu entschuldigen, daß ich in meinem jetzigen Anzuge zu Tische sitze."

Er saß in seinem Lehnstuhl, während seine Blicke jeder Bewegung folgten; er glaubte, in seinem ganzen Leben habe er sie nicht so reizend gesehen; jeder Tag erhöhte wirklich ihre Reize.

Mit ernstlichen Angelegenheiten beschäftigt, welche sie zerstreuten — mit ihrem eigenen Herzen zufrieden — in ihrem Gewissen beruhigt — jeden Tag mehr behaglich bei ihrem Gemahle — mit unaussprechlicher Anmuth in ihrem Wesen eben durch dieß Bewußtsein begabt — durch frische Luft und angenehme Körperbewegung wiederum mit blühender Wange geschmückt, wodurch ihre Züge gemildert und anziehender gemacht wurden, wie während ihrer besten Tage, durch Alles das war Emilie wirklich ein entzückendes Geschöpf geworden, der Herzog selbst mochte sagen, was er wollte.

Man kann sich den furchtbaren Kampf der Gefühle im Herzen Herrn Danby's denken; er war mehr wie jemals durch den Reiz entzückt und bezaubert, welcher so unbegreiflichen Einfluß über ihn übte — und dennoch widerstand er jedem Gefühl der Zärtlichkeit in der Ueberzeugung, daß alle jene verhängnißvolle Liebenswürdigkeit, bei deren Beschauen er beinahe krank wurde, aus dem

Einfluß eines Andern entsprang und an denselben verschwendet wurde. Jeder dieser Besuche, von welchen sie erfrischt und in allem reinen Glanze ihres unschuldigen Herzens heimkehrte, galt ihm nur als ein weiterer Schritt in jener verhängnißvollen Entfremdung von ihm, welche endlich auf eine Weise schließen konnte — er schauderte bei dem Gedanken, wie.

Er hielt ein Briefcouvert in der Hand, dessen Siegel aber erbrochen war, und sah ernsthaft, jedoch wie ein Mann aus, welcher sich bereits in die leidende Ertragung jedes Uebels gefügt hatte, welches ihm aufgebürdet werden konnte. Er sagte:

„Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten, Emilie; ich habe diesen Morgen aus Unachtsamkeit diesen Umschlag erbrochen; ich weiß nicht, weßhalb derselbe mit meinen Briefen mir zugeschickt wurde. Erst als ich das Siegel erbrochen hatte, fand ich, daß es nicht für mich bestimmt war."

Emilie öffnete es — es lag darin eine Einladungskarte und ein winziges Schreiben von Lisa's Hand.

„Nun, Emilie, Sie müssen mir bestimmt diesmal Nachsicht erweisen; jener alte Kobold von Ihnen muß Vernunft lernen. Es ist solch' ein Fest, wie es diese Saison noch nicht vorgekommen ist! Nein — nicht in zehntausend Saisons! Und noch dazu wird es am Morgen gehalten, d. h. es beginnt am Morgen mit einem Frühstück in S—-House und am Abend ist eine Maskerade in den Argyle-Rooms. Capitän Greville ist ein herrliches Geschöpf, daß er uns ein Billet verschaffte — nicht wahr? — ich sage es Ihnen, es wird ein Ding sein, wie es noch niemals vorgekommen ist. Sie müssen kommen — ich sehe, daß Sie so gutmüthig aussehen, um mir einen Korb zu geben; aber sagen Sie Herrn Danby, ich werde ihn tödten, wenn er Sie nicht kommen läßt; er ist aber ein so bösartiger, alter Filz, daß ich zu sagen wage, er werde es nicht erlauben."

„Die Karte ist,“ — sagte Herr Danby, — „ich brauche es Ihnen aber nicht zu sagen; ich las die Karte — seien Sie jedoch beruhigt, den Brief habe ich nicht gelesen.“

Er sah dabei aus, als wünsche er denselben zu lesen.

„Lisa schreibt in so unsinniger Weise,“ sagte Emilie, indem sie erröthete und das Schreiben in das Feuer warf, „daß ich mich wirklich schäme, Jemanden ihren Brief zu zeigen.“

Die Augen von Herrn Danby waren aber auf das Papier gerichtet, als es anbrannte und sich zusammenrollte, als die Flamme emporloderte und als es verschwand. Er streckte den Arm zu einer Art Griff aus, als wolle er das Schreiben retten; allein sie sah dies nicht, und er sank wieder in den Stuhl zurück.

„Wohlan,“ sagte er zuletzt nach dem Schweigen einiger Augenblicke. „Natürlich wünschen Sie zu gehen.“

„Nein, sicherlich nicht,“ sagte Emilie mit viel Sanftmuth, „wenn Sie wünschen, daß ich nicht hingehe.“

Theure, gute Emile! war das durchaus wahr?

„Ich wünsche,“ sagte er verdrießlich, „daß es für Sie möglich wäre, mir auf einmal die Wahrheit zu sagen; können Sie nicht sagen, daß Sie sich den Henker um meine Wünsche bekümmern und daß Sie den Entschluß gefaßt haben, hinzugehen? Sie wissen, es sind mir diese Weibermanöver verhaßt — weßhalb im Namen von Allem, was gut ist, müssen Sie dieselben immer an mir versuchen?“

„Wohlan, ich glaube, das ist eine sehr mürrische Rede, Herr Danby,“ sagte der arme Herr Wyndham, dessen Augen sich bei dieser Anrede und bei der harten, zornigen Weise weit öffneten, worin dieselbe ausgesprochen wurde, „ich weiß nicht, was seit Kurzem über Sie gekommen ist, aber ich glaube, Sie werden sehr mürrisch gegen meine arme Emilie und gegen mich auch — vielleicht sind Sie uns Beide müde; deßhalb lassen Sie

uns nur zu den Eichen zurückkehren; wenn Sie uns nicht mehr haben wollen, so wollen wir auch Nichts mehr von Ihnen."

„Still, still, mein theurer, geliebter Vater!" rief Emilie in der größten Betrübniß, allein er wollte sich nicht zum Schweigen bringen lassen.

„Ich kann es nicht ertragen, das zu hören," fuhr er fort, „und Sie sehen so hübsch in dieser Haube aus! und so großmüthig sind Sie immer — ich will das sagen, und daß er in dieser mürrischen Weise mit Ihnen spricht — das mißfällt mir, Herr Danby — das mißfällt mir — ich bin nur ein armes Geschöpf, das weiß ich, aber ich bin Ihr Vater, und das mißfällt mir."

„Sie brauchen, Emilie, nicht so besorgt zu sein, daß Sie ihn am Reden verhindern — er wenigstens sagt die Wahrheit; es mag bitter sein, aber wenigstes ist es aufrichtig. Nein, Herr, sprechen Sie nur aus. Sie halten mich für mürrisch, wie Sie das nennen — und für unfreundlich gegen Ihre Tochter — ich kann sagen, ich bin das —"

„Nein, ich bin überzeugt, daß Sie dieß niemals beabsichtigen, wäre nicht diese verhängnißvolle Gewohnheit, Alles, was ich sage und thue, nicht recht zu verstehen. Ich weiß nicht, was ich gethan habe, Ihnen so sehr zu mißfallen, vielleicht glauben Sie, daß ich viel und zu oft vom Hause entfernt bin; wenn Sie aber wüßten — wenn ich Ihnen sagen könnte —"

„Sicherlich," fiel Herr Wyndham ein, „wenn sie sagen könnte — ja sicherlich, das ist ja die Gesellschaft, woran sie von Kindheit auf gewöhnt gewesen ist. Wir hatten immer solche Gesellschaft auf den Eichen — ich habe nie genau begriffen, weßhalb wir die jetzt nicht halten. Weinen Sie nicht, und sehen Sie nicht so verdrießlich aus, Emilie! ich verstand das niemals, sage ich, warum sind wir immer hier, und in einer Gesellschaft, die so wenig für uns geeignet — und jene Frau Lenox dazu, von welcher ich Sie sprechen höre — es war da

auch ein Oberst Lenor, Ihrer armen Mutter Neffe oder Vetter — ich erinnere mich an das Alles. Ich kann nicht begreifen, weßhalb Sie ihn nie erwähnen.“

Emiliens Gesicht wurde vor Aufregung und Betrübniß hochroth, er las darin die Farbe des Bewußtseins der Schuld.

„Mein theurer Vater, reden Sie nicht so, Sie wissen, wir sind dahin übereingekommen, niemals von den Eichen zu sprechen. Sie wissen ja auch, Herr Danby ist der gütigste Freund, den wir jemals hatten; Sie wissen endlich, dieß ist unsere Heimath — eine sehr behagliche Heimath für uns Beide. Und was den Oberst und Frau Lenor betrifft, so sind sie Nichts mehr für Jeden von uns.“

„Eine Lüge,“ murmelte Herr Danby zwischen den Zähnen — nicht so laut jedoch, daß der ungroßmüthige Satz gehört werden konnte.

„„Das Mittagessen ist aufgetragen, Madame,““ sagte Sally, indem sie die Thüre öffnete. Sie alle drei gingen in's Speisezimmer — die Frage der Annahme war noch nicht entschieden.

Emilie war über den Vorgang verletzt. Betrübt und beinahe beleidigt, als sie die Wirkung bemerkte, welche das kindische und gedankenlose Geschwätz ihres armen Vaters auf die Stimmung ihres Gemahls hervorbrachte, hielt sie es für unwürdig, an ihr wegen dieses unzusammenhängenden Gewäsches Rache zu nehmen. Sie wußte wenig, wie viel Bedeutung dasselbe für ihn hatte.

Die einzige Weise, worin sich jedoch dieß Gefühl äußerte, bestand in ihrem Entschlusse, sich keine Anspielung auf die Einladung wieder zu erlauben und von Herrn Danby eine Erlaubniß nicht anzunehmen, die er ihr mit so viel Widerwillen ertheilte.

Es war das unbehaglichste Mittagessen, welches sie zusammen zugebracht hatten. Herr Danby war mürrischer wie jemals, Herr Wyndham war ärgerlich und

murmelte vor sich hin, Emilie selbst war mißmuthig und kalt.

Dieß vervollständigte die Summe von Herrn Danby's Unglück. Sie war mißmuthig — er sah es. Er glaubte, alles Recht sei auf seiner Seite — er meinte, sie versuche ihn zu betrügen und zu verrathen — dennoch sah sie mißmuthig aus und zum ersten Male! Er empfand ebenso viel Aerger, Niedergeschlagenheit und beinahe ebenso viel Besorgniß, als sei nicht die geringste Ursache zu wahrem Mißtrauen oder Groll vorhanden gewesen. Es war ein Glück für Sie, Herr Danby, daß Sie in die Hände eines so hochsinnigen und großmüthigen Gemüthes fielen; ein Weib, welches sich herabgelassen hätte, Ihnen einen Possen zu spielen, hätte Sie, ein so kluger und entschlossener Mann und ein so geschickter Jurist Sie auch sein mochten, zu dem vollkommensten Sclaven gemacht, der sich jemals vor dem Spinnrocken beugte. Sie war so weit wie der Himmel von der Erde, von solchem niedrigen und unehrenwerthen Verfahren entfernt. Weibliche Künste lagen so wenig in ihrem Charakter, daß sie nicht einmal ihre Gewalt vermuthete, als er, von der Seite sie anblickend, dasaß und aussah, als wenn er nicht recht wisse, was er thun solle. Sobald das Mittagessen vorüber war und bevor das Tischtuch abgenommen wurde, stand er auf und ging hinweg. Der Gegenstand kam am Abend nicht wieder zur Rede.

---

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Mußt', ach, die schöne Zeit entfliehn,
Wo hold der Sang der Vögel girrte,
Wo mild der Wind, der Wald so grün,
Wo manches Lied die Nacht durchschwirrte.
Longfellow.

Am nächsten Morgen kam kein Wagen für Emilie; es war ein- oder zweimal schon vorgekommen, allein nach dem Gespräch von gestern mußte sie dieß für eine üble Vorbedeutung halten und sich unbehaglich, so wie in ihrer Erwartung getäuscht fühlen.

Das Schreiben, welches mit der Karte übersandt wurde, war, wie sie aus dem Datum sah, zwei Abende früher verfaßt und in Chancery-Lane nach der Bequemlichkeit eines Bedienten des Oberst Lenox erst spät am folgenden Tage abgegeben worden. Die Weise, worin dasselbe entworfen war, bot somit keinen Beweis für die gegenwärtige Stimmung der schönen Schreiberin. Emilie wünschte ihr für die Freundlichkeit zu danken, womit sie sich bemüht hatte, ihr ein Vergnügen zu verschaffen, woran sie wenigstens in Bezug auf die Morgengesellschaft sehr gern Antheil genommen hätte. Sie wünschte, Lisa in Gesellschaft zu sehen, um selbst über ihre Lage und ihr Wesen urtheilen zu können; obgleich nämlich ihre Vorstellungen gestern so übel aufgenommen waren, hielt sie es für unmöglich, daß dieselben gänzlich mißachtet würden.

Sie ging in ihrem kleinen Zimmer über diese Dinge nachdenkend auf und ab, als sie Pferde die Straße heraufkommen und den Thüklopfer schallen hörte.

Sally erschien und brachte die Karte eines Herrn hinauf — Herr Wilcox.

„Weisen Sie ihn sogleich hinauf.“

Herr Wilcox betrat das Zimmer mit dem Hut in

der Hand und mit einer so lebhaften Gesichtsfarbe wie früher.

Er war noch nicht in so weit Herr über sich, daß er mit Emilie ohne Aufregung zusammentreffen konnte; er bestand aber einen harten Kampf mit seinen Gefühlen und hatte nach wenigen Sekunden ein Aussehen, wie er es wünschte.

Er konnte es jedoch nicht unterlassen, sich im Zimmer umzusehen, als er sich niedersetzte; wie wenig heiter war dessen Aussehen!

Zwei sehr kleine Fenster von möglichst schlechtem Glase ließen das Licht in ein kleines viereckiges Gemach ein, welches mit einem Holz getäfelt war, das früher weiß angestrichen, durch den langen Lauf der Jahre eine braungelbe Farbe erhalten hatte; einige Stühle mit Mahagony-Lehnen und mit Polstern von schwarzem Pferdehaartuch standen an den Wänden; ein mit grünem Tuch bedeckter Tisch in der Mitte. Die Ausschmückung bestand aus einem jener runden, hohlen Gläser — wozu dieselben erfunden sind, ist mir unbekannt — an einem, und aus einem Gemälde am andern Ende; letzteres war so schwarz, daß man es mit Ausnahme von zwei oder drei bräunlichen Lichtern für durchaus kein Gemälde hätte halten sollen. Ferner fanden sich dort zwei große Lehnstühle für die beiden Herren und ein kleiner Fußschemel mit Stickereien, das Eigenthum der Emilie; auf dem Kamingesims befand sich ein sehr hübsches Glas, ein Geschenk der Susanne, welches von derselben auch täglich mit frischen Blumen gefüllt wurde. Dieß war der einzige kleine geschmackvolle Gegenstand im ganzen Zimmer.

Emilie war im Beginn ihrer Ehe zu sehr niedergeschlagen und elend gewesen, um auf äußere Dinge zu achten; später würde sie vielleicht sich bemüht haben, diese kleine Höhle heiterer und behaglicher zu machen; da jedoch Herr Danby seine Wohnung niemals verließ und die unvermeidliche Störung zu fürchten schien,

sobald ein Bemalen oder Tapezieren des Zimmers erwähnt wurde, so hatte sie den Gedanken daran allmälig aufgegeben, bis ihr Auge, wie es zuletzt bei jedem Auge der Fall ist, sich an die Düsterkeit ihrer Umgebung gewöhnte, obgleich dieselbe nichtsdestoweniger Einfluß auf ihre Stimmung übte. Il y a toujours dans la dégradation un malheur sourd dont l'on ne se rend pas compte.*)

So war es bei ihr der Fall. Sie hatte sich an diese schmutzige Lebensweise gewöhnt, wurde jedoch durch dieselbe herabgestimmt, ohne daß sie sich Rechenschaft darüber ablegte.

Der Blick des Herrn Wilcox, als derselbe das Zimmer besah, erinnerte sie an den Zustand ihrer Umgebung. Sie lächelte ein wenig und sagte:

„Wir dürfen die Eichen in Chancery-Lane nicht erwarten, Herr Wilcox."

„Nein, Madame, gewiß nicht," erwiederte er, indem er sich noch unbehaglich umsah, allein sich darüber schämte und nicht genau wußte, was er sagen sollte.

„Es ist seltsam," bemerkte sie, „zugleich aber auch ein glücklicher Umstand, daß unser Auge sich so bald an Etwas gewöhnt. Ich hatte Alles das vergessen."

„Da es jedoch so viele heitere und hübsche Häuser in dieser Stadt gibt, so ist es nach meiner Meinung zu bedauern, daß ein Mann von Herrn Danby's Vermögen nicht —"

„Er wünscht in der Nähe seines Zimmers zu wohnen. Sind Sie diesen Morgen im Park gewesen?"

„Nein, sobald ich mein Pferd bestieg, ritt ich hierher, um Ihnen meinen Besuch abzustatten."

„Somit haben Sie Frau Lenox heute nicht gesehen?"

---

*) Im Herabsteigen aus dem früheren Zustande liegt immer ein dumpfes Unglück, von welchem man sich keine Rechenschaft gibt.

„Nein, Frau Danby; ich wünschte sehr, wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, mit Ihnen über Frau Lenox zu reden.“

„Thun Sie das!“ sagte Emilie.

„Sind Sie mit dem Charakter des jungen Edelmannes bekannt, den wir gestern bei ihr in Kensington Garden sitzend antrafen? glauben Sie, daß Frau Lenox möglicherweise damit bekannt ist?“

„Natürlich weiß ich nicht viel von ihm; ich habe ihn nur ein- oder zweimal gesehen; was ich von ihm hörte, war nicht zu seinen Gunsten. Ich weiß nicht, weßhalb ich erstaunte, ich erstaunte aber wirklich, als er Sie als seinen Bekannten begrüßte.“

„Ich sagte Ihnen, daß ich seit dem Tode meiner Mutter und meines Vaters sehr viel Leute kennen gelernt habe. Ich hatte nichts zu thun, und ging somit viel in Gesellschaft. Den Herzog traf ich jedoch zu E—down in Herefordshire auf der Fuchsjagd; er pflegt immer Etwas zu verfolgen; bald jagt er einen Fuchs, bald aber auch treibt er eine nicht ganz so unschuldige Jagd.“

Er schwieg ein wenig, dann aber sagte er, sich vorwärts lehnend, in sehr ernstem Tone.

„Nichts würde mich mehr betrüben, als sähe ich dieses schöne Geschöpf, Frau Lenox, zu einer Bekanntschaft mit ihm verlockt — ich meine eine solche Bekanntschaft, wie dieselbe gestern zu sein schien. Ich bin überzeugt, daß sie sich mehr hüten würde, ein neues Opfer seiner Wuth nach Eroberungen zu werden, wenn sie von den Thränen etwas wüßte, deren Vergießung dieser Mann schon veranlaßt hat; auch wundere ich mich sehr, daß Oberst Lenox, welcher doch den Mann besser kennen muß, eine solche Bekanntschaft gestattet. Zufälligerweise ist mir sehr viel von diesem jungen Manne bekannt, mag dieß auch sonderbar erscheinen, da wir uns in ganz verschiedenen Kreisen bewegen. Ich bin davon überzeugt, daß die Einzelnheiten Ihnen

sowohl widerlich wie peinlich sein würden; Sie sollten jedoch, Frau Danby, die junge Dame vor einem solchen Manne warnen!“

„Ich habe Etwas davon gehört,“ sagte Emilie, die immer mehr beunruhigt wurde, „ich glaube, Oberst Lenox —“

„Kann Oberst Lenox möglicherweise diese nahe Bekanntschaft bemerkt und sie nicht verboten haben? wirklich, Frau Danby, ich erstaune über Dasjenige, was Sie mir sagen. Der Oberst Lenox, an eine so sehr schöne — verzeihen Sie mir den Ausdruck, denn Sie sind ihre Freundin, — an eine so leichtsinnige junge Dame, wie Fräulein Hesketh zu sein pflegte, verheirathet, müßte weit sorgfältiger auf die Bekanntschaften sehen, die er ihr einzugehen erlaubt. Ich erstaune über ihn! er ist ein Mann, welcher die Welt kennt — er muß bethört sein — ich erstaune über ihn!“

„Es ist wirklich sehr unrecht, wenn er weiß —“

„Wenn? — O Frau Danby, die Sache ist allbekannt. Er weiß davon — er muß es wissen. Ich glaubte, er sei ein Mann von Ehre — was müssen wir von ihm glauben?“

Emilie war ungemein bestürzt; es war etwas Furchtbares, die Sache so dargestellt zu sehen. Ihr Unwille und ihre Betrübniß waren gleich groß. Wie konnte er — wie konnte Oberst Lenox, den sie einst als so verschiedenen Mann gekannt hatte — wie konnte er so furchtbar sich verändert haben, hinsichtlich seiner ersten Pflichten, so blind geworden sein, und die Tugend, so wie das Glück des jungen seiner Obhut anvertrauten Geschöpfes so grausam vernachlässigen!

„Ich bin kein guter Richter in diesen Dingen,“ sagte Herr Wilcox, „mir jedoch scheint es eine herzlose und ohne alle Grundsätze begangene Handlung zu sein, sieht man, wie irgend ein Geschöpf und sogar das eigene Weib am Rande der Vernichtung tändelt und

macht man keine Versuche, sie von demselben fortzureißen, es koste, was es wolle."

„Daran herrscht kein Zweifel," sagte Emilie und seufzte, „ich möchte jedoch bezweifeln, daß Oberst Lenor die volle Ausdehnung der Gefahr kennt, worin seine Frau sich befindet und welche mich wirklich sehr erschreckt. Vielleicht wissen Sie nicht, daß er sich seit zehn Tagen nicht mehr in London befindet und daß seine Rückkehr vor Dienstag nicht erwartet wird — gerade am Abend vor jenem glänzenden Frühstücke, zu welchem sich die ganze Welt begibt. Ich glaube nicht, wirklich, ich kann nicht glauben — daß er ein so gäuzlich herzloser Mann ohne alle Grundsätze geworden ist, wie sein Benehmen anzudeuten scheint."

„Vielleicht nicht, ich wußte nicht, daß er sich schon so lange außerhalb Londons befindet. Wie ich einsehe, habe ich ihn zu hastig beurtheilt. Wirklich kann ich vor Ihnen nicht den Unwillen verbergen, dessen ich mich nicht zu erwehren vermag, wenn ich so Manches sehe, was in dieser großen Welt vorgeht. Wie sehr war die Welt davon verschieden, mit welcher wir in früheren Tagen bekannt wurden, Frau Danby! Man würde mich für einen mürrischen, einfältigen Cimon — einen wilden Mann der Wälder — halten, wenn die Leute wüßten, wie sehr widerlich und anstößig mir Manches ist, was ich sehe und höre. Ich weiß nicht, wie es kömmt, allein ich höre immer sehr viel in der einen oder andern Weise. Ich glaube, die Leute halten mich im Allgemeinen für einen sanften, einfachen Gesellen, welcher sich nur dazu eignet, die Rolle eines Vertrauten zu spielen. Ich hoffe jedoch, Frau Danby, Sie werden bei diesem Frühstücke sein — Sie werden wirklich viel Genuß daran haben; es wird Sie an alte Tage erinnern. Sie haben keinen Begriff von der Schönheit dieser Gärten. Unter anderen Leuten kenne ich auch sehr gut den Millionär, welcher dieselben besitzt. Es ist wirklich ein sehr schöner Ort. Werden Sie nicht dorthin gehen?"

„Ich weiß nicht — wie ich besorge, nein.“

„Sie haben ohne Zweifel eine Einladung; oder wollen Sie es mir erlauben — kann ich so sehr glücklich sein —“

„Ich habe eine Karte; ich weiß jedoch nicht gewiß, ob ich mich nicht in der Nothwendigkeit befinden werde, die Einladung abzuschlagen.“

„An demselben Abend gibt man eine glänzende Maskerade in den Argyle Rooms! nichts Aehnliches hat man, wie es heißt, seit vielen Jahren gesehen. Haben Sie jemals, Frau Danby, den jungen Burschen bemerkt, dem all' diese Festlichkeit geweiht ist, weil er großjährig wird?“

„Nein, ich habe keine persönliche Bekanntschaft mit der Familie.“

„Das knechtische Wesen, der großen modischen Welt, gehört zu den Dingen die mich in Erstaunen setzen. Dieser Mann ist, wie man mir sagt, unermeßlich reich, so reich, daß man es nicht berechnen kann; wodurch aber hat er sein Geld gemacht? Durch Mittel, deren Rechtlichkeit man sehr in Frage stellen und bei denen man viele Einwendungen machen könnte — wie ich höre durch gewisse Contracte. Nun weiß ich zufällig Etwas von der Ausführung dieser Contracte; seine Frau jedoch ist eine alte Freundin meiner Mutter und gegen mich sehr freundlich. Aber wahrlich, Frau Danby, wenn ich an die Weise denke, wie dieses Mannes Geld gemacht zu sein scheint, so erstaune ich über den Einfluß den er nur durch sein Geld übt, denn er besitzt keine persönliche gute Eigenschaften. Sehe ich ferner die Schwärme von Leuten der Mode, wie man sie nennt, welche die Gesellschaften der Dame besuchen — welche noch vor wenigen Jahren sie nicht über ihre Schwelle hätten kommen lassen, bloß weil sie den schönsten Platz innerhalb 20 Meilen von London besitzt! Und was jenen gemeinen Sohn betrifft — wenn sie die zierlichen, schönen Geschöpfe sehen, die ihm schmeicheln und ihm in's

Gesicht lächeln und wirklich bereit scheinen, ihn niederzujagen! —

„Mein theurer Herr Wilcox,“ sagte Emilie mit einem Lächeln, „auch ich beginne Sie für sehr jung zu halten, da Sie sich über diese Dinge wundern und noch mehr, da Sie der Meinung sind, dieselben seien dieser Zeit und dieser Stadt eigenthümlich. So lange Reichthum Luxus erkaufen kann, und die Menschen selbstsüchtig und üppig bleiben, wird auch der reiche Mann erkennen, daß er sich das Ansehen wie alle übrigen guten Dinge erkaufen kann. Es ist zu beklagen, daß eine Scheidungslinie sich nicht zwischen schlecht erworbenem Reichthum und demjenigen Reichthum ziehen läßt, welcher die Belohnung ehrlichen Fleißes und kräftiger Unternehmung darbietet, und welcher ein Recht auf Auszeichnung besitzt. Diese Scheidungslinie kann aber, wie ich glaube, nicht gezogen werden.“

„Ich hoffe jedoch, Frau Danby, daß Sie sich bei dem Frühstück einfinden werden.“

„Ich glaube es nicht. Bitte, denken wir daran nicht weiter.“

Sie glaubte sicherlich nicht, daß sie hingehen würde. Als sie den Gegenstand zuletzt erwähnte, schien Herr Danby finsterer und unbehaglicher wie jemals, und sie — denn sie war nicht gänzlich ein Engel — war dadurch zu sehr verletzt worden, als daß sie sich einen Versuch hätte zutrauen können, wiederum von der Sache zu reden. Allein ein unerwarteter Verbündeter rückte in's Feld — eine Person, deren Gewalt, wenn sie dieselbe zu üben sich entschloß, beinahe unbegrenzt war, obgleich sie gewöhnlich, wie die meisten Besitzer eines nicht anerkannten Einflusses dieser Art, in der Uebung desselben sehr klug war.

---

## Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Einfachheit zeigt uns das Bild der Wahrheit.

Vauvenargues.

Herr Danby saß in seinem Zimmer, eher mit den Bemühungen, seine Arbeit zu besorgen, als mit der vorliegenden Arbeit selbst beschäftigt, wie es jetzt nur zu oft der Fall war.

Es wurde an die Thür geklopft und Herr Danby rief herein. Die Thüre öffnete sich und Susanne kam zum Vorschein.

Sie trat ein, aufrecht, kräftig und lebhaft wie gewöhnlich, mit ihrer besten Haube und Mantel angethan, nicht in ihren Marktkleidern, sondern so sauber, als sei sie bei einem Besuche gewesen. Ihre hagere Gestalt und ihre stark vortretenden Gesichtszüge wurden durch ihre Kleidung vortheilhaft gehoben.

„Haben Sie Zeit übrig, Herr?“ fragte sie.

„Ja, wenn Sie mir Etwas zu sagen haben,“ erwiederte ihr Herr, indem er mit dem Gesichtsausdruck der Ermüdung die vor ihm liegenden Papiere wegschob. Es war ihm wirklich lieb, daß er sich von der Mühe erzwungenen Nachdenkens erholen und sich durch irgend Etwas von peinlichen Gedanken zerstreuen konnte.

„Setzen Sie sich Susanne und lassen Sie uns hören, was Sie zu sagen haben.“

Nach der Einladung nahm sie einen Stuhl und setzte sich bequem auf demselben zurecht, als träfe sie Vorbereitungen zum geselligen Geschwätze. Alsdann begann sie.

„Ich bin so frei gewesen bei Ihnen einzusprechen, Herr Matthias, hinsichtlich jener kleinen Angelegenheit meines Bruders, in Betreff deren Sie die Güte hatten, zu versprechen, daß Sie die Sache für ihn in Ordnung bringen wollten. Es ist nur eine Kleinigkeit von Ge=

schäft für solch einen großen Juristen wie Sie, um sich damit zu befassen; ich bin aber überzeugt, daß wir gerade dadurch sämmtlich Ihnen um so mehr verpflichtet sein werden. Aber bei meinem Stern, wie schlimm sehen Sie aus.“

Allerdings sah Herr Danby sehr schlecht aus, er verlor allmählig sein Fleisch und wurde beinahe wirklich zum Gerippe. Seine Nächte waren ruhelos, seine Mahle ohne Appetit; die Krankheit seiner Seele hatte allmählig dadurch ihre langsame aber sichere Wirkung, daß sie jede Thätigkeit seines Körpers lähmte; die Quelle des Lebens verzehrte sich allmählig unter dem Einfluß jener geheimnißvollen aber jetzt nicht mehr genährten Flamme, welche dieses Zelt von Erdenton belebt und endlich zerstört.

Dieser Tag war noch unglücklicher wie gewöhnlich, weil er mit sich selbst haderte. Es war ein stolzer Entschluß gewesen, seine Leiden zu verbergen — seinen Haltpunkt ohne weiteren Kampf zu verlassen, sich selbst den langsamen Wirkungen seiner verzweifelten Stimmung hinzugeben. Bisweilen gingen sogar seine Gedanken so weit, daß er die Idee, sich zu erlösen, sich zu befreien, faßte. Er empfand, daß er ein drückendes Gewicht für das Leben, ein Hinderniß für das Glück des Wesens sey, welches er so leidenschaftlich anbetete, und er wünschte häufig sein Leben los zu sein, damit seine Täuschungen und Leiden, der ganzen Welt unbekannt, in jenem dunklen Grabe verborgen würden, welches ihm den letzten Zufluchtsort biete.

Er war entschlossen, sich in die Plane und Verabredungen nicht zu mischen, die ihn so unglücklich machten. Ich glaube dieß schon vorher gesagt zu haben. Jetzt hatte er sich von seiner Stimmung überwältigen lassen — seine Gereiztheit hatte sich in den härtesten und unvernünftigsten Reden verrathen. Sie war mit Recht beleidigt.

Er ärgerte sich über sich selbst, war verdrießlich über sie, sowie elend bei dem Gedanken an das unge-

lesene Schreiben und die Einladung, die sein gelbsüchtiges Auge ihm in jeder Weise darstellte, wodurch er sich höchst unglücklich fühlen mußte.

Ungeachtet aller Bemühungen Emiliens, ihn zum Essen zu überreden, hatte er sein Frühstück ungekostet auf dem Teller gelassen und sich auf sein Zimmer zurückgezogen, indem er sie in einem Zustande unbeschreiblicher Aengstlichkeit zurückließ.

„Bei meinen Sternen," sagte Susanne, „wie schlecht Sie aussehen!"

„Wirklich?" fragte er. „Wohlan, ich glaube, ich befinde mich nicht sehr wohl. Aber sagen Sie mir doch dieß Geschäft Ihres Bruders. Wie war es doch? Ich glaube, Sie sagten" —

„Das Geschäft meines Bruders," antwortete Susanne, indem sie ihn besorgt ansah und den Zweck ihres Besuches bei einer neuen Angelegenheit, die ihre Theilnahme erregte, zu vergessen schien, „das kann ein wenig warten, bis Sie Zeit haben, denn Sie sehen so schlecht aus, daß Sie für das Geschäft überhaupt nicht geeignet scheinen."

„Seien Sie unbesorgt wegen meines Aussehens, Susanne; sagen Sie nur, weßhalb Sie kamen."

„O Herr Matthias, Herr Matthias!"

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich bin nur eine arme Magd, und vielleicht schickt es sich nicht für mich, zu reden, aber dennoch, wenn ich Sie so bleich und dünn und schlimm aussehend und unglücklich aussehend erblicke, so ist es schwer für mich, die ich Sie beinahe ebenso wie die Mutter, welche Sie geboren hat, liebe, ganz ruhig zu bleiben, wie ich vielleicht aus Achtung und Pflicht es thun müßte — es ist aber genug, einen Jeden verrückt zu machen, sieht man, wie Sie, Ihr eigenes Glück und dasjenige jenes jungen Geschöpfes wegwerfen und zwar in einer Art Verwirrtheit, gerade als wenn die Leute im Dunkel mit den Köpfen zusammenstießen."

„Ihr Glück!" sagte Herr Danby, „ich habe nie etwas mit ihrem Glück zu thun gehabt."

„Das ist Romangeschwätz, das ich mich schäme, von einem so weisen Mann wie Ihnen zu hören. Ihr Glück! sagt er. Und wenn Sie ihr Glück nicht machen wollen, bitte, wer soll es denn?"

Susanne besaß ein Vorrecht, und sie fühlte das; sie hatte aber lange nach einer Gelegenheit gesucht, dasjenige zu beseitigen, was sie für die Mißgriffe ihres jungen Herrn hielt, und sie war entschlossen, die jetzt sich darbietende nicht zu verlieren.

„Ich liebe die Frau, Sie wissen das, Herr — Gott, wenn ich das nicht thäte, da wir nächsten Michaelis 41 Jahre zusammen gelebt haben! Wir haben unsern Zweck gehabt, aber das hat nichts zu sagen. Ich liebe die Frau und ich liebe Sie und mit Ausnahme meines Bruders in jenem großen Platz jenseits des Meeres — ich kann mich auf seinen eigentlichen Namen nicht besinnen, denn den schlechten Namen Botany Bay kann ich nicht leiden — außer ihm — und ich habe ihn nicht wieder gesehen, seit ich 10 Jahre alt war — liebe ich nichts auf dieser Seite des Grabes als die Frau und Euch, Herr Matthias, und es thut mir leid sagen zu müssen, ich glaube die Frau hat weit mehr Fehler und macht weit mehr Versehen, wie mir zu sehen lieb ist; und es ist etwas Arges — und vielleicht auch gegen die zehn Gebote — daß ich einem einzigen Sohn das sage, aber nach meiner Meinung bekümmern Sie sich viel zu sehr darum, was die Frau sagt."

Herr Danby gab keine Antwort; er hörte immer der Susanne geduldig zu, wenn sie ihn mit einer Vorlesung beehrte, denn es war seine geheime Meinung, daß sich mehr gesunder Verstand aus der Spreu von Susannens Reden sichten lasse, wie bei den meisten ihres Geschlechtes.

„Die Frau, wie Sie sehen, Herr Matthias, hat nicht viel von der Welt gesehen, ebenso wie Sie und ich,

und sie pflegt zu viel an eine Sache zu denken, und das ist sehr recht. — Geh ich nicht aber zu weit — und das ist das Geld sparen; und sie bekümmert sich um Niemand auf der ganzen weiten Erde, als um einen Mann, und das ist natürlich genug, denn das sind Sie, Herr Matthias — und vielleicht um mich; und sie kann keine Dinge ertragen, die nicht gerade in ihrer alten, schimmeligen, verdrehten Weise gekocht sind; und weil diese junge Dame durchaus eine junge Dame ist und so elegant und zierlich und vornehmer — obgleich sicherlich kein vornehmerer und stolzerer Mensch leben kann, wie wir zu sein pflegten — konnte die Frau vom ersten Augenblick an sie nicht leiden. Ich sah das deutlich am ersten Abend, als ich das arme, bleiche, ohnmächtige Ding aus der Miethskutsche half und als mein Herz mir wehe that, um die gute junge Dame, als ich sie sich umwenden sah nach jenem armen Dummkopf von Vater — weil es ihr Vater war — konnte die Frau sie nicht leiden; sie faßte, wie ich das nenne, ein Vorurtheil gegen sie; sie konnte es nicht ertragen, daß sie ihren Vater liebte; sie haßt das arme alte Ding wie Gift — aber Herr Matthias, ich dachte bei mir selbst, eine so gute Tochter wird unserem Matthias eine gute Frau abgeben, und so wär es geschehen — wäre es nicht Ihre eigene Schuld gewesen."

„Meine Schuld! Nun, Susanne, wie kann ich Schuld haben? Konnte ich dem abhelfen, daß sie nicht glücklich war? Konnte ich dem abhelfen —

„Die Frau hat Sie, Herr Matthias, vom ersten Augenblick an auf den unrechten Weg gebracht — sie macht immer dieser armen jungen Dame hinter ihrem Rücken Vorwürfe und bisweilen auch ihr ins Gesicht, weil sie wahrhaftig Sie nicht liebt. „Als wenn sie solche Dinge wie jeden von uns lieben könnte! Das war richtig genug, aber die Frau hat kein Recht, ihr deßhalb Vorwürfe zu machen, denn was kann sie dafür? Aber die Frau sagt, sie hasse Sie, und das war eine

Lästerung und eine Lüge. Der Herr segne uns! Sie hat nicht mehr Haß im Herzen wie ein neugeborenes Kind. Sie kann es, wie ich sehe, nichteinmal dahin bringen, daß sie die Frau haßt, viel weniger Sie.“

„Nein, nein, Herr,“ begann sie aufs Neue, als sie, um Athem zu schöpfen, eine Pause machte und ihr Gleichniß wieder aufnahm, weil Herr Danby schwieg, „sie würde Sie bald gern gesehen und sogar geliebt haben, wenn Sie es nur gelitten hätten — schon vorher munkelte mir das, ich habe es aber jetzt erst verstanden; ich habe jetzt mehr Erfahrung, Herr, ich sehe, wie die Mode dieser Welt geht, und ich begreife das jetzt eben so klar wie das Morgenroth.“

„Was verstehen denn Sie davon, Susanne, und wo sind Sie denn kürzlich gewesen, um Ihren Vorrath an Welterfahrung so sehr vermehren zu können? Bitte, sagen Sie mir jetzt Alles, da Sie einmal begonnen haben,“ sagte ihr Herr, dessen Aufmerksamkeit und Theilnahme gegen seinen Willen erregt wurde.

„Nun Herr, die Nichte von der Frau meines Bruders — was sollen Sie glauben, daß sie ist und wo sie ist — sie ist Unterkindsmagd bei Frau Lenox, jenem schönen Engel, welcher unserer Frau Matthias Busenfreundin ist? Nun? Ich habe sie besucht, Herr, ein- oder zweimal auf ihre Einladung hin, um in dem Kindszimmer Thee zu trinken. Das Mädchen will mich ausfragen, das möcht' ich verbürgen, aber das ist Nichts für sie — indessen das gehört nicht hieher — aber sie ist sehr höflich, und so ist die erste Kindsmagd, welche ein sehr niedliches achtungswerthes Weib ist und somit bin ich ein- oder zweimal dagewesen, um Thee zu trinken. Bei meinem Stern! wie ganz verschieden geht es dort zu.“

„Wovon verschieden?“ fragte er, indem seine Aufmerksamkeit immer mehr in Anspruch genommen wurde, bis er endlich seine Feder niederlegte, den Ellbogen auf den Tisch und den Kopf auf seine Hand stützte und seine

Augen auf das Gesicht der Susanna heftete — „Wovon verschieden?“

„Nun, von unserem Treiben! Meiner Sterne! Es ist wie im Himmel — alles so hell, hübsch und schön anzusehen! Ich glaube nicht, daß der König Salomo selbst einen schöneren Palast wie jenen hatte. Sie haben mich im Haus herumgeführt — nun die Zimmer sind so groß, daß man kaum in ihnen sich zurecht findet und mit Seide und Atlas und dergleichen behangen — blau und gelb und scharlach wie ein Granatapfel und großartig mit Gemälden und Statuen in großen glänzenden goldenen Rahmen und dann wunderbar anzuschauen. Am Ende davon ist ein eben so großes und eben so prächtiges Zimmer; und geht man hinein so ist dort ein großer Spiegel von der Decke bis zum Boden — wahrhaftig, beinahe eine Wand von Spiegelglas, und dann sind all' die schönen Dinge wiederholt. Und dann was man Dinge mit Diamant*glanz* nennt, die von der Decke des Zimmers hinabhängen und sämmtlich wie Thautropfen in einem Regenbogen funkeln; und die Fenster sämmtlich offen geben die Aussicht in jenen ungeheuren, prächtigen Park mit seinen grünen so schönen und stattlichen Bäumen! Und der blaue Himmel scheint wie das Paradies über dem Kopfe und die Sonne strahlt so prächtig und all der Lärm von schönen Wagen voll schönen Damen, die dort spazieren fahren. Es ist unglaublich, Herr Matthias, wie schön das alles ist, und von oben bis unten ist in dem Hause alles ganz dasselbe. Jedes Zimmer ist so schön und prächtig. Eins ist blau und Silber, eins ist grün und Gold und eins ist roth wie eine Moosrose, und ein drittes Scharlach wie eine Gichtrose — und das ist wie ein Palast der Blumenkönigin, wenn es so eine Königin jemals gab; doch ich glaube, das ist nur eine Geschichte.“

„Nun, Susanne, was hat dies prächtige Haus mit uns zu schaffen?“

„Nun Herr, nach meiner demüthigen Meinung, hat es viel mit uns zu schaffen, Herr. Als ich alle diese schönen und prächtigen Dinge sah, sagte ich zur Magd: „„und wohnt Ihre Herrin immer so hier oder ist das nur für den Prunk?““ „„Sicherlich wohnt sie hier,““ antwortete die Magd; „„alle feinen Damen wohnen so““ dann begann ich mir selbst zu sagen: „„ich wette, das ist die Weise, wie diese junge Dame wohnte, bevor sie unsern Matthias heirathete.““

„Nicht ganz in so glänzender Weise, Susanne, jedoch in einer ähnlichen — ich glaube jedoch, sie hat viel zu viel Verstand, um auf solche Kleinigkeiten etwas zu halten.“

„Herr, es sind nicht ganz Kleinigkeiten. Gewohnheit ist eine zweite Natur, wie man mir gesagt hat. Und nun, worauf ich hinaus wollte — und das war Alles, worauf ich hinaus wollte — wenn die Frau sagte: sie hasse Sie, weil sie so blaß und bleich aussah, glaubte ich niemals, daß sie hasse. Wer könnte Sie hassen, Herr Matthias, da Sie sowohl weise wie gut sind, freundlich noch dazu, wenn Sie gerade daran denken. Aber beiläufig gesagt, das ist Ihr Fehler. Sie denken nicht immer daran. Wer sollte Sie hassen? Wer haßte Sie je? Noch viel weniger ein so sanftes Lamm wie dies, das keine Fliege hassen könnte. Aber jetzt bedenken Sie nur — und warum dachte Niemand von uns früher daran? — Ich könnte mir die Augen ausweinen, daß ich nicht daran dachte, nachdem ich es weiß — jetzt bedenken Sie nur, daß ein so junges, hübsches Geschöpf, das an grüne Bäume und blauen Himmel und Blumen und Licht und Nelkenroth und Blau und Carmoisin gewohnt war, herausgerissen und mit zwei alten Männern und zwei verdrießlichen alten Weibern in ein schmutziges kleines Loch wie unsere Straße hier oder dies Haus eingeschlossen wurde, was noch viel schlimmer ist. Ich brachte dort einige Jasmin- und Rosentapeten an, das war Etwas — und dann wahr-

haftig wollen wir mit ihr zanken, weil sie so blaß aussieht! Ich will Ihnen etwas sagen, Herr — haben Sie jemals ein Geranium gesehen, welches im Keller eingeschlossen wurde, um den Frost im Winter abzuhalten — ohne Luft und die gütige Sonne — und haben Sie gesehen, wie es im Frühjahr wieder heraus kömmt?“

Herr Danby seufzte, in dem Seufzer aber lag eine Tröstung. Susannens Rede erfüllte ihn mit einem gemischten Gefühle von Vergnügen und Pein.

„Fahren Sie fort,“ sagte er, indem er nach seiner Weise eine höhere Theilnahme zeigte.

„Das Schlimmste kömmt zuletzt, worüber die Frau sich so ärgerte und worüber Sie sich ärgerten — ich weiß das — das war, daß sie so bleich und blaß aussah, so lange sie bei uns blieb, und wahrhaftig sich brüstet und so schön wie der Morgen aufblüht, als Frau Lenor nach London kömmt. Nun, Herr, es ist gottlos, ihr das zu beneiden dem armen jungen Geschöpf — es ist ja ihre Freundin und eine Art Schulkind, wie ich höre — und sie fährt mit ihr aus in ihrem hübschen kleinen Wagen, wie Aschenbrödels Mäuse und Kürbis vor aller Welt, und gibt der armen gebleichten Pflanze Glanz und frische Luft und angenehme Bewegung und Licht und Gesellschaft. — Wahrhaftig nur ein Narr kann nicht vermuthen, daß sie zufriedener aussehen sollte! — und bitte, wer trägt die Schuld, wenn das der Fall ist?“ „Nun, es ist ihre Schuld, ihrer Mutter Schuld und meine Schuld, Herr Matthias — wir hätten an Alles das zuvor denken sollen, wir hätten ein wenig nachsehen sollen, daß sie das bekäme, was ihr wie Nahrung und Getränk war. Und das war, weil sie keinen Heller mit sich brachte, das mag sein — obgleich ich für meinen Theil sage, solch' ein Gesicht und solch' ein Gemüth ist so viel werth, wie alles Gold von Ophir — daß die Frau, vielleicht Sie und vielleicht ich, Herr — ich bin nicht besser, wie irgend einer unter euch —

nicht daran dachte, sie mit kostbaren Dingen zu versehen. Sie verdient in Rosenblätter und Anemonen-Blumen eingehüllt zu werden! Ja, ja, so ist es! und wenn das so wäre — und ich besorge sehr, daß es der Fall war, — nun so war es der schmutzigste, widrigste, erbärmlichste Streich, der jemals in dieser Welt gespielt wurde!“

Herr Danby fuhr auf, wie ein Mann, dessen Herz heftig betroffen ist; er erhob sich vom Stuhle, ging zwei- oder dreimal im Zimmer hastig auf und ab, nahm seinen Sitz wieder ein, sagte aber nur: „fahren Sie fort, Susanne, was wollen Sie denn, daß ich thun soll?“

„Zuerst und vor Allem möchte ich nicht, daß Sie alles Vergnügen, welches sie hat, das arme Ding, dadurch verderben, daß Sie so sauertöpfig aussehen wie ein Krebs, wenn sie wieder nach Haus kömmt, und als ob Sie ihr jede angenehm von ihr zugebrachte Stunde beneideten.“

Es war eine Erleichterung für Herrn Danby, daß er erkannte, seine Mutte sei klug genug gewesen, um wenigstens ein Geheimniß der Susanne zu verschweigen.

„Aber mehr wie das, wäre ich der Mann eines so süßen Geschöpfes, so würde ich ihr zeigen, daß ich, obgleich ich ein schimmeliger alter Bücherwurm selbst wäre, ich gern sähe, daß sie, wie anderer Männer Frauen, vergnügt und heiter würde; und so lange sie mir ihre Pflicht erwies und ihrem alten Vater und meiner Mutter und uns Allen — sicherlich, sie thut es wie ein Engel bei Jedem von uns — und nicht wimmernd und bettelnd und nach diesem jammernd und nach jenem zankend käme — so würde ich ihr zeigen, daß ich nicht vergäße, sie in ihrer natürlichen Weise glücklich zu machen, wie sie mich in der meinigen glücklich machte; und ich würde sie ausgehen und ein wenig heiter sein lassen, natürlich mit Maß — und dafür möchte ich mein Leben

einsetzen, daß sie das Maß nie überschreitet. Noch mehr. Ich würde mein Taschenbuch öffnen, Herr Matthias — Ihr Taschenbuch ist zu oft wie das ihrer Mutter; das Schloß ist zu schwer zu öffnen — und ich würde eine Zehnpfund-Note herausnehmen — ja, vielleicht auch bisweilen eine Zwanzigpfund-Note — und ich würde sagen, dort, hübsches Ding! gehen Sie und zeigen Sie mir, daß Sie das schönste Kleid in London gekauft haben, und dann sehen Sie, ob sie nicht liebend Sie anblicken würde — nicht wegen Ihrer schmutzigen Note, Herr Matthias, sondern wegen Ihres Gedankens und wegen Ihrer Liebe. Liebe entsteht aus Liebe, was hilft aber eine Liebe, die sich niemals zeigt, um die Leute in ihrer Weise glücklich zu machen?“

„Susanne,“ sagte Herr Danby, „ich habe Sie immer für ein sehr scharfsichtiges, verständiges Weib gehalten; ich habe Ihnen aber früher eine so wichtige Denkungsweise nicht zugetraut. Wir Alle hatten sehr Unrecht, wie Sie sagen; wir Alle waren höchst verächtlich, gemein und selbstsüchtig. Es ist zu spät, den Boden wieder zu erlangen, den wir verloren haben,“ fügte er mit einem Seufzer hinzu, „aber nicht zu spät, zu ihrem Glück beizutragen. Hat Ihnen Ihre Herrin von einer Einladung gesagt, welche Frau Danby zu irgend einem großartigen Frühstück erhalten hat?“

„Ja, Herr, sie sprach davon in ihrer knurrenden Weise und wahrhaftig wie unvernünftig ist die Frau in diesen Dingen. Sie ärgerte sich über die junge Frau Danby, weil diese aussah, als wenn sie hätte gehen mögen! nun, sage ich, das ist türkische Tyrannei, wenn man aussieht, als ob man Etwas gern oder ungern thäte, wenn man einmal Etwas gern oder ungern thut.“

„Sie glauben also, daß sie gern hinginge?“

„Ja, Herr, davon bin ich überzeugt.“

„Dann soll sie sicherlich gehen.“

„Ja, gewiß! da sprechen Sie nach ihrer Weise,

Herr Matthias. Es heißt zwar, „„Ehre Vater und Mutter““ und das ist das erste Gebot nebst seiner Verheißung, aber auch „„verlasse Vater und Mutter und folge deinem Weibe,““ das Gebot ist ebenso wichtig, denn es ist ein christliches Gebot — und wenn die Eltern unvernünftig sind, wie es beim Besten derselben zu Zeiten geschehen kann, so muß der Mann seiner Frau beistehen und muß sich nicht trennen lassen, wie — und ich freue mich herzlich, Sie wie einen Mann reden und sagen zu hören: „„sie soll gehen,““ mag auch Ihre Mutter sagen, was ihr beliebt.“

„Meine Mutter wird nichts dagegen haben, davon bin ich überzeugt, Susanne.“

Susanne sah verzweifelt ungläubig aus, sagte jedoch nichts weiter darüber. Sie fuhr fort.

„Das ist aber nur zur Hälfte gethan; sie muß eine neue Kleidung haben. Ha, Herr, Sie hätten der Frau Lenor Kleid zu diesem Frühstück, wie es sein wird, sehen sollen. Frau Henderson, die Kammerfrau der Dame, führt uns sämmtlich die Treppe hinab aus dem Kindszimmer, um das Kleid, an demselben Tage, wo ich da war, zu besehen. Erstlich war das Kleid von Mousselin, so fein wie eine Spinnweb — echtem indischen, Herr, mit Blumen bearbeitet — o, so schön — in einem Faden von oben bis unten — und solche Ladungen von Brüsseler Spitzen.“

„Denkt doch nicht an der Frau Lenor Kleid, Susanne! was bekümmere ich mich um solchen Unsinn.“

„Ihr verheiratheten Leute solltet lernen, Euch darum zu bekümmern — es ist nicht ein solcher Unsinn, wenn es einer guten Frau Vergnügen macht. Die besten Weiber lieben neue Kleider, darauf gebe ich Ihnen mein Wort; und wozu wäre sie gut, wenn sie das nicht thäte. Sie würden doch nicht wollen, daß sie im Schmutz verkäme, wie Sie selbst, sollt' ich meinen? — wohlan, jetzt müssen Sie lernen, ein wenig an diese Dinge zu denken, weil Sie einmal ein Ehemann sind, Herr, und

weil Sie nicht immer bloß für Numero Eins leben dürfen, wie damals, wo Sie noch ein Junggesell waren und für Niemand auf Erden wie für zwei alte Weiber zu sorgen hatten, die schlau genug waren, für sich selbst zu sorgen — und was der Frau Lenox Kleid betrifft, so sprach ich nur davon, um Sie daran zu erinnern ... die zankt mit ihrem Manne jeden Tag und treibt vielleicht noch schlimmere Dinge, wenn Alles wahr ist; und er bekümmert sich nicht viel um sie, wie ich besorge — aber sie ist so brav wie ein Maitag, während hier ihr süße, gute, treue, gehorsame und ihrer Pflicht stets eingedenke Frau dastehen und lange genug nach einem Stück echter Brüsseler Spitzen pfeifen kann, bevor ein solches ihr nahe kömmt."

„Susanne," sagte Herr Danby mit mehr Heiterkeit, wie er seit lange in Ton und Wesen gezeigt hatte, denn die neuen seiner Seele aufgedrungenen Gedanken waren so angenehm, „da Sie sich beklagen, daß meine Finger nicht so bereit sind, wie sie es sein sollten, um das Schloß meines Taschenbuchs zu eröffnen, so nehmen Sie selbst das Taschenbuch, öffnen Sie selbst das Schloß und thun Sie mit dem Inhalt, was Sie für gut finden, aber halt," sagte er, denn so stumpf auch seine Vorstellungen über äußeren Schmuck waren, fiel es ihm doch ein, daß Emiliens Geschmack in Kleidung mit derjenigen ihrer Fürsprecherin nicht genau übereinstimmen würde, besonders wenn er in seinem Geist Susanna's grelle Carmoisin-Bänder, die auf der Spitze ihres hageren Gesichtes prunkten mit der Zierlichkeit und der Zweckmäßigkeit der äußeren Erscheinung von Emilie in Gegensatz stellte — halten Sie es nicht für besser, daß der Inhalt der Emilie mit dem Wunsche übergeben wird, für sich selbst zu wählen?"

„Nun, Herr, das mag vielleicht der Fall sein, es würde aber hübscher in meiner Weise geschehen. Nun, Herr, ich habe einst eine Geschichte gelesen — bei meinem Stern, wie gern las ich in meinen jungen Tagen

Geschichten! manche Geschichte hab' ich immer wieder gelesen in meiner Kamin-Ecke."

„Deßhalb sind Sie so romantisch, Susanne."

„Vielleicht. Gut, diese Geschichte hieß Marry Silfe *) und war aus dem Französischen übersetzt, wie ich glaube, daß die Leute mir sagten. Es war eine Geschichte von einer Dame, die den Mann nicht mochte, den sie zu heirathen gezwungen war, und von all den hübschen Streichen, die er spielte, um sie dahin zu bringen, daß sie ihn liebte — betraf einer ein Kleid, gerade wie dieser Fall sein würde — sie wollte wohin gehen und glaubte, ihr Kleid werde gut genug sein, und der Marry Silfe ließ für sie ein so schönes Kleid verfertigen; und siehe da, als sie ihr Kleid verlangt, da kömmt dieses, das er ihr im Geheimen hat machen lassen, und sie war so vergnügt, man hat nie Etwas dergleichen gesehen! und wegen dieser und ähnlicher Streiche, wie die Geschichte sagt, liebte sie endlich den Marry Silfe besser wie alle Welt sonst — nun Herr, ich sehe deutlich genug, Sie denken, „„wenn der Marry Silfe Niemand Besseres hatte, als so eine alte Hexe, wie mich, um die Kleider auszusuchen, so hätte er die ganze Sache besser bleiben lassen;““ ich bin auch nicht zu albern, um daran zu denken, ich will aber gehen zu der Frau Lenox' Kammerfrau, Frau Henderson, — sie ist eine so hübsche, verständige Frau, wie Sie jemals sahen — und ich will sagen: „der Herr will die Frau mit einem schönen neuen Kleid für dieß Frühstück überraschen““ — und ist etwas Böses daran, sie in ein so hübsches Geheimniß wie dieses einzuweihen? — und sie wird mit mir gehen zur Madame Devey oder Madam Dushons oder Madame diese oder jene, und werden wir da nicht etwas Passendes, Schönes und Gutes

*) Le Mari Sylphe, von Marmontel ohne Zweifel übersetzt.

bekommen! nicht zu fein — unsere theure Frau ist niemals gern zu fein, sondern etwas wirklich Elegantes für sie, was Ihrer Frau zu tragen ziemt. Herr Danby, denn Sie sind ein Mann von Stande und ein reicher Mann und ein geschickter Mann, und weßhalb sollte Ihre Frau nicht ein Recht haben, hübsch auszusehen?"

„Wohlan, Susanne, ich muß eingestehen, Sie haben vom Romanelesen mehr Nutzen gehabt, als es bei den meisten Damen, wie ich höre, der Fall ist. Ihr Plan ist ein sehr hübscher; somit lassen Sie ihn sogleich zur Ausführung bringen und holen Sie das Kleid so schnell wie möglich, denn ich besorge, ich ließe mir das Geheimniß entgehen. Mein Kopf, Susanne, ist in Geheimnissen wie ein Sieb; es behält die großen, aber es ist schwer, die kleinen nicht durchfallen zu lassen."

Wo war jetzt aller Argwohn und die Eifersucht von Herrn Danby? Sie war wie der Morgennebel vor Susannens gesunder und heiterer Ansicht verschwunden. Die Idee, Vergnügen zu erwecken, der Entwurf mit dem schönen Kleide schmeichelte seiner Neigung und entzückte seine Einbildungskraft. Wie wir wissen, hatte er in seinem Charakter einen Winkel für die Romantik; er und Susanne besaßen mehr Phantasie, wie man bei der rauhen Außenseite hätte vermuthen können. Man urtheile nicht nach der Außenseite; wo man immer ein Herz entdeckt, wird man auch Phantasie in irgend einem Winkel des Charakters vorfinden.

---

# Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Mit andern Mitteln heilest du, Natur,
Dein wanderndes und krankes Kind; du gießest
Die Milde deines Eindrucks auf es hin,
Die Melodien der Wälder, Wind und Wasser,
Bis es besänftigt — — — — — —
In Thränen ausbricht und zur Heimath kehrt,
Im Zorn geheilt und im Gemüth gestimmt
Zur Harmonie.

Coleridge.

Wie angenehm war es für Emilie, als Herr Danby, welcher früher wie gewöhnlich zum Mittagessen heimgekehrt war, zu ihrem Zimmer die Treppe hinauf ging, an ihre Thür klopfte und sogleich eingelassen wurde. Sie war wie gewöhnlich allein und hatte ihre kleine Toilette geendet, um mit ihrem Gemahl zusammen zu speisen.

Er kam zu ihr heran, indem er etwas blöd und unbeholfen aussah, als wisse er nicht recht, wie er anfangen solle; er ergriff jedoch ihre Hand, sah ihr in's Gesicht und sagte:

„Emilie, ich besorge, daß Sie seit Kurzem einen sehr bösartigen Mann gehabt haben.“

„O Herr Danby, wie konnten Sie sich jemals einbilden, daß ich Sie für bösartig hielt; ich bin jedoch sehr betrübt gewesen, daß Sie so unglücklich und krank aussahen.“

„Sie scheinen Niemand für mürrisch oder bösartig zu halten,“ erwiederte er, „Ihr Vater jedoch hielt mich für sehr mürrisch, und wie ich glaube. war ich auch so grämlich, wie ein Bär. Wollen Sie nicht nach jenem Frühstück gehen, meine Theure? Es ist sehr natürlich, daß Sie den Wunsch hegen. Bitte, schreiben Sie sogleich, wenn es nicht zu spät ist, und nehmen Sie die

Einladung an. Ich hoffe, Sie werden dort sehr viel Vergnügen haben.“

„Wie gütig Sie sind,“ rief sie mit einem Blick freudiger Ueberraschung aus, welcher ihn gänzlich entzückte. „Ja, wirklich, ich möchte besonders gern zu diesem Frühstück. Ich habe Ursache, weßhalb ich es sehr wünsche — ich danke Ihnen, Herr Danby. Sind Sie aber auch darauf vorbereitet, das schwere Opfer zu erfahren, welches diese Gutmüthigkeit Ihnen an jenem Tage auferlegen wird? Sie müssen wirklich zum ersten Male in Ihrem Leben mit meinem Vater allein speisen und es versuchen, ohne mich fertig zu werden — denn wir setzen uns zum Frühstück ohngefähr um die Zeit, worin Sie Ihr Mittagessen halten.“

Wirklich? fragte er, „weßhalb nennen Sie es denn ein Frühstück? Habe ich aber niemals früher ohne Sie zu Mittag gegessen?“

„Niemals. Somit hoffe ich, Sie werden diesen furchtbaren Verlust wie ein Philosoph ertragen.“

Sie befand sich in heiterster Stimmung — ihr Wunsch, dieß Frühstück zu besuchen, war sehr lebhaft geworden, als sie an ihr Gespräch mit Herrn Wilcox dachte; und dennoch fühlte sie nach den von mir berichteten Vorfällen über den Gegenstand einen unüberwindlichen Widerwillen, die Bitte Herrn Danby vorzulegen. Sie wurde sehr erheitert, als er es ihr in dieser gütigen und angenehmen Weise vorschlug, während er selbst so gut gelaunt und behaglich aussah.

Was den armen Herrn Danby betrifft, so befand sich derselbe gleichsam im siebenten Himmel; ihr Lächeln, ihre Blicke dankbaren Vergnügens entsprachen den angenehmen Prophezeihungen der Susanne; er fühlte, daß das Vermögen, Glück zu übertragen, ihm nicht so gänzlich entzogen sei, wie er es sich in seiner Niedergeschlagenheit eingebildet hatte. Auch stand kein böser Genius bereit, um ihm den niederdrückenden Gedanken einzugeben, daß dasselbe Frühstück, wornach ihr Herz

sich zu sehnen schien, sie von ihm hinweg und in die Gegenwart eines Andern bringe.

Einige Tage vergingen und steigerten allein die Besorgnisse der Emilie hinsichtlich ihrer Freundin. Allerdings kam der Wagen gewöhnlich, um sie abzuholen, indeß die darauf folgenden Unterredungen boten ihr wenig Befriedigung.

Emilie war ängstlich und ernst, Lisa flatterhaft und in ihrer Weise abwesend. Die Warnungen, welche von Herrn Wilcox empfangen waren, wurden ihrer Freundin erwähnt, aber mit Muthwillen oder mit einer Art hochmüthigen Stolzes aufgenommen. Nichts schien Lisa mehr zu beleidigen, als der geringste Zweifel an ihrer Klugheit und Ehre, während Nichts weniger befriedigend wie ihr Verfahren war.

Der arme kleine Knabe war noch immer krank; er hatte eines jener lang anhaltenden Fieber in Kinderkrankheiten, welche so viel Ruhelosigkeit und gereizte Stimmung erzeugen, und schrie immer nach seiner Mama. Seine Mama jedoch ging nur sehr wenig in das Kindszimmer; ihre Seele schien zu rastlos und zu sehr von andern Dingen in Anspruch genommen, als daß sie lange Zeit an einem Ort hätte verweilen können.

Oberst Lenox war noch nicht nach Haus zurückgekehrt; auch konnte Emilie nicht erfahren, daß er vor dem Dienstag, die im Gespräche mit Herrn Wilcox erwähnte Zeit, erwartet wurde. Seine Frau schien durch seine Abwesenheit und durch den Umstand verletzt und beleidigt, daß er fortgereist war, ohne ihr zu sagen wohin und daß er ihr keine einzige Zeile seit seiner Abreise geschrieben hatte.

Die Wahrheit bestand darin, daß er sich elend fühlte und sich in einem Zustande geistiger Gereiztheit befand, worin ihm sein Haus unerträglich wurde. Es war ihm unmöglich — vielleicht sollte ich jedoch sagen, daß er sich niemals gehörig bemühte, seine Seele seiner Lage gemäß zu stimmen — es war ihm unmöglich, sich zu

trösten. Jeder Tag vermehrte seine Betrübniß, wann er das Weib, welches er besaß mit demjenigen in Gegensatz stellte, das er verloren hatte. Er war eine Beute für jede Art von Selbstvorwürfen; er verfluchte seinen eigenen bethörten Verzug; er grämte sich über die Leiden, die er mit einem einzigen ehrlichen Worte hätte beenden können; vor Allem aber verabscheute er sich selbst wegen seiner bethörten Eile, womit er sein Schicksal an ein anderes geknüpft — die Freiheit, die er so hoch schätzte, einer kurz dauernden Leidenschaft geopfert und sich eine Bürde von Pflichten aufgeladen hatte, die ebenso lästig wie seiner Natur widerlich waren. Er ertrug diese Lage eine kurze Zeit, allein sein Gemüth wich vor derselben. Er wurde zorniger und reizbarer wie jemals; er hegte ein Gefühl, als ob er das schöne und flüchtige Geschöpf beinahe hasse, das er zu leiten und zu schützen verpflichtet war; es mangelte ihm die Geduld für die Aufgabe; jeder Versuch, den er um sie zurückzuhalten wagte, geschah in so heftiger und aufregender Weise, daß er sehr wohl erkannte, wie er weit mehr Unheil, wie Gutes dadurch bewirkte.

Zuletzt warf er seinem letzten Plane gemäß, das Joch von seinen Schultern; nach Freiheit — nach jener Gelegenheit des Denkens und Nachsinnens sich sehnend, welches im Gewühle der Stadt sich nicht vorfindet, befahl er hastig eines Morgens seinem Diener, einige Dinge zusammenzupacken; dann warf er sich in die erste Postkutsche, ließ sich fortfahren, ohne zu wissen wohin, und fand sich zuletzt an den Ufern des Windermere.

Die Schönheit der Gegend erregte seine Aufmerksamkeit. Es war an einem lieblichen Juni-Morgen, als er seine Augen nach einem schweren Schlaf in der Kutsche aufschlug und sich an den Ufern jener stillen und lieblichen Gewässer befand.

Die Wälder waren lieblich durch den Morgenthau,

das sich ausdehnende Wasser des Stromes glänzte in den Strahlen der aufgehenden Sonne, der blaue Rauch der Hütten erhob sich durch den Nebel des Himmels; er ließ die Kutsche anhalten, sprang heraus, ließ sich seinen Mantelsack von dem Kondukteur zuwerfen und setzte sich nach Soldatenweise auf denselben unter dem Schatten einer mit weiten Zweigen sich ausbreitenden Eiche, welche, auf einem kleinen Hügel gewachsen, die liebliche und ruhige Gegend beherrschte.

Hier schien er zum erstenmal nach der Aufregung der letzten Wochen der Ruhe zu genießen. Er hatte Zeit zum Nachdenken — gleichsam eine Zeit zum Aufathmen — jene so unschätzbare, wenn gut angewandte Zeit — jene Zeit, zu deren Genuß das bewegte Treiben des Weltlebens so wenig Gelegenheit darbietet.

Das Bild der Emilie war das erste, welches sich ihm darbot — jenes Bild, welches niemals im Wachen oder Schlafen ihn seit der Unterredung in dem Kindszimmer verlassen hatte. Er sah wieder jenen reinen und klaren Blick der Wahrheit und Tugend, jenen ruhigen und dennoch glühenden Ausdruck, jene kalte und entschlossene Stirne; wiederum vernahm er jene Worte der Treue und Wahrhaftigkeit gegen ihren Gemahl — für ihn zugleich die Ursache der Bewunderung und der Verzweiflung.

Verbrecherische Gedanken hegte er nicht, er hätte jedoch ihr Herz noch zu besitzen gewünscht, als Alles sonst verloren war; er konnte den Gedanken nicht ertragen, dasselbe einem Andern abtreten zu müssen. Er hatte sich einen unbestimmten Plan von platonischer Zärtlichkeit und Mitgefühl entworfen, die etwas ganz Anderes wie jene einfache und rechtschaffene Freundschaft waren, hinsichtlich welcher Emilie gedacht hatte, daß sie in Zukunft zwischen ihnen bestehen könne. Er war über diesen zweiten Beweis desjenigen, was er für Unbeständigkeit und Herzlosigkeit hielt, beleidigt worden, und grollte

darüber mit aller Hitze und Ungerechtigkeit seines Charakters.

Als er aber jetzt in der ruhigen Stille dieses lieblichen Morgens nachdenkend dasaß, stiegen bessere und friedlichere Gedanken in seiner Seele auf. Er dachte mit Bewunderung an dasjenige, worüber er vorher so tief gegrollt hatte — ihre Treue, ihre Wahrheit, die Reinheit und Würde ihres Herzens begannen vor seinen Augen die wahre Färbung anzunehmen und sein Gefühl erhielt eine strengere und bessere Richtung. Die Ansteckung des Lasters ist groß, allein die Ansteckung der Tugend ist noch größer. Der Einfluß ihrer gerechten und großmüthigen Gefühle begann allmählig die Selbstsucht der seinigen zu reinigen; er begann zu empfinden, daß es ihm möglich sei, ihr Glück zu wünschen, obgleich er nicht selbst berufen war, dasselbe zu schaffen.

Alsdann dachte er an seine Frau, an die Liebe, die sie einst zu ihm gehegt hatte, an seine leidenschaftliche Anhänglichkeit im Augenblick und an seine eben so plötzliche Entfremdung und Gleichgültigkeit. Weßhalb konnte er sie nicht mehr so lieben wie früher?

Alsdann — unglückliche Lisa! — boten sich seiner Erinnerung solche Auftritte launenhafter Ansprüche des Zornes und der Gewaltsamkeit, des verächtlichen Hohnes und unverschämter Vernachlässigung aller Warnungen und alles Rathes; — allerdings waren dieß die Wirkungen einer verborgenen und getäuschten Liebe, welche sich mit Nichts weniger zufrieden stellen wollte und konnte, wie mit demjenigen, was sie selbst gegeben hatte — die Betrachtung war aber, ach! der Erneuerung jener Liebe wenig günstig, deren Erlangung das Glück ihres Lebens gewesen wäre.

Die Abwesenheit mildert die harten Umrisse der Dinge; sie erhöht die Achtung, ertheilt der Zuneigung eine frische Lebhaftigkeit, ruft die angenehmen und milden Stellen der Vergangenheit zurück und erfüllt die Seele mit tausend zärtlichen Vorwürfen über die hastige

Ungerechtigkeit, die entstellte Ermahnung, die rasche Verurtheilung, welche der Zorn des Augenblickes in uns erregte.

Aber wie, wenn die Abwesenheit diese Dinge nicht darstellt? — wenn das Gedächtniß die süße und sanfte Vorstellung, die stille Thräne, den gütigen und großmüthigen Wunsch zur Aussöhnung, die Aufrichtigkeit nicht zurückruft, welche bereitwillig den hastigen Fehler eingesteht? wenn sie nur an die leidenschaftlichen und bitteren Erwiderungen, an verächtlichen Hohn, heftige Blicke und leidenschaftliche Thränen erinnert? unglückliche und irrende Lisa! Sie hatten nur wenig andere Stellen, wie solche letztere, in das Herz ihres Gemahls eingeschrieben!

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Gedanken des Obersten Lenox das Glück seiner Frau oder sein eigenes bessern werden.

So hatte er von Tag zu Tag die Zeit verbracht, indem er diese schönen Gegenden zu Fuß durchwanderte und an jedem Abend glaubte, daß er am nächsten Morgen heimkehren müsse; an jedem Morgen aber wich er der Versuchung, die ihn zurückhielt, wo er war.

Was Lisa's wirkliche Sicherheit betraf, so muß man ihm die Gerechtigkeit erweisen, einzugestehen, daß er hierüber nicht die geringste Besorgniß hegte. Er wußte sehr wohl, daß er ihr Herz besaß. Hierin lag sein größter und unentschuldbarer Fehler — er wußte dieß und empfand sogar im Geheimen einige Eitelkeit über den Einfluß, den er noch auf ihre Neigung übte; er war aber nicht aufrichtig genug, ihre Heftigkeit und ihr unvernünftiges Benehmen der wahren Ursache zuzuschreiben. Es beliebte ihm nicht, zu bedenken, daß dieselben aus Liebe entsprangen — allerdings einer schlecht geregelten, aber dennoch ächten Liebe.

Er wußte, daß sie mit Emilie in täglichem Verkehre zu stehen gewohnt war; er glaubte, daß unter ihrem Einfluß nichts Unrechtes geschehen könne; er ver-

gaß die vielen Stunden, in welchen Frau Lenor allein und unbeachtet mit der großen Welt verkehrte; vor Allem vergaß er die Wirkung, welche seine launenhafte und nicht zu rechtfertigende Abwesenheit bei jeder Frau hervorbringen mußte.

Bei der Lisa rief dieselbe den tiefsten und leidenschaftlichsten Groll hervor. Es war das erstemal seit ihrer Ehe, daß dieß ungeachtet aller früheren Mißhelligkeiten vorkam.

Keine Zeile, nicht eine Sylbe, um ihr zu sagen, wohin er abgereist sei, und weßhalb er sie verlassen habe! Der letzte Zank konnte eine Gelegenheit zu dem Verfahren geboten haben; sie hatten aber mit einander so oft schon gezankt und Nichts der Art war bisher vorgekommen!

Lisa wurde jeden Tag unzufriedener mit sich selbst und deßhalb auch argwöhnischer über das Benehmen Anderer. Sie begann, sich in Bezug auf die Gründe seiner unerklärlichen Abwesenheit Alles einzubilden, was für eine Frau nur beleidigend sein kann.

Sie nahm somit ihre Rache. Sie hielt sich für gerechtfertigt, von Anderen Ausdrücke der Zärtlichkeit anzunehmen, welche nach ihrer Meinung von ihrem Gemahle in der einen oder andern Weise einem fremden Heiligthum dargeboten wurden.

Es ist nicht meine Absicht, dem Fortschritt ihres mißleiteten Herzens von Eitelkeit zur Koketterie, von Verdacht zur Eifersucht, von getäuschter Hoffnung zur Entfremdung zu folgen — genug, die Fortschritte des Betrügers in ihrer Neigung mehrten sich mit jedem Tage, obgleich in einer für sie kaum verständlichen Weise.

Rasch und unvorsichtig vertraute sie dem Schutze ihres Stolzes und verachtete, mit einer so verrätherischen Vertheidigung bewaffnet, die sie umringenden Gefahren und die täglichen, sowie stündlichen Vorstellungen ihrer Freundin.

---

## Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Laß uns, Liebe, frisch erweckt,
Einig uns're Kraft erharten,
Um vollbringend, was bezweckt,
Uns zu müh'n und zu erwarten.

Longfellow.

Dienstag ist da. Der Mittwoch Morgen ist der ereignißvolle Tag, worin sich das Schicksall Aller entscheidet.

Der Tag vor letzterem dämmert schon; der Morgen bricht an; die Sonne erhebt sich in ihrer Kraft, um das Himmelsgewölbe zu durchlaufen, indem sie ihre Strahlen auf die verschiedenen Auftritte des ereignißvollen Lebens ergießt, welche in der großen Tragikomödie dieses menschlichen Daseins aufgeführt werden.

Die erste Gruppe, welche die Sonne mit ihren schrägen und frühen Strahlen bescheint, ist diejenige einer Anzahl junger Leute, die aus einem Clubhause in St. James's Street kommen und die sich trennen um ihre späte und unzeitige Ruhe in ihren verschiedenen Cabriolets zu suchen.

Es sind entweder junge Herren von Vermögen oder der Mode, welche gewohnt sind, viele Stunden der Nacht am Spieltisch zu verbringen und in den Stunden des süßen und angenehmen Tages die Ausgleichung ihrer Ruhe zu suchen.

Einige von ihnen haben hoch gespielt; einige haben mehr verloren wie sie bezahlen können, andere haben mehr gewonnen wie sie behalten können. Sie wissen das sämmtlich sehr gut und sind so sorglos über ihre Gewinne und Verluste, wie über alles sonst. Andere sind bloße Zuschauer am Spieltisch und beinahe auch nicht viel mehr am üppigen Abendessen gewesen, welches auf das Spiel folgte. Einer ist dort, dessen Wange von

Gesundheit geröthet ist, und dessen Auge in dem Ausdruck eines einfachen Gemüthes strahlt; er ist ein aufmerksamer Beobachter alles dessen gewesen, was unter den heiteren Schwärmen des Abends vorging, weil er ein mehr wie gewöhnliches Interesse daran genommen hat. Der andere junge Mann, welcher jetzt in seinen Wagen steigt, muß sich einigermaßen auf die Hand seines Bedienten stützen, während er die Wagentritte hinaufgeht. Im Allgemeinen läßt er sich nicht so vom Wein überwältigen, sondern verläßt die muntersten Gesellschaften mit ebenso klarem Bewußtsein, wie er in dieselben eintrat; heute Nacht aber hat er sich erhitzen lassen und hat eine größere Masse Wein getrunken, wie sogar sein Kopf ertragen kann. Die Folge ist eine Wette gewesen.

Der junge Herr hatte wirklich seine Fassung verloren; er hatte sich dazu verleiten lassen, Dinge zu sagen, die er niemals zu sagen beabsichtigte. Der schmachtende und gleichgültige Alcibiades war endlich einmal in ernstliche Hitze gerathen; er hatte eine Wette von 50 gegen 1 Jemanden angeboten, er werde sie sicherlich überreden, ihrem Gemahle zum Trotz und dem bestimmten Willen desselben entgegen, auf diese Maskerade zu gehen.

„Will Jemand zugleich mit ihm für denselben Gegenstand wetten?

„Ich nicht! Wir alle kennen Lenox zu gut dazu; er ist ein gewaltig kühler Gesell. Er läßt das hübsche, alberne Ding, das er seine Frau nennt, nach Belieben tändeln und Vergnügungen nachsuchen; sie wird aber an ihm einen etwas groben Kunden finden, wenn sie zu weit auf verbotenen Wegen wandelt. Meines Theils, so sehe ich nicht den großen Triumph, den Sie dadurch erlangen würden, daß Sie Frau Lenox überredeten dorthin zu gehen, sogar wenn es Ihnen möglich wäre, denn die ganze Welt geht ja dorthin — nur hörte ich, daß er einen gewaltigen Eid schwur, seine Frau solle

Niemals eine Maske auf ihrem Gesichte tragen — und er ist ein Mann, welcher sich zu verbeißen pflegt, wenn er sich eine Grille derart in den Kopf setzt."

Der junge Edelmann, welcher die Wette angeboten hatte, sagte Nichts mehr und dies war beinah der ganze Vorfall.

Nun war Johnny Wilcox, wie der Leser schon bemerkt haben wird, ein sehr scharfsinniger, beobachtender und verständiger junger Mann; er dachte, daß er den ganzen Auftritt sehr wohl verstehe. Als er in sein Kabriolet trat, grübelte er darüber nach; und als er seinen Kopf auf das Kissen legte, wurde er immer unruhiger. Das Ergebniß war, daß er nicht lange schlief, wenn er sich überhaupt der Ruhe hingab; als die Sonne zwei Grad vor der Mittagslinie erreicht hatte, schien sie deßhalb auf das glänzende Geschirr eines vollkommen hergerichteten Kabriolets, welches alsbald durch den Staub und die Hindernisse des dunklen und engen Chancery-Lane hindurchfuhr.

Er wird in das kleine Besuchzimmer geführt, wo er eine kurze Zeit allein ist und sich damit unterhält, daß er die Rückseiten von einem halb Dutzend Bücher ansieht und eine kleine Schäferin aus Porcellan auf dem Kamingesims umherdreht; alsdann öffnet sich die Thür und die liebliche Emilie tritt herein, indem sie so glänzend, vergnügt und glücklich aussieht.

Es ist wieder die Emilie auf den Eichen! Sie lächelt mit ihrer gewöhnlichen Herzlichkeit — streckt ihre Hand aus und alsdann setzen sie sich; nach einigen einleitenden Sätzen blickt sie ihm ins Gesicht und sagt besorgt: „Etwas ist sicherlich nicht in der Ordnung bei Ihnen, Herr Wilcox; kommen Sie, mir es zu sagen?"

Ich wünschte, es wäre mein Vorrecht, zu Ihnen kommen zu dürfen, sobald Etwas bei mir nicht in der Ordnung ist," erwiederte er; „alsdann würde das nicht der Fall sein; dies ist aber eine Angelegenheit die mich quält und zerrt, und wovon ich glaube, daß Sie die-

selbe wissen müssen. Dennoch muß ich erklären, daß ich kaum bestimmt sagen kann, ob etwas wirklich nicht in der Ordnung ist. Beabsichtigt aber Ihre schöne Freundin, Frau Lenox, morgen wirklich zur Maskerade zu gehen oder nicht?"

„Ich glaube, sie will dorthin gehen — weßhalb fragen Sie mich? Dieß ist eine Art Vergnügen, welches viele Leute, wie ich weiß, für ungemein albern halten, und das auch, glaube ich, ist gewöhnlich der Fall; allein warum sollte sie nicht hingehen? Der Oberst Lenox hat seinem Kammerdiener geschrieben, daß er heute Abend gewiß nach Hause kömmt, und natürlich wird er mit ihr hingehen."

„Ich hörte gestern Abend bei C—'s, daß Oberst Lenox erklärt hat, er werde nicht gehen, und ich hörte, wie eine Wette abgeschlossen wurde, daß sie der bekannten Meinung ihres Gemahles über diesen Gegenstand zum Trotz sich werde bewegen lassen, eines andern Herrn wegen hinzugehen. Wie ich vermuthe, wissen Sie, wer der Andere ist."

Alsdann legte er vollständig seine Besorgniß und seinen Argwohn dar und schloß damit, Frau Danby zu ersuchen, daß sie ihre Freundin überreden möge, den Gedanken aufzugeben, wenn sie irgend einen Werth auf den Ruf und die Sicherheit derselben lege

„Wenn sie dorthin gehe, so werde alle Welt die Ursache in dem Einflusse suchen, welcher schon so bekannt sei, daß sie die erste Gelegenheit benutzen müsse, um denselben öffentlich zu verleugnen. Die Ehre ihres Gemahles wie ihre eigene stehen gleicherweise in Gefahr."

„Ich erkenne die volle Kraft von dem, was Sie sagen," erwiederte Emilie, indem sie aus Aerger und Angst abwechselnd roth und blaß wurde. „Sie hat mir versprochen, mir ihren Wagen zu schicken, um mich heute Morgen abholen zu lassen. Ich will nicht eher ruhen, als bis meine Bitten und Vorstellungen sie überredet haben. Ich weiß, sie hat mit Vergnügen an

den Entwurf gedacht. Lisa wird jedoch stets Vernunft anhören, wenn man ein wenig Geduld mit ihr hat."

In dem Augenblick betrat die Magd das Zimmer mit einem kleinen Schreiben:

„Theuerste Emilie!

Seien Sie nicht ärgerlich und fühlen Sie keine zu große Täuschung Ihrer Hoffnung. Ich glaubte heute mit Ihnen wie mit einer alten Wittwe eine große Fahrt auf der Landstraße nach Edgware machen zu können, aber Frau Castlerising hat mir heute geschrieben. Sie hat köstliche Entwürfe für morgen Abend, und es ist kein Augenblick Zeit zu verlieren; somit gehe ich mit ihr heute Abend in den Läden der halben Stadt herum und bin bis Mitternacht nicht zu Hause, weil ich mit dem engeren Ausschuß zu Mittag speise. Erst Morgen werde ich Ihnen sagen, was wir vorhaben. Wünschen Sie den Wagen für eine Fahrt in den Park zu haben, so sagen Sie es, ich bitte Sie, meinem Bedienten.

Die Ihrige für immer.

Der kleine Tim befindet sich besser, wie die Kindsmagd sagt."

Emilie war durch diese plötzliche Veränderung des Planes furchtbar irre gemacht. „Wie unglücklich!" sagte sie Herrn Wilcox, als sie ihm das Schreiben zum Lesen gab. „Ich will jedoch antworten." Sie schrieb:

„Theuerste Lisa!

Ich bin sehr darüber betrübt, daß ich Sie heute Morgen nicht sprechen kann. Kann ich Sie nicht irgendwo im Laufe des Tages sehen, um Ihnen nur drei Worte zu sagen? Ich glaube, meine Worte würden mehr Wirksamkeit haben, wie irgend Etwas, was ich schreiben könnte; ich ersuche Sie, den Gedanken an diese Maskerade aufzugeben, wenn nicht Oberst Lenox heute Abend anlangt und seine Einwilligung dazu gibt."

Die Antwort kam erst ungefähr 5 Uhr Abends an.

„Emilie, Sie werden wirklich vollkommen lächerlich;

ich bin niemals über Sie ärgerlich, ich bin niemals über Sie zornig, könnte aber jetzt in meinem Herzen Grund dazu haben. Nun, Jedermann aus der guten Gesellschaft wird auf dieser Maskerade seyn. Ich möchte nicht um der ganzen Welt willen fehlen. Auf mein Wort, Sie werden so phantastisch wie eine alte Jungfer."

---

Die dritte Gruppe, welche die Sonne an diesem Tage mit ihren Strahlen beschien, war eine glücklichere.

Frau Danby stand im Begriff sich in ihr Zimmer zu begeben, um einige neue Anweisungen über ihre kleinen Vorbereitungen für dies ereignißvolle Frühstück zu ertheilen, als Susanne ihr auf der Treppe begegnend sie anredete, „bitte, Madame, gehen Sie jetzt nicht hinauf, bleiben Sie noch fünf Minuten unten, Frau Danby."

„Nun, Susanne, ich darf doch wohl in mein eigenes Zimmer gehen?"

„O junge Frau Danby, warten Sie nur noch drei Minuten, alsdann will ich kommen und Ihnen sagen, wann wir fertig sind."

Susannens Gesicht war voll freudiger und wichtiger Geschäftigkeit. Emilie jedoch, die an andere Dinge dachte, bemerkte das nicht. Sie ging mit ihrer gewöhnlichen Gutmüthigkeit in das Wohnzimmer wieder hinunter. Sie saß dort eine kurze Zeit mit verschiedenen Dingen beschäftigt, bis zuletzt die kleine Hausmagd die Thür mit den Worten öffnete, „jetzt, Madame, wenn es Ihnen gefällig ist."

Emilie ging die Treppe hinauf. Es ist nutzlos zu sagen, daß Susanne dort auf sie wartete; die Vorhänge des Bettes waren dicht verschlossen und Susanne, deren Wangen durch Aufregung die Scharlachfarbe erhalten hatten, stand am Fuß desselben.

„Nun, kommen Sie herein, junge Frau Danby,"

rief sie aus, „und sagen Sie mir, was Sie morgen bei diesem Frühstücke tragen wollen.“

„Nun, um Ihnen die reine Wahrheit zu sagen, Susanne, so war ich darüber etwas verlegen; ich habe jedoch mir etwas erdacht, was, wie ich glaube, passen wird. Fragen Sie Mary, sie wird es Ihnen zeigen.“

Die Antwort darauf bestand darin, daß Susanne die Vorhänge des Bettes plötzlich aufriß und einen schönen Anzug zeigte, den sie mit allen ächten Brüsseler Spitzen, Bändern und eleganten Verzierungen zurecht gelegt hatte, ferner eine Haube, schöner wie alle diejenigen, die vorher angeschafft waren, Handschuhe, Sonnenschirm, alle Einzelnheiten der ausgesuchtesten Toilette, die in passender Ordnung umher lagen.

Emilie war sprachlos aus Erstaunen, Susanne aus Entzücken.

Nach einem Augenblicke jedoch war ihre Zunge wieder gelöst und sie begann mit ihrer gewöhnlichen Flüchtigkeit: „Wohlan, halten Sie dieß für hübsch oder nicht? es sind ächte Spitzen, ächter indischer Musselin und hat Herrn Danby, ich werde Ihnen nicht sagen, wie viel Geld gekostet. — War es aber nicht ein artiger und hübscher Gedanke von ihm? — und werden Sie nicht hübsch aussehen?“

„Herr Danby?“ stotterte Emilie.

„Ja gewiß, jetzt, da Sie ausgehen wollen, hat er alle diese hübschen Dinge für Sie bestellt, weil er sagt, Sie seien die Schönste und Beste von Allen. Und jetzt probiren Sie das Kleid einmal an, um zu sehen, wie es Ihnen steht, denn die junge Frau, die es gebracht hat, wartet unten, und vielleicht muß hier oder da die Nähnadel noch gebraucht werden; somit seien Sie gesegnet und probiren Sie das Kleid an.“

„Aber hat Herr Danby wirklich das Kleid mir gekauft? war er so gut, alle diese hübschen Dinge für mich zu bestellen, Susanne? Wie konnte es ihm einfallen, an solche Dinge zu denken?“

„Oh!“ sagte Susanne, „die wahre Liebe hat manch sonderbare Dinge schon oft in eines Mannes Kopf gesetzt, aber Gott segne Sie, beeilen Sie sich und legen Sie diesen Putz an, denn ich bin in unruhigster Erwartung, um zu schauen, wie Sie darin aussehen.“

Susannens Wunsch war bald erfüllt und Emilie sah wirklich schön darin aus.

„Jetzt sehen Sie wenigstens zuletzt wie eine Braut aus,“ sagte Susanne, indem sie die Hände mit triumphirendem Entzücken zusammenschlug als sie um Emilie mehrmalen herumging, „ja, ja, jetzt ist Alles in Ordnung. Ich hatte nichts Gutes geahnt, als Sie in dies Haus kamen, — ein armes, bleiches Geschöpf waren Sie damals — und noch dazu in schwermüthiges Schwarz gekleidet. Jetzt aber sind Sie zuletzt eine Braut und dies ist Ihr wahrer Hochzeitstag, und jetzt wird der Herr mit Ihnen glücklich sein, nicht wahr?“ fügte sie hinzu, als sie mit Entzücken auf Emiliens ruhiges Lächeln und aufsteigende Röthe blickte. „Es paßt herrlich, nicht wahr?“

Es war, wie es schien, eine bloße Kleinigkeit; als aber Emilie sich der Eleganz früherer Tage zurückgegeben sah, und in den Spiegel blickend, ein erneutes Bild der verlornen Emilie Wyndham wiederschaute, erhob ein sehr sanfter Seufzer, worin sich Betrübniß und Glück mischten, die schönen Spitzen, die ihr über den Busen hingen.

Sie war dankbar, sie war zufrieden und dennoch — sie schüttelte aber das Gefühl in einem Augenblick von sich ab und sagte heiter:

„Nun müssen wir aber diese ungemein schöne Kleidung, Susanne, wegnehmen und ich muß meine andere anlegen, denn ich bin so ungeduldig; hinunter zu gehen, um es meinem Vater zu sagen und Herrn Danby zu danken. Ich glaubte, ich hörte ihn ins Haus kommen.“

„Sicherlich ist er ins Haus gekommen, und jetzt,

meine Liebe, gehen Sie hinunter und zeigen sich ihrem Vater und dem Herrn — er wird so vergnügt sein!“

Sie erröthete wieder ein wenig, gab alsdann der Ueberredung nach, ging schnell die Treppe hinab und öffnete von der stolzen und glücklichen Susanne geleitet die Thüre des Besuchzimmers. Es befand sich dort Jemand, der gerade jetzt nicht dahin gehörte — die Mutter war dort ebensowohl wie der Sohn; sie saß jedoch hinter der Thüre und Emilie sah sie nicht beim Oeffnen derselben, während sie vorwärts schritt und über die Schaustellung halb beschämt zu ihrem Gemahl mit den Worten trat, „Susanne besteht darauf, daß ich in dieser Kleidung herunterkomme, um Ihnen, Herr Danby, für den gütigen Gedanken und die hübsche Ueberraschung zu danken.“

Er sah sie an — starrte sie an — hielt sie ein wenig mit einer Hand zurück — bedeckte sich die Augen — starrte sie wiederum an — sagte nichts und seufzte.

Sie sah wieder blendend schön aus; ihre Gesichtsfarbe war erhöht, ihre Augen strahlten von dankbarer Freundlichkeit und sie war von einer entzückenden Kleidung geschmückt, welche ihre schöne Gestalt und ihr schönes Antlitz im höchsten Vortheil hervorhob.

Er jedoch —

Bei ihrer täglichen Kleidung, worin sie bei dem täglich von ihr geführten Leben verdorrt und verwelkt schien, hatte er ein Gefühl erlangt, als habe der große Unterschied, welcher sie von ihm trennte, an Ausdehnung verloren. Jetzt, als sie wieder wie das glänzende und strahlende Wesen aussah und wie ein vom Himmel herabsteigender Engel vor seinen Augen beinahe blitzte, nagte wieder das bittere Gefühl seiner eigenen unmeßbaren Mängel an seinem Herzen.

Sie sah den plötzlichen Ausdruck der Pein, welcher sich über seine Stirne zog, ergriff seine Hand und blickte ihn an mit der freundlichsten Zuneigung. Sie begann

diese tiefe, seltsame und unglückliche Leidenschaft zu ahn
und Theilnahme dafür zu empfinden.

„Sind Sie dennoch nicht mit der Wirkung zufrie
den, die Ihr entzückendes Geschenk hervorgebracht hat?“
fragte sie. „Mißfällt sie Ihnen, so ist es mir vielleich
möglich einen Fehler daran zu entdecken; dieß aber i
mir nicht so leicht.“

„Nein, es ist eine schöne Kleidung, meine Theure,“
rief Herr Wyndham aus, welcher sie mit ungemischtem
Entzücken betrachtet hatte; „wenigstens sehen Sie jetzt
wieder wie Emilie Wyndham aus.“

Sie sah den verletzten Blick ihres Gemahles.

„Nein, theurer Papa, so müssen Sie nicht sagen.
Sagen Sie, ich sehe aus wie Emilie Danby — die
dankbare Frau eines gütigen und nachsichtigen Mannes.“

„Können Sie das von Herzen sagen, Emilie?“
fragte ihr Gemahl in zweifelndem Tone.

Ihre einzige Antwort war ein Lächeln — *aber*
*solch* ein Lächeln! er hatte niemals vorher ein *solches*
Lächeln auf ihrem Gesichte gesehen.

Sie verließ bald das Zimmer, von Susanne begleitet,
ohne sogar Frau Danby zu sehen, welche stumm aus
Bestürzung und Erstaunen wie eine Statue hinter der
Thüre saß.

„Nun,“ sagte Herr Wyndham, „das ist eine schöne
Kleidung; ich habe Emilie so seit Jahren nicht gesehen.“—
Er fuhr fort, etwas vor sich hin zu murmeln, allein
Niemand hörte auf ihn. Herrn Danby's Herz war voll.

Er lehnte in seinem Armstuhle, indem er mit einer
nicht unangenehmen Stimmung über das Ergebniß von
Susanna's Prophezeiung nachgrübelte — über die dank-
bare und liebevolle Weise, womit sie so bereitwillig den
ersten von ihm angeschlagenen Ton der Freundlichkeit
beantwortete — über sein eigenes hartes und sorgloses
Gemüth, welches so nachläßig die Mittel weggeworfen
hatte, um eine so gute und unschuldige Dame, wo nicht
vollkommen glücklich, doch glücklicher zu machen, wie

sie gewesen war. Er grübelte über andere Pläne, ihr Vergnügen zu machen, die in seiner Seele zu dämmern begannen. Er genoß all das Glück, von unaufhörlichem Nachdenken über sich selbst errettet zu werden und mit uneigennützigem Vergnügen an das Glück einer Andern zu denken.

Herr Wyndham, neugierig wie ein Kind, folgte bald seiner Tochter, um aufs Neue die hübschen Kleinigkeiten zu besehen, die ihm so sehr gefallen hatten. Seine Liebhaberei an hübschen Kleinigkeiten, die so lange aus Mangel an Nahrung geschlummert war, schien bei dieser ersten Gelegenheit, ihr sich hinzugeben, wieder aufzuleben. Kaum war er gegangen, so ließ Frau Danby eines ihrer lauten Hums ertönen.

Herr Danby fuhr auf aus seiner lieblichen Träumerei und sagte sich umsehend: „Sie sind da, Mutter? Ich hatte Sie ganz vergessen.“

„Das kann ich mir denken, sonst hätten Sie nicht jener tanzenden Delila gestattet, mit ihrem Putz vor Ihrer Mutter zu paradiren. Sie würden sich geschämt haben, das zu thun.

„Worüber hätte ich mich schämen sollen?“

„Worüber hätten Sie sich schämen sollen? Nun über Alles hätten Sie sich schämen sollen! was haben Sie vor? Sie leiden, daß Ihre Frau Ihnen zuerst ein Ding und dann ein anderes durch Schmeicheleien abschwatzt. Ich dachte, Sie wären mehr ein Mann gewesen, Matthias!“

„Ich halte es durchaus nicht für ungeziemend für einen Mann, daß man sich von einer sehr angenehmen Frau etwas durch Schmeicheleien abschwatzen läßt, wie Sie das nennen; allein ich gebe Ihnen die Versicherung, es war von Abschwatzen oder hübschen Gesichtern bei dieser Gelegenheit nicht die Rede — wenn nicht wirklich der armen Susanne Gesicht in diese Kategorie gehört, denn sie ist die einzige Abschwatzerin in dem Fall, ich kann Ihnen die Versicherung geben.“

Frau Danby's Zunge war jetzt losgelassen, und sie schmähte schonungslos zuerst auf Susanne, dann auf Emilie, dann auf ihren Sohn, Alle wurden in diese höchst bittern und ungerechten Schmähungen einbegriffen.

Wie lange der Strom geflossen sein würde, ist unmöglich zu sagen, hätte nicht Herr Danby, indem er endlich einen Entschluß zu fassen schien, sich von seinem Stuhle erhoben, sich zu ihr hingestellt und gesagt: „Meine gute Mutter, ich habe Ihnen sehr lang zugehört und glaube jetzt, daß auch an Sie die Reihe kömmt, mir zuzuhören. Wir haben genug und nach meiner Meinung viel zu viel von dieser Art Gespräch gehabt; ein- für allemal lassen Sie es hiemit beenden; das Verfahren, das ich in Zukunft hinsichtlich meiner Frau zu befolgen gedenke, ist in jeder Hinsicht von demjenigen verschieden, welches wir so thöricht, selbstsüchtig und ungroßmüthig bis jetzt verfolgten. Diese junge Dame, als sie zu uns kam —

„Albernes Zeug!“ rief die Mutter, indem sie alle Geduld verlor — sie konnte es nicht ertragen, daß Emilie die junge Dame genannt wurde.

„Sie ist eine junge Dame,“ wiederholte Herr Danby. „und wir hätten sie als solche, Mutter, behandeln müssen,“ fügte er hinzu, indem er seine Stimme mit beträchtlicher Entschlossenheit erhob, während sie mit dem Fuß zornig auf dem Boden trommelte, ihn nicht zu hören entschlossen schien, und ihren Kopf hartnäckig wegwandte.

„Mutter, hören Sie mich an; wir waren Freunde und die besten Freunde von der Stunde an, von welcher ich zuerst Kenntniß habe, bis zu diesem Tag. Ich liebe Sie, Mutter, und ich ehre Sie.“

„Schöne Ehre! — Liebe! — Unsinn.“

„Ich habe gelitten, daß solche Gefühle mich vielleicht zu weit führten. — Von jetzt an, Mutter,“ fuhr er fort, indem er lauter sprach, „müssen Sie sich bemühen, meine Frau zu lieben, und jedenfalls müssen

Sie dieselbe achten. — Sie war und ist wie ein Engel vom Himmel unter uns — sie verdient es." Mit diesen Worten kehrte er zu seinem Lehnstuhl zurück, schlug die Beine übereinander, stützte seinen Kopf auf seine Hand und versank wieder in Schweigen.

Mehr Worte waren nicht nöthig; hätte er Stunden lang gesprochen, so hätte er sich nicht besser verständlich machen können. Sie empfand, daß ihre Herrschaft des Unrechtes, des Hasses und der Ungerechtigkeit zu Ende sei; daß in Zukunft die Liebe und Achtung des Gemahles die Frau vor jedem boshaften Einflusse schützen würde. Herr Danby war in die volle Kraft von Susannens Vorstellungen eingegangen. Er hatte in den letzten wenigen Tagen viel und lange Zeit darüber nachgedacht und das Ergebniß seiner Grübeleien war der Entschluß, ein neues Verfahren zu beginnen, und was man vielleicht für unglaublich hält, er befolgte wirklich diesen Entschluß.

Emilie kam bald wieder in das Zimmer zurück, indem sie zufrieden und glücklich aussah; sie setzte sich zu ihrem Gemahl und bemühte sich, denselben mit ihrem Gespräch zu unterhalten, während Frau Danby gedemüthigt und zum Schweigen gebracht, aber so finster uud mürrisch, wie möglich, ihre Unzufriedenheit wiederkäuend in einem Winkel saß und über den Auftritt schmollte.

---

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Es ist ein Fest, auf dem des Glanzes Wahlen
Von Allen, die durch Gold und Ahnen strahlen,
Der Ritter und der Damen Schaar vereinen.
Byron.

Erst als das Tischtuch weggenommen war und Herr Danby sich auf sein Zimmer zurückgezogen hatte, empfing

Emilie das zweite Schreiben der Frau Lenox: während sie mit betrübtem Gesicht über den Inhalt grübelte, wurde ihr ein zweites von Herrn Wilcox übergeben, welches in hastiger und gekritzelter Weise geschrieben war.

„Um des Himmels willen, theure Frau Danby, lassen Sie Frau Lenox nicht morgen auf die Maskerade gehen! Sprechen Sie mit ihrem Gemahl! versuchen Sie jedes Mittel. Ich habe keine Zeit, mich deutlich zu erklären, allein ein halbes Wort ist für Sie genügend. Sie darf auf keinen Fall hingehen."

„Erkundigen Sie sich," sagte Emilie zu der Magd, indem sie das Schreiben der Frau Lenox zeigte, „bei dem Bedienten, welcher diesen Brief brachte, ob sein Herr heute Abend in London erwartet werde."

„Der Bediente sagte, daß der Kammerdiener von Oberst Lenox einen Brief von seinem Herrn erhalten habe; derselbe werde um acht Uhr diesen Abend in der Stadt sein, lautete die Antwort.

„So bestellen Sie mir einen Miethwagen und sagen Sie dem Kutscher, um dreiviertel auf acht Uhr hier zu sein, ich muß diesen Abend ausfahren. Sagen Sie dem Herrn Biggs, zu mir zu kommen."

„Biggs" (als derselbe das Zimmer betrat), „ich muß heute Abend auf eine halbe Stunde ausfahren und Sie müssen mich begleiten. Mein theurer Vater, wollen Sie Sorge um sich selbst tragen, bis ich zurückkehre?"

Der Gesichtsausdruck der alten Frau Danby war der Beobachtung werth, während diese hastigen Anweisungen gegeben wurden. Sie saß schweigend, still und unbeweglich wie eine Statue, schlürfte aber gleichsam jedes Wort ein. Emilie war in der Unschuld ihres Herzens weit von dem Gedanken entfernt, daß sie Grund zum Argwohn gebe und begriff nicht einmal die Möglichkeit eines vorhandenen Verdachtes. Sie ließ nicht einmal Herrn Danby sagen, daß sie genöthigt sei, auszufahren, denn obgleich es vielleicht das erstemal seit

ihrer Ehe war, daß sie das Haus allein am Abend verließ, so betrachtete sie sich als vollkommen frei in dieser wie in jeder ähnlichen Hinsicht.

Somit kam der Wagen um acht Uhr an die Hausthüre und sie fuhr, von Biggs begleitet, zur Wohnung des Obersten Lenox in Grosvenor-Street.

Der Oberst Lenox war aber nicht nach Haus zurückgekehrt; sie erkundigte sich nach Frau Lenox. Frau Lenox aß zu Mittag außerhalb ihres Hauses. Sie wollte in das Kindszimmer hinaufgehen, um, wie sie sagte, nach dem Befinden der Kinder zu sehen.

„Wird Ihr Herr heute Abend erwartet?“ fragte sie den Bedienten, als sie in das Haus trat.

Der Oberst Lenox hatte seinem Kammerdiener geschrieben, daß er sicherlich an dem Abend oder am nächsten Morgen nach Hause kommen werde, hatte es jedoch ungewiß gelassen, in welchem Zeitpunkte von diesen beiden er kommen würde.

Sie beschloß, bis auf ein Viertel auf neun Uhr zu warten und dann bei Zeiten zu Herrn Danby's Thee zurückzukehren.

Sie trat in das Kindszimmer — die Kinder schliefen beide — der kleine Knabe befand sich etwas besser, Emilie besuchte ihre kleinen Lagerstätten, während die Kindsmagd das Licht hielt.

„Er befindet sich besser,“ sagte die Kindsmagd, während Emilie besorgt auf die kleine geröthete Wange und die dünne, fieberhafte Hand blickte, welche auf der mit Fransen und Stickereien geschmückten Bettdecke ausgestreckt lag.

„Er befindet sich besser, allein er grämt sich so sehr nach seiner Mama und seinem Papa; der Verstand dieses kleinen Geschöpfes, Madame, ist wunderbar — ich sah niemals solch ein Kind — er scheint Nichts zu vergessen, wie andere Kinder. Noch heute Abend glaubte ich, er sei mit seinem Spielzeug auf dem Fußboden beschäftigt, aber plötzlich springt er auf und läuft mir an

das Knie und beginnt zu stöhnen und sich zu ärgern; und als ich ihn küßte, beruhigte und fragte, was er habe, antwortete er: ich brauche Papa und Mama. Das kleine, theure, liebenswürdige Geschöpf!“

Emilie seufzte, wandte sich ab und blickte auf den Säugling; der liebenswürdige Cherub lag schlafend da wie ein Wachsbild, mit aller unschuldigen Ruhe seines Alters — zu jung, um das schwere Unrecht einer Vernachlässigung von Seiten seiner Eltern zu empfinden. Vielleicht rührte gerade diese Unschuld die Beobachterin mehr, wie sogar das Seufzen und Klagen des älteren Kindes. Sie beugte den Kopf und küßte das schlafende Kind; alsdann ging sie, da die Glocke schon ein Viertel geschlagen hatte, nach Lisa's Zimmer, um Feder und Dinte zu holen, damit sie dort ein Billet an den Obersten Lenor schreibe.

Nichts konnte die Unordnung übertreffen, worin Bücher und Papiere auf dem schönen Tische mit eingelegter Arbeit umher lagen. Unbeantwortete Briefe — unbezahlte Rechnungen — englische Romane mit unaufgeschnittenen Blättern und kleine, halbgeöffnete französische Bücher — alles das war auf und durch einander geworfen, als ob die Bewohnerin jener geschmückten und schönen Wohnung Tage lang Alles achtlos sich habe anhäufen lassen.

Die Verstörtheit ihrer Seele malte sich in der Verwirrung ihrer Umgebung.

Mit einiger Schwierigkeit fand Emilie einen Bogen Briefpapier, und als sie den schön mit Email geschmückten Papierbehälter öffnete, fielen ihre Blicke auf zwei Zeichnungen; es waren Kupferstiche von Kostümen, der eine für Ariel, der andere für Belinda in Pope's Lockenraub. Unter Belinda war geschrieben: „Wählen Sie nach Belieben, ich bin jedoch für Belinda hinsichtlich Ihrer. Sicherlich würden Sie einen prächtigen Ariel abgeben; wenn Sie jedoch die Belinda nicht wählen, so kann es sonst Niemand. Ich habe mir in den

Kopf gesetzt, Thalestris darzustellen, und Nichts soll mich überreden, die Rolle der Belinda zu übernehmen — somit machen Sie keine Umstände, ich bitte Sie.

L. C.

„Ein gewisser Elegant wählte für sich die Rolle — welche glauben Sie? — des Sir Plume.“

---

Emilie hatte diese wenigen Worte gelesen, die auf den unteren Rand des Kupferstiches mit Bleistift geschrieben waren, bevor sie genau wußte was sie that.

Sie schloß den Papierbehälter wieder zu.

Es war also nur zu wahr, daß Lisa diese Maskerade in einer Charaktermaske zu besuchen sich entschlossen hatte; und wer war der Elegant, welcher den Sir Plume darstellen sollte? Es war nur zu sehr zu besorgen, daß der Herzog damit gemeint sei. Und zwar in welcher Gesellschaft! derjenigen der Frau Castlerising — einer in der modischen Welt so berüchtigten Person — nach Emiliens Meinung der letzten Person, deren Gesellschaft Oberst Lenor für seine Frau wünschen würde.

Es wurde immer nothwendiger, den Oberst Lenor zu warnen; es schien jedoch unmöglich, den Gegenstand in einem Schreiben zu erwähnen, welches allen Zufälligkeiten ausgesetzt werden mußte, deren Schreiben in den Händen der Dienerschaft vornehmer Familien ausgesetzt sind, oder Ersteres mußte in höchst zweideutigen Ausdrücken geschehen. Sie setzte sich und schrieb.

Grosvenor-Street, halb 9 Uhr.

„Ich kam hierher in der Hoffnung, Sie bei Ihrer Ankunft einige Sekunden zu sprechen; ich kann jedoch nicht länger bleiben und muß nach Haus. Es ist ungemein dringend, in Bezug auf Ihr eigenes zukünftiges Glück und dasjenige der Dame, die Ihnen theuer wie Sie

selbst sein muß, daß ich Sie so bald wie möglich sehe. Können Sie Morgen früh zu mir kommen? Ich gehe mit Lisa nach jenem Frühstück, werde aber vor vier Uhr das Haus nicht verlassen." E. D.

Sie zog die Schelle, übergab den Brief mit dem Befehl, daß derselbe dem Oberst Lenox im Augenblick, wo er anlange, eingehändigt werden solle, kehrte dann nach ihrem Wagen zurück und fuhr nach Hause. Sie fand Niemand in Chancery-Lane als ihren Vater. Die alte Frau Danby war sogleich nach dem Mittagessen fortgegangen und Herr Danby noch nicht zurückgekehrt. Er kehrte wirklich nicht zum Thee zurück. Irgend eine Verabredung hielt ihn bis so spät auf seinem Zimmer, daß seine ganze Familie, wie es bisweilen der Fall war, sich schlafen gelegt hatte und er sich selbst die Hausthür aufschließen, Licht anzünden mußte u. s. w.

Am nächsten Morgen war er schon aufgestanden und fortgegangen, als Emilie noch schlief; beim Frühstück verhinderte die Gegenwart ihres Vaters, daß sie ihren Vorsatz ausführte, ihm einige Vorstellung von der Lage der Dinge zu geben.

Vielleicht war es ihr nicht unlieb, daß keine Gelegenheit sich darbot. Sie kannte seine Strenge und zum Spott geneigte Denkungsweise, und ihr Gefühl empörte sich besonders bei dem Gedanken, die Fehler ihrer Freundin einem so wenig nachsichtigen Richter darzulegen; sie empfand jedoch, daß es gerecht sei, ihren Gemahl in's Vertrauen zu ziehen, da sie einmal so tief in die Angelegenheit verwickelt war. Wie die Dinge aber zugingen, hatte sie an jenem Morgen keine Gelegenheit. Sie tröstete sich mit dem Gedanken, daß die Gefahr vor Anbruch der Nacht vorüber sein und Oberst Lenox mit seiner Frau zu demjenigen Einverständniß gelangt sein werde, welche ihre weitere Einmischung nutzlos machen müßte. Somit werde sie vielleicht der Nothwendigkeit überhoben sein, mit Herrn Danby irgendwie auf den Gegenstand einzugehen.

Und dennoch konnte sie sich eines unbehaglichen Gefühles nicht erwehren, sie empfand, daß eine Verstellung vorhanden war — und sie verabscheute jede Verstellung. Sie hatte an Oberst Lenox geschrieben — etwas unter anderen Umständen durchaus Gleichgültiges, welches sie jedoch bei ihrer eigenthümlichen Lage nach ihrer Meinung Herrn Danby hätte mittheilen müssen; der Umstand jedoch, es zu erwähnen, ohne auf eine volle Darlegung aller Gegenstände einzugehen, schien schlimmer zu sein, als es gar nicht zu erwähnen.

## Achtundzwanzigstes Kapitel.

Oft höhnt er Anderen als schier verloren
In Leidenschaft des Kindes und des Thoren;
Jedoch vergeblich kämpft er mit der Einen;
Sie wird sogar in ihm als Lieb' erscheinen.
Byron.

Herr Danby, welcher seit der glücklichen Dazwischenkunft von Susanne seine Heiterkeit und sein Vertrauen gleichsam durch einen Zauber wieder erlangt hatte, schob seine Papiere fort, und unterhielt sich beim Frühstück mit einem Behagen und einer Heiterkeit, die ihn wirklich angenehm machte. Er war auch voll Aufmerksamkeit gegen den armen Herrn Wyndham, den er ohne beabsichtigte Unfreundlichkeit zu sehr zu vernachlässigen gewohnt gewesen war. Der arme Mann war zufrieden und glücklich, und Emilie lächelte aus Vergnügen.

Sie spielte wieder auf ihre Kleidung an und war voll von deren Lob.

„Ich glaubte nicht, die liebe Susanne habe so viel Geschmack besessen; wie ich sehe, darf man nicht den Geschmack der Leute nach der Weise beurtheilen, wie

sie sich selbst herausputzen. Das liebe Weib scheint sonderbare Begriffe über solche Gegenstände zu haben, so weit sie selbst dabei betheiligt ist; was sie aber in Ihrem Auftrage, Herr Danby, gewählt hat, ist höchst elegant und von gutem Geschmack; ich muß Ihnen dieses sagen, da ich weiß, daß Sie an solchen Gegenständen besonders betheiligt sind."

„Ich bin hiebei besonders betheiligt, meine theure Emilie, weil ich wünsche, daß Sie besonders zufrieden sind. Ich fühle mich glücklich, daß Susanne die Sache so richtig getroffen hat. Ich hatte sicherlich Ahnungen darüber; ich muß Ihnen jedoch gestehen, daß die Wirkung von Allem zusammen, als Sie gestern herunterkamen, ungemein hübsch war. Und wann wollen Sie heute fort? ich könnte in meinem Herzen ein Gefühl empfinden, daß ich ein alter Narr wäre, noch einmal hereinzukommen und noch einmal Sie anzusehen."

„O, bitte, thun Sie das, gestern war ich nur zur Hälfte vollständig, kommen Sie und sehen Sie mich in aller meiner Pracht, wann ich durch Ihre Geschenke bis zur Vollkommenheit geschmückt bin. Kommen Sie, bevor ich gehe, Herr Danby; ich werde um so glücklicher sein, wenn ich mich Ihnen gezeigt habe, bevor ich unter Leute gehe, hinsichtlich deren ich mich nicht im Geringsten bekümmere, ob ich denselben gefalle oder nicht."

„Bedeutet dieser Satz wirklich Alles, was er auszudrücken scheint, Emilie?" fragte er, indem er sie mit einem seiner scharf fragenden Blicke betrachtete.

„Wenn der Satz bedeutet, daß Ihr Beifall in allen Dingen mir höchst werthvoll ist, so ist damit allerdings seine ganze Bedeutung ausgesprochen," erwiederte sie mit einem Ausdruck einfacher Aufrichtigkeit, wodurch ein Herz erglühte.

O gesegnete Susanne!

---

Der Morgen verging, Stunde auf Stunde — kein Zeichen von Oberst Lenor.

Sie hatte zwei kleine Schreiben empfangen, allein keines derselben war von ihm.

Das erste war von Lisa.

„Ich kam so spät gestern Abend nach Haus — eine elende Vorbereitung für das Frühstück! Ich werde nicht früh hingehen, und wahrscheinlich wird auch Ihre heitere Hoheit sich nicht in unvernünftiger Eile befinden. Ich werde Ihnen um vier Uhr den Wagen schicken und alsdann wollen wir allein zusammen hinfahren. Leute genug werden da sein, wenn wir ankommen. Der Mann ist dort, der vor allen Männern da sein sollte — allein daran ist Nichts gelegen; ich beginne endlich, Ihre Philosophie nachzuahmen, Emilie, und bin so hart und unempfindlich, wie der untere Mühlstein."

Das zweite Schreiben war von Herrn Wilcox.

„Ich kann heute Morgen nicht zu Ihnen kommen, ich habe ein Geschäft mit meinem Sachwalter, welches sich nicht aufschieben läßt. Gestern Abend war ich in einer Gesellschaft, wo ich Dinge sagen hörte, die mich immer ängstlicher in Bezug auf den Gegenstand machen, hinsichtlich dessen ich mit Ihnen redete. Ich werde dafür sorgen, daß ich mich am Eingange des Gartens befinde und werde dort warten, bis ich Sie hereinkommen sehe, alsdann werde ich sogleich mich Ihnen anschließen; mittlerweile aber leiden Sie nicht, daß sie sich auf diese verhaßte Maskerade begibt.

---

Es war drei Uhr und Niemand so stolz und glücklich wie Susanne und Marie, die bei ihrer schönen Herrin Toilette den Vorsitz führten. Emilie, obgleich ängstlich und verstört, empfand dennoch mit klopfendem Herzen eine Art thörichten Vergnügens, daß sie, ihrem früheren Wesen wieder zurückgegeben, im Begriff stand,

die Welt zu betreten, welcher sie so lange fremd gewesen war.

Sie kann es nicht — nein, sie ist weder weise genug, noch gleichgültig und geplagt genug — sie kann es nicht unterlassen, mit Vergnügen auf das entzückende Wesen hinzublicken, dessen Bild ihr Spiegel zurückwirft.

Endlich wird die letzte Hand an Susanne's Kunstwerk angelegt, sie streicht die Bordirung abwärts, sie steckt die letzte Nadel ein; sie wirft einen schönen Lila-Mantel über das Schneeweiß der Kleidung; sie setzt die leichte Haube über die langen fliegenden Locken und erklärt, ihre junge Herrin sei fertig.

Herr Danby ist noch nicht angelangt; Frau Danby jedoch, neugierig wie die Uebrigen ihres Geschlechts, kann sich, ungeachtet ihrer üblen Laune und ihrer Unzufriedenheit über die ganze Angelegenheit, des Vergnügens nicht erwehren, um zuzusehen, „wie sie in allem diesem neuen Putz aufgestutzt aussehen wird.“ So sitzt sie in dem kleinen Speisezimmer, als Emilie schön wie die Rose von Scharon hereintritt; nachdem sie ihre Schwiegermutter gegrüßt hat, geht sie zu ihrem Vater und küßt denselben.

Biggs tritt mit einem Schreiben ein. Es wird hastig eröffnet, mit einem Blick des Verdrusses und Aergers, einem Schütteln des Kopfes und einem halb ärgerlichen, halb ungeduldigen kleinen Stampfen mit dem Fuß auf den Boden, gelesen; alsdann wird es in vier Stücke zerrissen und auf den Ofenrost geworfen. Sie bückt sich, zieht den Handschuh ab, sammelt die Stücke, öffnet eine Tischschublade, wirft sie hinein, verschließt die Schublade und nimmt den Schlüssel; dann wendet sie sich zu Biggs mit den Worten: „Keine Antwort,“ und fährt fort, ihre Aufmerksamkeit ihrem Vater zuzuwenden.

Der alten Dame Mund wurde in einem möglichst

kleinen Umfang zusammengezogen, während ihr scharfer Blick jeden Vorgang beobachtete.

Herr Danby trat zuletzt herein. Er hatte sein Zimmer zu dieser ungewöhnlichen Zeit verlassen. Er nannte sich deßhalb einen alten Thoren und hegte ein Gefühl, daß er dieß sei; er konnte sich jedoch das Vergnügen nicht versagen, seinen entzückenden Schatz zum zweiten Mal mit seinen Geschenken herausgeputzt und geschmückt zu sehen.

Er hoffte noch einen Blick dieser glücklichen und liebevollen Augen zu erhalten, welche ihm glänzender wie das Frühroth waren. Sein Himmel war dort. Er konnte sich keinen schöneren denken. Sie glücklich zu sehen und zwar durch seine Bemühung — die Empfindung zu hegen, daß er diesem geliebten und schönen Geschöpfe nicht gänzlich gleichgültig sei — sich hereinzuschleichen, sie anzublicken und die Empfindung zu hegen, daß er nicht gehaßt werde — dieß war ihm die Freude des Paradieses.

Er schlich sich so sachte herein, daß sie ihn nicht in das Zimmer kommen hörte, denn sie beugte sich über ihren Vater und sprach mit diesem. Herr Wyndham rühmte und bewunderte ihre Kleidung mit erneutem Vergnügen, untersuchte und musterte in seiner kindischen Weise jeden Theil derselben — so stolz und so glücklich, die Tochter früherer und besserer Tage wieder zu erlangen, daß er beinahe aus Freude weinte.

Sie ließ sich geschäftig seinen Schwächen und seinem Genuß, und fühlte erhöhtes Vergnügen und erhöhte Dankbarkeit, als sie ihn so zufrieden sah.

Herr Danby schlich sich an ihre Seite mit den Worten: „Nun, ist an mir die Reihe, Sie zu bewundern, Emilie.“ Sie wandte sich ein wenig erschreckt um und warf ihm einen so plötzlichen, glänzenden, sprechenden Blick zu. Ein Blick allein hatte zuvor ebenso viel ausgedrückt, und ach, wie verschieden war der Ausdruck von diesem gewesen!

„Wohlan, meine Liebe," sagte er — es war das erste Mal im Laufe ihrer langen Verbindung, daß er jemals dieß Wort zu gebrauchen wagte, — „Sie sind wirklich schön."

Sie lachte über das Compliment.

„Sie müssen nicht auf Ihr eigenes Werk zu stolz sein, Herr Danby."

„Und wie nennen Sie das und was ist das für ein Stoff?" er untersuchte die verschiedenen Theile ihrer Kleidung mit dem neugierigen Auge eines Naturforschers, der mit der Untersuchung eines seltenen und schönen Naturproduktes beschäftigt ist.

„O, dieß heißt Seide und dieß heißt Spitzen — ächte Brüsseler Spitzen, wie die verschwenderische Susanne mit Stolz sie nannte, und dieß ist von den Webstühlen Indiens; — man muß gewaltige Worte bei so großartiger Gelegenheit brauchen."

So schwatzte sie mit ihm, denn ihr Herz war voll von seiner Güte, und eine gütige Rede ging nie bei dem heitern Gemüthe Emilien's verloren.

Jetzt schlug die Uhr vier und ein Wagen fuhr die Straße hinauf.

„Der Wagen der Frau Lenox," sagte die Magd.

„Wann können wir Sie zurück erwarten, Emilie?"

„Nun wirklich, ich weiß so wenig, um welche Zeit diese Dinge gewöhnlich enden, daß ich wirklich es nicht versprechen kann, wann ich komme — ich hoffe jedoch um neun Uhr zurück zu sein. Ich beabsichtige, Sie und meinen Vater mit meiner Gesellschaft beim Thee mit allem meinem Glanze angethan zu beehren."

„Thun Sie das, wenn es Ihnen möglich ist, aber dennoch, denken Sie nicht an uns — kommen Sie unsertwegen, meine Theure, nicht früher nach Hause, wie es Ihnen gerade gefällt."

Dieß waren seine letzten Worte, als er sie in den Wagen hob und als glücklicherer und stolzerer Mann zurückkehrte, wie er jemals in seinem Leben gewesen war.

Seine Mutter mochte die Lippen zusammenkneifen, bedeutungsvolle Blicke ihm zuwerfen, den Kopf schütteln — er bekümmerte sich nicht darum; er sagte ihr einige gutmüthige Dinge; als er aber bemerkte, daß sie entschieden und eigensinnig übler Laune war, ging er, nachdem er sie beim Mittagessen zu bleiben eingeladen hatte, was sie auch annahm, im Zimmer suchend umher, fand ein altes Edinburgh-Review, begrub sich in seinen Lehnstuhl, sein besonderes Eigenthum, lehnte sich zurück, schlug die Beine über einander und begann in allem Entzücken seiner früheren Junggesellen-Behaglichkeit und Nachlässigkeit mit einem Auge darin zu forschen. Seine angenehmen Gefühle wurden durch die entzückende Erinnerung an die liebliche Erscheinung beträchtlich erhöht, welche so eben vor seinem Blick vorübergegangen war; sein ehrliches und liebevolles Herz schwelgte in einer Mannigfaltigkeit entzückender Empfindungen, welche ein selbstsüchtiger Junggeselle, wie ich demselben sagen kann, niemals kennen wird. Er fand es wirklich in seinem Herzen unmöglich, an jenem Tage wieder auf sein Zimmer zu gehen; somit las er in seinem alten Review bis zum Mittagessen.

---

Herr Danby hatte an jenem Tage kein sehr wichtiges Geschäft; somit erlaubte er sich endlich einmal, seiner sonstigen Gewohnheit entgegen, nach Tische zu Hause zu bleiben.

Seine Mutter hatte in ihrer üblen Laune durch den Einfluß eines Mittagessens bei ihrem Sohne ziemlich nachgelassen — und zwar eines Mittagessens, welches beträchtlich besser war, wie irgend eines, welches sie sich zu Hause gestattete. Sie saß ohnedem auf jenem Sitze, den sie ohne Gefühle bitteren Neides von ihrer Schwiegertochter nicht eingenommen sehen konnte — oben am Tische ihres Sohnes. Er hatte sie heute veranlaßt, ein

Glas Wein auf die Gesundheit ihrer Schwiegertochter zu trinken, denn es war zufällig ihr Geburtstag und sie vollbrachte die Ceremonie mit weniger Widerstreben, wie es sich hätte erwarten lassen. Sie wurde zuletzt ganz gesprächig und angenehm; denn sie konnte sehr angenehm sein, wenn sie es wollte — wenigstens nach der Meinung ihres Sohnes — und sie sprach von alten Zeiten und alten Dingen, während Herr Wyndham, gesättigt und zufrieden über die guten Dinge dieses Lebens, die im heute anheim gefallen waren, eingeschlafen war und schnarchte.

Herr Danby saß da, indem er sein Backwerk brach, seinen Wein schlürfte und mit wenigen, nichts bedeutenden, einsylbigen Worten seiner Mutter antwortete; dann und wann zog er seine große, altmodische goldene Uhr heraus, um nach der Zeit zu sehen. Er war wie der Mann mit dem Sattel — er dachte, es sei Zeit, daß sie zurückkomme, bevor es noch möglich war, daß sie an dem Ort ihrer Bestimmung angelangt war.

„Hat es nicht neun geschlagen?“ sagte er zuletzt. „Glauben Sie nicht, es sei Zeit, an das Theetrinken zu denken?“

„Es ist erst acht Uhr, ich habe die Schläge gezählt; sehen Sie auf Ihre Uhr.“ sagte die alte Dame, „mir ist es niemals vorgekommen, daß diese Uhr falsch ging. Es war Ihres Vaters Uhr, vom alten Rigby in Fleet-Street verfertigt. Das erste wenige Geld, das Ihr Vater ersparen konnte, legte er zum Ankauf jener Uhr aus, die noch bis auf den heutigen Tag in meinem Vorzimmer steht. Ich habe mich nie viel um eine Uhr bekümmert, ich sehnte mich aber lange Zeit nach einer schönen Hausuhr, das muß ich eingestehen. Das nächst ersparte Geld verwandte er zum Ankauf jener Uhr. Er sagte, wenn er etwas Kostbares kaufe, so wolle er auch etwas Gutes haben. Die Uhr hat eine schlichte Außenseite; sie geht aber niemals falsch. Sie glich Ihrem

Vater, Matthias. Was auf Erden kann die Ursache sein, daß sie jetzt falsch geht?“

Herr Danby lächelte, als er an die thörichte Kraft jener Leidenschaft dachte, welche, den wohlgeregelten Affekten seines Vaters so ungleich, gleichsam bewirkt hatte, daß die Zeit stillstand.

Er zeigte das Zifferblatt seiner Mutter und sagte nur: „Dießmal liegt die Schuld nicht an der Zeit, wie Sie sehen.“

„La la! daß Sie solch ein Versehen begehen können! Sicherlich ist es acht Uhr, ich wußte es, daß diese Uhr niemals unrecht geht.“

Nach einer langen, ermüdenden halben Stunde sah Herr Danby wieder auf seine Uhr und begann dann zu denken, die Stunde werde niemals enden; alsdann fiel ihm ein, das alte Review möge ihm als eine Abwechslung vom Gespräche seiner Mutter hindurch helfen; somit fragte er:

„Sollen wir nicht die Treppe hinauf gehen, obgleich noch eine halbe Stunde bis zur Zeit des Theetrinkens fehlt? Die Zeit scheint mir aber ungemein lang, wahrscheinlich, weil ich mich nicht, wie gewöhnlich, auf meinem Zimmer befinde.“

„Wollen Sie keinen Thee trinken?“

„Nein, nein, erst etwas nach Neun. Wir wollen eine Viertelstunde noch auf sie warten.“

Zuletzt schlug die Glocke wiederum, es war neun.

„Es war unvernünftig, zu vermuthen, daß sie zum Thee zurückkommen könne,“ dachte er bei sich; nachdem er mit der Uhr in der Hand gewartet und sein Auge auf den Zeiger geheftet hatte, bis die Viertelstunde vorüber war, wandte er sich um, zog die Schelle, bestellte den Thee, und begann wieder in seinem Edinburgh-Review zu lesen. Ich besorge, alle Weisheit dieser berühmten Zeitschrift ging für ihn verloren.

Die Worte gingen ihm mechanisch durch das Hirn; kein einziges derselben erreichte jenen seltsamen, geheim-

nißvollen Platz, wo das Vorstellungsvermögen seinen Sitz haben soll. Ich meine denjenigen, den man das Sensorium nennt, weil man nichts davon weiß.

Er las jedes Wort, begriff aber den Sinn von keinem. Bei jedem Leser ist dieß wohl oft der Fall gewesen.

Sobald ein Wagen durch die enge Straße rasselte, fuhr er auf und horchte, obgleich er seine Augen von der Seite nicht emporschlug.

Alle Wägen fuhren vorbei.

Es kam der Thee. Die Heiterkeit erregende, zischende und Blasen schlagende Urne wurde auf den Tisch gestellt und seine Mutte begann mit schuldiger Förmlichkeit die Tassen auszuspülen und mit dem Tuche abzuwischen, welches über ihrem Knie, nach der Mode alter Tage, lag; alsdann that sie so viel Thee, wie genau für drei Personen nothwendig war, in den Theetopf; denn, dachte sie, wenn meine Schwiegertochter zu spät kommt, so sehe ich nicht ein, weßhalb der Satz im Theetopf nicht gut genug für sie sein sollte. Herr Wyndham rollt seinen großen Armstuhl auf den leicht sich drehenden Walzen an den Tisch und fällt über sein Lieblingskuchen und geröstete Brodschnitte her.

Herr Danby erhebt niemals seinen Kopf von seinem Edinburgh-Review; seine Mutter reicht ihm einen Teller mit Kuchen; er schiebt ihn weg — er entbehrte einer andern Hand, um ihm dieselben darzureichen. Sogar sein Lieblingsthee — seine stets mit Genuß getrunkene Theetasse stand auf dem kleinen Tisch neben ihm, kalt werdend und ungekostet. Halb Zehn — drei Viertel auf Zehn — die Magd kommt, um zu fragen:

„Soll ich die Sachen dort fortnehmen?“

„Nein,“ sagte ihr Herr, indem er den Kopf erhebt, „Frau Danby wird Thee zu trinken wünschen, wenn sie heimkommt.“

Es schlug Zehn; Biggs kommt herein, um seinen Herrn zu Bett zu bringen.

„Wissen Sie, in welchem Theile von Wimbledon Herrn Gibson's Haus liegt?“ fragte Herr Danby. „Wie weit wird dasselbe von der Stadt entfernt sein?“

„Ich glaube, den Ort zu kennen, Herr — jenseits des Parks von Wimbledon — wenigstens sieben Meilen von Hyde-Corner; so habe ich stets die Entfernung anschlagen hören.“

Herrn Danby's Stirne sah etwas geglättet aus; er stieß seine Theetasse weg, nahm sein Buch wieder zur Hand und las wirklich fünf oder sechs Seiten und verstand dieselben.

Zuletzt erhob er den Kopf und sagte:

„Bleiben Sie meinethalben nicht länger auf, Mutter; die gewöhnliche Zeit, worin Sie zu Bett gehen, ist schon längst vorüber; bitte, denken Sie nicht an mich und gehen Sie nach Haus.“

„Nein,“ sagte seine Mutter, indem sie endlich einmal in ihrem Leben wirklich ebenso betrübt, wie mürrisch und geärgert aussah. „Lassen Sie mich noch, Matthias, ein wenig länger bei Ihnen bleiben.“

„Mein Herz läßt mich ahnen, daß irgend ein Unglück sich zugetragen hat,“ wollte sie hinzufügen; zum erstenmal jedoch in ihrem Leben fühlte sie eine so wirkliche Beängstigung, daß sie ihren Sohn zu beunruhigen besorgte; sie schwieg deßhalb und nahm ihr Strickzeug auf.

Es schlug Elf — es schlug Zwölf. Herr Danby schob seinen Stuhl zurück, warf sein Buch auf den Tisch, stand auf, ging durch das Zimmer, sah zuerst aus einem, dann aus den anderen Fenstern. Die Nacht war finster, der Regen klatschte auf den Straßen, die Lampen schwanden zu unbemerkbaren Punkten in dem Regennebel zusammen — Gas wurde damals noch nicht gebraucht — sie gossen ein schwaches Licht auf das Pflaster, auf welchem Niemand einher ging. Eine Thüre schloß sich nach der andern, wenn ein verirrter Fußgänger auf den triefenden breiten Steinen heimkehrte.

Zuletzt war Alles vorüber, Alles schwieg, und ein tiefer Schlaf, wie der des Todes, hatte sich auf das ungeheure und geschäftige Leben der großen Stadt gelegt.

Die tief schallende Glocke der St. Pauls Kirche schlug Ein Uhr.

Frau Danby und ihr Sohn begannen blaß auszusehen und zu zittern und seltsame, bedeutungsvolle Blicke mit einander zu wechseln.

Wie die Mutter sonst auch sein mochte, so hatte sie das Herz einer Mutter und zitterte um ihren Sohn, als sie den beinahe gräßlichen Blick der Angst sah, womit er sich vom Fenster wandte und seinem Platz in seinem Lehnstuhl wieder einnahm, indem er steif aufrecht in ihm saß und nur horchte — es schlug zwei Uhr.

Ein Schall von Fußtritten nähert sich schnell der Straße, man vernimmt ein Klappern der Schuhe, als sei Jemand in Eile; dann wird an die Thüre geklopft.

Sowohl Mutter wie Sohn fahren von ihren Stühlen auf und Herr Danby, der mit mehr wie seiner gewöhnlichen Zaghaftigkeit und Unbeholfenheit einher schwankt, eilt die Treppe hinab; nachdem er mehrere Minuten lang am Schlosse gestümpert hat, öffnet er endlich die Thüre.

Es ist aber nur Susanne.

Sie sieht bei dem Lichte verstört aus und ihr Mantel tropft von dem Regen.

Er wagt kaum, zu reden — er kann kaum bestimmte Töne hervorbringen.

„Was gibt's, Susanne?"

„Gott segne mich! was es gibt? Warum fragen Sie mich? Ich muß fragen, was es gibt? Was kann die Frau so lange von Haus halten? Ich bin, um sie zu erwarten, aufgeblieben, bis mir die Geduld zu Ende ging. Ich dachte nie in meinem ganzen Leben, daß sie so etwas thäte. Ich dachte, sie würde jede Minute

kommen; zuletzt aber wurde ich gezwungen zu kommen und nachzusehen. Was gibt's, Matthias Danby?"

„Kommen Sie die Treppe hinauf, Susanne, Sie werden meine Mutter im Besuchzimmer finden."

Indem er mit einer starken Anstrengung die ungemein herbe Täuschung seiner Hoffnung überwältigte, folgte er der Susanne langsam die Treppe hinauf. Susanne befand sich im nächsten Augenblick im Wohnzimmer und sah sich um, mit den Worten: „bei meinem Stern! was hält Sie hier noch auf, Madam, da doch die junge Frau Danby schon seit drei Stunden im Bett ist, wie ich glaube."

„Sie ist nicht zurückgekehrt, Susanne."

„Nicht zurückgekehrt!" rief Susanne aus, als Herr Danby in das Zimmer trat, „nicht zurückgekehrt! Nun, etwas muß vorgegangen sein — man hat sicherlich Wagen umgeworfen, einige von jenen krüppelhaften Dingern mit den springenden Pferden, darauf wette ich, und wer weiß, ob das arme Ding nicht vielleicht verletzt und beinahe getödtet ist. Haben Sie ausgeschickt, um nach ihr sehen zu lassen?"

„Nein," sagte Frau Danby, den Kopf schüttelnd, „ich glaube, es handelt sich nicht um einen umgeworfenen Wagen."

„Nun, was denken Sie, Madame, daß sie ausgeblieben ist, um ohne Erlaubniß auf die große Maskerade zu gehen, von der alle Welt spricht? das sagen Sie mir nicht! das ist keine Art von Orten, wohin unsere Frau den Kopf hineinsteckt, und noch dazu ohne Erlaubniß ihres Mannes, und wahrhaftig seinem Ansehen zum Trotz! Hegen Sie keinen Verdacht, Matthias Danby, wie ich das aus Ihren Blicken sehe. Denken Sie nicht schlecht von der lieblichsten jungen Dame und dem besten Weibe, welches jemals ein Mann hatte, und Madame, setzen Sie nicht dem jungen Herrn solche Dinge in den Kopf, ich bitte, Madame, thun Sie das nicht. Ich möchte mein Leben einsetzen, daß sie da ist, wo sie

sein muß; ich befürchte aber sehr, daß ein Unglück sich zugetragen hat.“

„Es hat nichts zu sagen,“ rief Susanne plötzlich aus, indem Sie von dem Stuhle hinter der Thüre aufsprang, auf welchen sie sich gesetzt und wo sie wie die übrigen in schweigender Erwartung einige Zeit gewartet hatte, „ich muß nach Grosvenor Street, und sehen, was aus ihnen Allen geworden ist. Sie werden noch nicht zu Bett sein,“ fügte sie als eine Art Vorstellung, die an ihre Herrin gerichtet war, hinzu. — „Sagen Sie das nicht — sie sind noch nicht zu Bett gegangen — jener Portier sitzt dort in jenem großen Ding, so etwas wie ein großer schwarzer Wagenkasten; er sitzt dort Tag und Nacht, und er schläft nicht mehr, als wäre er ein Haushund, und er sieht auch einem solchen ähnlich genug. Er ist immer wach und zu allen Stunden kömmt man und geht man in jenen Häusern. Ich will Biggs rufen und wir wollen zusammen hingehen und ich will Ihnen die einen oder die anderen Nachrichten bringen, Matthias Danby.“

„Ich will selbst hingehen,“ sagte Herr Danby.

„Das dürfen Sie nicht thun.“

„Ich bitte Sie um Verzeihung, Herr, denn die Nacht ist wie eine Sündfluth, und die Straßen schwimmen — ganz und gar — und Sie haben ja jetzt ein Zittern wie ein Blatt, und wie soll ich Sie über die schlüpfrigen breiten Steine führen. Nein, nein, Frau, lassen Sie ihn nicht fort, lassen Sie mich und Biggs gehen, wir wollen schnell genug gehen und in einem Augenblick wieder hier sein.“

Eine halbe Stunde ging vorüber, bis Biggs geweckt und eine zweite bis er angekleidet war; es war halb vier Uhr, bevor Susanne fortgehen konnte; es war beinahe fünf, als sie zurückkehrte. Sie war allein, sie kam die Treppe hinauf, indem sie bleich, erschreckt und verstört aussah.

„Ist ein Unglück vorgefallen,“ war Herrn Danby's hastiger Ausruf.

„Nein, Herr.“

„Setzen Sie sich und erzählen Sie uns,“ sagte Frau Danby mit einer Art erzwungener Fassung, weil sie sah, daß ihr Sohn nicht reden konnte.

„Sie hätten nicht zu besorgen brauchen, daß sie in Großvenor Street sämmtlich schlafen,“ begann sie mit rauher Stimme, „denn kein Diener ist dort, wie ich glaube, zu Bett gegangen — und es ist weder Herr noch Frau, noch irgend Jemand nach Haus gekommen, obgleich es schon halb fünf war, als ich die Thür verließ.“

„Wohlan,“ sagte Herr Danby, indem er sich bemühte Muth zu fassen und sich wieder zu sammeln, „das glaube ich, ist nicht so sehr ungewöhnlich. In modischen Häusern geht man immer sehr gern spät in's Bett.“

Fünf Uhr des Morgens ist für die meisten modischen Leute, wie ich glaube, eine späte Zeit; das ist aber nicht die Sache — nicht einmal die Kindsmägde im Kindszimmer sind zu Bett gewesen, wollen Sie hören, was ich zu sagen habe, oder nicht?“

„Um Gotteswillen, sagen Sie es.“

„Wohlan denn, ich ging und klopfte und zog wie gewöhnlich die Schelle, der alte Portier öffnete und ich fragte: Wer ist zu Haus. „„Niemand,““ sagte er. „„Ich kenne sehr wohl ihre lügende Mode von nichts zu Haus; aber meine Frau ist mit Eurer Frau ausgegangen und sie ist nicht zurückgekehrt zu ihrem Haus; und wir Alle sind besorgt, daß ein Unfall mit den Wägen vorgekommen ist, deßhalb bitte, sagt die Wahrheit —““ — (ich kenne den Portier und er kennt mich —). „„Wer ist zu Haus? und wie kamen sie zu Haus, und wo ist meine Frau?““ „„Keiner ist nach Haus gekommen, nicht Einer, sagt er, und das sage ich ohne einer jenen Lügen, wie ihr sie nennt! — das heißt, sie sind alle zu Haus gewesen — eure Frau und alle; und sie sind wieder ausgegangen, einige hierhin, einige dorthin, einige

allein, einige zu zweien; ein Portier aber darf keine Augen oder Ohren, oder natürliche Sinne haben, und wäret ihr nicht eine Freundin von Charlotte im Kindszimmer, so würde ich nicht einmal das gesagt haben, aber Eure Frau ist sicher vor Unglück mit den Wägen; davon seid überzeugt und somit geht und laßt mich schlafen,"" und somit wandte er sich um, und so gewiß wie ich lebe, schnarchte er wie gewöhnlich in fünf Minuten."

„Und ist das Alles, was Sie erfahren haben?" fragte Frau Danby?

„Nein, Madame, ich ging gerades Weges in's Kindszimmer, denn ich wollte mehr hören. Ich glaubte sie alle im Bett gefunden zu haben — so dachte ich — aber ich wollte es versuchen, denn mein Herz ließ mich nach dem Benehmen des Portiers etwas Böses ahnen, daß nicht alles so sei, wie es sein sollte. Somit öffnete ich sacht die Thür des Kindszimmers, um das Aufwecken der Kinder zu vermeiden; aber die Kindsmagd war noch auf und saß am Feuer, und das Kind schlief auf ihrem Knie. Die Kindsmagd sah aus, als hätte sie geweint.

„„O sind Sie es, Susanne,"" fragte sie sich umwendend, „„wie kommen Sie hieher zu dieser Zeit der Nacht?""

„„Ich suche meine Frau,"" sagte ich, „„die nicht nach Haus gekommen ist.""

Wir schwatzten noch Etwas mehr, ich will Sie aber nicht damit belästigen — wahrhaftig, ich will das nicht, Herr Matthias — ich kann Ihre Blicke nicht ansehen; Ihr armes Herz geht auf anderen Wegen, ich will Ihnen aber doch sagen, Alles was ich erfahren habe, ohne Sie weiter mit meinem Unsinn zu plagen."

„Sie kehrten erst sehr spät von jenem verfluchten Frühstück zurück, es war ganz dunkel.

„Zuerst kömmt Frau Lenox ganz allein mit einem andern Wagen als dem ihrigen, und sie geht in ihr

Zimmer und reißt die Haube herunter ohne die Bänder loszubinden, und schmeißt ihren Mantel und ihre Armbänder fort, als ob sie daran ersticken müsse — und dann läuft sie in's Kindszimmer, und ihre beiden Kinder schlafen."

„Sie kömmt gerade in die Mitte des Zimmers und sieht eher todt als lebendig aus, und sie steht da mit blauem Gesicht — beinahe mit schwarzem, sagt die Kindsmagd — ganz aufrecht in der Mitte des Kindszimmers, indem sie sich wie erschreckt umsieht; und dann stürzt sie an der Kinder Bett und beginnt niederzuknieen und ihre kleinen Hände zu küssen, als seie sie verrückt, aber ohne eine einzige Thräne zu vergießen — die armen Kleinen waren bald erweckt und begannen zu kreischen und zu weinen; und sie ergreift das kleine Kind, und drückt es an ihr Herz und läuft damit im Kindszimmer herum, als habe sie den Verstand verloren; und alsdann ruft der junge Herr, Timmy, wie sie ihn nennen, nach seiner Mama, und sie wirft sich auf sein Bett und erstickt ihn beinahe mit Küssen; und alsdann hört man ein lautes Klopfen an der Haus-Thür und sie bindet ihr Haar zusammen, welches um ihre Schultern herumgefallen war, und stürzt fort, wie eine Person auf den Trompetenschall des jüngsten Gerichtes, und setzt ihre Haube wieder auf, legt den Shawl um und stürzt die Treppe hinab und steigt in den Wagen, und fort ist sie!"

Mutter und Tochter hörten unbeweglich und beinahe kalt wie Statuen auf die niederschlagende Geschichte; Susanne fuhr fort:

„Der Nächste, welcher hereinkömmt, ist Oberst Lenox — der Hausherr selbst — er ist ein großer, tapferer und hübscher Mann. Haben Sie ihn je gesehen, Herr? Solch eine edle Gestalt von einem Mann! Solch ein königlich aussehender Mann, wenn man so sagen darf; wohlan, er kömmt herein.

Kindsmagd hört sehr laut seine Stimme, er er-

kundigt sich nach Frau Lenor und in wessen Wagen sie fortgefahren ist; es ist schlimm von Oberst Lenor, daß er zu Zeiten in so heftige Leidenschaft geräth. Da war er nun, fluchte und schlug um sich, und endlich kömmt er, die Thür aufreißend, in's Kindszimmer und er fragt, ist Frau Lenor heute Abend hier gewesen? und die Kindsmagd sagt ihm, wie sie sich geberdet und die Kinder wie ein armes verrücktes Ding geküßt hat. Und dann stößt er eine Art Schrei aus und reißt die armen Dinger empor und küßt ein jedes von ihnen einmal — aber solch ein Kuß, sagte die Kindsmagd — und wieder geht er die Treppe hinunter und fort aus dem Hause."

„Die Letzte, die hereinkömmt, ist unsere süße Frau, und sie muß auch in's Kindszimmer gehen. Somit hatte die Kindsmagd alle drei gesehen. Sie kömmt herauf hastig und zitternd vor Eile und kaum im Stande zu athmen, und sieht aus wie ein strahlender Engel, sagt die Kindsmagd, nach all dem leidenschaftlichen Treiben der Anderen und auch sie fragt: ist Frau Lenor zu Haus gewesen? Und als die Kindsmagd ihr sagt, wie es zugegangen ist, geräth unsere junge theuere Dame in eine Art Verzweiflung und küßt ebenfalls weinend die Kinder, indem ihre Thränen wie ein Regen über die schönen Wangen strömten, und sie kniet auf den Boden in ihrer schönen Kleidung; die Hausmagd kommt eilig herauf mit einem kleinen Brief und einem großen Mantel und einer schwarzen Maske. — man nennt sie Domino, sagt man mir — und sie liest das Schreiben und zerreißt es in eine Million Stücke und schmeißt sie in's Feuer; und dann sind ihre schönen weißen Hände in einem Zittern, so daß sie kaum den Domino anlegen oder ihre schwarze, schmutzige Maske befestigen kann, und damit geht sie die Treppe hinunter und ein Wagen stand an der Thür und ein Mann sitzt darin und ein anderer schwarzer Domino und eine schwarze Maske dazu; und das war ein Mann, denn Philipps sah seinen Stiefel und der Kammerdiener

sagt, es war seines Herrn Stiefel; und er tritt aus dem Wagen und hebt sie hinein und springt nach ihr hinein. Sie weinte unter ihrer Maske, sagte die Dienerschaft, und das ist Alles," sagte Susanne, indem sie sich niedersetzte, keuchend Athem schöpfte und beinahe selbst wie wahnsinnig aussah.

Herr Danby war mittlerweile auf seinem Stuhl gleichsam durchbohrt worden; seine Wange wurde todtenbleich — seine Augen starrten, seine Kinnlade sank ein — er schien zu sterben.

„Herr, Herr! Sohn, Sohn!" riefen zugleich beide Weiber, indem sie zu ihm hinliefen.

„Nehmen Sie sich die Sache nicht so zu Herzen, Herr! — Vielleicht sind sie nur in die schmutzige Maskerade gegangen. Biggs hat sich in das Maskeradenhaus begeben um sich zu erkundigen und er wird noch zuletzt nach Grosvenor Street gehen, um nachzusehen, ob irgend Jemand heimgekommen ist. Ich sah eine Menge Wägen mit Masken, die nach Hause fuhren; sie waren aber fast alle fort und die Straßen rein, als ich zurück kam. Herr, Herr, habt Geduld! Alles wird noch recht werden — alles wird gewiß noch recht werden!" — rief Susanne zu wiederholten Malen aus; allein es war offenbar, daß ihr eigener Glaube zu schwanken begann. Das Geschrei der Weiber brachte Herrn Danby wieder zu sich selbst. „Ich höre Biggs kommen" sagte er, „bringen Sie ihn herauf."

Sie gingen nach den Argyle Rooms. „Biggs," fragte Herr Danby mit erzwungener Fassung, als er in das Zimmer trat: „Ist die Maskerade vorüber?"

„Die Thür war geschlossen und die ganze Gesellschaft fort."

„Sie kehrten über die Grosvenor-Straße nach Hause zurück?"

„Ja, Herr."

„War Jemand von der Gesellschaft zurückgekehrt?"

„Niemand, Herr."

„Das ist genug. Gehen Sie in das Zimmer Ihres Herren, das ist genug. Gute Susanne, bekümmere Sie sich nicht um mich — das ist genug, Mutter!“

Seine Mutter jedoch hatte das Zimmer verlassen, sie kehrte in ungefähr einer Viertelstunde wieder zurück. Sie hielt vier Stücke zerrissenes Papier in der Hand. Sie legte dieselben vor ihrem Sohne auf den Tisch. Er nahm sie und las mit wunderbarer Fassung.

„Sie waren — Sie sind stets gewesen — Sie werden stets bleiben — der Schutzengel meines Schicksals! ich werde Sie sehen, an dem Ort, den Sie bestimmen; ich werde mein Glück — alles Glück, was mir noch auf Erden ist — Ihnen verdanken.

E. L.“

„Ich kenne die Hand vollkommen, Mutter,“ sagte Herr Danby, indem er das Papier in die kleinsten Fetzen mit einer Kälte und Ausdauer zerriß, die sie in Erstaunen setzte.

„Und jetzt,“ fügte er hinzu, indem er noch einmal seine Uhr herauszog, „ist es halb sieben; Susanne, meine arme Mutter sieht blaß und krank aus, sie ist an dies Wachen nicht gewöhnt. Führen Sie meine Mutter fort und bringen Sie dieselbe sorgfältig zu Bett. Nein, theure, gute Susanne, seien Sie meinetwegen nicht so unglücklich, wir haben früher ohne dies Weib gelebt, — wir werden wieder ohne es leben können, Sie müssen aber stets freundlich gegen ihren Vater sein.“

Die arme Frau Danby war, ungeachtet ihres zähen Gemüthes, durchaus niedergeschlagen und von Betrübniß überwältigt. Wie viele andere Leute konnte sie beinahe mit dem Gefühle des Wohlbehagens an eine Katastrophe im Voraus denken, sobald dieselbe aber wirklich eintrat, wurde sie durch dieselbe vollkommen niedergeworfen.

Den tiefen Schmerz ihres Sohnes erkannte sie gerade in der Ruhe seines Wesens und seines Antlitzes. Es war zum erstenmal in ihrem Leben, daß sie einem furcht-

baren Elend gegenüber stand, sie fühlte sich krank, schwach und übel befindend; obgleich sie ihn nicht verlassen wollte, wich sie doch zuletzt den Bitten der Susanne, sich zu Bett führen zu lassen.

Es war jetzt helles Tageslicht — Emilie kam nicht. Sie hatten alle Drei jenen Gedanken, sie jemals wieder zu sehen, aufgegeben. Somit trennten sie sich in matter schwermüthiger Weise.

Die zwei Frauen, von Biggs begleitet, der auch nicht zu Bett gegangen war, und welcher von Susanne gebeten wurde, ihr beim Nachhausebringen ihrer alten Frau zu helfen, gingen fort nach Charlotte Street.

Als sie fortgegangen waren, nahm Herr Danby seinen Hut und begab sich zur Wohnung eines Chemikers.

---

## Neunundzwanzigstes Kapitel.

O fordere nicht von mir, vom Unrecht all'
Dich loszusprechen, das mit hartem Wesen
Du meinem Herzen aufgebürdet hast.

Shakespeare.

Emilie schien entzückend und die Theilnahme Aller erregend, um so mehr, weil ihr liebliches Gesicht einen etwas verstörten und verdunkelten Ausdruck zeigte — so schön aussehend, wie ich sie vergeblich zu beschreiben versuchte, war sie im Wagen der Frau Lenor abgefahren und bald in Grosvenor Street angekommen.

Die Bedienten schlugen den Thürklopfer, öffneten die Wagenthür und standen an jeder Seite mit der Ankündigung, „Frau Lenor kömmt herunter;" sie konnte deßhalb nicht verlangen, daß sie aussteige und den Oberst Lenor hier spreche — sie mußte nothwendig eine Unterredung im Garten abwarten.

Sein Schreiben war ihr unangenehm und ärgerlich gewesen; man konnte den Sinn hineinlegen, daß er sich zuletzt den Bedingungen bloßer Freundschaft unterworfen habe, indeß konnte man auch das Gegentheil denken; dieß hatte Sie geärgert und den düsteren Ausdruck auf ihrem Antlitz hervorgerufen.

Frau Lenor ließ nicht lange auf sich warten; in der schönsten und leichtesten Weise gekleidet, eilte sie sorglos die Treppe hinab, stieg in den Wagen und setzte sich neben ihre Freundin. Der Wagen war offen, der Tag hell, blau und glänzend; nur weiße Wölkchen zogen sich am Himmel hin. Die Luft war höchst angenehm und erfrischend, als der leichte Wagen vorwärts stürzte und nach Wimbledon hinfuhr; Emilie blickte auf Lisa, und Lisa auf Emilie.

Lisa sprach zuerst.

Auf mein Wort Emilie, diesen Morgen scheinen Sie zu Eroberungen ausgerüstet. „Was für ein liebliches Kleid Sie dort tragen! jene Kleidung wurde nicht in Chancery Lane ausgeheckt, darauf möchte ich wetten. Welche Fee hat sie Ihnen aus den geschmackvollen Gegenden des Westens überbracht? Wo Sie das Kleid aber auch bekommen haben mögen, so sehen Sie ungemein schön darin aus.“

In den Worten äußerte sich nicht der geringste Anstrich übler Laune, der Besorgniß oder des Neides.

„Es ist ein Geschenk von Herrn Danby,“ sagte Emilie. „Lassen Sie uns aber nicht von meinem Musselin reden. Ich habe Ihnen was Wichtigeres zu sagen, Lisa.“

Die Wange der Lisa röthete sich. „Ich hoffe, Sie werden mich nicht wieder mit Ihren lächerlichen Ansichten einer alten Jungfer über Maskeraden belästigen. Weßhalb auf Erden soll ich dort nicht hingehen, wo sonst Jedermann in der Stadt hingeht? Das ist zu abgeschmackt! bitte, Emilie, sagen Sie kein Wort mehr darüber, ich sage es ihnen vorher, Alles ist bei mir weggeworfen.“

„Es würde allerdings kein Grund auf Erden vorhanden sein, weßhalb Sie nicht hingehen sollten, Lisa, wenn der Oberst Lenor nichts dagegen hätte; da jedoch seine Meinung hierüber unglücklicherweise ziemlich bekannt ist, und da man, vergeben Sie mir, Lisa — hinsichtlich Ihrer beargwohnt, daß Sie etwas zu sehr unter anderem Einfluß stehen, und da —

„Sprechen Sie nicht mit mir in dieser Weise, Emilie; Sie nehmen sich zu viel heraus; ich will es nicht ertragen.“

Emilie war für den Augenblick zum Schweigen gebracht, alsdann machte sie wieder einen neuen Versuch.

„Erlauben Sie mir nur, Ihnen zu erzählen, was neulich im C. Club vorgegangen ist; erlauben Sie mir nur, daß ich Sie wenigstens auf die Wahrheit der Thatsache hinweise; alsdann müssen Sie nach ihrem eigenen Belieben verfahren.“

„Ich will keine unangenehmen Thatsachen hören, ich hasse diese Art von Wiedererzählen. Was kümmert es mich, was junge Leute in ihren Clubs erzählen?“

Sie wandte sich fort und blickte mürrisch nach der andern Seite des Wagens, als sei sie entschlossen, auf kein Wort weiter zu hören.

Emilie jedoch beharrte und erzählte so kurz wie möglich Alles, was sie erfahren hatte. Sie konnte nicht überzeugt sein, ob Lisa sogar eine Sylbe von demjenigen, was sie gesagt hatte, vernommen habe. Sie hielt ihr Gesicht eigensinnig fortgewandt und schien damit beschäftigt, alles genau zu beobachten, bei dem sie zufällig vorüber kamen.

Zuletzt fuhr der Wagen durch das Thor in Herrn Hibsons schönen und ausgedehnten Lustgarten; sie lehnte sich zurück und spielte nachlässig mit den Quasten ihres Mantels, wobei sie dann und wann die Begrüßungen ihrer verschiedenen Bekannten, als sie vorüberkamen, beantwortete, aber sich um Emilie nicht im Geringsten kümmerte.

Eine Gruppe von Herren stand an der Hausthür und unter dem prächtigen griechischen Säulengang vor derselben, als der Wagen heranfuhr; Emilie erkannte mit klopfendem Herzen die schlanke Gestalt des Obersten Lenox, welcher unter den Uebrigen hervorragte; auch Herr Wilcox war dort, nicht aber diejenige Person, die sie vor Allem zu sehen befürchtete.

Von den zwei Herren begleitet, durchschritt Lisa mit ihrer Freundin die hohe und prächtig geschmückte Halle, welche im buchstäblichen Sinne des Wortes mit Blumen und Pflanzen tapezirt war, und betrat das Besuchzimmer, dessen bis an den Boden hinabgehende Fenster weit geöffnet, die glänzend strahlende Sonne auf einem See schimmernd zeigten, während das schöne Licht von den bogenförmigen Gehängen carmosinrothen und weißen Musselins gemildert wurde. Hier wurden sie bei der Herrin des Hauses eingeführt, machten die schuldigen Complimente und tauschten das bei solchen Gelegenheiten hergebrachte Halbduzend von Sätzen ein; alsdann gingen sie durch die offene Fensterthür zu den sammetartigen Grasmatten und den zauberartigen Gärten an der andern Seite des Hauses.

Der Garten war nur eine Wiederholung der wohlbekannten und schönen englischen Landschaftsgärtnerei, mit Hainen von Trauerweiden, und von prächtigen Bäumen, deren Zweige den grünen Rasen zu ihren Füßen küßten; mit Blumen jeder Gestalt und Farbe, die in der künstlichsten Mannigfaltigkeit angeordnet waren; mit Becken und Kanälen durchsichtigen Wassers, von Quelleen, die heiter in der Sonne funkelten; sie waren mit munteren Gruppen von Besuchern gefüllt, deren Kleider alle glänzende Farben des Regenbogens darboten, während die verschiedenen militärischen Musikbanden die Luft durchschallend und durchschwirrend, Lebendigkeit und Erregtheit dem Auftritt ertheilten.

Unter allen Formen von Festlichkeiten ist ein Früh-

stück dieser Art, wenn die Sonne nur scheint, die festlichste von allen.

Die Seelen, der von mir eingeführten Gesellschaft, waren jedoch zu solchen Genüssen wenig gestimmt. Emilie, durch das Gedränge von den zwei Herren getrennt, ging aus demselben allein, schweigend und unbeachtet, denn sie war Niemanden bekannt, während Lisa bald von einer Schaar bewundernder Bekannten umringt wurde und ihr aus dem Gesicht kam, bevor sie es nur merkte; welchen Weg Frau Lenox einschlug, entging ihr in der Eile und Verwirrung des Augenblicks, wie dieß bei einer Dame natürlich sein mußte, welche an diese Art Auftritte jetzt so wenig gewöhnt war. Sie ging auf der schönen Terrasse vor dem Hause langsam auf und nieder, indem sie etwas schwermüthig über ihre eigene ungemeine Einfalt lächelte, die bei ihr um der Lisa Willen einen so ernstlichen Wunsch erregt hatte, bei diesem Frühstück gegenwärtig zu sein, während es doch klar war, daß ihre Gegenwart oder Abwesenheit in gleicher Weise nur unwichtig und unwirksam sein könne, um auf das Benehmen ihrer Freundin den geringsten Einfluß zu üben.

Sie grübelte schmerzlich über diese Dinge, während sie allein auf dem Gras umherging; es war ihr jedoch nicht gestattet, lange Zeit so zu bleiben; sie vernahm schnelle auf sie zukommende Schritte — wandte sich um, — es war Oberst Lenox.

Sie befand sich am entfernteren Ende der langen Terrasse als er zu ihr kam, wo dieselbe mit einem gewundenen schattigen Spaziergang sich endete, der in einen andern Theil des Blumengartens führte.

„Sie wünschen mit mir zu reden, Frau Danby,“ sagte er, indem er sich mit ernster, ceremoniöser Weise sich zu ihr wandte und auf den Spaziergang vor ihm hinwies.

Emilie erröthete und trug Bedenken; ein Gefühl des Zweifels und des Mißtrauens kam über sie; er sah

allerdings ceremoniös und kalt aus; in seinem angenommenen Wesen ließ sich jedoch eine unterdrückte Aufregung und Ungeduld erkennen, welche sie nur zu wohl begriff, da sie ihn so vollkommen kannte.

Sie sah in jenem Augenblick so ungemein liebenswürdig aus; sie war der Emilie Wyndham früherer und glücklicherer Tage so ähnlich, daß es ihm unmöglich wurde, das kalte Wesen beizubehalten, zu welchem er sich zuerst gezwungen hatte.

„Sagen Sie, was Sie zu sagen haben, Emilie,“ begann er das Gespräch in leiser aber schneller und erregter Stimme; „wahrscheinlich betrifft dasselbe Frau Lenox; eröffnen Sie es mir und alsdann lassen Sie mich gehen.“

„Kennen Sie ihre Plane für den Abend?“

„Nein, gewiß nicht, ich beunruhige meinen Kopf nicht mit ihren Planen.“

„Ach! Oberst Lenox,“ rief sie aus, indem sie betrübt ihren Kopf schüttelte, „diese unglückliche Gleichgültigkeit! ist das recht, ist das wohlgethan? Allein vergeben Sie mir — drei Worte der Warnung werden genügen. Sie dürfen Sie nicht heute Abend auf die Maskerade gehen lassen, wenn dieß nicht in Ihrer eigenen Gesellschaft geschieht.“

„Die Maskerade!“ rief er heftig aus, „wovon reden Sie! Sie kann doch nicht so abgeschmackt sein, daß sie sich einbildet, ich sei unbeständig genug, dorthin selbst zu gehen, oder daß ich ihr gestatte, dort zu erscheinen!“ Emilie schüttelte den Kopf.

„Sie kennt meine Meinung über diese lächerlichen, gemeinen Dinge; sie weiß, das sind die letzten Orte in der Welt, wo ich wünschen möchte, daß meine Frau erschiene. Ich bekümmere mich wenig um ihr Vergnügen; sie ist aber mit meinen Gedanken über diesen Gegenstand wohl bekannt; ich sollte glauben, daß sie es nicht wagen wird, dieselben unberücksichtigt zu lassen.“

„Vielleicht vertraut sie auf Ihre Nachsicht. — Darf

ich mir herausnehmen, dieß Ihre Sorglosigkeit zu nennen, Oberst Lenox? — vielleicht auch glaubt sie, daß sie hierin, wie in anderen Dingen, ihrem eigenen Belieben überlassen ist. Verzeihen Sie mir — ich glaube, daß Sie darüber nicht erstaunt sein können."

„Jedermann kennt meine Meinung hierüber," rief er ungestüm aus, — „Jedermann in der großen Welt und sie selbst am besten von Allen. Wir hatten schon einmal früher hierüber einen verzweifelten Zank; ich aber behauptete den Platz, setzte meinen Willen durch und zwang sie, eine abschlägige Antwort einzusenden. Wer kann die Unverschämtheit gehabt haben, sie zu dieser Thorheit zu überreden?"

„Frau Castlerising hat, wie ich glaube, eine Gesellschaft in Charaktermasken angeordnet. Sie dürfen sich nicht wundern, daß dieselbe den Wunsch hegte, ihre schöne Lisa möge daran Theil nehmen."

„Frau Castlerising! ist es möglich? Lisa läßt sich mit denen unter allen Leuten in der Welt ein . . ."

„Warum nicht mit denen?"

„Sie wissen Nichts davon," rief er mit seinem alten abgebrochenen Wesen, „warum nicht mit denen? es sind die letzten Leute auf Erden, bei denen man sie sehen sollte. Guter Himmel, welch' ein albernes Ding sie ist."

Emilie schwieg, sie hegte das Gefühl, welches Alle empfinden müssen, die Großmuth oder Unvorsichtigkeit genug besitzen, je wie es der Fall ist, um sich in die Angelegenheiten Anderer zu mischen — den peinlichsten Zweifel und die Besorgniß, ob sie Gutes oder Unheil durch eine Maßregel anrichten würde, die so ungemein schwierig und Verlegenheit erregend wie diejenige war, welche sie gewählt hatte. War von ihr genug oder zu viel gesagt worden? war es nicht möglich, daß sie den Oberst Lenox allein gegen seine Frau aufreizte, und daß es ihr mißlang, ihn zu dem einzigen Verfahren zu überreden, welche von Nutzen sein konnte.

Nach einer Pause von einiger Dauer, während

welcher er mit jenem ungeduldigen und gereizten Gesichtszuge neben ihr herging, dessen sie sich von früher her erinnerte, wagte sie zuletzt wieder das Schweigen mit den Worten zu brechen.

„Lisa hat, wie ich sehe, ihren Sinn auf diese Maskerade gesetzt, wohin, wie sie mir sagt, alle ihre Bekannten gehen: warum können Sie Ihre Gemahlin nicht begleiten? warum geben Sie ihr nicht in einem Wunsche nach, welcher so natürlich scheint? gewähren Sie ihr nur einen Halt und einen Schutz, alsdann wird Alles glücklich enden.“

„Ich sollte mit ihr gehen! Ich sollte mich selbst zum Quacksalber machen, um dieser wilden, unersättlichen Liebe nach Vergnügen nachzugeben, welche sie in einem ruhelosen Zustand gereizter Aufregung erhält, und sie zur Vernachlässigung jeder Pflicht, die sie auf Erden hat, veranlaßt!“

„O, Oberst Lenor, sagen Sie das nicht, Sie irren sich im Charakter der Lisa — das ist wirklich nicht der Fall! diese unersättliche Liebe nach Aufregung und Vergnügen ist nicht ihre wirkliche Natur, wäre sie —

„Wäre sie Ihnen doch gleich gewesen!“ rief er aus; dann aber fügte er, indem er seinen Regungen Einhalt that, hinzu — „wenden Sie sich nicht weg, Emilie, ich habe Sie nicht beleidigen wollen. Muß ich Sie aber so erblicken — so wie im letzten Augenblick als wir schieden! — jetzt, wo Sie wieder die Emilie Wyndham auf den Eichen geworden sind, so treibt mich dieß beinahe zur Verzweiflung! vergeben Sie mir, wenn ich Sie aber in Gegensatz stelle — guter Himmel, gewähre mir Geduld, denn ich bin ein unglücklicher Mann!“

„O, Oberst Lenor,“ rief sie aus, indem ihre Wange zuerst roth und dann sehr blaß wurde, „weßhalb wollen Sie in dieser Weise reden? weßhalb wollen Sie mich bereuen lassen, daß ich gewagt habe, mit Ihnen zu reden — daß ich so sehr thöricht gewesen bin, mich in

Ihre Angelegenheiten einzumischen! Ich sehe, es ist nutzlos. Wie können Sie — warum wollen Sie bei diesen unglücklichen Vergleichungen beharren, die Ihrer Lisa ebenso viel Unrecht wie mir erweisen?“

„Ja, die Vergleichungen erweisen ihr einen großen Schaden!“ sagte er mit einem schweren Seufzer.

Emilie war jetzt zum Schweigen gebracht. Sie empfand, daß ein Gespräch wie dieß, jedenfalls beendet werden müsse, und dennoch schien der Zweck der Unterhaltung noch mehr wie vereitelt. Es war jedoch gänzlich unmöglich für sie, zu bleiben und solche Reden wie diesen zuzuhören.

Sie bereitete sich deßhalb vor, ihn zu verlassen, indem sie sagte: „Es thut mir leid, daß ich wiederum getäuscht bin; je weniger wir uns jedoch sehen werden, desto besser. Sie wollen nicht den Versuch machen, vernünftig zu sein, und ich habe meinen Entschluß gefaßt; vergessen Sie jedoch nicht dasjenige, welches Ihnen zu sagen ich hierher kam — benützen Sie es nach Ihrem besten Urtheil und vernachlässigen Sie nicht meine Warnung.“

Sie verließ ihn und kehrte zur Terrasse zurück, wo Herr Wilcox sich bald ihr anschloß. Sie fand auch unter dem Gedränge eine oder zwei Damen ihrer früheren Bekanntschaft und verbrachte so den ängstlichsten und unangenehmsten Morgen ihres Lebens, ohne die noch hinzu kommende Verlegenheit und die unangenehme Lage, in dem heiteren und geselligen Gedränge gänzlich und unbedingt allein umher gehen zu müssen.

In jeder Gruppe, bei der sie vorüber kam, auf jeder Bank, in jedem Gebüsch sah sie sich ängstlich nach der Frau Lenox um. Es war vergeblich, Frau Lenox war nirgends zu sehen.

Der Abend näherte sich und die Gesellschaft begann den Garten zu verlassen und nach London zurückzukehren, um Vorbereitungen für die nachfolgende Maskerade zu treffen.

Emilie, ungeduldig, einen Schauplatz zu verlassen, welcher für sie so unangenehm gewesen war, bat jetzt ihren treuen Knappen, Herrn Wilcox, den Garten zu durchsuchen, um Frau Lenox aufzufinden und bei ihr sich zu erkundigen, wann sie nach Haus zurückzukehren beabsichtige.

Herr Wilcox war beinahe eine Stunde abwesend, während welcher Zeit Emilie allein auf einer Bank saß und sich damit zu beschäftigen bemühte, daß sie den schönen italienischen Arien zuhörte, welche die Musikbanden zu ihrem eigenen Vergnügen entzückend zu spielen schienen, um sich von den laut schallenden Walzern zu erholen, womit sie die Gesellschaft unterhalten hatten. Zuletzt sah sie ihn aus dem dunklen und gewölbten Baumgange von Linden herauskommen, wo ihre eigene Unterredung mit Oberst Lenox stattgefunden hatte; er ging langsam und sah ungemein ernsthaft aus; er hielt ein kleines Stück Papier in der Hand; ein oder zwei Zeilen waren mit Bleistift darauf gekritzelt worden.

„Haben Sie Frau Lenox endlich aufgefunden?“

„Ja,“ sagte er, indem er sehr unruhig aussah, „sie hat aber jetzt den Garten verlassen.“

„Den Garten verlassen! guter Himmel, was soll ich anfangen!“

„Sie gab mir dieß hastig mit dem Bleistift geschriebene Gekritzel für Sie,“ bemerkte er, indem er ihr das Stück zusammengedrückten Papieres überreichte.

Es standen nur ein halb Duzend Worte darauf.

„Ich überlasse Ihnen den Wagen, thun Sie damit, was Sie wollen.“

„Mit wem ist sie fortgegangen, wissen Sie es?“ rief Emilie aus.

„Mit der Gesellschaft der Frau Castlerising,“ antwortete er, „nachdem was ich bemerken konnte, wollen sie Alle zusammen speisen und in Gesellschaft auf diese Maskerade gehen.“

„Somit will sie hingehen?“

„Ja," erwiederte er, indem er den Kopf schüttelte.

„Hat sie den Oberst Lenox gesehen?"

„Ich besorge das. Ich begreife durchaus nicht den Vorfall, Frau Danby, ich besorge jedoch, der Oberst Lenox hat etwas ganz Anderes gethan, als die Mittel angewandt, welche am Besten geeignet sein würden, ein so junges Geschöpf, wie Frau Lenox, zur Vernuft zu bringen. Ich traf sie so eben, als er gerade im Begriff stand, den Garten zu verlassen; sein Gesicht war so erhitzt, daß ich besorge, irgend ein verzweifelter Auftritt habe zwischen Beiden stattgefunden. Guter Himmel! Scheint es nicht der wildeste Wahnsinn zu sein, daß er sie in einem solchen Augenblicke zur Verzweiflung bringt? Und hätten Sie ihr Gesicht gesehen, als sie mir dies hastige Gekritzel gab, und als sie von mir abgewandt zu der Frau Castlerising Wagen von demselben Manne geführt wurde, welcher der Letzte auf Erden ist, in dessen Gesellschaft sie ihre Freunde zu wünschen sehen würden! O, Frau Danby," fügte er hinzu, indem er in plötzliche Heftigkeit ausbrach, „weßhab soll ich Ihnen die Wahrheit verschweigen? Heute Nacht noch ist sie verloren, wenn sie nicht von Ihnen gerettet wird; ich weiß das ganz gewiß, denn ich sah s e i n Gesicht."

Emilie wurde so blaß wie der Tod — eine Uebelkeit kam über sie und ihr Herz schlug so schnell, daß sie kaum athmen konnte; sie fuhr auf — sie setzte sich wieder. „Was ist zu thun, um sie zu retten?" murmelte sie vor sich hin, „was ist zu thun, sagen Sie mir nur, was zu thun ist." Sie hielt ihre Hände gegen den Busen gedrückt, um die Heftigkeit ihrer Aufregung zu stillen und sagte dann gefaßter, ja, Herr Wilcox — gestatten Sie mir nur das Nachdenken eines Augenblicks. Sie soll nicht umkommen, wenn wir sie retten können. Helfen Sie mir, zu bedenken, welches Verfahren ich einschlagen soll."

„Ich will der Frau Lenox Wagen bestellen, damit Sie sogleich nach London zurückkehren können. Sie werden sie wahrscheinlich einholen, bevor sie mit dem Umkleiden fertig ist. Ist das zu spät, so müssen Sie ihr nach der Frau Castlerising Hause in Harley Street folgen; ist auch das zu spät, so gestehe ich, daß ich Nichts mehr zu rathen weiß.“

„Ich kenne ihre Kleidung,“ sagte Emilie, ihrer gewohnten Entschiedenheit gänzlich zurückgegeben. „Ist auch das zu spät, so müssen wir hin nach der Maskerade folgen. Sie soll nicht verloren gehen. Wir — ich sage wir — denn sicherlich werden Sie mich nicht in dieser Noth verlassen.“

Ich brauche dem Leser seine Versicherungen nicht mitzutheilen — die Beiden wenigstens verstanden einander vollkommen.

Ich suche schnell über diesen einleitenden Bericht hinweg zu kommen. Ich weiß nicht, weßhalb ich dieß Gespräch mittheile; meine Seele ist verstört und in einer Art Erregtheit; der Gegenstand ist verhaßt und peinlich.

Eine beträchtliche Zeitlang war es unmöglich, den Wagen herbeizuschaffen. Drei Viertelstunden oder noch mehr vergingen, bevor sich der Wagen auffinden ließ; eine weitere Viertelstunde verschwand, bevor Frau Danby denselben erreichen konnte; es dauerte noch eine Viertelstunde bis der Kutscher sich aus dem umgebenden Gedränge von Wägen los machen konnte; ungeachtet ihrer Ungeduld wurde es zehn Uhr, bis sie London erreichten.

Herr Wilcox hatte mit ihr verabredet, daß er, sabald er sie im Wagen sehe, sein Pferd besteigen und fortgaloppiren wolle, um Alles, was er von den Planen des Herzogs an dem Abend erfahren könnte, herauszubringen; er werde alsdann nach Großvenor Street zurückkehren und berichten, welche Entdeckungen er ge-

macht habe; wäre Frau Lenox noch dort, so sei Alles in Ordnung, wo nicht, so werde Emilie unter seinem Geleit ihr folgen, wo sie immer auch sein möge.

---

Es war nur zu wahr, was Herr Wilcox vermuthet hatte — ein Auftritt der furchtbarsten Heftigkeit war zwischen dem Oberst und der Frau Lenox in jenem entlegenen und unbesuchten Theile des Gartens vorgefallen, wohin er sie eilig fortgerissen hatte; sie hatten, von gegenseitiger Eifersucht erhitzt und von gegenseitiger Verachtung gereizt, sich mit einander dort unterredet. Ihr Herz schlug heftig und ihre Einbildungskraft war von dem Gespräche erfüllt, woran sie betheiligt war; andererseits befand er, als er von Emilie schied, sich in einem Seelenzustande, hinsichtlich dessen er sich ernstliche Vorwürfe hätte machen sollen, anstatt daß er, wie es nur bei zu vielen in solcher Stimmung der Fall ist, mit aller Welt, und besonders mit der Frau zu streiten geneigt war, welcher er ein so tiefes Unrecht durch jenen tadelnswerthen Vergleich mit einer Andern zugefügt hatte, wodurch er beinahe sie zu hassen aufgeregt war.

Wie ich sagte, hat er sie in einem der entlegenen und abgesonderten Plätze jenes mannigfachen Gartens eilig fortgeführt, in ein laubiges Labyrinth, welches in tiefe Eibenhecken eingeschnitten war; dort hatte ein Auftritt statt, nach welchem er beinahe wild durch Leidenschaft aus dem Garten ging, indem er schwur, daß keine Gewalt auf Erden es jemals über ihn vermögen werde, sie wieder zu sehen; Lisa andererseits durch sein heftiges und beinahe beschimpfendes Benehmen auf das Lebhafteste verletzt, durch geheime Unzufriedenheit mit sich selbst aufgeregt, durch seine Ausdrücke verächtlicher Gleichgültigkeit in ihrem Herzen verwundet, auf Emilie eifersüchtig und beinahe bis zur Verrücktheit durch das=

jenige getrieben, was sie das Einverständniß zwischen Beiden nannte, schien alle Banden zu durchbrechen. Sie war wie eine kleine Furie; sie höhnte, sie weinte, sie bot ihm Trotz. Sie sprach die letzten schamlosesten Schmähungen aus, die über die Lippen eines Weibes kommen können, bis er beinahe toll aus Wuth mit den Worten von ihr aufbrach, sie möge gehen, wohin sie wolle, und thun, was sie wolle, denn wenn er zehntausend Jahre lebe, so werde er mit ihr niemals ein Wort wieder reden.

So endete dieser höchst schmachvolle und unanständige Auftritt der Leidenschaft. Zitternd, weinend, durch Kummer und Wuth erstickt, mit verwundeter Liebe, beleidigtem Stolz und erbittertem Gemüth — in dieser Stimmung fand sie der Versucher. Der Gegensatz seiner Anbetung, seiner Demuth, seiner falschen und heuchlerischen Zärtlichkeit war zu stark; die Treue, wenn solch' ein Name dem unheiligen Vertrag gegeben werden kann, wurde verpfändet — das Versprechen ausgetauscht, und Lisa verließ den Garten mit der sorglosen und verschwenderischen Frau Castlerising, um sich zu jener Maskerade anzukleiden, von welcher sie niemals heimzukehren versprach. Kein Wunder, daß sie es vermied, der Emilie zu begegnen; kein Wunder, daß das erste Ergebniß ihrer verzweifelten Verabredung in dem Entschluß bestand, daß die versuchte, strenge und tugendhafte Freundin sie in Zukunft weder sehen, noch von ihr jemals Etwas hören solle.

---

## Dreißigstes Kapitel.

Das Fest so wie der Ball verläuft in Freuden;
Der muntre Tanz der Schönheit hüpft und beut
Ein Band, wo Harmonie an Reiz sich reiht.
Byron.

Das Schreiben, welches Emilie erhielt, als sie im Kindszimmer der Frau Lenor sich befand, war von Herrn Wilcox, wie dieß der Leser wohl schon vermuthet haben wird.

Es war darin kurz berichtet: Er habe einen Wagen hergebracht, Eintrittsbillete und Dominos für sich selbst und sie herbeigeschafft; die Gesellschaft sei bereits von der Frau Castlerising fort; sie müßten derselben sogleich nach dem Ballzimmer hinfolgen. Unterwegs fügte er hinzu, werde er das Nähere darlegen.

Wir haben gesehen, wie hastig sie die Maske anlegte, sich in den schwarzen Domino wickelte und den Wagen bestieg worin ihr unermüdlicher Freund auf sie wartete. Wenige Worte genügten, um darzulegen, was er seit ihrer Trennung gethan hatte. Er war wirklich unermüdet gewesen.

Wie der Leser weiß, war er vor Zeiten ein rastloser Jäger; durch sein gutes und ehrliches Herz, so wie durch den Entschluß gedrängt, seine alte Bekannte aus den Schrecken des Lasters zu retten, in welche sie verlockt zu werden im Begriff standen, hatte er sein Talent, den Bewegungen des Herzogs nachzuspüren, mit nicht geringem Erfolge geübt und eine wunderbare Menge Nachrichten in der kurzen Zeit erlangt.

Er hatte die Kleidung entdeckt, die der Herzog auf der Maskerade tragen wollte; er war bei Newman gewesen, und hatte dort erfahren, daß ein Wagen des Herzogs nebst zwei Paar Kurier-Pferden mit dem Auftrage bestellt war, an der Ecke von — Street zu war-

ten; er hatte die Vorsichtsmaßregel getroffen, einen Wagen mit vier Pferden für sich selbst zu bestellen, der in der Nähe desselben Ortes bereit stehen sollte, im Fall die beiden bei der Verwirrung des Abends seiner Wachsamkeit entgehen würden und eine Verfolgung der Flüchtigen deßhalb nothwendig wäre; Alles dieß hatte er gethan und er fragte jetzt Frau Danby, wie weit sie ihm zu folgen bereit sei, um ihre Freundin vor dem drohenden Untergange zu retten.

Emilie lehnte sich in den Wagen zurück, während ihr Herz durch jenen seltsamen, unbestimmten Schrecken schlug, den die Reinen und Unschuldigen empfinden, wenn sie in wirkliche Berührung mit Laster und Verbrechen kommen. Sie hielt sich das Schnupftuch vor die Augen, obgleich sie, wie ich glaube, nicht weinte.

„Ich will ihr folgen," sagte sie in leiser aber entschlossener Stimme; „ich würde ihr bis zum Ende Europa's folgen. Ja, meine Lisa, ich will sie vom Laster hinwegreißen, wenn es nicht zu spät ist, sie vor Schande zu retten!" sie wiederholte alsdann mit vielem Gefühl ihren Dank dem Herrn Wilcox für seine gemachten Anstrengungen.

Hierauf fuhren sie schweigend eine kurze Strecke, und alsdann dachte Emilie plötzlich an die Angst und Ueberraschung des Herrn Danby über ihre fortwährende Abwesenheit. Es war unmöglich, nach Hause zu kehren, um seine Erlaubniß für ihr Verfahren zu erlangen; ihre Ungeduld, den Ballsaal zu erreichen, ihr Schrecken, daß sie zu spät kommen werde, waren zu groß, um die Möglichkeit eines Verzugs zu gestatten.

Sie hegte die Ueberzeugung, daß sie sich auf seine Güte und die Gerechtigkeit seiner Grundsätze verlassen könne, um die Billigung des Schrittes, den sie thun wolle, zu erhalten; das einzige nothwendige Verfahren bestand darin, daß sie ihn sogleich davon in Kenntniß setzte. Sie sprach den Wunsch aus, im Laden eines Papierhändlers anzuhalten; schrieb ein kurzes und

hastiges Billet an Herrn Danby, übergab es dem Mann hinter dem Ladentisch und kehrte im Vertrauen auf sein Versprechen, daß es in einer Viertelstunde besorgt sein solle, zu dem Wagen zurück, welcher den Weg zur Maskerade einschlug.

Dieß Schreiben hat Herr Danby niemals erhalten.

---

Als Frau Danby und Herr Wilcox in den Saal traten, war derselbe durch eine vollkommene Milchstraße von Lichtern erleuchtet und erschallte von der lauten Musik und dem Gesumme vieler Stimmen, als die munteren Masken hin und her gingen und einander mit der gewöhnlichen Frage beim Vorüberkommen begrüßten.

Die fortwährende Bemühung in der Darstellung eines Charakters, mit welchem sonst Nichts in Uebereinstimmung steht, das Gemisch verschiedener Anzüge, Gestalten und Farben ohne Plan oder Haltung vereitelt den Zweck der Gesellschaft, ohne denselben durch Etwas ebenso Gutes zu ersetzen. Soll Etwas dargestellt werden, so möge man uns eine gute dramatische Aufführung bieten — ein hübsches Sprüchwort oder eine Charade. Die Leute kommen zum bloßen Zweck der Unterhaltung zusammen; warum geben sie sich zu solchen Narrheiten her?

Bei dieser Gelegenheit waren Masken versammelt, welche, wie Jedermann weiß, bei solchen Veranlassungen vorkommen — Mönche und Nonnen, Albanesen und Circassier, Türken und Perser, Kindsammen mit Säuglingen von sechs Fuß Höhe, Milchmädchen, Kaiser und Hofnarren.

Die Klügsten der Gesellschaft waren in ihren Dominos; diese, welche keinen Charakter darzustellen brauchten, unterhielten sich angenehm, alles Andere war Unsinn.

---

In demjenigen Theile des Saales, welcher am meisten in die Augen fiel, und unter dem Lichte eines riesenhaften Kronleuchters strahlte, befand sich jedoch eine so ungemein gut erdachte und so glänzend gekleidete Gruppe, daß sie allgemeine Bewunderung erregte; dieß war der Frau Castlerising Gesellschaft, welche den Lockenraub darstellte.

Als Emilie und Herr Wilcox eintraten, hatte diese Gesellschaft schon ihre glänzende Quadrille gebildet und tanzte, von Brocat und Juwelen schimmernd, bei der belebenden Musik einer laut spielenden Bande. Die Sylphen mit ihren Kleidern von Blau und Silber und den funkelnden Flügeln umflatterten die Belinda der Scene. Sie war eine schöne, von Diamanten strahlende und mit dem glänzenden Aufzuge jener Zeiten sorgfältig gekleidete Gestalt. Sie tanzte mit unbeschreiblicher Leichtigkeit und Anmuth und spielte mit ihrem großen bemalten Fächer, während sie munter mit den sie umringenden Herren schwatzte, die in Westen mit Goldstickerei, sammtnen Röcken, Strümpfen mit Zwickeln und Schuhen mit rothen Absätzen gekleidet waren. Mylord war natürlich da, aber Sir Plume überstrahlte ihn diesmal wie allgemein anerkannt wurde. Er klopfte auf seine Schnupftabaksdose, stolzirte einher und schwazte Unsinn, welcher einen Sinn hatte, wie dies bei Sir Plume der Fall sein sollte; er befand sich offenbar in höchst lebhafter Stimmung und war ungemein klug und witzig.

Die beiden schwarzen Dominos standen neben ihm und beobachteten.

Belinda war unnachahmbar die wirkliche Vollkommenheit seltsamer Laune und Heiterkeit; ihre witzigen Antworten wurden mit einem Chor des Gelächters von allen bewundernden Zuhörern aufgenommen und sie selbst stimmte in diesen Chor munter ein.

Zuerst tauschten die beiden schwarzen Domino's Blicke des Erstaunens miteinander aus; dann sagten

sie mit Schrecken — „das ist sie nicht!“ wo war sie denn? und war Er Sir Plume?

Ja, darüber herrschte kein Zweifel; es war Herrn Wilcox gelungen, sich Gewißheit über diese scheinbar unbedeutende Sache zu verschaffen. Er hatte ohnedem einen Blick auf ihn geworfen, als er unmaskirt in seinem Wagen saß.

Er war ohne Zweifel noch dort, und ebenso unzweifelhaft standen Newman's Kurierpferde noch an der Ecke der Straße.

Aber wo war sie? O hätten ihre Augen jene Masken durchdringen können! hätten sie es vermocht, durch jene verhaßte Verkleidung hindurch zu blicken, so hätten sie die von ihnen gesuchte Dame finden können.

Sie hätten sehen können, wie dies unglückliche und schon bereuende Wesen, mit einem schwarzgrauen Domino verhüllt, in einem entfernten Winkel des Saales saß.

Zitternd und allein horchte sie auf das heitere, aus der lebhaften Gesellschaft hervorbrechende Gelächter und überwachte die leichte und elegante Gestalt des Sir Plume, als er von einer Seite zur andern umherflatterte; Sie ahnte schon in der Art verächtlicher Gleichgiltigkeit gegen ihr gegenwärtiges Gefühl, die sie in seiner sorglosen Heiterkeit erkannte, das Schicksal, welches die Opfer gesetzloser und unheiliger Leidenschaft erwartet.

Ach! daß eine scheußliche Maske, wie eine Mauer von Diamant, sie von ihren wahren und treuen Freunden trennte und ihre Rettung verhinderte.

---

Der Saal füllt sich immer mehr — das Gedränge wird immer stärker; die Musik scheint in ihren Ohren zu donnern und der fröhliche Schwarm der Tänzer vor ihren Augen wie widernatürliche und überirdische Erscheinungen zu schwimmen.

Plötzlich ist Sir Plume verschwunden.

Was ist zu thun?

Die Hoffnung, die Möglichkeit, sie vor der unwiderruflichen Flucht aufzufangen, scheint vereitelt. Wo ist sie? Wie soll man sie entdecken? nach einer kurzen Berathung schien das einzig mögliche Verfahren darin zu bestehen, daß die Beiden die Bewegungen des wartenden Wagens überwachen, so wie im Augenblick des Abfahrens demselben folgen und ihn wo möglich einholen sollten.

Herr Wilcox führte Emilie eilig durch den Regen, der jetzt in Strömen herabfiel, brachte sie in den Miethwagen und kehrte zu seiner Wache zurück.

Es folgte eine halbe Stunde — eine tödtliche halbe Stunde, während welcher es schien, als könne sie ihr Herz schlagen hören; zuletzt eilen Leute plötzlich vorüber — der schwarze Domino springt in den Wagen.

„Die Straße nach Dover."

Der Wagen stürzt fort in vollem Galopp.

„Sie ist fort," rief Herr Wilcox aus, indem er sich in den Wagen zurückwarf, die Maske abnahm und Athem schöpfte, „sie ist fort, aber dem Himmel sei Dank, wir haben nicht ihre Spur verloren."

Emilie fühlte, es sei ihr unmöglich, Etwas zu sagen. „Der Wagen hat die Straße nach Dover eingeschlagen, dessen bin ich gewiß. Wir folgen ihnen, beruhigen Sie sich, theure Frau Danby, wir werden sie einholen."

Emilie aber konnte sich nicht beruhigen. Sie konnte nur ihren Blick auf das Wagenfenster richten, indem sie mit einem Gefühle heftigster Ungeduld in die Nacht hinausschaute, wenn die Tageszeit sich noch mit dem Namen bezeichnen ließ, denn die Morgendämmerung brach schon auf den Höhen hervor, als sie aus den Straßen Londons herauskamen und in größter Eile den Weg nach Dover einschlugen. Es regnete noch immer in erbarmungsloser Weise; die Wege überströmten vom Wasser; nichts aber schien den gleichsam kopfüber fortgerissenen Wagen aufzuhalten.

Vergeblich bemühte sie sich, den dichten Schleier des

herabströmenden Regens zu durchdringen — vor ihnen war kein Wagen zu sehen.

Sie fuhren die Höhen von Blackheath hinan, die Wolken begannen sich zu brechen und sich zu zerstreuen und das Licht der Morgendämmerung sich auszubreiten; noch immer aber erschien vor ihnen kein Wagen.

Emilie sank mit einer Bewegung der Verzweiflung in ihren Wagen zurück. „Seien Sie unbesorgt, Frau Danby,“ sagte Herr Wilcox, indem er vergeblich sie zu trösten suchte, „sie haben einen Vorsprung vor uns, das weiß ich; es war unmöglich, einige Zeit nicht zu verlieren; sie befinden sich aber auf diesem Wege; ich weiß es gewiß, daß die Scheine für die Kurier-Pferde nach Dartford eingelöst wurden.“

Sie befanden sich jetzt am Fuß von Shooter's Hill; ein Wagen mit vier Kurierpferden windet sich die steile Anhöhe langsam hinauf. Herr Wilcox konnte es kaum unterlassen, jenes Halloh auszurufen, welches die Jäger beim Erreichen ihrer Beute erschallen lassen.

Der Wagen vor ihnen hat die Auffahrt der Anhöhe voraus; er ist wiederum verschwunden. Als sie Dartford erreichten, hat jener Wagen die Pferde gewechselt und ist schon einige Zeit fortgefahren.

Sie entdecken ihn wieder von Weitem; sie strengen jeden Nerv zur Verfolgung an, sie fahren den Gipfel von Gad's Hill hinan — sie blicken den Abhang hinab; die Flüchtlinge aber kommen ihnen weit voraus, sie fliegen den Abhang hinab! Ach! ach!

„Halt! Sehen Sie den Wagen! was ist das? was hat der Kutscher? der Wagen scheint zu schwanken! Er wankt — er stürzt — er liegt auf dem Boden!“

Wagen, Pferde, Postillon, Alle liegen in einer verwirrten Masse am Boden des Hügels.

---

Die Beiden haben den gestürzten Wagen bald erreicht.

Der Kurier, der einzige anwesende Diener, war von dem Bock geworfen aber nicht verletzt worden und bemühte sich jetzt, die Thüre des leichten deutschen Reisewagens zu öffnen, welche gänzlich zersplittert und zusammengedrückt war, um die im Wagen Sitzenden herauszubringen.

Die ersten Töne, welche vernommen wurden, waren diejenigen des durchdringenden Diskants einer französischen weiblichen Stimme, mit aller Verwirrung eines wortreichen Schreckens, der ihrem Geschlecht und ihrer Nation eigen ist. Bald auch wurde die Gestalt einer französischen Frau der niedern Klasse aus dem Wagenfenster herausgezogen. Sie war wirklich die Frau des Kuriers, welche voll Begierde nach Paris zurückzukehren, eingewilligt hatte, die fremde Dame dorthin zu begleiten, während ihr Gemahl mit der gewöhnlichen, unabhängigen Denkungsweise eines Franzosen in solchem Fall, sie im Wagen untergebracht hatte, als sie an der Straßenecke warteten, um sie dem herabströmenden Regen nicht auszusetzen.

„Ahi! ahi! ahi! Oh la! la! la! la! Oh, je suis morte! Ah, je suis écrasée! Ah, je suis tuée! Ahi! — ahi! ahi! ahi!“ rief sie aus, als sie sich auf dem Grase schüttelte und ein wenig Ordnung in ihrem Anzuge wieder herzustellen sich bemühte.

Wer wurde zunächst herausgezogen?

In einen grauen Domino gehüllt, mit der noch nicht abgenommenen Maske auf dem Gesicht, welches durch ihre reuigen Thränen vollkommen mit Blasen bedeckt war, beinahe unempfindlich durch Gram und Schrecken ward die unglückliche Lisa aus dem Wagen eher herausgerissen, wie gezogen.

„Wo bin ich? was ist das? wer seid ihr?“

Ihre Emilie drückte sie an ihren Busen. Ihre Arme schlossen sich leidenschaftlich um die sich hingebende Freundin; sie klammerte sich an sie, wie der sterbende, ertrinkende Unglückliche sich an den Felsen klammert,

an welchem er hängt. Sie wirft einen dankbaren verehrenden Blick auf ihr Antlitz und fällt in ihren Armen in Ohnmacht.

War sonst Niemand in dem zerbrochenen Wagen?

Nein, dem Himmel sei Dank!

Der Verführer war nicht da. Er war ein herzloser und unbeständiger Mann; in demselben Augenblicke, worin er die unglückliche Frau Lenor seiner Eitelkeit opferte, hatte ihn die Begierde nach Eroberung und Vergnügen verlassen. Nachdem er sich sein Opfer gesichert und seinem Kurier Befehle gegeben hatte, war er in den Ballsaal zurückgekehrt, um sich mit der Belinda des Abends zu vergnügen, indem er Befehl ertheilte, der Wagen möge mit aller Schnelligkeit fortfahren, und das Versprechen gab, er werde denselben in wenigen Stunden einholen.

Diesem beinahe unglaublichen Beweise seiner Herzlosigkeit, verdankte Emilie das unaussprechliche Vergnügen, welches sie bei der Kunde empfand, der Herzog sei nicht in dem Wagen.

---

Emilie erhob mit demselben Gefühl, womit eine Mutter ein aus den verzehrenden Flammen so eben gerettetes Kind an ihre Brust drückt, die unempfindliche Gestalt mit ihren Armen, und trug, während ihre Thränen dankbaren Entzückens sie in Strömen badeten, den hilflosen Leib ihrer Lisa, in eine dicht daneben liegende Bauernhütte.

Es war 6 Uhr und die Hüttenbewohner bereits sämmtlich aufgestanden und munter.

Ein Haufen Leute sammelte sich bald um den zerbrochenen Wagen und war behülflich, die Postillione von ihren gefallenen Pferden und dem in einander gewickelten Geschirr los zu machen.

Einer der Postillione war stark verletzt; sein Bein war gebrochen und er schien einen schweren körperlichen

Schaden erlitten zu haben. Da ein Pächterhaus von besserem Aussehen wie die elende von Emilie betretene Hütte in der Nähe lag, hatte Herr Wilcox sich einen Fensterladen herausgeholt und nach Absendung eines Boten zum nächsten Wundarzt den unglücklichen Mann dorthin getragen. Er blieb bei dem armen Kerl mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit, badete ihm die Schläfe und versuchte seinen Schmerz zu mildern, bis der Wundarzt ankommen würde.

Während er so beschäftigt war, fuhr ein Wagen mit vier Pferden die Anhöhe schnell herab; die Stimme eines Dieners auf dem Bock wurde vernommen, wie sie dem Postillon zurief, und der Wagen hielt an dem Schauplatz der Katastrophe.

Ein junger Herr sprang heraus, wandte sich zu dem erschrockenen Kurier, fragte mit ebenso viel Wuth wie Ungeduld, nach den Vorgängen und nach dem Aufenthalt der Dame.

Der Kurier konnte nur in gebrochenem Französisch eine Erklärung murmeln, welche durch das Schreien seines Weibes noch verwirrter wurde. Der Herr hörte zu mit dem Ausdruck des Aergers und der Ungeduld, wandte sich hinweg und traf Vorbereitungen, die Hütte zu betreten, auf die ihn der Kurier hingewiesen hatte. Hier aber trat ihm Emilie entgegen und bot ihm Trotz.

„Sie dürfen hier nicht hinein,“ sagte sie, mit muthiger Entschlossenheit, dieß, Herr, ist kein Platz für Sie; das Gütigste und Beste, was Sie für eine Dame thun können, deren Ruf Sie schon so sehr bloßgestellt haben, besteht darin, daß Sie sogleich zur Stadt zurückkehren, und die Diener, welche sich im zerbrochenen Wagen befanden, zum Ort ihrer Bestimmung in dem von mir mitgebrachten Wagen weiter fahren lassen. Zeigen Sie sich heute Morgen an allen Orten, die Sie gewöhnlich besuchen; schicken Sie ihre Leute, die Zeugen des Vorgangs waren, aus England fort; lassen Sie jenes scheußliche und schmachvolle Abenteuer dieser Nacht auf

immer in Dunkelheit und Schweigen begraben sein. Sie werden dies thun," sagte sie gebieterisch und ernst, „Sie werden dies für eine Dame thun, als deren grausamer Feind Sie sich bisher erwiesen haben; es ist vielleicht noch möglich, sie derjenigen Stellung zurückzugeben, die sie noch nicht verwirkt hat, und mögen Sie lernen, Mylord, dieselbe Freude wie ich darüber zu empfinden, daß jenes Elend abgewandt wurde, welches Sie für diese Dame vorbereiteten."

Er stand vor ihr gedemüthigt und bestürzt. Zuletzt sagte er, indem er seinen Stolz aufbot und seinen Muth wieder sammelte, „und besaßen Sie den Heroismus, Ihre Freundin in dieser großmüthigen Sache allein zu verfolgen, oder ist noch ein Anderer vorhanden, dem ich die Frage vorlegen kann, mit welchem Recht er wenigstens sich herausnimmt, sich in meine Angelegenheiten zu mischen?"

„Jedermann besitzt ein Recht zur Einmischung, um Verbrechen zu verhindern," sagte sie mit Unwillen, „und der Mann muß wirklich niedrig sein, welcher sich an einem Andern rächen möchte, weil derselbe ihn von der Vollbringung solcher Schuld, wie dieser, bewahrt hat!"

Sie war jedoch höchst besorgt, daß keine Begegnung zwischen dem Herzog und Herrn Wilcox stattfinden möge; sie besorgte, der Muth ihres guten Freundes, würde sich nicht den etwaigen Beleidigungen des Herzogs ruhig unterwerfen.

Allein ihr edler Muth und ihre überredende Verständigkeit, trugen in diesem Beispiele, wie in vielen andern, den Sieg davon.

Betroffen über ihre großmüthige Hingebung — ihre rechtschaffene Verabscheuung des Verbrechens — ihre Wahrhaftigkeit und ihren Muth — wich zuletzt die unverschämte Gleichgültigkeit gegen Unrecht; er erröthete, stotterte, wandte sich schweigend fort und betrat, ohne ein Wort weiter zu äußern, seinen Wagen.

Emilie hatte den unaussprechlichen Trost, ihn wieder nach London zurückfahren zu sehen.

Die französischen Diener wurden in Emiliens Wagen nach Dover geschickt, nachdem sie nicht einmal das Gesicht der jungen zurückgelassenen Dame gesehen hatten.

Alles dieß hatte viel Zeit erheischt.

Es war wenigstens 10 Uhr, als der Herzog in den Wagen stieg, um nach London zurückzukehren, und Emilie, obgleich Sie sich ängstlich darnach sehnte, Herrn Danby Mittheilungen zu geben, wünschte noch weit mehr, daß nicht die geringste Spur zurückbliebe, wodurch das verhaßte Abenteuer ans Licht kommen könnte.

Sie durfte deßhalb keine Botschaft durch den Postillon senden, und sie beschloß, nicht eher frische Pferde und einen Wagen herbeizuschaffen, um Lisa zurückzubringen, als bis die Trümmer des herzoglichen Wagens hinweggeschafft wären.

Dies dauerte zwei weitere Stunden.

Dieselben wurden von der Emilie am Bett, auf welchem Lisa war, verbracht. Sie hielt die Hand ihrer Befreierin in der ihrigen, bedeckte sie mit ihren Küssen und badete Sie mit den Thränen der Reue. Sie gab mittlerweile die glühendsten, abgebrochenen Aeußerungen der Dankbarkeit für ihre Rettung, die sie bald an den Himmel, bald an Emilie richtete.

Seltenes, und beinahe beispielloses Schicksal! Es war ihr gestattet worden, auf der furchtbaren Schwelle stehen zu bleiben, von welcher das unglückliche Opfer in den Bereich des Lasters gestoßen wird. Es war ihr gestattet worden, dessen ganze Scheußlichkeit zu erkennen und dessen Elend und Schrecken zu kosten; sie war aber wie durch ein Wunder verschont geblieben, und durch die Kraft so wie den Muth ihrer einzigen Freundin vom Untergange hinweggerissen worden.

Ihr Entzücken der Dankbarkeit war beinahe heftiger, als sie ertragen konnte. Emilie fürchtete in einzelnen Augenblicken, sie werde in ihren Armen sterben.

Sie sprach verstört von den Kindern, von denen sie sich, wie sie glaubte, für immer trennen müßte, und die sie jetzt bald wieder sehen würde; alsdann erklang ihr hysterisches Lachen durch die Hütte, jedoch der Name ihres schwer beleidigten Gemahles kam nicht einmal über ihre Lippen.

Zuletzt kehrte Herr Wilcox aus dem Hause zurück, wo er sich damit beschäftigt hatte, dem beschädigten Postillion und den Pferden zu helfen; nachdem ein Wagen aus Tunbridge durch einen expressen Boten herbeigeholt war, bestieg denselben Emilie, indem sie die beinahe ohnmächtige Lisa in ihren Armen hielt; Herr Wilcox stieg alsdann ein, die Wagentritte werden empor gehoben, die Thür geschlossen, und sie fahren wieder nach London zurück.

---

Ich habe diese verhaßten und peinlichen Auftritte eilig dargestellt, bei denen ich vielleicht sonst mit Vortheil länger hätte verweilen können, weil ich die Ungeduld des Lesers theile, welcher das Schicksal des unglücklichen Danby zu erfahren wünschen wird.

Wir verließen ihn in jenem Anfall der Verzweiflung, welcher Leute befällt, die gleich ihm an heftige Empfindungen und an jenen Kampf mit sich selbst nicht gewöhnt sind, welcher zuletzt den Sieg erlangt und wenigstens das Gleichgewicht der Seele wieder herstellt; kein junges und romantisches Mädchen, war jemals so sehr die Sclavin ihrer Leidenschaften, wie dieß jetzt von Herrn Danby galt.

Die Aussicht seines Lebens war lange finster gewesen; zuletzt hatte ein plötzlicher Strahl von Glanz und Hoffnung sein Herz mit einer Freude erleuchtet, die zu groß war, um sie beschreiben zu können. Alsdann war plötzlich und ohne Vorbereitung die Sonne

seines Daseins verfinstert worden, und er war in der scheußlichsten Dunkelheit verloren.

Er besaß keine Waffen, um der Heftigkeit seiner Gefühle zu widerstehen; er hegte kein anderes Gefühl, um die Kraft dieser einen Leidenschaft abzulenken, welcher er seine Seele hingegeben hatte — der Gedanke des Lebens wurde ihm unerträglich; er folgte eher dem Instinkt, wie dem Ergebniß seines Nachdenkens, als er fortging, um sich die Mittel zu dessen Zerstörung zu verschaffen. Bemitleidet ihn, fühlt Erbarmen mit der Kraft einer ehrlichen Leidenschaft, wie tadelnswerth auch deren Aeußerung sein mochte, und werft in Betrübniß den Schleier über den ungeheueren, aber hastigen Fehler eines solchen Mannes.

---

Wir verließen Frau Danby, als sie mit wankenden Schritten nach Hause kehrte, und ungeachtet der Härte ihres Herzens, beim Anblick des äußersten Unglücks, worin ihr Sohn versunken war, sich elend fühlte. Sie war alt; Aufregung ist selten bei alten Leuten; sie bleiben eindruckslos bei den gewöhnlichen Wirkungen gewöhnlicher Ereignisse; man erwecke aber ihr Inneres — man schüttle den alten und verfallenen Baum, und er wird fallen.

Sie wankte, auf Biggs und Susanne gestützt, einher; Susanne erheiterte sie nicht länger mit tröstenden Worten, sondern schwieg, von ihren Zweifeln gequält; sie hegte jedoch noch immer Zweifel. Plötzlich fuhr ihr einer jener Gedanken durch den Kopf, welche wie ein unerwarteter Blitz im Winter das Sinnen durchdringen, indem wir weder wissen, woher sie kommen, noch wohin sie führen, die aber plötzlich den augenblicklichen Ideengang unterbrechen und, wie es scheint, aus keiner vorhergegangenen Gedankenverbindung entspringen. Sie ließ plötzlich den Arm ihrer Herrin fallen.

„Gott segne Euch, Herr Biggs, bringt sie nach Haus und sagt dem Mädchen, sie aufs Bett zu legen, bis ich zurückkehre, ich m u ß auf einen Augenblick zurückkehren.“

„Was haben Sie vor, Susanne?“ sagte ihre Herrin verdrießlich. Wie kann ich ohne Ihre Hülfe nach Hause kommen? und ich bin überzeugt, Niemand wird mich zu Bett bringen können, wie Sie.“

„Seien Sie unbesorgt, Madame, gehen Sie mit Herrn Biggs nach Haus, so gut wie es Ihnen möglich ist. In fünf Minuten bin ich wieder da. Behandeln Sie sie sorgfältig, um Gotteswillen, Herr Biggs, denn sie ist so schwach wie ein Kind.“

Bevor er ihr antworten konnte, war sie verschwunden.

Sie ging schnell — sie lief beinahe und bahnte sich den Weg unter den Fußgängern, die jetzt schnell die breiten Steine füllten — indem sie dieselbe auf diese und jene Seite mit der Kraft einer Verrückten fortstieß, während sie vorwärts rannte.

Sie erreichte Chancery-Lane und donnerte mit dem Klopfer an die Thür. Marie, halb schlafend nach der Wache einer Nacht, öffnete dieselbe.

„Mädchen, laß mich herein, wo ist der Herr?“

„O, ich weiß es nicht, nach seinem Zimmer, wie ich glaube, fortgegangen. Sobald Sie fort waren, hat er sogleich das Haus verlassen.“

Sie flog zu seinem Zimmer, er war dort nicht.

Das Herz der armen Susanne begann jetzt mit einer Heftigkeit zu schlagen, die bei ihrem derben Herzen sehr ungewöhnlich war; ihr kräftiger Leib zitterte wie Espenlaub; ihr großes, rothes Gesicht war so blaß wie der Schatten des Todes. Was sollte sie thun? Wird er jemals wieder nach Haus kommen? — und wäre das der Fall, wie würde er nach Haus getragen werden?

Sie sah ihn auf einer Bahre ausgestreckt, ihren geliebten, geehrten, geachteten Matthias. Danby, nach-

dem er aus den ihn einhüllenden Wellen herausgezogen oder als ein Opfer des von eigener Hand genommenen Giftes gefallen war.

Würde man ihn in sein Zimmer bringen, wenn man ihn gefunden hätte? würde man ihn in sein verödetes Haus zurücktragen?

Ungewiß — unfähig, sich vom Platze zu bewegen — voll Bedenken, aber mit Blicken, die bald hierhin, bald dorthin gerichtet waren, stand sie auf der Schwelle des Hauses, von wo sie die Thüre seines Arbeitszimmers erblicken konnte.

Wer kömmt dort die Straße herauf? wer ist jener alte, abgelebte Mann, welcher im Gehen wankt und kaum lebendig zu sein scheint? Ist er es? Nein, er war wenigstens einen Fuß größer, wie jenes arme, zusammengeschrumpfte Wesen.

Ach, er ist es.

Sie tritt ein wenig in das Haus zurück, hält aber die Thüre offen, während sie ihn überwacht.

Er geht sehr langsam, als ob es ihm kaum möglich sei, zu gehen — er kömmt näher — er geht an der Thüre seines Zimmers vorüber, er erreicht das Haus — er tritt ein.

Susanne schlägt die Hausthür hinter ihm zu, er hält eine Medicinflasche in der Hand! sie ist gefüllt.

---

Die Medicinflasche mit einem Schlage ihrer gewaltigen Faust auf die Erde zu schleudern — ihn in ihren großen, knochigen Armen aufzufangen und an's Herz eher mit einer Fluth, wie mit einem Strome von Thränen zu drücken, war das Werk einer Sekunde.

Sie macht sich los — sie hält sich von ihm entfernt — sie blickt ihn zu wiederholten Malen an. Ja, er ist noch am Leben.

Sie bricht wieder in eine neue Leidenschaft von Thränen aus.

Er blickte etwas reuevoll auf die Scherben der Medicinflasche, wie sie auf dem Fußboden zerstreut lagen, und auf das Laudanum, welches über das Wachstuch strömte.

Er schüttelte traurig den Kopf.

„Sie haben mir keine Freundlichkeit erwiesen, Susanne,“ sagte er, „es geschehe aber, wie Sie wollen.“

Indem er die rauhe Wange des weinenden Weibes küßte, begann er langsam die Treppe hinaufzusteigen.

Er ging in das Wohnzimmer und setzte sich auf seinen gewöhnlichen Platz; sie folgte schnell. Als sie hereintrat, zeigte er auf seine Hand und seinen entnervten Arm, den er nicht länger zu erheben vermochte.

---

Drei Uhr Nachmittags schlagen die unzähligen Glocken Londons — der Schall beginnt mit der tief klingenden Stimme der St. Paulskirche, und fliegt von Thurm zu Thurm über die schöne und weithin sich ausbreitende Stadt; von der Kapelle der Rolls ertönt er in dem stillen und entlegenen Chancery-Lane.

Susanne hat seinen Arm lange Zeit erwärmt; es ist das Einzige, was er ihr gestatten will. Er läßt sich nicht überreden, zu Bett zu gehen, noch erlaubt er, daß nach einem Arzt geschickt werde. Er sitzt dort in seiner Hülflosigkeit; und sie, seine letzte und treue Freundin, steht neben ihm voll Mitgefühl und Betrübniß. Sie hat Biggs befohlen, seinen Herrn im Speisezimmer zurückzuhalten; sie will nicht gestatten, daß ihr Matthias in seinem Elend gestört werde.

---

Plötzlich wird vernommen, wie eine Kutsche in wunderbarer Schnelligkeit die Straße heraufrasselt.

Ein lauter Schlag mit dem Thürklopfer bewirkt, daß Herr Danby aus einer Art betäubten Schlummers empor fährt, in welchen er versunken war. Ein Wagentritt wird hastig niedergelassen — Stimmen werden auf der Hausflur gehört, leichte und schnelle Fußtritte fliegen die Treppe herauf; die Thür öffnet sich; sie ist es!

Schön wie ein Engel! ihr weiches, weißes Kleid umfließt sie wie eine ätherische Draperie; sie durchschreitet den Fußboden, fällt ihm um den Hals, bricht in Thränen aus und ruft: „Ich habe sie gerettet.“

Er ließ ein tiefes Stöhnen vernehmen — schien im inneren Kampf begriffen — schien erstickt — es wird ein Rasseln in seiner Kehle vernommen.

„Gott im Himmel! was ist das? Susanne, Susanne! Franzbranntwein! Herr Danby! theurer Herr Danby! Franzbranntwein — um meinetwillen öffnen Sie die Augen. Er stirbt — er stirbt!“

Sie gießt den Franzbranntwein ihm in die Kehle, während ihre Thränen in Strömen über sein Gesicht fließen. Sie umschlingt ihn mit den Armen — sie badet ihm die Schläfe — sie küßt seine Stirn. Hätte sein Geist sogar die geheimnißvolle Schwelle überschritten, so glaube ich, daß solche Umarmungen die Kraft gehabt hätten, denselben zurückzurufen. Er öffnete die Augen — er sah, wie leidenschaftliche Zuneigung aus jedem Zuge ihres heftig sich regenden Antlitzes sprachen — er fiel hülflos und entnervt, aber lebendig in ihre Arme.

---

Von der Zeit an war für immer jedes Hemmniß, jedes Mißverständniß, alle Kälte und alles Unglück zwischen Ihnen beendet.

Sie liebten einander.

Ich will dem Leser seine Entzückungen nicht schildern — ein Fremder soll sich nicht in seine Freude mischen. Ich verlasse ihn im Genusse jenes Glückes, welches ein so ehrliches, einfaches und fühlendes Herz, wie das seine, früher oder später sicherlich von einem ebenso einfachen, guten und ehrlichen Herzen erlangen wird. Wenig und kurz waren die Worte der Erklärung; Erlaubniß wurde erlangt und ertheilt, die Büßende und Verlorene in das Haus zu bringen.

Die schöne Lisa, jetzt nicht länger muthwillig und verkehrt, sondern gedemüthigt, dankbar und betrübt, wurde dicht in ihren Schleier und großen Mantel gehüllt, in Emiliens Haus aufgenommen — jenes dunkle, elende und verachtete Haus, welches jetzt von Strahlen der Zuneigung und Tugend glänzend war; ihr schien es wie ein Paradies.

---

Und Herr Wilcox!

Wird sie ihn inmitten ihrer verschiedenen Ursachen zur Besorgniß und Aufregung vergessen? — nein.

Sie hatte Zeit gefunden, die Treppe hinunter zu schlüpfen, während er auf dem Gange wartete, und eine kurze Berathung zu halten, was zunächst zu thun sei. Er verspricht nach Grosvenor=Street zu gehen, um dort zu erfahren, wie die Lage der Dinge sich verhält, und um für die Rückkehr der Frau Lenox den Weg vorzubereiten. Sie kamen dahin überein, daß sie dieselbe zum Hause ihres Gemahles nicht zurückbringen würden, bevor einige Vorbereitung getroffen sei. Es war möglich, daß der unwillige und zu leidenschaftliche Oberst Lenox schon Befehl gegeben hatte, ihr die Thür zu verschließen, und daß somit ein Skandal, den sie ängstlich zu vermeiden suchten, durch eine Weigerung von Seiten ihrer eigenen Diener, sie einzulassen, veranlaßt würde.

Emilie hatte die zitternde und erschöpfte Lisa die Treppe hinaufgebracht und sie auf ihr eigenes Bett gelegt; nachdem sie alsdann ihren Vater geküßt und seine Erkundigungen in kurzer und eiliger Weise beantwortet hatte, kehrte sie zum Besuchzimmer und zu Herrn Danby zurück.

Er saß noch in seinem Lehnsessel. Sie rückte einen kleinen Stuhl an seine Seite und ergriff seine Hand.

„Nicht diese Hand, meine Theure“ sagte er ruhig; „die andere auf immer, meine Emilie.“

Eine solche Pein — solch' ein Gefühl der Zärtlichkeit, bei dieser ergebenen Liebe, drang durch ihr Herz, als sie aus der Erklärung der Susanne, was vorgefallen war, begriff!

Der Leser kann sich dessen Kraft bei einem Charakter, wie dem ihrigen, denken.

Sie that hastige Fragen in dem kleinen Hinterzimmer, in welches sie sich entfernt hatte, um sogleich an einen Arzt zu schreiben, während Susanne mit ihrer gewöhnlichen ungestümen und einfachen Weise den Vorgang erzählte. Emiliens Thränen fielen dicht auf das Papier, auf welchem sie hastig einige Worte kritzelte. Susanne ging sogleich fort mit dem Schreiben und sie kehrte zurück, um sich zu ihrem Gemahle zu setzen.

„Ach,“ sagte sie mit einem Tone sanften und zärtlichen Vorwurfes, „wie konnten Sie mir in so weit mißtrauen, Herr Danby? wissen Sie nicht, daß ich um Alles, was die Welt enthält, eines solchen Unrechtes nicht schuldig sein möchte? und wissen Sie nicht auch, daß die Welt selbst mich niemals in Versuchung führen könnte, Sie zu verlassen? glauben Sie, mein Herz sei so kalt wie Marmor, daß ich für immer gegen eine solche Zuneigung, wie die Ihrige, unempfindlich bleiben könnte? warum haben Sie so lang an mir gezweifelt? ach, der gottlose Verdacht! es war der erste Fehler, den ich jemals an Ihnen wahrnahm,“ fügte sie hinzu, indem sie freundlich die gelähmte Hand küßte.

„Sie haben zu theuer dafür bezahlt — es sei das letzte unserer Mißverständnisse."

„Meine Theure," sagte er, „ich war sehr zu tadeln! ich bin jedoch überzeugt, daß Sie das Elend der letzten vierundzwanzig Stunden für eine genügende Strafe wegen aller meiner Ungerechtigkeit und Unfreundlichkeit gegen Sie halten werden. Ich danke Gott, daß Er mich vor dem Verbrechen bewahrt hat, welches ich in der Tiefe meiner Verzweiflung begangen haben würde! Ich wünschte, zu sterben, allein er hat mich erhalten, um solch' ein volles Maß von Glück zu genießen, von welchem ich nicht geglaubt hätte, daß es der menschliche Leib ertragen könne, wenn ich es nicht selbst ertrüge."

---

Der Arzt kam bald darauf an. Er gab Hoffnung, daß die Wirkungen eines Schlages, welcher aus so heftiger Erregung und nicht aus einer wirklichen Abnahme der Lebenskräfte entstand, nur vorübergehend sein würden.

Die Folge zeigte, daß seine Vorhersagung richtig war; es verging jedoch eine beträchtliche Zeit, bevor die Hand — es war die rechte Hand — ihre Kräfte wieder erlangte.

Sogar dieser kleine Umstand diente dazu, sie noch mehr zu vereinigen, sie saß bei ihm, nicht länger blaß, verwelkt und gekleidet in dunklen, verschossenen Anzug, welcher wie die dunklen Federn eines Vogels ein Zeugniß von der abnehmenden Kraft des Lebens gibt, sondern glänzend, zart, elegant und entzückend im weißen Kleide und blauen Bändern. Ich möchte den Leser fragen, ob er jemals das schöne Bild von Hayter gesehen hat, Lady Rachel Russell, welche die Bemerkungen niederschreibt, die ihr Gemahl bei seinem Prozesse ihr dictirt; so pflegte sie auszusehen, wann sie an

ihrem Schreibtische neben Herrn Danby's Lehnstuhl saß und seinen Anweisungen zuhörte, indem sie ihr verständiges und ausdrucksvolles Gesicht geschäftig und glücklich emporhebend, mit der Feder in der Hand, aufmerksam zuhörte und alsdann das Dictirte zu schreiben sich hinweg wandte, worauf Beides abwechselnd wiederholt wurde.

Ich wünschte, daß der Leser, welcher, wie es meist in diesem Jahr 1845 der Fall ist — in diesem neunzehnten Jahrhundert, welches, wie der März, stürmisch wie ein brüllender Löwe anbrach, aber mit Blumen und seidenen Vorhängen wie ein Lamm auszugehen scheint — ich hörte, wie Susanne diese Verwirrung von Bildern anwandte, um das, was sie sagen wollte, auszudrücken; ich bitte den Leser, mich nicht zu beargwöhnen, daß ich der Urheber des Gedankens bin; ich wünsche, die Leser, welche, wie es meist der Fall ist, der Meinung sind, daß ein Leben ohne jede denkbare Verfeinerung der Eleganz und des Luxus überhaupt nicht der Annahme werth ist — ich wünsche, der Leser hätte die Beiden in ihrem kleinen, engen Winkel in Chancery-Lane sitzen sehen können, wie sie auf den mit Pferdehaartuch überzogenen Stühlen und zwischen den nicht frisch angestrichenen Wänden, bei ihrer Arbeit zusammen beschäftigt sind; ich wage jedoch die Behauptung, daß Niemand in hundert Jahren die Schönheit des Bildes begreifen wird. Man wird es für eine sehr elende und verächtliche Art Glück in einem so kleinen häßlichen Zimmer halten.

Leute, welche in so kleinen, dunklen, häßlichen Zimmern wohnen, besitzen nicht einmal ein Recht, sich für glücklich zu halten.

Das Glück ist das Recht ebenso wie die Beigabe derjenigen, welche in Purpur und feine Leinwand gekleidet sind und jeden Tag ein üppiges Mahl halten.

So urtheilt das neunzehnte Jahrhundert. Und ich verschwende meine Arbeit, zu beweisen, daß es falsch

urtheilt; denn so groß ist der Ueberfluß seines Reichthums, den es mit der Schnelligkeit eines Eisenbahnwagens auf jeden schüttelt, welcher es für der Mühe werth hält, den Hut auszustrecken und die Reichthümer zu fangen, daß diejenigen, welche keinen Purpur und feine Leinwand tragen können, bald so wenig an Zahl sein werden, daß es nach den Ansichten der politischen Oekonomie, gar nicht nach meiner Meinung, darauf ankommen wird, ob sie glücklich sind, oder nicht.

Nun aber werde ich, wie einige andere Schriftsteller, mit denen ich bekannt bin, und welche sich denselben Widerspruch zu Schulden kommen ließen — nachdem ich über das Glück und die Vortheile von kleinen, engen Zimmern und alten abgenutzten Möbeln geredet habe — jetzt werde ich meine Geschichte damit schließen, daß ich meine Heldin an einem sehr verschiedenen Orte verlasse.

---

## Einunddreißigstes Kapitel.

O, welch ein herrlich Bild beut diese Welt
An ihm, der heiß von Herzen vorwärtsschreitet
Im Glanz des prächt'gen Himmels, der auf Pflichten,
So schön von ihm erfüllt, und Tage blickt,
Die er so schön vollbringt!

Longfellow.

Ungefähr 5 oder 6 Monate mochten nach der Beendigung des letzten Kapitels, vergangen sein.

Ich kann nicht rückwärts zählen, um zu sagen, wie lange Zeit es war, ich weiß jedoch, es war an einem gewissen Tage desselben Jahres, im Beginn des Oktobers. Wie wir Alle wissen, sind die Tage im

Oktober von verschiedener Art; einige sind sehr regnerisch, windig und kalt, wie es besonders im gegenwärtigen Jahre der Fall ist. Die Sonne jedoch besitzt noch viele Kraft; wenn sie so] heiß auf den Kopf der Emilie brannte, während dieselbe für ihren Gemahl schrieb, wie sie auf den des alten Mannes brennt, der für den Leser schreibt, so wundere ich mich nicht, daß sie ihre Feder niederwarf und erhitzt, sowie halb erstickt aussah, als wolle sie die Welt um einen Mund frischer Luft geben.

„Sie sind sicherlich müde, meine Theure," sagte Herr Danby mit einem seiner ruhigen Lächeln, „wollen Sie aber nicht, bevor Sie und Susanne Ihren Spaziergang antreten, mir den Gefallen thun, diese Urkunde laut mir vorzulesen? Sie bedarf vielleicht einiger Verbesserungen, die Ihre Feder ihr ertheilen kann; alsdann haben Sie Freiheit, Ihren Spaziergang anzutreten.

Sie nahm das Papier auf, und wechselte bei dem Titel etwas die Farbe.

„Uebertragung des Besitztitels der Eichen, des Wohnhauses und der Ländereien."

„Lesen Sie weiter," sagte er.

Sie that dieß, und kannte jetzt genug die Rechtsformen, um zu begreifen, daß es angekauft war, — für und übertragen an —

An wen?

An sie selbst! „Ich machte Ihnen niemals ein Hochzeitsgeschenk," sagte er, „kommen Sie, Emilie, besiegeln Sie die Urkunde mit einem Kuß, und das Gut ist Ihr Eigenthum."

Es war auf den Eichen, daß sie die Bekanntschaft der Beiden machte.

Mein Geschäft im Leben, wie der Leser jetzt wohl wissen wird, bestand darin, daß ich Bekanntschaften mit aller Art Leuten machte und ihre Abenteuer kennen lernte. Da ich selbst keine Familie besitze, so war mein Schicksal dasjenige eines bloßen Beobachters.

Als ich die Beiden kennen lernte, verbrachten sie

den schönsten Theil jedes Jahres auf den Eichen; wenigstens that dies Emilie. Herr Danby konnte niemals lange Zeit von seinem Zimmer wegbleiben; somit reiste er hin und her. Heut zu Tage kann er sich leicht zu einem bloßen Imbiß dorthin begeben, wie man dieß voraussetzen wird.

Die Eichen sind ein entzückender Platz, obgleich sich Nichts besonders Romantisches, oder sehr Merkwürdiges daran vorfindet, wenn wir sein schönes Bauholz und seine dichten Waldungen ausnehmen. Die Terrasse wird mit äußerster Sorgfalt erhalten, und am Ende derselben befindet sich, sorgfältig ausgebessert, eine sehr alte, grüne hölzerne Bank; sie ist jetzt durch Alter beinah Zunderholz geworden.

Alles wird in schönster Ordnung erhalten. Die Herrin wünscht, daß dieß so sei. Ich glaube, man würde sich nach allem, was ich gesagt habe, bei der Erscheinung der Emilie in der Erwartung getäuscht finden, weil ich so viel von ihrer Schönheit redete; man würde sie wahrscheinlich nicht für schön erklären.

Ihr Antlitz ist jedoch das entzückendste, interessanteste und angenehmste, welches ich jemals sah, so offen, so einnehmend, so edel und frei im Ausdruck — Reize, die mit der ersten Anmuth, dem Charakter hoher Geisteskräfte und mit jener Vollkommenheit der Liebenswürdigkeit, einem lieblichen, ausdrucksvollen Mund, vereint sind. Sie ist eine Dame von solcher Vollkommenheit und Eleganz des äußern Wesens, wie mir es jemals vorgekommen ist.

Was Herrn Danby betrifft, so ist er noch ganz derselbe Mann, ebenso nachläßig in der Kleidung, sich ebenso schief bewegend in seinem Gange, ebenso unbeholfen und ungeschliffen in seinen Stellungen und ungeachtet der Vorlesungen seiner Frau — und sie kann, wie alle Weiber, zur passenden Zeit ihm Vorlesungen halten — ebenso cynisch und argwöhnisch, wie er war, bevor er gebessert wurde.

Ihr freimüthiges und vertrauensvolles Gemüth jedoch stellt das Gleichgewicht im Haus bald wieder her.

Sie ist etwa 40 Jahre alt und hat einen 15jährigen Sohn, Leonard Danby. Wenn ich denselben zeigen könnte, so würde ich einen Knaben einführen, den ich vielversprechend nenne. Ich will weiter nichts vom Glück seiner Mutter sagen, welches sie an ihrem Sohne findet, als daß sie jetzt die volle Kraft des Ausdrucks ihrer Mutter versteht, „ich habe Sie leidenschaftlich geliebt;“ es ist auch wahrscheinlich, daß sie durch diese, vielleicht kaum vernünftige Leidenschaft ebenso wenig verletzt wird, wie Frau Wyndham früher durch die ihrige.

Hier auf den Eichen traf ich zuerst den Oberst und Frau Lenor; man wird leicht begreifen können, daß Emilie, nachdem Sie so viel für das Glück ihrer Freundin gethan hatte, sich nicht damit begnügte; sie beruhigte sich nicht eher, als bis sie ihr Werk vervollständigt und, durch Mitwirkung des Herrn Danby, Lisa mit ihrem Gemahl ausgesöhnt hatte. Oberst Lenor hatte allerdings im ersten Anfall der Leidenschaft und Verzweiflung sein Haus mit dem Entschluß verlassen, nicht wieder zurückzukehren. Er war jedoch noch nicht viele Stunden entfernt, als bessere Gefühle im Herzen des Vaters sich zu regen begannen; er dachte an seine Kinder und schrieb an Emilie endlich einen Brief, wie es ihm zu schreiben geziemte; er bat sie, die unglücklichen kleinen Geschöpfe zu besuchen, welche von beiden Eltern verlassen waren, und ihm zu schreiben, wie sich dieselben befänden.

Dies eröffnete die Gelegenheit, für weitere Mittheilungen.

Emilie, obgleich sie es nicht gewagt hatte, ihre Freundin ohne Erlaubniß des Gemahles nach Hause zurückzuführen, ließ die Kindsmagd und die Kleinen an das Bett holen, wo die Mutter, welche endlich den Wirkungen der langen und heftigen Aufregung erlag, schwach und krank darnieder lag. Sie gestattete ihr, die wieder erlangten Schätze an ihr Herz zu drücken, sie

mit Küssen zu bedecken, sie mit Thränen zu baden und in stammelnden, abgebrochenen Tönen ihren glühenden Dank und Segenswünsche auf das Haupt der Freundin auszugießen, durch welche sie gerettet war.

Die lange nachfolgende maladie de langueur gab der Lisa Zeit zum Nachdenken. Es mangelte ihr weder gesunder Verstand, noch ein gesundes Herz.

Sie erhob sich von ihrem Bett, gezüchtigt und gebessert, und wenn ein hastiges Wort in Zukunft über die Lippen kam, so erhob sich eben so schnell die Röthe der Scham. Sie bereute, entschuldigte sich, bat um Verzeihung und erhielt dieselbe, bevor noch die Worte Zeit hatten, sich im Ohr abzukühlen.

Oberst Lenor hatte ebenfalls Zeit zum Nachdenken gefunden. Der Gedanke an die furchtbare Schlinge, in welche dies junge und gedankenlose Geschöpf durch seine unvernünftige Heftigkeit beinahe gestürzt wäre, das er zu lieben und zu beschützen geschworen hatte, erhob sich vorwurfsvoll vor seiner Einbildungskraft. Er erschrack über sich selbst, als über einen Mann, der im Begriff stand, ein hülfloses Geschöpf dem Rachen eines verschlingenden Ungeheuers vorzuwerfen; er begann zu glauben, daß er sogar sehr zu tadeln wäre.

Der Einfluß Emiliens und Herrn Danby's hatte endlich Erfolg, die beiden einander zurückzugeben; ein neues Leben wurde begonnen, welches allerdings nicht ohne Verdunkelungen und Wolken war — wie konnten zwei Wesen, mit so vielen Fehlern, den Mißgriffen entgehen — aber vernünftig und im Ganzen glücklich, mit jedem Tage glücklicher wurde, denn die ernsten Sorgen des Lebens, denen er sich weihte, und welche sie ebenfalls erträglich zu bestehen sich bemühte, begannen ihre Zeit und ihr Denken in Anspruch zu nehmen.

Der Herzog war klug genug, zu schweigen; die Flucht der Maskerade wurde niemals bekannt und der Stolz des Oberst Lenor entging der schwersten Strafe, die er hätte erhalten können.

Ich habe die Beiden oft auf den Eichen angetroffen, denn sie verbrachten einen großen Theil des Jahres in Haldimands.

Als ich sie sah, waren sie zwei der schönsten Leute, die ich jemals gesehen habe.

Er war war wirklich edel von Gestalt und Antlitz; es lag jedoch etwas Hochmüthiges und, wie ich glaubte, etwas Hartes in seinem Ausdruck, wodurch er nie ein Günstling von mir wurde.

Und sie hatte, ungeachtet ihrer ungemeinen Schönheit und Eleganz, Etwas an sich, welches vielleicht eine Ziererei im geringsten Grade sein mochte, oder war sie vielleicht inconsequent, wie unsere Nachbarn das zu nennen pflegen. Ich konnte nicht genau sagen, was es war, sie gefiel mir aber weit weniger, wie Emilie.

---

Die Person, die ich auf den Eichen am liebsten treffe, ist Herr Wilcox. Er hat sich nie verheirathet, sondern führte fortwährend ein Junggesellenleben in Headston-House, das er von seinem Vater ererbt hatte. Es ist der niedlichste Platz, den ich jemals gesehen habe, ein altes Haus mit niedrigem Dach, gezacktem und hohem Giebel aus den Zeiten der Elisabeth, welches unter der Regierung dieses großen Weibes mit engen Fenstern, den steinernen Pfosten mit kleinen Scheiben derselben, sowie mit einem unten hervorspringenden Dache gebaut ist, wo Myriaden von Schwalben ihr Unterkommen finden können; die Schornsteine mit gewundenen und traubenförmigen Verzierungen sind diejenigen Theile des Hauses, welche den meisten Schmuck darbieten. Dasselbe liegt in einem Dickicht von Haselbüschen, Birken und Buchen begraben; ein gepflasterter Weg aber befindet sich vor der Vorderseite, wie ein T gestaltet, der den Fenstern gegenüber sich ausdehnt.

Dieser Spaziergang führt vom Hause an einen breiten, über Kieselsteine fließenden Forellenbach, der hell wie Glas und glänzend wie Krystall an seinen hohen Ufern mit Haselgebüsch, Grasbüscheln, brennenden Waldreben und wildem Geranium bewachsen ist. Altmodische Zierpflanzen schießen an der Hausmauer hervor — Ringelblumen und Herbstrosen und Waldreben; es ist nicht sehr nett, aber sehr ländlich und hübsch.

Man betritt die Halle, einen niedrigen, kreuzgangartigen, finstern Platz, da das gegenüber liegende Flügelfenster in Rosenbüschen begraben liegt. Die Halle hat beinahe überall an den Wänden niedrige Bänke aus geflochtenen Eichenzweigen und ist mit der Beute der Jagd, so wie mit den Geräthen derselben und des Fischfanges tapezirt. Hier befindet sich ein Fuchsschwanz, dort eine Otterpfote, dort das Fell einer wilden Katze, dort Hirschgeweihe mit so und so viel Zacken, dort ein Fischkorb mit Angelruthen, dort ein ausgestopfter Taubenfalke, dort die Haut eines wilden Schwanes; merkwürdige Moose und merkwürdige Baumzweige, auffallende Mineralien und Muscheln, so wie alle natürlichen Merkwürdigkeiten, die Herr Wilcox auf seinen verschiedenen Streifereien in der wilden Natur gesammelt hatte. Er sitzt jetzt auf einer Bank in seine Fischerjacke gekleidet und mit der sonderbarsten Mütze, die man jemals gesehen hatte, auf dem Kopfe; er befestigt das letzte Takelwerk an ein Boot, das er für jenen schönen Knaben zurichtet, welcher in Beobachtung seines Verfahrens tief versunken ist, während das liebenswürdigste kleine Geschöpf, welches man jemals sah, im weißen Kleid, nackten mit Socken halb bedeckten Beinen, Strohhut und blauen Bändern ihn bei der Hand hält und ihre Augen auf die großen seidenen Flaggen heftet. Es möchte damit spielen!, das kleine Geschöpf, wagte aber nicht, darum zu bitten.

Kann sie aber die Seide nicht bekommen, so hat dieß schöne kleine Ding, deren Namen Flora Lenox ist,

etwas Anderes erlangt. Sie hat jenes großen Knaben Herz gewonnen und läßt es nicht wieder fahren.

In einem niedrigen Besuchzimmer, welches von altmodischen Stühlen gefüllt ist, die mit Stickereien, den Erzeugnissen des fünfzigjährigen unermüdlichen Fleißes seiner armen alten Mutter überzogen sind — an einem zweiten niedrigen Erkerfenster, welches offen steht und wo man das Gesumme der Bienen unter dem Gaisblatt vernehmen kann, das in angenehmer Unordnung herabhängend den Küchengarten zur Hälfte verbirgt — sitzen zwei Damen —.

Meine Emilie und die noch liebenswürdige, zarte und süß lächelnde Lisa. Sie stützen die Arme auf die Fensterbank und blicken bald in den Garten, bald auf eine sehr große und hagere Frau, die ihren Shawl über dem schwarzen Kleide mit Nadeln in der steifsten und pünktlichsten Weise befestigt hat, und die sich mit einem Hammer zu thun macht, indem sie einige Nägel mit messingnen Knöpfen unter das Karnieß über dem Kamingesims von Herrn Wilcox befestigt; sie kann nämlich die Decke des Zimmers vollkommen mit der Hand erreichen. An den Nägeln soll nämlich ein Stillleben-Bild, wie man das nennt, von todtem Wildpret, Porzellan-Vasen, Früchten und Blumen aufgehängt werden; die beiden Damen haben das zusammen verfertigt, welche jetzt damit beschäftigt sind, der Susanne zuzurufen: „Etwas höher, Susanne, etwas mehr seitwärts,“ indem sie munter fortklopft.

Das Gemälde ist zum Geschenk für Herrn Wilcox bestimmt; das todte Wildpret ist von Emilie, die eine ausgezeichnete Künstlerin in Gegenständen dieser Art geworden ist, das Uebrige von Frau Lenox, die in dieser einen Hinsicht sie bei Weitem übertrifft.

Zwei Herren gehen im Garten auf und ab; der eine hält eine Zeitung, der andere hält die Hände auf den Rücken und wankt hin und her neben seinem hohen und prächtig aussehenden Gefährten.

Natürlich bringen sie die Angelegenheiten der Nation in Ordnung, gegen welche die Uebrigen aus der Gesellschaft in schmachvoller Weise gleichgültig sind; wo ist aber der kleine, fieberkranke Timmy und der Säugling?

Nun, Timmy ist in einem Cavallerie-Regiment und der Säugling ist verheirathet.

---

Nun, theurer Leser, war es nicht besser, daß alle diese Paare, die einmal vereinigt waren, vereinigt blieben, ihre Pflichten erfüllten und einander zu lieben lernten, als daß sie nach der Sitte einiger unserer Nachbarn auf dem Festlande mit ihren Lebensgefährtinnen wechselten, gegenseitige Fehler und gegenseitige Unzufriedenheit, so wie neuen Grund, wiederum zu wechseln, in jeder neuen Form des ehelichen Lebens fanden, die sie möglicherweise hätten versuchen können.

Und ist es nicht ebenso möglich, daß einige Unbehaglichkeiten des ehelichen Lebens — natürlich ein sehr geringes Verhältniß, — sich bessern ließen, wenn die Ehemänner dann und wann eine Lehre von dem geschickten, verständigen Herrn Punch annähmen und sich selbst ebensowohl wie ihre Weiber bessern lernten.

Ende.

Natürlich bringen sie die Angelegenheiten der Nation in Erwägung, gegen welche die Uebrigen aus der Gesellschaft in schmachvoller Weise gleichgültig sind; wo sie neben der kleine, schwerkranke Timmy und der Säugling Ungenannt.

Nun, Timmy ist in einem Cavallerie-Regiment und der Säugling ist verheirathet.

---

Nun, theurer Leser, war es nicht besser, daß alle diese Paare, die einmal vereinigt waren, vereinigt blieben, ihre Pflichten erfüllten und einander zu lieben lernten, als daß sie nach der Sitte einiger unserer Nachbarn auf dem Festlande mit ihren Lebensgefährtinnen wechselten, gegenseitige Fehler und gegenseitige Unzufriedenheit, so wie neuen Grund, wiederum zu wechseln, in jeder neuen Form des ehelichen Lebens fanden, die sie möglicherweise hätten versuchen können.

Und ist es nicht ebenso möglich, daß einige Unbehaglichkeiten des ehelichen Lebens — natürlich ein sehr geringes Verhältniß, — sich bessern ließen, wenn die Ehemänner dann und wann eine Lehre von dem geschickten, verständigen Herrn Punch annähmen und sich selbst ebensowohl wie ihre Weiber bessern lernten.

Ende.

---